385

...MELIGER
WOLFENBÜTTEL

FRIEDRICH WILHELM,

Herzog von Braunschweig Lüneburg-Oels

Friedrich Wilhelm's Album.

Erinnerungs-blätter

dem

Andenken des verewigten Herzogs

gewidmet.

Herausgegeben

von

Wilhelm Görges.

Braunschweig,
Druck von Gebrüder Meyer.
1847.

Friedrich Wilhelm,

Herzog von Braunschweig-Lüneburg-Oels.

Ein biographisches Denkmal

von

Louis Ferdinand Spehr.

Die Lebensgeschichte großer Männer ist die Geschichte ihrer Zeit. In dem Einzelnen zeigt diese uns, was die Menge, was das Volk gewollt und errungen hat. In der Geschichte seiner berühmten Männer stellen sich scharf und deutlich die Schicksale und der Geist eines ganzen Zeitalters dar. Deshalb gewährt die Anschauung ihres Lebens für Geist und Gemüth einen so hohen lehrreichen Genuß. Wir sind Zeugen ihrer Jugend, ihrer Entwickelungen; wir nehmen Theil an ihren Kämpfen, belauschen sie in ihrem häuslichen Leben und lernen ihr öffentliches in seinen Einzelheiten kennen. Wir sehen als unscheinbaren Funken, was später zur weithin leuchtenden Flamme wird, und uns selbst durchglüht ein hehres Feuer der Begeisterung, wenn wir ihr Leben unseren Augen vorgeführt sehen.

Stürmisch und schwer waren die Zeiten Friedrich Wilhelm's, aber wiederum auch herrlich und erhaben. Ihn hat seine Zeit groß gemacht, doch auch er seine Zeit. Sie führte ihn zum Kriege, er führte sie zum Siege. Und er mußte siegen, ob er auch unterlag; denn er kämpfte einen begeisterten Kampf für die Zeit gegen die Zeit, einen Kampf für die Ge-

genwart und für die Zukunft, für sein treues Volk, für sein großes Vaterland.

Der Strom jener großen Zeit hat sich nur wenige Jahrzehnte über das Bett seines Todes und seiner Ehre hinausgewälzt. Mit seiner ewigen Ruhe ist auch eingetreten die irdische Ruhe für Deutschland, für Braunschweig.

Mein Vaterland! Du hast gekämpft mit Friedrich Wilhelm, Du hast den Kampf beschlossen mit ihm und über seinem Leichnam. Auf die Begeisterung der Heldenthaten folgt die Begeisterung der Heldenerinnerungen. Den Thaten Deines Fürsten und Deiner Söhne folgt der Thaten Geschichte. Seine, ihre Geschichte ist Deine Geschichte. Sie soll treu und von jeder Schmeichelei fern in Schrift und Bild Dir vorgeführt werden. Nimm, was die Begeisterung für den verklärten Helden Dir freundlich bietet, freundlich auf.

Erstes Capitel.

Friedrich Wilhelm's Vorfahren und Geschwister.

Als eins der ältesten unter den edelen Fürstengeschlechtern unseres großen Vaterlandes ragt hehr und mächtig der hohe Welfenstamm hervor. Seinen Ursprung aus dem grauesten Alterthume herleitend, gelangte er schon zu früher Zeit in Süd- und bald durch Heirath auch in Norddeutschland zu großer Macht und oft befeindetem Ansehen. Von der Nordsee bis zum mittelländischen Meere dehnte sich im Glanze des steigenden Glücks die Herrschaft der Welfen aus, deren Gipfel sie unter dem großen Ahnherrn des Hauses, unter dem gewaltigen Heinrich dem Löwen erreichte, der jedoch den Triumph, der größten Kaiser einen, den Deutschland je hervorgebracht, den riesig großen Friedrich I. zu seinen Füßen knieen zu sehen, mit dem Verluste der Herzogthümer Baiern und Sachsen theuer erkaufen mußte. Doch, wie auch des Schicksals wankelmüthige Waage die späteren Geschicke des hohen Hauses lenkte, in allen Verhältnissen, glücklichen wie trüben, blieb der edle Stamm sich gleich. Kein zweites Fürstengeschlecht giebt es, dessen Ahnen sich denen des Braunschweigischen Fürstenhauses an die Seite stellen könnten, und in den Jahrbüchern der Deutschen Geschichte aller Jahrhunderte prangen ruhmgekrönt die glorreichen Glieder dieses ge-

waltigen Geschlechts, gleich groß als Herrscher, Väter ihres Volks und Beschützer seiner Rechte, wie als Feldherren und Vertheidiger ihrer Freiheiten. Mit unauslöschbaren Zügen sind ihre erhabenen Thaten in den Hallen des Ruhms und der Unsterblichkeit aufgezeichnet und mit tiefer Ehrfurcht verweilt eine dankbare Nachwelt bei der Erinnerung an das segensreiche Walten der Glieder des thatkräftigen Stammes, der durch seinen ächt Deutschen Sinn, seinen Heldenmuth, durch seine edle Vaterlandsliebe, gleichwie ein Meteor in dunkler Nacht, bis auf die neueste Zeit allen anderen in hellstrahlendem Glanze voranleuchtete und dessen Thaten nicht allein in den unvergänglichen Büchern der Geschichte aufgezeichnet sind, sondern noch warm und frisch in dem Herzen, in dem Munde des Volks leben und leben werden, so lange es eine vaterländische Geschichte giebt.

Es kann nicht unsere Absicht sein, alle die ausgezeichneten Glieder dieses erhabenen Geschlechts hier aufzuzählen. Wo sollte man beginnen, wo enden? Unsere Aufgabe ist es, einfach und ungekünstelt das Leben eines der jüngsten, aber auch der größten Welfen zu erzählen, eines Heldenfürsten, der keinem seiner Vorfahren nachsteht an Ruhmesglanz, wohl viele überstrahlt, dessen Namen in der Kriegsgeschichte der neuern Zeit als Stern erster Größe hervortritt, der, als Alles sich vor dem gewaltigen Siegesdrange des Sohnes des Glücks beugte, als selbst Oesterreich's und Preußen's Adler unter dessen Füßen auf längere Zeit in den Staub sanken, den Glauben an eine bessere Zukunft nicht verlor, der, getroffen von des Schicksals härtesten Schlägen, seines Vaters, seines Landes und seiner Gattin beraubt, dennoch keinen Augenblick verzagend, durch seine kühnen Thaten die gesunkene Hoffnung des Vaterlandes kräftigte und erhob und durch sein erhabenes Beispiel sein unterjochtes Volk lehrte, geduldig auszuharren, bis zu der Zeit, welche von dem Lenker aller Geschicke Frankreich's mächtigem Herrscher als das Ziel seines Glücks gesetzt war, der dann in der kurzen Zeit eines theuer erkämpften Friedens eifrig bemüht war, seines Volkes tiefe Wunden mit liebender Vaterhand zu heilen, der endlich, als Deutschland's Erbfeind auf's Neue die blutige Brand-

fackel des Krieges in die kaum beruhigten Gefilde unsers großen Vaterlandes zu schleudern bemüht war, an der Spitze seiner Krieger dem Feinde den Eintritt in dasselbe wehrte, durch seinen Heldentod den Kampfeseid mit seinem Herzblute besiegelte, freudig sein Leben einsetzte für die errungene Freiheit und durch seinen Opfertod für das Vaterland dem gesammten Deutschland Frieden gab.

Wie man bei der Erzählung der ruhmwürdigen Thaten eines großen Mannes gern der Eltern desselben sich erfreut und beglückt an das Ende einer großen Reihe ihn geschlossen sieht, so mag es uns vergönnt sein, ehe wir zu der Erzählung der Schicksale Friedrich Wilhelm's selbst übergehen, in kurzen Umrissen seiner nächsten Vorfahren zu gedenken und uns dadurch das Verständniß seiner Geschichte zu erleichtern.

Als mit dem Tode des Herzogs Friedrich Ulrich am 11. August 1634 das mittlere Haus Braunschweig zu Ende ging, folgte in der Regierung des Herzogthums der Herzog August, welcher bis dahin zu Hitzacker residirt hatte. Dieser hinterließ bei seinem, nach segensreicher Regierung, am 17. September 1666 erfolgten Ableben drei Söhne, von denen die beiden ältesten, Rudolph August und Anton Ulrich, ihm in der Herrschaft folgten, der dritte, Ferdinand Albrecht I., aber das Schloß Bevern zur Residenz bekam. Rudolph August starb ohne Erben und auch Anton Ulrich's beide Söhne, August Wilhelm und Ludwig Rudolph, welche nach einander den Thron ihres erlauchten Vaters bestiegen, hinterließen keine männliche Erben. Als Ludwig Rudolph am 1. März 1735 mit Tode abging, fiel das Herzogthum an seinen Vetter und Schwiegersohn Ferdinand Albrecht II., den Sohn des am 23. April 1687 verstorbenen Herzogs Ferdinand Albrecht I., den Gemahl von Antoinette Amalie, der vierten Tochter Ludwig Rudolph's. Doch bereits am 3. September 1735 vererbte derselbe die kaum begonnene Herrschaft auf seinen erstgebornen Sohn Karl I., geboren am 1. August 1713. Das Geschick hatte Ferdinand Albrecht II. mit Kindern reich gesegnet, denn dem erstgebornen Karl folgten noch vierzehn Geschwister, fast alle in die Staatengeschichte Europa's tief eingreifend. Von den Söhnen nennen wir hier den unglücklichen Anton

Ulrich, geboren am 26. August 1714, den Vater des Kaisers Iwan III. von Rußland, der als Kind von wenig Monaten das große Czarenreich ererbte und bereits nach einjähriger Regierung, am 6. December 1741, durch Elisabeth des Throns entsetzt, am 5. August 1764 in dem Gefängnisse zu Schlüsselburg ermordet wurde, während der Vater im Mai 1775 in der Haft verstarb; dann Ludwig Ernst, geboren am 25. September 1718, der als des Kaisers und des Reichs Feldmarschall am 12. Mai 1788 mit Tode abging, nachdem er von 1759 bis 1766 Regent der Republik Holland gewesen; dann vor allen den edelmüthigen Herzog Ferdinand, den Helden des siebenjährigen Krieges, den Sieger von Crefeld und Minden, geboren am 12. Januar 1721, gestorben am 3. Juli 1792, der seinem königlichen Schwager die schönsten Blätter seines Siegeskranzes erfocht, von dem der große Friedrich, als er ihn mit einer Armee von 10,000 Mann an den Rhein sandte, sagen durfte, er schicke ein Heer von 40,000 Mann dahin, denn 30,000 gelte allein der Feldherr; und endlich die Prinzen Albrecht, geboren am 4. Mai 1725, und Friedrich Franz, geboren am 8. Juni 1732, beide in Preußischen Kriegsdiensten, der erste in der Schlacht bei Soor, am 30. September 1745, der zweite bei Hochkirchen, am 14. October 1758, ihr Heldenleben aushauchend. Von den Töchtern aber führen wir an Elisabeth Christine, geboren am 8. November 1715, vermählt mit Friedrich dem Großen, König von Preußen; Louise Amalia, geboren am 29. Januar 1722, als Gemahlin von August Wilhelm, Prinzen von Preußen, des Bruders Friedrich's II., Mutter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, und endlich Juliane Marie, Gemahlin des Königs Friedrich V. von Dänemark.

Auch Herzog Karl I., der Gemahl von Philippine Charlotte, Schwester Friedrich's des Großen, vermählt am 1. Juli 1733, erfreute sich einer zahlreichen Nachkommenschaft. Wer kennt nicht den hohen Namen Karl Wilhelm Ferdinand, geboren am 9. October 1735, den Vater des Vaterlandes, den ganz Europa ehrte und den sein Land vergötterte, dessen Ruhm unvergänglich ist für alle Zeiten; wem schlägt das Herz nicht höher bei dem Namen Maximilian Julius Leopold,

geboren am 11. October 1752, der am 27. April 1785 zu Frankfurt an der Oder bei dem Versuche, arme Leute, welche man bereits aufgegeben hatte, vom Tode im Wasser zu erretten, sein Leben verlor und durch seinen Tod bewies, daß die Prinzen des Hauses Braunschweig eben so menschenfreundlich als tapfer sind.

Karl Wilhelm Ferdinand hätte sich am 16. Januar 1764 in seinem 29. Lebensjahre mit der Prinzessin Auguste von England, der Tochter des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales, vermählt. Aus der glücklichen Ehe waren demselben bereits fünf Kinder geschenkt, ehe ihm, als der vierte Sohn, derjenige seiner Kinder geboren wurde, der der Erbe seines Ruhms und seines Landes zu werden vom Schicksale bestimmt war. Diese fünf Kinder waren: Auguste Charlotte Friederike Louise, geboren am 3. December 1764, vermählt am 27. October 1780 mit dem damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm Karl von Würtemberg und Teck, dem nachmaligen Könige Friedrich I. von Würtemberg, und gestorben am 27. September 1788 im blühenden Alter von 24 Jahren; ihr folgte am 8. Februar 1766 der Erbprinz Karl Georg August, vermählt am 14. October 1790 mit der Prinzessin Friederike Louise Wilhelmine von Nassau-Oranien, welche am 15. October 1819 verstarb; darauf Karoline Amalie Elisabeth, geboren am 17. Mai 1768, vermählt am 8. April 1795 mit Georg, Prinzen von Wales, nachherigem Könige Georg IV. von Großbritannien, gestorben am 7. August 1821; sodann Georg Christian Wilhelm, geboren am 17. Juni 1769, gestorben am 16. September 1811 zu Glücksburg; und endlich August, geboren am 18. August 1770, gestorben am 18. December 1820. Nach Friedrich Wilhelm wurde seinem erlauchten Vater noch eine Tochter, Amalie Charlotte Ludovike Dorothea, am 22. November 1772 geboren, welche jedoch bereits am 2. April 1773 ihr kurzes Dasein endete.

Zweites Capitel.

Friedrich Wilhelm's Geburt und erste Jugend.

Mit klopfendem Herzen sahen im Jahre 1771 die Herzogliche Familie und das Land den sechsunddreißigsten Geburtstag des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand herannahen. Die Erbprinzessin Auguste fühlte zum sechsten Male sich Mutter und erwartete täglich die entscheidende Stunde. Da kündigte um die eilfte Stunde am Morgen des Geburtsfestes, am 9. October 1771, der Kanonendonner den Bewohnern der Residenz an, daß die Vorsehung ihrem vielgeliebten Erbfürsten ein köstliches Geschenk zu seinem Wiegenfeste beschеert. Die bis zu 101 fortgesetzten Kanonenschüsse zeigten die Geburt eines Prinzen an und forderten mahnend die ihrem Fürstenhause und namentlich dem allgemein verehrten Erbprinzen in ungeheuchelter Liebe ergebenen Braunschweiger zum allgemeinen Dankgebete für die Vermehrung der Herzoglichen Familie auf. Denn die Verehrung des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand war eben so gerecht, als innig; in ihm sah man schon damals, obgleich der Vater noch am Leben, den eigentlichen Regenten, und Jedermann pries in ihm den Retter des Vaterlandes. Durch die Folgen des siebenjährigen Krieges, durch fehlerhafte Verwaltung und durch einen mit der Einnahme nicht im Einklange stehen-

den Aufwand und eine glänzende Hofhaltung, welche selbst durch den langjährigen Krieg nicht unterbrochen wurde, war in den letzten Jahren der Regierung des Herzogs Karl I. der Zustand des Landes ein hoffnungsloser geworden. Der öffentliche Credit war verloren und die großen Ausgaben, welche die Einnahme jährlich um 80,000 Thlr. überstiegen, hatten die Schuldenmasse auf die für ein so kleines Land ungeheure Summe von mehreren Millionen Thalern steigen lassen. Mit bangem Gemüthe sah man der Zukunft entgegen und eine kaiserliche Sequestrations-Commission, ein reichsgerichtlicher Lehnsconcurs schien unvermeidlich, als in der allgemeinen Verwirrung der Thätigkeit des künftigen Regenten ein weites Feld geöffnet wurde. Mit rastloser Energie nahm sich der Erbprinz der Verwaltung des Landes an und führte ein System der Sparsamkeit in dem Staatshaushalte ein, welches, regelrecht durchgeführt, den gesunkenen Credit hob und das gesegnete, aber augenscheinlich verlorne Land vom Abgrunde des Verderbens rettete. Darum nahm man auch mit aufrichtiger Freude Theil an allen glücklichen Ereignissen, welche den Erbprinzen und dessen Familie betrafen.

Die Gemahlin Karl Wilhelm Ferdinand's hatte aus ihrem Vaterlande England manchen in Deutschland unbekannten und der Deutschen Lebensweise, wie dem nördlichern Klima, nicht angemessenen Gebrauch in die neue Heimath verpflanzt. Dahin gehörte auch, daß die neugebornen Kinder gleich nach ihrer Geburt durch ein kaltes Bad die Weihe der Kraft erhielten. Bisher war diese englische Sitte bei den Kindern des Erbprinzen stets beobachtet und auch der neugeborne Sohn sollte ihr unterworfen werden, als der bei Karl Wilhelm Ferdinand viel vermögende Leibmedicus Dr. Brückmann aus medicinischen Rücksichten diesem unheilvollen Verfahren sich energisch widersetzte und durch seine Vorstellungen diesen Gebrauch verhinderte, sich aber dadurch die gerechtesten Ansprüche auf den spätern Dank des Vaterlandes erwarb, indem er wahrscheinlich von dem Prinzen ein Uebel abwendete, welches späterhin dessen drei ältere Brüder in gleicher Weise traf, nämlich eine an Blindheit gränzende Kurzsichtigkeit.

In der am 15. October 1771, Abends 6 Uhr, feierlich vollzogenen Taufe erhielt der neugeborne Prinz den Namen Friedrich Wilhelm. Die Taufzeugen waren die beiden erlauchten Großeltern väterlicher Seits, der Herzog Karl I. und dessen Gemahlin Philippine Charlotte, die Großmutter mütterlicher Seits, die verwittwete Prinzessin Auguste von Wales, der Prinz Friedrich von Großbritannien, Bischof von Osnabrück, der Erbprinz Ernst Ludwig von Sachsen-Gotha und dessen Gemahlin Marie Charlotte Amalie, und endlich der Bruder des Erbprinzen, Friedrich August, und dessen Gemahlin Friederike Sophie Charlotte, geborne Prinzessin von Würtemberg-Oels.

Die Erziehungssysteme der jungen Prinzen damaliger Zeit waren fast überall unangemessen und pedantisch. Man sah mehr auf eine gewisse militairische Gewöhnung an höfische Lebensweise und auf ein manierirtes Höflichkeitssystem, als auf innere Ausbildung und Erweckung des Sinns für das Edle und Schöne. Daß Karl Wilhelm Ferdinand dieser unheilvollen Methode entgegen war, hatte er vorzugsweise seinem trefflichen Lehrer, dem würdigen Jerusalem, zu verdanken, der eher vielleicht die Erziehung zu liberal geleitet hatte. Das Gewagte dieses Uebergangs von einem Extreme zum andern hatte Karl Wilhelm Ferdinand in seinen reiferen Jahren wohl eingesehen, und es war daher sein eifriges Bestreben, bei der Erziehung seiner Söhne die richtige Mitte zu treffen. Leider wurde die Ausführung dieser Idee verhindert durch den Mißgriff in der Wahl des Erziehers der jungen Prinzen. Friedrich Wilhelm wurde mit seinen älteren Brüdern, Georg und August, von denen jener zwei, dieser aber ein Jahr älter war als er, gemeinschaftlich erzogen. Auf Empfehlung des Königlich Preußischen Hofes wurde, gegen den Rath des edeln Jerusalem, der Major von Dittfurt mit der Leitung der Erziehung der Prinzen beauftragt. Dieser Mann, der als Militair gewissenhaft seine Pflichten erfüllt hatte und dem es keineswegs an Kenntnissen in den historischen und mathematischen Wissenschaften fehlte, eignete sich zum Erzieher der jungen Fürsten in keiner Weise, da er zu diesem schwierigen Berufe weder die erforderlichen Eigenschaften, noch irgend Vor-

bereitung hatte. Von mittelloser Familie, früh in den Militairstand getreten, dann Bewirthschafter eines kleinen Landguts, hatte er fast gar keine Gelegenheit gehabt, die Welt und die höhere Gesellschaft kennen zu lernen. Unansehnlicher Gestalt, linkisch in Benehmen und Rede, dabei stets mürrisch, trug er den Ueberdruß, welchen seine nur des bequemern Auskommens wegen angenommene Stellung in ihm erweckt hatte, offen zur Schau. Von seiner Laufbahn als Preußischer Officier her hielt er die strengste Subordination gegen die Befehle des Lehrers und des Hofmeisters für das höchste Ziel der Erziehung und jeden Verstoß seiner hohen Zöglinge gegen seine schroffen Anordnungen strafte er, von einem unglücklichen Hange zum Jähzorne hingerissen, auf eine oft empörende Art. Mußten schon die beiden älteren Prinzen von seiner Laune viel erdulden, so war der feurige und lebhafte Friedrich Wilhelm noch mehr der Gegenstand der rohesten Ausbrüche seiner Leidenschaftlichkeit. In dem Prinzen Friedrich Wilhelm zeigte sich schon früh in einer jugendlichen Ungebundenheit der Keim zu seiner künftigen Heldenkraft und Mannesstärke. Was aber das Ergebniß einer kindlichen Unbefangenheit war, wurde als Starrsinn und Eigenwille betrachtet und Friedrich Wilhelm, dessen offener Sinn und für alles Gute empfängliche Herz ganz besonders einer liebevollen, weisen Leitung bedurfte, hatte Niemanden, dem er sein kindliches Vertrauen schenken konnte. Sein Erzieher stieß ihn von sich ab und dem strengen Vater, der, durch die verkehrten Berichte Dittfurt's getäuscht, über die vermeintliche Wildheit seines jüngsten Sohnes sich oft unzufrieden äußerte, durfte der Fürstliche Knabe sein Herz zu öffnen nicht wagen, und eben so wenig fand er mit seinen gerechten Klagen bei der sonst so liebevollen und zärtlich gutmüthigen Mutter Trost, da diese in der Ueberzeugung von der Richtigkeit des Erziehungsprincipes befangen war. So mußte der die Kinder von den Eltern trennende Erzieher, welcher die kindlichsten Regungen durch die gröbsten Schimpfworte zu unterdrücken und das jugendliche Feuer nicht zu mildern, sondern zu dämpfen bemüht war, in den Herzen seiner Zöglinge, statt Achtung und Liebe, nur Mißtrauen und Haß erwecken. Ein fröhliches

Spielen mit anderen Kindern ihres Alters wurde den Prinzen nie gestattet und fand höchstens bei zufälligen Zusammenkünften statt. Die Lehrer und die Bedienten waren fast die einzigen Menschen, mit denen sie zusammenkamen, und kaum hatte Prinz Friedrich Wilhelm gelernt, die Spielkarten zu unterscheiden und zu halten, als er bei der Cour mit drei alten Damen eine Partie zu seiner Erholung, wie es hieß, machen mußte.

Noch unglücklicher als die des Erziehers war die Wahl des ersten Lehrers der Prinzen, eines Candidaten Jocardi. Dieser allerdings geistreiche und talentvolle Mann, dem es weder an Kenntnissen noch Einsichten gebrach, war dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand durch den Abt Rasewitz in Magdeburg, den er durch seine salbungsvollen, blumenreichen Predigten und sein scheinheiliges Wesen zu täuschen gewußt hatte, aus voller Ueberzeugung dringend empfohlen worden. Bald aber zeigte sich die wahre Natur dieses zu einem so geheiligten Zwecke berufenen Menschen. Er ergab sich dem Laster der Trunkenheit und anderen niedrigen Ausschweifungen, welche besser vor unseren Blicken verborgen bleiben, in einem so hohen Grade, daß selbst die Prinzen Zeugen seiner schändlichen Lebensweise wurden und mehrmals in deren Zimmer die empörendsten Scenen vorfielen. Als der Herzog diese Niederträchtigkeiten erfuhr, wurde Jocardi auf der Stelle entfernt, und so tief war der Unglückliche gesunken, daß er freiwillig in einem nach Ostindien bestimmten Hannoverschen Regimente Dienste nahm, jedoch zu seinem Glücke, bereits vor der Einschiffung in Curhaven, — den Folgen seines zügellosen Lebens unterlag.

Die beiden Männer, welche an des Unwürdigen Stelle traten, waren allerdings Ehrenmänner im vollsten Sinne des Worts. Auf die Empfehlung des berühmten Jugendfreundes und als Schriftsteller im Erziehungsfache und Verbesserer der Volksschulen hochverdienten Domherrn von Rochow zu Rekahn wurde nun der als Hofrath und Canonicus des Stifts St. Blasii zu Braunschweig, am 29. October 1814 daselbst gestorbene, damals kaum 25 Jahre alte Karl Friedrich Pockels Lehrer der Prinzen August und Friedrich Wilhelm, während

der als Prediger zu Lehre bei Braunschweig verstorbene treffliche Berkhan mit dem Unterrichte des Prinzen Georg beauftragt wurde. Beide Männer waren in geistiger wie in sittlicher Hinsicht gleich ausgezeichnet, aber doch vermochten sie die großen Hoffnungen, welche man von ihrem Wirken hegte, nicht zu bewähren. Pockels war ein geistvoller Mann und gewiß fähig, einen Prinzen zu erziehen, aber er liebte das Vergnügen; Berkhan war ein Biedermann, doch zum Prinzenlehrer nicht geeignet. Beide konnten sich in dem Gefühle ihrer eigenen eingezwängten, untergeordneten Stellung in ihrem Verhältnisse am Hofe nicht gefallen und daher nicht mit voller Freudigkeit wirken. Pockels ertheilte besonders Unterricht in der Religion, der Geschichte, der Deutschen und Lateinischen Sprache und in der Mathematik, in welchen Wissenschaften Friedrich Wilhelm schon früh überraschende Fortschritte machte. Für den Unterricht im Französischen und Englischen wurden besondere Lehrer angenommen.

So konnten auch diese wackeren Männer keinen besondern Einfluß auf ihre Zöglinge ausüben, denn ihren Bemühungen stellte immer die despotische Brutalität des Majors von Dittfurt sich entgegen, ohne daß sie im Stande waren, gegen dieselbe mit Erfolg anzukämpfen. Es blieb daher der Gang der Erziehung sich im Wesentlichen gleich. Der Herzog, zu sehr mit den Regierungsangelegenheiten beschäftigt und von seinen Obliegenheiten als Oberbefehlshaber in der Preußischen Armee in Anspruch genommen, bekümmerte sich in eigner Person um die Erziehung seiner Söhne fast gar nicht, wie denn überhaupt, bei allen sonstigen erhabenen Seiten seines großen, thatenreichen Lebens, er als Familienvater am wenigsten glänzte. Denn obgleich er bei seiner Erhabenheit, voll Anmuth und Würde, im höchsten Grade einnehmend war, so verstand er es doch, selbst seine höheren Staatsbeamten in solcher Abhängigkeit von sich zu erhalten, daß diesen schon der Wunsch als Befehl galt. Wie gegen seine Diener, so war Karl Wilhelm Ferdinand auch gegen seine Familie kalt und gemessen, und ein freundlicher Blick war gewöhnlich Alles, was das Band zwischen dem Vater und seinen Kindern andeutete. Wenn er ja

einmal in die Erziehung derselben eingriff, so verdarb er gewöhnlich mehr, als er gut machte. Stets erschien er nur zufällig in dem Lehrzimmer seiner Söhne und niemals verstand er es, denselben, die immer nur den gefürchteten, strengen Vater in ihm erblickten und scheu und schüchtern sich ihm naheten, Liebe einzuflößen. Zuweilen prüfte er sie auch wohl selbst und, mißmüthig über die verkehrten Antworten der durch seine Gegenwart befangenen Kinder, ließ er nicht selten seine bittere Stimmung durch harte Worte aus. Bei der von dem Herzoge eingeführten Sparsamkeit litten die Prinzen oft an dem Nöthigsten Mangel und waren einzig ihren Lehrern überlassen, welche, selbst in beschränkten Verhältnissen lebend, nicht geeignet waren, eine Annäherung ihrer Zöglinge zu dem Vater zu bewirken. So lernten diese gegen ihn keine kindliche Liebe, sondern nur furchtvolle Verehrung hegen, und wuchsen in stetem Zwange, verlassen, heran. Besonders der feurige, seinem großen Vater an Ehrliebe gleiche Friedrich Wilhelm empfand diese unangemessene Behandlung, und obgleich er als der Liebling des Herzogs vor seinen älteren Brüdern manche Auszeichnung genoß, so war doch diese nicht hinreichend, sein Theilnahme und Liebe forderndes Herz aufzuheitern. Wie sehr sein tieffühlendes Gemüth bei diesem Zustande geduldet und wie leicht es einem weisen Erzieher hätte werden müssen, sich die Zuneigung und Liebe dieses ausgezeichneten Prinzen und so einen heilsamen Einfluß auf dessen Ausbildung zu erwerben, davon giebt ganz besonders ein Tagebuch, welches Friedrich Wilhelm in seinem vierzehnten Jahre längere Zeit heimlich führte, offenes Zeugniß. Wir können es uns nicht versagen, hier einige Auszüge aus demselben, welche uns aus dem Nachlasse des Hofraths Langer überkommen sind, mitzutheilen, da sie Kunde geben von dem gefühlvollen Herzen des trefflichen Prinzen, von der Verehrung, welche er gegen seinen Vater hegte, und wie er über seine Handlungen und Gedanken täglich richtete, zugleich aber auch den Beweis liefern, wie sehr der Major von Dittfurt bemüht war, jede Regung des edeln Gemüths im Keime zu ersticken.

„Den 30. April 1785. Heute waren wir um 9 Uhr ausgeritten,

kamen nach Hause und hörten zwischen 11 und 12 Uhr die traurige Nachricht, daß der gute Prinz Leopold ertrunken sei. Er wollte arme Leute retten und stieg in einen kleinen Kahn mit drei Soldaten von seinem Regimente. Der Kahn stieß wider eine alte Eiche, dadurch bekam der Kahn einen solchen Stoß, daß sie anfingen zu stolpern; aber da er zum zweiten Male gegen stieß, fielen sie alle heraus. Dieses geschah den 27. April 1785, zwischen 12 und 1 Uhr."

„Den 1. Mai 1785. Wir legten Kammertrauer an, gingen in die Kirche, aßen zu Mittag, fuhren nach der Frau Geheimeräthin von Münchhausen, welche uns aber nicht annahm. Wir fuhren nach dem Fräulein von Bode und wurden angenommen; wir kamen herein. George setzte sich hin, da aber der Stuhl zerbrechen wollte, so holte der Herr Major von Dittfurt einen Stuhl für ihn. George, der nach der Frau Kammerherrin von Marenholz sah, merkte also nicht, daß der Major einen Stuhl für ihn geholt hatte. Dittfurt fing deshalb an ein solches abscheuliches Spectakel zu machen, daß alle Leute auffasen; er sprach von Grobheit und er wäre nicht sein Bedienter, auch daß man sich alle Mal bedanken müsse, wenn Einem ein Stuhl gesetzt würde. Ich weis nicht, was er ihm noch für Sottisen in's Gesicht sagte. Wir gingen nach meiner Mutter; ich spielte mit dem Prinzen Victor, Fräulein von Witzleben und Dittfurt; beim Aufmischen fielen mir ein Paar Karten aus der Hand. Dittfurt, der dieses sah, sagte zu mir: „Nehmen Sie sich doch in Acht und geben Sie besser Achtung." Kaum waren wir zu Hause, so ging es wieder von neuem an: „er wundere sich gar nicht, daß keine Dame mit uns spielen wollte, denn wir gäben ja nicht Acht." Wie diese Lection vorüber war, fing er wieder mit George darüber an, daß er so lebhaft gewesen wäre. — —"

„Den 4. Mai 1785. Ich hatte Ulrich gesagt, daß wir nach der Großmama führen; er bestellte einen Wagen; der Major fuhr Ulrich auf den Leib und sagte: wer hat Ihm geheißen, einen Wagen zu bestellen? — Prinz Wilhelm antwortete er — Muß er einem Kinde

immer glauben sagte er und fuhr mich mit einem eben so starken Lärm an: warum haben Sie einen Wagen bestellt, u. s. w."

„Den 4. September 1785. Ich erfuhr zu meinem großen Leidwesen, daß die Lili, das kleine Füchschen vom seligen Prinzen Leopold verkauft sei, an den Pferdephilister Saftroh. Mein Vater hatte ein anderes Pferd ihm abgekauft. Ich war so sehr betrübt, daß eine Thräne die andere jagte. Sobald Dittfurt es erfuhr, fing er einen solchen Lärm an, daß, wer es nicht wußte, hätte glauben können, die Welt solle untergehen."

„Den 5. September 1785. Der Kammerdiener Lincker schickte mir ein Paar Spornen, die der selige Prinz Leopold angehabt hat, wie er ins Wasser fiel. Ich nahm sie, legte sie in meinen Kasten mit dem Vornehmen, sie niemals zu verschenken, und immer zu seinem Andenken aufzuheben."

„Den 6. September 1785. Ich wollte in die Audienz gehen. Auf einmal ruft Jemand: Wilhelm! ich sah mich um und siehe da, es war mein Vater, der mich rief. Er sagte: ich höre ja, es thut Dir so leid, daß ich die Lili verkauft habe." — O ja erwiderte ich. — Ich hätte es auch nicht gethan, wenn man mir nicht gesagt hätte, sie tauge nicht für Dich." — — —

Unter den angegebenen Verhältnissen verflossen die ersten Jugendjahre Friedrich Wilhelm's auf eine für seine künftige Stellung nicht eben geeignete Weise. Als der jüngste Sohn hatte er, da drei ältere, damals in voller Jugendkraft stehende Brüder ihm vorhergingen, durchaus keine Aussicht, jemals zur Regierung des Herzogthums zu gelangen. Darum hatte man auch bei seiner Erziehung nicht im Geringsten darauf Bedacht genommen, ihn in den Wissenschaften, welche einem zum Herrscher des Staats berufenen Fürsten ersprießlich sind, zu unterweisen. Das Ziel, das er zu erringen berufen schien, war nach dem Beispiele vieler seiner Vorfahren das, dereinst eine höhere Stellung in dem Heere eines auswärtigen Staates, vornämlich in der Preußischen Armee, einzunehmen; und selbst in den Wissenschaften, welche den Krieger zieren, hatte man ihn nur oberflächlich unterrichtet.

Dagegen war er in allen körperlichen Fertigkeiten gewandt und geübt. Tanzen, Reiten, Fechten und Exercieren, Künste, zu denen ihn sein aufgeweckter Sinn und seine Lebhaftigkeit besonders hinzogen, verstand er meisterhaft, und wie Friedrich Wilhem in seinen reiferen Jahren ein schöner Mann war, so zeichnete er sich schon als Knabe vor seinen Brüdern durch eine kräftig blühende frische Gestalt aus.

Nachdem Prinz Wilhelm im Jahre 1787 mit seinen beiden älteren Brüdern durch den Domprediger Fedderſen confirmirt war, begann er als Stabscapitain in dem von Riedesel'schen Regimente zu Braunschweig seine militairische Laufbahn und einige Monate später, im August desselben Jahrs, ging er, während Dittfurt bis zu seinem im Februar 1788 erfolgten Tode bei dem Prinzen Georg blieb, unter der Leitung des Bibliothekars Langer (Nachfolger des am 15. Februar 1781 verstorbenen großen Lessing) und des Ingenieur-Hauptmanns Moll (gestorben am 21. Mai 1831 als General-Lieutenant und Commandant der Stadt Braunschweig) auf Reisen. Reiseplan war Italien, allein die in jener Zeit beginnenden politischen Stürme veranlaßten eine Aenderung, und so kehrte Friedrich Wilhelm im September des folgenden Jahrs nach der Heimath zurück, ohne daß auch diese Reise von erheblichem Nutzen für den feurigen Prinzen gewesen wäre. Denn was konnte von der Leitung eines Mannes, wie Langer, erwartet werden, der bei aller seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit der trockenste, steifste Pedant, der erste aller Egoisten war, der bis zu seinem spätesten Alter ein Feind aller Neuerungen, wie alles Familienlebens, blieb, dessen Haus Jedermann, gleich einer Festung, verschlossen war, welcher alle Augenblicke für verloren hielt, die er nicht seinen gelehrten Forschungen widmen konnte, und der daher eben so wenig geeignet war, sich Vertrauen und Hingebung zu erwerben, als dem herrlichen kräftigen Gemüthe des jungen Prinzen die gewünschte Richtung zu geben und diesen für die große Schule des Lebens würdig vorzubereiten.

Drittes Capitel.

Friedrich Wilhelm im Königlich Preußischen Militairdienste.

Von der Reise zurückgekehrt, sollte Friedrich Wilhelm nun seine eigentliche militairische Laufbahn beginnen. Sein Vater, welcher eine besondere Vorliebe für den Preußischen Kriegsdienst hegte, dem er seinen so bedeutenden militairischen Ruhm zu verdanken hatte, und in welchem er selbst den Rang eines Feldmarschalls und Inspecteurs der Garnison von Magdeburg bekleidete, wünschte, daß auch sein Sohn in denselben eintrete. König Friedrich Wilhelm II. nahm den jungen, ihm so nahe verwandten Prinzen mit Auszeichnung auf und stellte ihn als Stabskapitain in dem in Magdeburg garnisonirenden Regimente von Lengefeld, früherhin von Saldern, an. Bereits am 26. Mai 1791, als er kaum das neunzehnte Jahr zurückgelegt hatte, wurde Prinz Wilhelm zum Major in demselben Regimente ernannt, nachdem er schon zuvor mit dem schwarzen Adlerorden geschmückt worden. Aber auch in dieser Stellung suchte der Vater mit übergroßer Strenge den Sohn im alten Zwange zu erhalten und er hatte deshalb eigenhändig eine Instruction entworfen, welche, so väterlich sie auch gemeint sein mochte, doch den jungen Fürsten mehr einschränkte, als es der jüngste Fähnrich war.

Wir theilen sie hier in ihrer ganzen Ausdehnung mit, da sie ein

charakteristisches Zeugniß giebt von der Aengstlichkeit, mit welcher der besorgte Vater jeden Schritt des Sohnes zu überwachen bemüht war. Sie lautet:

Instruction für den Prinzen Friedrich Wilhelm.

1) Erwarte ich, daß mein Sohn sich eines sehr ordentlichen, regelmäßigen Lebenswandels befleißige, dem öffentlichen Gottesdienste fleißig beiwohne und in allen seinen Handlungen Gott und die aus dessen heiligem Worte fließenden Vorschriften stets vor Augen habe, und nie und unter keinem Vorwande sich davon entferne.

2) Der Hauptmann von Kleist, als ein gedienter und fleißiger Officier, will mir die Freundschaft erzeigen, meines Sohnes sich anzunehmen und mit ihm in dem nämlichen Hause zu wohnen. Mein Sohn wird also:

a) seinem Rathe sowohl in Dienstangelegenheiten, als in der Auswahl seines Umgangs folgen, daher wird er mit keinen jungen Officiers, noch anderen jungen Leuten Umgang haben, ohne des Hauptmanns von Kleist, welcher die ganze Garnison kennt, Einwilligung; auch wird er nie Officiere oder andere Leute zu sich bitten ohne Einwilligung des Capitain von Kleist.

b) wird mein Sohn nie ohne den Capitain von Kleist ausreiten, oder allein in der Stadt umherlaufen, es sei denn in öffentlichen allen und jeden vollkommen bekannten Dienstgeschäften. Da auch

c) der Hauptmann von Kleist ihn in Aufnahme des Terrains, Zeichnen und der Theorie aller im Dienst üblichen tactischen Bewegungen zu unterrichten gesonnen ist, so wird mein Sohn diese besondere Gefälligkeit zu erkennen sich bemühen, und mit äußerstem Fleiße diese Unterweisung benutzen.

3) Auf Caffee-Häuser oder nach der sogenannten Ressource wird mein Sohn niemals gehen, es sei denn, daß der Herr General-Lieutenant von Lengefeld in einem ganz besondern Falle ihn nach der Ressource mitnehme. Wie ich denn auch erwarte, daß mein Sohn niemals in seinem Hause spiele, unter was für einem Vorwande es sein

mag und wird er nicht anders, als bei dem General-Lieutenant von Lengefeld oder wo sonst Assembleen seien, Commercespiel spielen. An den Wachen wird durchaus kein Spiel geduldet, und sollte sich ja dergleichen jemals finden, so wird es mit achttägigem Haus-Arrest das erstemal und mit vierzehntägigem das zweite Mal ohnausbleiblich bestraft werden.

4) Untersag ich meinem Sohne allen Umgang mit dem Prinzen B*, er muß ihm die gebührende Höflichkeit bezeigen, aber niemals allein mit ihm sein, noch mit ihm ausreiten oder ausgehen. Der Herr Hauptmann von Kleist wird besonders dafür sorgen, daß dieser Umgang gänzlich vermieden werde.

5) Da mein Sohn, besonders den Winter hindurch, neben seinen Dienstgeschäften noch Zeit übrig genug haben wird, die in der ersten Jugend versäumten Wissenschaften nachzuholen, so ist dem ihm zugegebenen Secretair Wittekop aufgetragen, die Mathematik gründlich mit ihm fortzusetzen und in diesem Fache ihn so weit zu bringen, als seine Fähigkeiten es je verstatten. Neben der Mathematik wird er ihm die Reichs- und Staatengeschichte lehren, Statistik, Geographie und Deutschen Styl mit ihm gründlich fortsetzen, wie denn im Französischen Styl der Hauptmann Faore ihm Unterricht geben wird. Und da mein Sohn mir wöchentlich einmal deutsch und darauf folgende Woche französisch eine kurze Nachricht von Anwendung seiner Zeit geben wird, so muß er

6) des Winters wenigstens des Morgens halb sechs Uhr aufstehen, und präcise um 7 Uhr an die Arbeit gehen, damit er um 9 Uhr oder halb 10 Uhr zu seinen Dienstgeschäften übergehen könne. Gemeiniglich pflegen diese Geschäfte um 12 Uhr gänzlich beendigt zu sein. Er wird alsdann sein Mittagsessen so einrichten, daß er um 1½ Uhr wenigstens abgegessen und von halb 3 Uhr bis Abends um 7 Uhr seine Stunden fortsetze. Ich wünsche, daß mein Sohn

7) sich gewöhne, Abends um 10 Uhr zu Bett zu gehen, und den Abend nicht täglich in Assembleen zubringe, sondern entweder durch

Lesung nützlicher Bücher oder mit unterrichtenden Unterredungen sich beschäftige.

8) Der Cammerdiener Linker wird stets in dem Zimmer meines Sohnes schlafen. Sollte dieser krank werden, so muß an seiner Stelle der Laquai Tostmann in seinem Zimmer schlafen.

9) Der Secretair Wittekop wird die Rechnung von allem führen, meinen Sohn jedoch von der Anwendung der Gelder unterrichten, damit er kennen lerne, was in einer Haushaltung erforderlich ist. Zu seinen Privat-Ausgaben werden ihm monatlich 25 Thlr. gegeben, wovon er sein Frühstück zu bezahlen und die nöthigen Ausgaben an den Wachten bestreiten muß. Pferde-Verkauf oder Pferde-Ankauf werden gänzlich untersagt, und wird mir es jeder Zeit directe angezeigt, wenn mein Sohn dergleichen benöthigt ist.

10) In Dienstangelegenheiten wird mein Sohn es sich zur Ehre machen, den Vorschriften seiner Vorgesetzten auf das pünktlichste nachzuleben, und erwarte ich ohnfehlbar von ihm, daß er durch seinen Diensteifer und Accurateſſe sich im Regimente auszeichne. Nicht die zufälligen Umstände seiner Geburt, sondern sein Betragen werden ihm sein weiter Fortkommen befördern. Da er sich nicht die geringste Nachlässigkeit muß zu Schulden kommen lassen, so wird er an den Wachen es sich eine der ersten Pflichten sein lassen, stets wachsam zu sein, und sich in der Jugend anzugewöhnen, zur rechten Zeit zu schlafen; wo es aber Pflicht ist, bei Nacht so wachsam als bei Tage zu sein.

Wenn mein Sohn Wache thut, so muß einer seiner Bedienten stets mit an der Wache bleiben. Da er den Dienst lernen und seinen Körper zu den Beschwerlichkeiten eines Krieges vorbereiten muß, so wird er sich nie einen Dienst vorbeigehen lassen, sondern es sich zur Schande rechnen, träg oder thörlichem Zeitvertreib nachhängend zu scheinen, und aus irgend einer Ursache den Dienst bei Seite zu setzen.

11) Eine der wichtigsten Pflichten im Militairdienste ist, die äußerste Bescheidenheit gegen Jedermann zu üben, mit Niemandem aber jemals auf einen familiären Fuß zu leben. Um dieses zu vermeiden, ist aller Spaß über unanständige Gegenstände zu vermeiden, alles

Spielen und alle Gelegenheit, wo die Ehrbarkeit und Anständigkeit bei Seite gesetzt wird.

12) Ist von Seiten eines Anfängers im Militairstande äußerst vorsichtig mit den Unterofficiers und dem gemeinen Mann umzugehen; so wie auf der einen Seite alles Brüsquiren, harte Worte oder Handlungen sorgfältig vermieden werden müssen, so ist auf der andern Seite es höchst nöthig, keinen kindischen freundlichen Umgang zu haben, stets gelassen ernsthaft zu sein, sehr genau zu überlegen, was man den Leuten sagt; nichts zu corrigiren, wo man nicht ganz gewiß von ist, weil dieses sonst der erste Weg ist, sich lächerlich zu machen, und niemals heimlicher Weise oder ohne daß es die bei der Compagnie stehenden Officiers wissen, den Leuten Geschenke zu geben, wodurch sehr leicht Unordnungen im Dienst veranlaßt werden.

Ueberhaupt empfehle ich meinem Sohne in allen seinen Handlungen vorsichtig und mit aller ihm nur möglichen Ueberlegung zu handeln, und in allen Fällen den Rath des Herrn Hauptmann von Kleist zu folgen und durch seinen Fleiß es dahin zu bringen, daß er ein nützliches Glied des Staates werde, welchem er dient.

Da auch der König erlaubt haben, daß er wöchentlich ein oder zweimal den Cammersessionen beiwohne, so wird der Herr Cammerdirector von Puttkammer die Tage in der Woche bestimmen.

Nicht lange sollte Prinz Wilhelm im unthätigen Garnisondienste verbleiben. Bald gab der im Jahre 1792 ausbrechende Krieg gegen die neuen Freiheitshelden des gestürzten Fränkischen Königthums, an welchem Preußen in Folge des Pillnitzer Traktats Theil nahm, dem thatendurstigen Jünglinge Gelegenheit, seinen Muth unter dem Oberbefehle seines erlauchten Vaters zu bewähren und die gewählte Laufbahn ruhmvoll zu eröffnen. Bei jeder sich ihm darbietenden Veranlassung gab er Beweise seiner Kühnheit und Unerschrockenheit. Keine Gefahr war ihm zu groß, jeden Augenblick setzte er sein Leben ein, wenn Ehre und Pflicht ihn riefen. Ueberall offenbarte er den seinem

ERSTE VERWUNDUNG FRIEDRICH WILHELMS BEI ETSCH.

Stamme angebornen hohen, ja allzukühnen Muth, und dieser war auch Ursache, daß er am 27. November 1792 bei dem Dorfe Etsch unweit Würges im Nassau'schen sich unter den Augen des Erbprinzen von Hohenlohe-Ingelfingen dem Feinde entgegenstürzte und eine schwere, ihn für längere Zeit zum Kriegsdienste unfähig machende Verwundung davon trug. Die näheren Umstände finden sich in des Obersten Massenbach Memoiren über sein Verhältniß zum Preußischen Staate, und insbesondere zum Herzoge von Braunschweig, Bd. I, S. 140, folgendermaßen erwähnt:

„Der Erbprinz von Hohenlohe, der Prinz Friedrich Wilhelm von „Braunschweig und ich ritten unmittelbar hinter der Spitze des zur „Recognoscirung des Dorfes Etsch von mir befehligten Detachements. „Der Erbprinz (der nachherige Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen) sprach „mit mir, als in dem Augenblicke Prinz Friedrich Wilhelm sich entfernte und mit den ersten Husaren in das Dorf hineinstürzte. Die „Heerstraße biegt sich bald links aus dem Dorfe heraus; hier stand „feindliche Infanterie. Sie empfing den jungen feurigen Krieger mit „einer so gut angebrachten Salve, daß er selbst, so wie auch sein „Pferd, durch zwei Kugeln verwundet ward und beinahe in feindliche „Gefangenschaft gerathen wäre, wenn ihn nicht der Rittmeister von „Heidebrandt gerettet hätte. Der Verwundete, welcher sehr blutete, „wurde in ein Haus gebracht und verbunden. Mich schickte der Erbprinz zum Herzoge (Karl Wilhelm Ferdinand), ihm die Kunde hier„von zu überbringen. Ich fand den Herzog zu Camberg. Als ich in „das Zimmer trat, saß er am Fenster und schrieb. Der Obristlieute„nant von Grawert und der Major von Hirschfeld kamen mir entge„gen „Was Neues?" „„Nichts Gutes. Der Prinz Wilhelm ist ver„wundet."" Ich sagte dieses ganz leise, doch mußte der Herzog Et„was gehört haben; denn fortschreibend fragte er: „Was giebt es?" „Die Herren meinten, ich sollte dem Herzoge noch Nichts sagen. In„dem rief der Herzog wieder, die Brille weglegend: „Was ist denn? „Was giebt es? Was ist vorgefallen?" „„Ew. Durchlaucht — er„wiederte ich — wir haben die Feinde in Etsch getroffen; sie haben

„sich nach der Glashütte zurückgezogen; sie hatten auch Infanterie bei „sich; wir haben nur einen Dragoner gefangen genommen; ich habe „ihn mitgebracht; er ist draußen.““ „Ich will ihn sprechen!“ ent„gegnete der Herzog. „„„Ew. Durchlaucht, man hat uns den Prinzen „Wilhelm geschickt; die jungen Herren sind manchmal hitzig und —““ „Der Herzog wurde bei diesen Worten ungeduldig und fragte: „Was „ist denn? Ist er todt?“ „„„Er ist nicht todt; wäre er es, so würde „ich es Ew. Durchlaucht sagen.““ Jetzt gerieth der Herzog in den „höchsten Affect und rief: „Herr Major, ist er todt?“ „„„Nein, Ew. „Durchlaucht, er ist nicht todt und auch nicht einmal gefährlich blef„sirt. Ich bin noch beim ersten Verbande gegenwärtig gewesen.““ „Nun beschrieb ich dem Herzog die Wunde. Er wollte sich aber im„mer noch nicht zufrieden geben und glaubte, ich wollte ihn nach und „nach auf den Tod des Prinzen vorbereiten, bis ich endlich in einem „festen Tone sagte: „„„Ew. Durchlaucht, noch nie habe ich Ihnen „einen falschen Rapport gebracht. Wäre der Prinz todt, ich würde es „Ew. Durchlaucht gerade herausgesagt haben.““ Dem Herzog trat „bei diesem Worte eine Thräne in's Auge; es ist die einzige, die ich „je an ihm beobachtet habe.“

Dieser erhabene Zug väterlicher Besorgniß ist gewiß geeignet, dem tiefer Blickenden die zarte Liebe des Vaters zu dem Sohne zu enthüllen, die sich, nur von falschen Ansichten geleitet, in das Gewand der Strenge hüllte, aber in unbewacht geglaubten Augenblicken siegreich auf kurze Zeit durch alles erkünstelte Wesen sich Bahn brach, dann aber auch bald der frühern scheinbaren Kälte wieder Platz machte.

Nach dem am 5. April 1795 zu Basel zwischen Preußen und der Französischen Republik abgeschlossenen Separatfrieden ernannte der König den Prinzen Wilhelm zum Obristen und Kommandeur des damals zu Halle garnisonirenden von Thadden'schen Regiments. Obgleich hierdurch der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, dessen Ehrliebe durch die rasche Beförderung des Sohnes eine große Befriedigung erhielt, sich sehr geschmeichelt fühlte, so war doch der Ort der Garnison und noch mehr die Art und Weise, wie auch hier noch der Prinz stets über-

wacht war, wiederum nicht geeignet, die hellodernde Jugendkraft des Prinzen auf die rechte Bahn zu leiten. Denn, während nach der damals im Preußischen Heere eingeführten Verfassung der Obrist nicht allein das militairische Kommando, sondern auch die Direction der Polizei, Justiz und Disciplin des Regiments ausübte, so hatte dennoch der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand den Prinzen für seine Person so gemessen unter die Aufsicht des Regimentschefs gestellt, daß kein Subalternofficier es mehr sein konnte, ja ihm sogar in der Person eines ehemaligen Feldpredigers eine Art von Hofmeister beigegeben. Der Widerspruch, in welchen Prinz Wilhelm durch diese väterliche Strenge für seine Person zu seiner militairischen Stellung sich versetzt sah, mußte, das war jedem Unbefangenen klar, bei der entschiedenen Gemüthsart des Fürsten eine von der erwarteten ganz verschiedene Wirkung hervorbringen. — Er sollte befehlen und doch auf der andern Seite ohne Widerrede den Anordnungen der älteren, ihm im Dienste untergeordneten Officiere, welche fast ohne Ausnahme den Auftrag zur steten scharfen Beobachtung hatten, sich fügen. Kann es daher auffallen, daß er sich den Augen seiner Hüter nach Möglichkeit zu entziehen suchte, daß er, da er unter den älteren Officieren keinen erfahrenen Freund zu finden vermochte, seine Freundschaft und sein Vertrauen jüngeren Officieren schenkte, deren goldene Freiheit dem Fürstensohne seine eingezwängte Lage nur noch fühlbarer und drückender machen mußte? Ein jugendliches Herz, voll Kraft und Ungestüm, verlangt nach dem Umgange mit Altersgenossen, und je mehr die Frucht verboten wird, desto süßer schmeckt die verstohlen gepflückte. So schloß Prinz Friedrich Wilhem sich den jüngeren Officieren an, ohne stets sorgsam zu prüfen, ob sie seines nähern Umgangs würdig seien, und theilte ihre jugendlichen Genüsse. Es gefiel der aufbrausenden Jugendkraft die Gesellschaft der lebhaften, kraftvollen Jünglinge, mit denen er ein lustiges, oft sogar wildes Leben führte. Es war indessen vorauszusehen, daß die nicht selten mit allzugroßer Ungebundenheit ausgeführten Gelage und muthwilligen Neckereien, zu welchen die Einförmigkeit eines langweiligen Garnisonlebens

von selbst auffordern mußte, in einer Universitätsstadt, wie Halle, welches zu dieser Zeit von einer Menge dem Soldatenstande abholder und feindlich gesinnter Studenten, deren Ton nicht der feinste, besucht war, bald Reibungen zwischen den Officieren und den Studenten, welche letztere in dünkelhaftem Wahne weder Rang noch Stand berücksichtigten, hervorrufen mußten. Und so geschah es auch. Eine von den Studenten veranstaltete maskirte Schlittenfahrt, welche die Verhältnisse des Prinzen Wilhelm und seine Stellung auf das Unzarteste und Uebertriebenste darstellte, gab Veranlassung zu so ernstlichen Conflicten, daß der Prinz nach Frankfurt an der Oder, also von einer Universitätsstadt zur andern, und bald darauf, in seiner Eigenschaft als Obrist und Kommandeur, zu dem von Kleist'schen Regimente nach Prenzlau in der Ukermark versetzt wurde.

Der General von Kleist, schon zu dieser Zeit ein ziemlich abgelebter Mann, sah zwar das Verkehrte in der bisherigen Leitung des Prinzen wohl ein, und bemühte sich deshalb, aber leider auf eine eben so verkehrte Weise als früher, auf denselben einzuwirken. Er suchte ihn von einer Seite zu fassen, auf welcher dem feurigen Prinzen am wenigsten beizukommen war; er behandelte denselben mit steifer, hofmännischer Etikette, bat ihn täglich zum Thee und nöthigte ihn, mit einigen alten Damen allabendlich Whist oder L'hombre zu spielen. Diese Verhältnisse änderten sich jedoch, als im Jahre 1800 der Generallieutenant von Kleist nach dem Tode des Generals von Kalkstein, des Nachfolgers des Generals von Lengefeld, das Gouvernement von Magdeburg und das Regiment von Kalkstein erhielt. Denn nun wurde Prinz Wilhelm vom Könige zum General-Major ernannt und erhielt zugleich das vakante von Kleist'sche Regiment zu Prenzlau verliehen. Dieses Regiment war eins der merkwürdigsten der Armee und hatte längst bewährten Ruhm. Diesen zu erhalten war das ernste Bestreben des neuen Kommandeurs, der bei reiferem und besonnenerem Alter und nun endlich auf einen seinen Neigungen zusagenden Standpunkt gestellt, die Mängel seiner Jugendbildung durch strenges Ueberwachen seiner selbst zu verbessern suchte und bald jedem unparteiischen Beob-

achter die feste Ueberzeugung gab, daß aus dem trefflichen Jünglinge ein erhabener Mann werden müsse. Seine Anspruchslosigkeit, verbunden mit einer militairischen Festigkeit, die Art und Weise, wie er sich, oft mit Aufopferung vieler Kosten, um jeden Einzelnen seines Regiments bekümmerte, und die eifrige Sorge, mit welcher er seine Pflicht im Dienste des Königs mit der Fürsorge für das Regiment zu vereinigen strebte, erwarben ihm bald das Vertrauen der Officiere und die Liebe der Soldaten in so hohem Grade, daß sein Regiment eins der musterhaftesten in der ganzen Preußischen Armee wurde. Strenge gegen sich selbst und im Dienste, war Friedrich Wilhelm außer demselben ein wahrer Freund und Vater seiner Soldaten.

Viertes Capitel.

Friedrich Wilhelm's Verheirathung. Geburt seiner Kinder.

Mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts nahete Herzog Karl Wilhelm Ferdinand mit starken Schritten dem Greisenalter. Glücklich in dem Besitze von vier Söhnen, konnte in seiner kräftigen Manneszeit dem Herzoge nicht leicht der Gedanke gekommen sein, daß sein Stamm vielleicht bald dem Aussterben nahe sein sollte, und jetzt, in den höheren Lebensjahren, war die einzige Hoffnung, daß sein Geschlecht nicht untergehe, auf seinen jüngsten Sohn Friedrich Wilhelm gesetzt. Denn die Ehe des Erbprinzen Karl Georg August war kinderlos. Der Erbprinz selbst hörte schwer und war fast blind. Obgleich er die lebhafteste Theilnahme für Alles zeigte, was das Wohl und die Regierung des Landes betraf, und er eine große Zahl von Staatsdienern richtig beurtheilte, so war doch, bei der nothwendigen Abhängigkeit von Anderen, vorauszusehen, daß er, wenn er zur Regierung gelange, nur ein Spielball seiner nähern Umgebung sein würde, da seiner obwohl klugen und sehr vorsichtigen Gemahlin, bei der Unkenntniß des Landes und seiner Verhältnisse, es doch sehr schwer gefallen sein würde, die Leitung der Regierung zu übernehmen. Die beiden folgenden Prinzen, Georg und August, hatten wohl die Gutmüthigkeit der Mutter, aber

MARIE,

Gemahlin Herzogs Friedrich Wilhelm.

nichts von dem großen Geiste ihres Vaters, waren überdem beide unvermählt, schienen jeden Gedanken an eine Vermählung aufgegeben zu haben und waren zudem, wie ihr älterer Bruder, beinahe blind. Es entstand daher des Herzogs sehnlichster Wunsch, daß sein jüngster Sohn sich vermählen möge. Anfangs schien Prinz Friedrich Wilhelm sich nicht geneigt zu einer Verheirathung zu zeigen, da er aber nach mehrfachen Verhandlungen von seinem erlauchten Vater die Einwilligung zu verschiedenen von ihm gestellten Bedingungen, welche seine künftigen Verhältnisse betrafen, erhielt, so stellte er, durch das Zureden seiner sanften guten Mutter bewogen, seinerseits keine Hindernisse mehr in den Weg, und es wurde nun der Oberstallmeister von Thielau vom Herzoge nach Süddeutschland geschickt, um eine Vermählung des Prinzen vorzubereiten. Bald fiel die Wahl des Herzoglichen Hauses auf eine Prinzessin von Baden. In Baden herrschte damals Markgraf Karl Friedrich, von seinem Volke mit der tiefsten Verehrung geliebt, ja angebetet und auch vom Herzoge, mit welchem er in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand, hochgeschätzt. Dessen Sohn, der Erbprinz Karl Ludwig, geboren am 24. Februar 1755, hatte sich am 15. Juli 1774 mit Amalia Friederike, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, vermählt. In der glücklichsten Ehe waren diesem acht Kinder geboren, von denen das älteste, eine Tochter und das sechste, ein Sohn, in früher Jugend gestorben, die andern aber, fünf Töchter und ein Sohn, zur Freude der Eltern und des Großvaters, vom Schicksale in späterer Zeit zu hohen Stellungen berufen, herangewachsen waren. Die älteste Tochter war bereits zu dieser Zeit an den Kaiser Alexander von Rußland, die zweite an Maximilian, damaligen Kurfürsten, nachherigen König von Baiern und die dritte an Gustav IV., König von Schweden, vermählt, während die fünfte Tochter späterhin sich mit dem Großherzog Ludwig II. von Hessen-Darmstadt und der einzige Sohn, Karl, sich am 7. April 1806 mit Stephanie Louise Adrienne, Napoleons Adoptivtochter, verband. Die vierte Tochter, Marie Elisabeth Wilhelmine, geboren am 7. September 1782, war es, welche der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand für seinen geliebten Sohn Wilhelm zur Ge-

mahlin ausersehen hatte. Nicht glücklicher hätte die Wahl fallen können; denn die hohe Dame erschien als ein Musterbild weiblicher Schönheit und seltener Herzensgüte. Mit dem ausgezeichnetsten Verstande begabt, mit den gewinnendsten Eigenschaften geziert, war sie ganz das Ebenbild ihrer hohen Mutter, welche, als sie im hohen Alter am 21. Juli 1832 zu Bruchsal zu einem schönern Leben entschlief, die ungetheilte Liebe und Verehrung des ganzen Badischen Landes, über welches sie, so wie über viele andere Länder, Heil und Segen verbreitet hatte, mit in's Grab nahm und deren Andenken fortdauernd ein gesegnetes für Baden sein wird, wie es das Gedächtniß ihrer so früh verklärten erlauchten Tochter für Braunschweig ist.

Der Verlobung des Prinzen mit seiner Braut stellten sich anfangs manche Hindernisse entgegen, welche jedoch Friedrich Wilhelm bei einem Besuche in Karlsruhe, wo er sich alsbald die Neigung der Prinzessin und den Beifall des Großvaters zu gewinnen wußte, schnell beseitigte. Das elterliche Paar der Braut wollte die Erklärung auf den gemachten Antrag bis zu der Heimkehr von einer nach Rußland und Schweden beabsichtigten Reise aufschieben; diesem Plane trat aber die zunehmende gegenseitige Zuneigung der jungen hohen Liebenden so entscheidend entgegen, daß die Verlobung noch vor der Reise erfolgte, auf welcher bekanntlich der Vater der Prinzessin, der edle biedere Erbprinz Karl Ludwig, zu Arboga in Schweden, am 16. December 1801, eines plötzlichen Todes starb. Die Heirath war keine Convenienzverbindung, sie war durch die heiligsten gegenseitigen Bande der Liebe herbeigeführt und befestigt. Aber es ruhten Neid und Intrigue nicht und man war von manchen Seiten her bemüht, das vom Prinzen erhaltene Jawort als ein Werk der Ueberraschung der Prinzessin Braut darzustellen und eine unglückliche Ehe vorherzusagen. Allein der Scharfblick des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand war tiefer in die Herzen des hohen Brautpaars gedrungen, als die Mißgünstigen es geahnet. „Ich habe alle Ursache zu glauben," schrieb er, als man ihn mit diesen gehässigen Gerüchten bekannt machte, „daß nur allein die Prinzessin Maria die Eltern entschieden hat, das

„Jawort noch vor der Reise nach Petersburg zu geben. Zu Potsdam „und Charlottenburg schienen die jungen Leute auf einem überaus „freundschaftlichen Fuße mit einander zu sein und eine 18jährige junge „Prinzessin, die das Ebenbild der Unschuld ist, scheint nicht in der Ver„stellungskunst solche Fortschritte bereits gemacht zu haben, um ihren „Widerwillen zu unterdrücken gegen einen jungen Menschen, den Nie„mand sie nöthiget zu heirathen. Mein Sohn ist außerordentlich mit „seiner Wahl zufrieden, es ist einzig der beiden Verlobten Wahl und „Wille, der sie verbindet."

Der 1. November 1802 war einer der glücklichsten und erfreulichsten Lebenstage Friedrich Wilhelms; es war der Tag seiner Vermählung. Unbeschreiblich war die Freude seiner hohen Eltern und der Braunschweiger, als er mit seiner jungen Gemahlin in die Hauptstadt des Landes einzog. Ein hoher Ruf der Schönheit und der Seelengüte ging derselben voran, aber er wurde übertroffen, als man sich nun selbst von der edeln Gestalt, dem geistvollen, regelmäßigen und schönen Angesicht, der Anmuth und Würde, welche sich in seltener Harmonie hier vereinigt fanden, zu überzeugen Gelegenheit fand. Das Volk, das in ihr eine neue Mutter des Landes sah, trug sie auf den Händen und die junge, mit allem Liebreiz der Grazie und Schönheit geschmückte Fürstin, wußte durch ihre sanfte Liebenswürdigkeit ihre neue Umgebung schnell zu bezaubern; auch der alte Herzog fühlte sich durch seine edele Schwiegertochter, welche bald den wohlthätigsten Einfluß auf ihren Gemahl ausübte, so beglückt, daß sie die höchste Lebensfreude seiner letzten Lebensjahre ausmachte.

Die hohen Neuvermählten lebten nun abwechselnd bald zu Prenzlau, bald zu Braunschweig, in stiller Eingezogenheit. Erschien Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin am Hoflager seines Vaters, so wurden sie mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt, und trotz der herrschenden Sparsamkeit verherrlichten Bälle und Hoffeste die Anwesenheit des erlauchten Paars. Mit frohem Jubel wurde das Land und vorzüglich der Hof erfüllt, als endlich des Landes lang genährter Wunsch sich verwirklichte, und den hohen Eltern, zur unaussprechlichen

Freude des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, der nun seinen Stamm erhalten sah, am 30. October 1804 ein Prinz, Karl Friedrich August Wilhelm, geboren wurde. Mit sichtbarem Entzücken trug der glückliche Vater den Erstgeborenen den glückwünschenden Abgeordneten entgegen, und das heilige Vatergefühl befestigte in noch höherem Grade die Zärtlichkeit und Liebe, welche Friedrich Wilhelm für seine Gemahlin hegte. Neues Entzücken wurde den Eltern zu Theil, als ihnen am 25. April 1806 ein zweiter Prinz, des jetzt glorreich regierenden Herzogs August Ludwig Wilhelm Maximilian Friedrich Hoheit, geboren wurde. Das ganze Land pries sich glücklich, Karl Wilhelm Ferdinand aber kaufte in seiner Freude, gleich nach der Geburt des Prinzen Karl, den Garten und das Haus des Geheimerath Feronce von Rothenkreuz, zwischen der Promenade und der Ritterstraße, an der Stelle der jetzigen Husarenkaserne gelegen, und begann für seine geliebten Kinder, nach dem Plane des in damaliger Zeit in Braunschweigische Dienste getretenen Kammerraths Krahe, ein geschmackvolles Sommerschloß erbauen und einen Lustgarten anlegen zu lassen. Bereits stand das massive Gebäude fast vollendet da, ein Meisterstück eines einfachen reinen Styls, als die Fremdherrschaft eintrat und das Schloß nun sieben Jahr hindurch ohne Dach stand, so daß es, gänzlich verfallen, im Jahre 1814 wieder bis auf den Grund abgetragen werden mußte.

Fünftes Capitel.

Friedrich Wilhelm erhält das Fürstenthum Oels in Schlesien.

Durch die Geburt der beiden Prinzen war die Furcht vor dem Erlöschen des Braunschweigischen Fürstenstammes, dieses für das Land unter allen Umständen unberechenbaren Unglücks, zwar verschwunden, allein dazu, daß Friedrich Wilhelm selbst dereinst zur Regierung gelangen könnte, war damals noch geringe Aussicht vorhanden. Denn der Erbprinz, ein dem äußern Aussehen nach rüstiger Mann, hatte kaum das vierzigste Jahr angetreten, und es gehörte die Annahme, daß seine Ehe mit Kindern noch gesegnet werden könne, nach menschlicher Berechnung durchaus nicht zu den Unmöglichkeiten. Auch hatte der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand noch nicht den geringsten Schritt gethan, um die beiden ältern Prinzen, Georg und August, zur Verzichtleistung auf das Recht der Erstgeburt zu bewegen, und er schien überhaupt vorerst noch gar nicht die Absicht zu haben, die beiden Prinzen zu einer Abdankung zu Gunsten ihres jüngern Bruders zu vermögen, zumal die erst neuerdings aufgestellte Theorie von der Wirkung der Blindheit in Hinsicht auf die Thronfolge damals in keine Erwägung kam, wenigstens gegen die Regierungsnachfolge des Erbprinzen, der so blind war, daß er nicht zu lesen vermochte, von keiner Seite irgend der geringste Zweifel erhoben

war. So konnte der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand auch nicht Veranlassung zu haben glauben, den Prinzen Wilhelm mit den Regierungsgeschäften praktisch bekannt zu machen, und durch Einführung in das Geheimeraths-Kollegium und die Kammer ihm eine Einsicht in den Geschäftsgang zu verschaffen und ihn so nach und nach zum künftigen Regenten des Landes heran zu bilden.

Es gewährte indessen das Geschick dem Prinzen Friedrich Wilhelm in fernem Lande, was ihm damals noch im Vaterlande versagt war. Am 8. October 1805 war sein Oheim, der Prinz Friedrich August von Braunschweig, auf einer Reise nach Weimar begriffen, nach neuntägiger Krankheit zu Eisenach mit Tode abgegangen und dieser Todesfall war für den Prinzen Friedrich Wilhelm von den wichtigsten Folgen.

Prinz Friedrich August von Braunschweig, geboren am 29. October 1740, ein jüngerer Bruder des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, eben so sehr durch seine Tapferkeit und Kriegsthaten, als durch hohe Einsicht in den Kriegswissenschaften, scharfen Witz und beißende Satyre ausgezeichnet, hatte sich nämlich am 6. September 1768 mit der Prinzessin Friederike Sophie Charlotte Auguste, der einzigen Tochter des Herzogs Karl Christian Erdmann von Würtemberg-Oels, vermählt. Durch diese Heirath hatte Prinz Friedrich August die Mitbelehnung und eventuelle Erbfolge im Fürstenthum Oels und der Herrschaft Gutenberg in Schlesien von seinem Oheim, dem Könige Friedrich II. von Preußen, erhalten und die Regierung im Fürstenthume nach dem Tode seines durchlauchtigen Schwiegervaters, des Letzten seines Stammes, am 14. December 1792 angetreten. Da jedoch auch seine Ehe kinderlos geblieben war, so hatte der König Friedrich II. von Preußen, als souverainer und oberster Herzog von Ober- und Niederschlesien und oberster Lehnsherr, dem Antrage des Prinzen Friedrich August Gehör gegeben und dessen Neffen und Pathen Friedrich Wilhelm für den Fall, daß jener unbeerbt sterben würde, zum Lehnsnachfolger in den Fürstenthümern Oels und Bernstadt erklärt. Das am 7. October 1785 darüber ausgefertigte Expectanz- und Mitbeleh-

nungsdecret wurde im Jahre 1787 von dem Könige Friedrich Wilhelm II. bestätigt.

Durch den Tod seines Oheims ging nun die Succession in der Regierung des Fürstenthums auf den Prinzen Wilhelm über und somit war demselben, wenn auch fern von der Heimath, ein umfassenderer Wirkungskreis verliehen. Denn nicht unbedeutend war die Herrschaft, welche an Friedrich Wilhelm fiel. Das in unmittelbarer Nähe von Breslau belegene, unter Preußischer Oberhoheit stehende Fürstenthum Oels, welches in früheren Zeiten einigen schlesischen Herzögen gehörte, dann dem Könige Wladislav von Böhmen zugefallen und zuletzt durch Tausch an den Herzog Heinrich von Münsterberg, den Sohn des Königs Podiebrad von Böhmen übergegangen und nach dem Erlöschen des Münsterbergschen Geschlechts im Mannsstamme durch Heirath an den Herzog Sylvius Nimrod von Würtemberg gefallen war, bis es durch einen ähnlichen Fall an das Haus Braunschweig kam, hat einen Flächenraum von 37 □Meilen, auf welchen, in acht Städten und mehr als achtzig Dörfern, über hunderttausend Menschen vorzugsweise von Oekonomie und Ackerbau leben. Als Friedrich Wilhelm die Regierung des Landes übernahm, warteten seiner überhäufte Arbeiten und Geschäfte, denn der finanzielle Zustand des Fürstenthums war nicht der geordnetste, indem der letzte Regent, Friedrich August, im sorglosen Genusse der Freuden des Lebens, in den Ausgaben mit der Einnahme nicht gleichen Schritt gehalten und durch nicht sehr geregelte Hofhaltung das Land in mannigfache Schulden gestürzt hatte. Ein desto größerer und belohnenderer Kreis der Thätigkeit war daher seinem Nachfolger vorbehalten, der auch durch weise Sparsamkeit eifrig bemüht war, die Finanzen des Landes zu ordnen und Alles that, was nur irgend in seinen Kräften stand, um das Wohl seiner neuen Unterthanen zu heben und deren Liebe zu gewinnen, welches ihm auch in der kurzen Zeit, die der bald hereinbrechende Sturm der Ereignisse ihm dazu gönnte, in hohem Maaße gelang.

Sechstes Capitel.

Verhältniß des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand zum Preußischen Hofe und Heere.

Bis zum Jahre 1806 hatten die Ereignisse in Frankreich und die dort begründete Herrschaft Napoleon's in den Verhältnissen des Herzogthums Braunschweig Nichts geändert. Dieses Jahr aber sollte der Anfang einer Reihe für das gesegnete Land so unheilvoller Jahre werden. Gewaltig und drohend hatte der Fränkische Kaiseradler seinen Flug weiter und weiter nach Deutschland ausgedehnt; eine neue Welt war aufgewachsen über dem Grabe der alten Zeit, unaufhaltsam hatten neue Verhältnisse neue Ideen hervorgerufen. Napoleon hatte sich zum Kaiser in Frankreich ausrufen lassen, hatte im Jahre 1805 Oestreich's Macht gebeugt und mit dem Jahre 1806 war das tausendjährige heilige Römische Reich, als Kaiser Franz II. am 6. August desselben Jahrs der Deutschen Kaiserwürde entsagte, altersschwach in sich selbst zerfallen. Seit dem Baseler Frieden hatte Preußen sich gegen Frankreich ruhig gehalten, war sogar eine Art von Allianz mit demselben eingegangen und hatte nur in letzter Zeit, bei den Kriegsunruhen zwischen Frankreich und Oestreich und Rußland, eine bewaffnete Neutralität behauptet. Doch es lag in dem Plane Napoleon's, Preußen zu unterdrücken, wie er Oestreich gedemüthigt hatte. Listig hatte

er Preußen zu täuschen gewußt, als im Kriege mit Oestreich und Rußland es ihm gefährlich werden konnte. Jetzt, wo es allein stand, verrieth er offenbar Preußen, das Alles aufgeboten hatte, um den Frieden zu erhalten. Nicht allein, daß Napoleon im Jahre 1805, wider alles Völkerrecht, die Neutralität der Preußischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth in Franken verletzt hatte, er verlangte jetzt selbst vom Könige mit kurzen Worten die Abtretung dieser Fürstenthümer, sowie des Herzogthums Cleve, jenseits des Rheins, und des Fürstenthums Neuenburg in der Schweiz, wofür er Preußen als Entschädigung das von ihm eroberte Kurfürstenthum Hannover anbot. Und als Preußen nach dem Frieden Frankreich's mit Oestreich und Rußland, in der Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung der entstandenen Differenzen, seine Truppen auseinandergehen ließ, besetzte Napoleon ohne Weiteres die genannten Fürstenthümer militairisch und nöthigte Preußen, unter harten Bedingungen von Hannover Besitz zu nehmen, so daß dieses dadurch nothwendig mit England, seinem bisherigen Verbündeten, in Conflict gerathen mußte. Als nun Napoleon, trotz dem, daß er Hannover dem Könige von Preußen förmlich aufgedrungen, bald darauf, in den Friedensunterhandlungen mit England, diesem Hannover, welches er eben erst an Preußen abgetreten hatte, wieder anbot, als sei es sein unbeschränktes Eigenthum, dann den Rheinbund, zu dessen Protector er sich aufwarf, stiftete, ohne Preußen nur irgend davon in Kenntniß zu setzen, als er dieses aufforderte, im Gegensatz zum Rheinbunde, einen norddeutschen Bund zu stiften, und doch alle norddeutschen Fürsten bei seiner Ungnade warnte, demselben beizutreten, als Preußen sich so in seiner Selbstständigkeit bedroht, mit Hohn behandelt und verrathen und das Andenken des großen Friedrich beschimpft sah, da konnte es nicht länger seiner Ehre spotten lassen, es sah sich zum Kriege gezwungen, es rüstete sich, leider zu spät, dazu, zu seinem, zu Braunschweig's Unglück.

Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, der Schüler seiner großen Oheime Friedrich II. und Ferdinand, hatte sich in früheren Jahren im Preußischen Kriegsdienste den Ruhm eines bedeutenden Heerführers

erworben. Zwar war er jetzt an Jahren ein Greis, an Muth und Kraft aber noch ein Jüngling. Auf ihn richtete der König Friedrich Wilhelm III. seine Hoffnungen, als die Frage entstand, wem die Führung der Armee gegen Napoleon anvertraut werden solle. Schwierig war Karl Wilhelm Ferdinand's Lage. Er fühlte, daß die Zeiten des siebenjährigen Krieges andere gewesen, als die jetzigen; er hatte nach dem mißlungenen Feldzuge in der Champagne den Oberbefehl über die alliirten Armeen niedergelegt, „weil er grau geworden mit Ehren, aber bei der damaligen Lage der Dinge keine Ehre mehr zu erwarten war." Aber noch war er Preußischer General, er hatte Preußen gedient in den Tagen des Glücks, sollte er jetzt, da Preußen in Gefahr, den Ehrendienst seiner Ansicht nach feige verlassen? Zudem war er persönlicher Feind Napoleon's und der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich. Auch hatte er noch im Februar des Jahres 1806 in Person in Petersburg, wo er mit der größten Auszeichnung empfangen worden, die Vermittelung des Kaisers Alexander zur Erhaltung des Friedens oder dessen Beitritt zum Kriege gegen Frankreich zu erstreben versucht. Dennoch zauderte er, als aber Preußen's hohe Königin Louise in eigner Person nach Braunschweig kam, um ihn zur Annahme des Oberbefehls zu bewegen, da erlag er den unwiderstehlichen Bitten der ritterlichen Dame und entschloß sich im 72. Jahre seines glorreichen Lebens die Preußische Armee dem Erbfeinde Deutschland's entgegenzuführen. Doch trennte er das Interesse seiner Person von dem seines Landes. Nur als Preußischer Heerführer, nicht als Landesherr, wollte er gegen Napoleon kämpfen. Kein einziger Mann seiner Truppen focht gegen Frankreich; für sein eigenes Land beobachtete er die strengste Neutralität. So hoffte er, im Falle des Unterliegens, sein Land geschützt zu haben, mochte auch seine Person zu Grunde gehen. Mit bangen Ahnungen für die Zukunft ging er im Anfange des Septembers 1806 nach Sachsen zum Heere ab.

Der Geist der Preußischen Armee, über welche der Herzog den Oberbefehl übernahm, war nicht mehr der, welcher sie unter Friedrich II. beseelt. Der Bau der Maschine war zwar derselbe, allein

es fehlte die belebende Seele und die Federn, mit der Zeit morsch und mürbe geworden, mußten bei der ersten Berührung zusammenfallen, da während eines halben Jahrhunderts der lose Zusammenhang derselben durch keine geschickte Hand verbessert war. Das Vertrauen auf den Ruhm, den Preußen unter Friedrich dem Großen erworben, hatte die meisten der jüngeren Officiere stolz und zuversichtlich gemacht, so daß sie mit Verachtung und Vornehmthuerei auf die Franzosen herabblickten, mit denen sie sich messen sollten. Durch das erschlaffende Garnisonleben verdorben, hatten sie wenig oder nichts für ihre kriegerische Bildung gethan und glaubten, alles gründliche Wissen verachtend, doch vollkommene Helden zu sein, wenn sie nur den Kamaschendienst, unter Fluchen und Prügeln, beim gemeinen Manne recht zu handhaben verstanden. Die höheren Officiere waren fast sämmtlich im abgelebten Greisenalter, weil man nicht nach Verdienst, sondern nach dem Dienstalter vorrückte. Sie, welche die Taktik Friedrich's des Großen als das höchste Ziel einer geregelten Kriegsführung betrachteten, hatten keine Ahnung davon, daß die leichte Beweglichkeit der, weder Magazine noch Bagage mit sich führenden, bequem und warm gekleideten, von Ehrgefühl und Begeisterung geleiteten Franzosen ganz andere Vortheile gewähren müsse, als sich durch ein Heer erreichen ließ, das größtentheils aus geworbenen Söldlingen und Ausländern bestand, denen erst der Stock des Korporals eine Art von kriegerischem Geist einbläuen mußte, welche durch eine enge und knappe, vor Nässe und Frost nicht schützende Kleidung eingezwängt, nur den schwerfälligen Paradeschritt zu marschiren verstanden und durch ungeheure Züge von Packwagen und Magazinen an jeder freiern Bewegung gehindert waren. Preußen bedurfte einer Regeneration, sie sollte ihm werden, doch erst nach vielen Kämpfen und mit bedeutenden Opfern. Preußen mußte erdrückt und erniedrigt werden, damit es herrlicher und schöner, wie der Phönix aus seiner Asche, verjüngt sich erhebe. Es fiel, in seinen Fall aber verwickelte es auch das Braunschweigische Land und dessen Herrscherfamilie.

Siebentes Capitel.

Die Schlacht bei Jena und Auerstädt und ihre Folgen für Friedrich Wilhelm. — Tod des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand.

Noch war der Krieg gegen Frankreich nicht begonnen, als der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand in seinem Hauptquartiere zu Naumburg durch den Major Fleischer die Trauerbotschaft von dem am 20. September 1806 auf dem Lustschlosse Antoinettenruhe, zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel, erfolgten plötzlichen Hinscheiden des Erbprinzen Karl Georg August erhielt. Dieser Todesfall erschütterte den Fürstlichen Greis auf das Heftigste, denn es wurden dadurch in seinem bekümmerten Herzen Sorgen erweckt, welche unter den obwaltenden Umständen um so dringender sich herausstellten, je unmöglicher es war, sie jetzt zu beseitigen. Der Herzog fühlte, daß seine beiden ältesten Söhne in den unruhigen Zeiten und unter so schwierigen Verhältnissen der Uebernahme der Regierung nicht gewachsen waren. Mehr als je zuvor entstand in ihm der Wunsch, daß die Erbfolge auf seinen jüngsten Sohn übergehen möge, dessen Kraft und Feuer allein geeignet war, die Zügel der Herrschaft mit fester männlicher Hand zu ergreifen, indessen war weder mit seinen Söhnen ein Abkommen, noch mit den Ständen irgend eine Verhandlung getroffen. Doch wünschte der

Herzog, daß Friedrich Wilhelm, der mit seinem Regimente unter dem Befehle des Herzogs von Weimar in das Feld gerückt war, sofort den Preußischen Kriegsdienst verlassen und nach Braunschweig zurückkehren möge. Allein der Sohn, der erbitterte Feind Napoleon's, brannte vor Begierde, die Schmach, welche der Fränkische Kaiser über Deutschland verhängt, zu rächen. Er bat den Vater dringend, an der Befreiung des Vaterlandes Theil nehmen zu dürfen und nicht in dem Augenblicke der Entscheidung die Bahn der Ehre und des Ruhms verlassen zu müssen. Seinen Bitten vermochte der Vater keinen Widerstand entgegenzusetzen und Friedrich Wilhelm blieb beim Heere.

Karl Wilhelm Ferdinand, welcher die Märsche seines Gegners nach den Grundsätzen der alten Taktik berechnete, konnte sich nicht überzeugen, daß derselbe sobald in seiner Nähe sein und die Offensive ergreifen würde. Er verlor in dieser Voraussetzung die günstige Zeit zum Uebergange über die Gebirge in Thüringen und nahm ruhig sein Hauptquartier in Weimar. Da ging die Nachricht ein, daß der ungestüme Prinz Louis Ferdinand von Preußen bei Saalfeld, den 10. October, sich dem Feinde entgegengestellt und im Kampfe der Verzweiflung gefallen sei. Durch den unglücklichen Ausgang des Gefechts war das Preußische Heer auf dem linken Flügel umgangen und die Straßen nach Berlin und Dresden standen Napoleon offen. Im Rücken der Preußen besetzte der Marschall Davoust Naumburg, wodurch die sämmtlichen Magazine der Preußen in feindliche Hände fielen. Schon war die Schlacht verloren, ehe sie begonnen. Am 13. October nahm der Herzog sein Hauptquartier in dem Dorfe Auerstädt und hier wurde die Entscheidung auf den folgenden Tag festgestellt.

Trübe Ahnungen hatten den Herzog bei seiner Abreise von Braunschweig bekümmert. Es scheint, als habe er sein nahes Ende vorausgesehen. „Sieg oder Tod, und zum letztern bedarf es nur einer Kugel," hatte er zu einem seiner ältesten Freunde, dem General von Warnstedt, geäußert. Herzlicher als je hatte er von allen den Seinigen in Braunschweig Abschied genommen, die ihn noch jetzt vergeblich gebeten hatten, sein Leben nicht der Gefahr auszusetzen. Bange

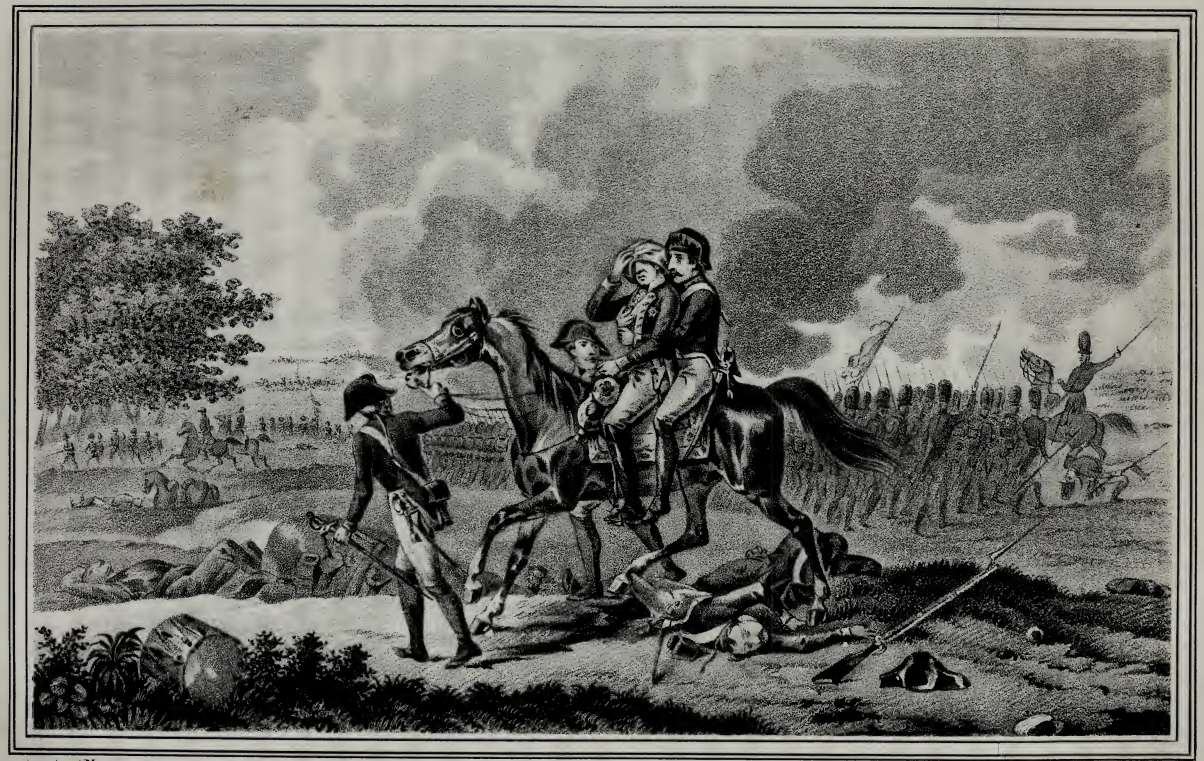
Gedanken bestürmten das Gemüth noch am Vorabende des entscheidenden Tages, an welchem er bis in die Nacht hinein den um ihn versammelten Kreis der Officiere nicht verließ. Der Feldmarschall von Möllendorf, die Obristen von Kleist und Scharrnhorst waren bei ihm. „Der 14. October," sagte er, „ist mehrmals für mich und meine Familie ein ungünstiger Tag gewesen;" und einem Diener, welcher am Abend vor der Schlacht Geld forderte, reichte er den Schlüssel zu der Kasse mit den Worten: „Nimm Dir's, ich selbst werde bald keins mehr bedürfen." Völlig angekleidet, mit Schärpe, Degen und Sporen, nur von einem Pelze bedeckt, legte sich der Herzog schlafen. Durch das große Geräusch, welches die Wasser zum Tränken der Pferde und Holz zu den Wachtfeuern herbeiholenden Soldaten verursachten, wurde der Herzog nach 1 Uhr Nachts wieder aufgeweckt. Unwillig suchte er den Lärm zu stillen; noch einmal legte er sich zum Einschlafen nieder, allein bald wurde er durch die Stimmen seiner im Nebenzimmer befindlichen Officiere auf's Neue geweckt. Jetzt stand der Herzog auf und noch vor 4 Uhr Morgens war er zu dem Unglückstage völlig bereit. Eine halbe Stunde später erschien der König in dem Quartiere des Herzogs; noch einmal wurde Kriegsrath gehalten und noch einmal die Schlacht beschlossen. Um 6 Uhr Morgens eilte der greise Held auf das Schlachtfeld.

Ein dichter Nebel deckte Höhen und Tiefen, so daß selbst die nächsten Gegenstände dem Auge unerreichbar waren, und die Stellung des Feindes, den der Herzog noch fern von sich wähnte, seinen Blicken verborgen war. Kaum aber hatten sich die Preußen von Auerstädt her in Bewegung gesetzt, als sie unvermuthet auf den Feind stießen; es fiel ein Schuß, dann ein zweiter, ein dritter, es mischte sich Kanonendonner ein, die Schlacht hatte begonnen. Das unerwartete Zusammentreffen hatte bald eine allgemeine Verwirrung auf Seiten der Preußen zur Folge. Ein Theil des Vortrabs blieb zu lange aus und der Herzog eilte selbst hinweg, um in Person ihn herbeizuholen, ein anderer Theil des Heeres befand sich auf einmal mitten in der feindlichen Linie und konnte nur mit großem Verluste der gänzlichen Ver-

nichtung entgehen. Erst gegen 9 Uhr Morgens verlor sich der Nebel und die Sonne begann durchzuscheinen. Da drang die Französische Armee von allen Seiten vor. Anfangs fochten die Preußen mit Festigkeit und Muth, man schlug sich von beiden Seiten mit Erbitterung. Doch nicht lange schwankte der Sieg. Gegen die für ihren Kaiser begeisterten Franzosen konnte die veraltete Taktik nicht Stand halten. Bald sahen sich die Preußen, denen der Wind den Pulverdampf in's Gesicht trieb, umringt, ihr Muth sank, ihr Selbstvertrauen wurde vernichtet. Ihre Reihen lös'ten sich auf; schon begann die Flucht. In dieser Bedrängniß eilte der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand nach einer kurzen Unterredung mit dem Könige vor die Fronte und hatte eben dem Grenadierbataillon von Hanstein den Befehl zum Angriff ertheilt, als ihn eine feindliche Kugel traf. Das Unglück geschah bei dem Dorfe Tauchwitz, unweit des Eckartberges. Keiner seiner Adjutanten, nicht einmal ein Stallmeister oder Reitknecht war bei ihm, als ihn das Geschick ereilte. Betäubt sank der erlauchte Greis vom Pferde, tiefe Nacht umhüllte sein Antlitz. Die Kugel war rechts, zwei Finger breit über dem rechten Augenwinkel, eingedrungen, hatte den Stirnknochen oberhalb des Augenrandes stark verletzt, das Nasenbein zerschmettert und den linken Oberkinnladenknochen abgesprengt. Das rechte Auge war durchschossen und das linke aus seiner Höhle getrieben. Des Herzogs Kleidung, selbst der Ordensstern, war mit Blut bespritzt. In diesem traurigen Zustande war der ehrwürdige Fürst längere Zeit auf der Erde liegen geblieben, als endlich der Preußische Feldjäger Schmidt ihm zu Hilfe kam, dem dann Mehrere folgten. „Laßt mich liegen und sterben. Ich kann Euch nichts mehr nützen," sprach wehmüthig der Herzog. Als man aber das Blut mit einem Tuche abtrocknete und er mit dem linken Auge ein weißes Pferd unterscheiden konnte, schöpfte er wieder Lebensmuth und ließ sich, an die Gefahr der Gefangenschaft gemahnt, aus dem Schlachtgewühl führen. Man setzte ihn, da sein Pferd entlaufen war, auf ein eingefangenes Officierpferd, ein Musketier setzte sich hinter ihn und umfaßte den Herzog, während zwei andere nebenhergingen, um den Schwankenden

an den Seiten zu stützen. Auf diese Weise gelangte er nach Auerstädt. „Ich bin ein armer blinder Mann," sprach er zu seiner trauernden Umgebung. In Auerstädt wurde er von dem Regimentsarzte Dr. Völker, welchen der tiefgerührte König sogleich zu ihm geschickt hatte und der ihn bis zum Tode nicht mehr verließ, zum ersten Male verbunden. Dann wurde er in seinen Wagen gebracht, in dem sich der Obrist von Kleist und der Dr. Völker mit ihm befanden, und weiter geflüchtet.

Bald zeigte es sich jedoch, daß der Schwerverwundete das Fahren, im Wagen sitzend, nicht vertragen konnte. Man bog daher hölzerne Bügel über sein Feldbette, zog Wachsleinen darüber und fuhr ihn darin auf einem Feldwagen; dann aber ließ man ihn, da auch dieses die Schmerzen nur vermehrte, durch abwechselnde Träger in dem Ruhebette weiter tragen. Unterweges erhielt der Herzog die Nachricht von der verlorenen Schlacht. Nach seinem Falle war das Kommando der Preußischen Armee von einem siebenzigjährigen auf einen achtzigjährigen Greis übergegangen. Der dreiundachtzig Jahre alte Feldmarschall Möllendorf übernahm den Oberbefehl, welcher indessen eben so wenig als ein Anderer von dem Schlachtplane des verwundeten Herzogs unterrichtet war. Jetzt mußte die Schlacht verloren gehen, denn unbekannt mit der Idee Karl Wilhelm Ferdinand's, setzte der Marschall den Kampf mehr fort, um nicht zu früh aufzuhören, als weil er sich irgend einen glücklichen Erfolg versprechen durfte. Die Preußen fochten tapfer, aber sie kämpften regellos, weil kein Zusammenhang Statt hatte. Einzeln wurden die Bataillone in's Feuer geführt, einzeln traten sie aus demselben heraus. Bald war Alles verloren. Jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Wie die Schlacht verworren und planlos gewesen, so war es auch die Flucht. In wenigen Stunden war die einst so gefürchtete Preußische Kriegsmacht gänzlich vernichtet. Eine Entmuthigung sonder Gleichen hatte die Stelle der stolzen Siegesfreude eingenommen, und Jahre erst sollten wieder aufbauen, was Augenblicke vernichtet hatten. Man konnte dem Herzoge, bei dessen stetem Forschen, die Unglücksnachricht nicht länger verschweigen. Mit dem Bewußtsein, daß Alles verloren sei, wurde



Gemalt v. A. Meyer. Lith. u. Dr. v. F. R. Lange.

SCHLACHT BEI AUERSTÄDT.

der unglückliche Greis durch die Schaaren der Fliehenden immer näher seinem Lande gebracht. Aber so sanft man ihn zu tragen suchte, so marterten die körperlichen und geistigen Schmerzen den blinden Herzog doch dergestalt, daß seine Träger oft stehen bleiben mußten, damit seine Begleiter das Jammern zu lindern versuchen konnten. Die schmerzlichsten Gefühle zerrissen das Gemüth des Herzogs. Es war ihm klar, daß sein Land dem Feinde offen stehe, es mischte sich die Sorge wegen der ungesicherten Nachfolge in der Regierung ein und endlich kam zu seinen Leiden, was ihm das Schmerzlichste sein mußte, der Verlust seines Feldherrnruhms. Eine Stunde hatte ihm die Lorbern entrissen, welche zwei Menschenalter ihn mühsam hatten erwerben lassen. Doch nur das dumpfe Hinbrüten des hohen Kranken ließ seine Umgebung den Gemüthszustand desselben errathen, denn fast immer lag er wortlos da; „quelle honte“ waren die einzigen Klagelaute, welche seiner gepreßten Brust entschlüpften.

Nach oft veränderten Reiseplänen kam endlich der Herzog in Blankenburg an, wohin man ihm von Braunschweig aus die geschickten Aerzte Spangenberg und Heyer entgegengeschickt hatte. Professor Heyer, als ausgezeichneter Augenarzt von bewährtem Rufe, versicherte alsbald, daß der Herzog nicht allein zu heilen sei, sondern versprach auch Wiederherstellung des linken Auges, nur müsse der Herzog völlige Ruhe haben. Diese aber war nicht zu erlangen, denn gleich einer schnellen Wetterwolke nahete mit raschen Schritten der übermüthige, stolze Feind. Man führte daher den Herzog auf Feldwegen von Blankenburg über Osterwiek, Hornburg, Salzdahlum nach Braunschweig.

Es war am 20. October 1806, des Abends gegen 10 Uhr, als der zum Tode verwundete Herzog in aller Stille auf dem Schlosse seiner Väter in Braunschweig anlangte. Tausende seines treuen Volks erfüllten klagend den Schloßhof. Kein Auge blieb leer, als man den Herzog als Sterbenden in die Gemächer trug, welche er so gesund und kräftig erst vor kurzer Zeit verlassen. Ein neuer Schmerz war ihm bereitet; keine liebende Hand empfing ihn hier, um ihn zu pflegen. Fremde Menschen kamen ihm entgegen, von den Seinigen

war Niemand mehr anwesend. Bereits am 17. October war die gewisse Nachricht von dem Ausgange der Schlacht in Braunschweig eingetroffen. In der ersten Bestürzung war sofort beschlossen, daß die gesammte Herzogliche Familie die Stadt und das Land verlassen sollten, da man sich keine Schonung von dem kalten Sieger versprach. Noch an demselben Tage, des Nachmittags, reisete die regierende Herzogin nach Rostock ab. Ihr folgten eben dahin am Abend die beiden Prinzen Georg und August und am nächsten Morgen 6 Uhr die Prinzessin Schwester des Herzogs, die edelmüthige Auguste Dorothea, Abtissin von Gandersheim. Etwas später reisete die verwittwete Erbprinzessin nach Schwerin ab und endlich um 1 Uhr Mittags desselben Tages verließ auch die Herzogin Maria von Oels mit den beiden jungen Prinzen ihre neue ihr lieb und theuer gewordene Heimath, welche sie nicht wiedersehen sollte. Ihr nächstes Reiseziel war Stralsund, wohin sie der Major Fleischer begleitete. Was von Kostbarkeiten irgend geborgen werden konnte, wurde von den Schlössern und der Kunstkammer weggeführt und in Sicherheit gebracht, eben so die Landeskassen und das wichtige Familienarchiv. Welche Gefühle mußten den Fürsten niederdrücken, dessen Geist trotz der Körperschwäche an Lebhaftigkeit nicht verloren hatte. In den Gemächern, in denen er sonst für seines Landes Wohl so segensreich gewaltet, lag er jetzt allein, von fremden Personen abhängig und ihrer Leitung völlig überlassen. Sein Volk, das er so sehr beglückt, war der Willkür eines hartherzigen Siegers Preis gegeben, seine Familie heimathlos und zerstreut. Und doch beschäftigte den großen Herrscher auch in diesen unheilvollen Tagen einzig und allein nur die Sorge um das Wohlergehen seiner hohen Familie und seines Landes.

Am 21. October war der Prinz Wilhelm auf dem Rückzuge in Braunschweig eingetroffen. Sehnsucht und Liebe hatten ihn von der Armee zum sterbenden Vater getrieben. Sein Regiment war eins der wenigen, welche auf der Flucht sich noch nicht aufgelöst hatten. Das Corps des Herzogs von Weimar, bei welchem sein Regiment stand, war am 14. October gar nicht zum Gefechte gekommen und so war

der Wunsch, an der Seite des Vaters zu kämpfen, nicht in Erfüllung gegangen. Mit den Gefühlen der schmerzlichsten Theilnahme weilte der edle Sohn den Tag über an dem Krankenbette des leidenden Vaters. Doch so unaussprechlich groß auch der Schmerz über das Unglück, das denselben betroffen, war, so durfte doch über dem Schmerze, bei dem Drange der Zeit, nicht vergessen werden, was jetzt dem Herzoge als die wichtigste Aufgabe seiner vielleicht bald abgelaufenen Lebensbahn erscheinen mußte.

Noch an demselben Tage vollzog nämlich der erblindete Herzog Urkunden, welche seinem jüngsten Prinzen Friedrich Wilhelm und dessen erlauchten Söhnen die Nachfolge in der Regierung des Landes sicherten, welches allem Anschein nach wenige Tage später auf immer von seinem angestammten Fürstenhause getrennt werden sollte. Die Entsagungsurkunden wurden den beiden ältern Prinzen Georg und August nach Rostock zur Vollziehung zugesendet und am folgenden Tage schied der Herzog von Oels, als nunmehriger rechtmäßiger Erbprinz, auf das Tiefste erschüttert, von seinem Vater, mit der Ueberzeugung, daß er denselben nicht wiedersehen werde, schied er auf lange hoffnungslose Jahre von dem Lande, dessen Regierung ihm soeben erst zugesichert war, um sich dahin zu begeben, wohin Ehre und Pflicht ihn riefen. Er eilte zu seinem Regimente zurück, welches zu dem Truppentheile gehörte, der unter der Oberleitung des Generallieutenants von Blücher, den gesunkenen Ruhm des Preußischen Heeres auch noch im Untergange allein aufrecht zu halten bestimmt war.

Die Urkunden, welche dem Prinzen Wilhelm die Regierung des Landes sicherten, sind zu wichtig und greifen zu sehr in die Geschichte desselben ein, als daß sie nicht ihrem wesentlichen Inhalte nach hier eine Stelle finden sollten. Sie lauteten:

„Von Gottes Gnaden Wir Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg urkunden und bekennen hierdurch für Uns und Unsere Nachkommen und Nachfolger in der Regierung:

Demnach nach dem unerforschlichen Rath der göttlichen Vorse-

hung Unser geliebtester ältester Sohn, der Erbprinz Karl Georg August, vor Uns in die Ewigkeit gegangen, Unser gleichfalls geliebtester Sohn, des Prinzen Georg Wilhelm Christian Liebden aber, sowohl aus eigener Bewegung, als aus Gründen, die Wir Sr. Liebden, als Regent und als Vater, jedoch mit gänzlicher Begebung Unserer väterlichen Gewalt, in Ansehung dieser Handlung, lediglich aus pflichtgemäßer Sorge für das Wohl und das Beste des Landes, dessen Leitung Uns die Vorsehung anvertraut hat, haben ans Herz legen lassen, Sich entschlossen, der Regierung, welche nach Unserem dereinstigen Ableben, Sr. Liebden, als nunmehrigem Erstgeborenen, anheimfallen würde, zu entsagen, und solche Ihrem jüngsten Bruder, Unsers Sohnes, des Herzogs von Braunschweig-Oels Liebden und deren männlichen Descendenz zu überlassen; so bezeugen Wir nicht nur Sr. Liebden, für diesen Beweis Ihrer Liebe zum Vaterlande, Unser herzliches und aufrichtiges Wohlgefallen, sondern bestimmen Denenselben auch, jedoch ohne Abbruch dessen, was sonst in Unserm Fürstlichen Hause der Apanage der nachgeborenen Prinzen halber, üblich, zu Sr. Lbd. desto besserer Subsistenz, und einem Ihrem Stande gemäßen Leben und Hofstaat, folgendes zur Apanage und Abfindung:

Es sollen nämlich Unsers gedachten Sohnes, des Prinzen Georg Wilhelm Christian Lbd.

1) Sofort von Michaelis dieses Jahres an, zwölftausend Reichsthaler, halb in Golde und halb in Conventions-Münze nach dem 20 Gulden Fuß, in vierteljährlichen Ratis aus Unserer Fürstlichen Cammer-Casse in Braunschweig, jährlich ausbezahlt werden. Diese Apanage soll, nach Unserm dereinstigen Absterben, außer demjenigen, was Wir in Unserer letzten Willens-Verordnung Sr. Liebden, zur Bezeugung Unserer väterlichen Liebe, nachgelassen haben, noch mit zweitausend Thaler, halb im Golde und halb in obgedachter Conventionsmünze vermehrt werden, so daß selbige, außer jenem Vermächtnisse, sodann in vierzehntausend Reichsthalern bestehen wird.

2) Zur Sicherheit dieser Apanage setzen Wir Sr. Liebden alle Unsere Aemter zu einer wahren Hypothek und Unterpfand, jedoch mit

Ausschluß derjenigen, welche Unserer Hochgeliebten Gemahlin Königlichen Hoheit und Liebden, Unserer Hochgeliebten Frau Schwiegertochter, der verwittibten Frau Erbprinzessin Liebden, so wie Unserer gleichfalls geliebten Frau Schwiegertochter, Gemahlin Unsers jüngsten Sohnes, des Herzogs von Braunschweig-Oels, Liebden, zur Sicherung des Witthums verschrieben worden, so daß Sr. Liebden, im unverhofften Falle der Nichtzahlung Ihrer Apanagen, mit völlig freier Auswahl, zu Ihrer Befriedigung, jedoch der Hoheits-Rechte unbeschadet, Sich daran zu halten freie Macht und Gewalt haben sollen.

3) Es verbleibt Sr. Liebden daneben, nach Ableben Unsers Herrn Vetters, des Herzogs von Braunschweig-Bevern Liebden *), die Domprobstei mit allen Rechten und Einkünften in Braunschweig, und steht es außerdem Sr. Liebden frei, Ihren Wohnsitz entweder allhier in Braunschweig oder auf dem Schlosse zu Blankenburg, welches Denenselben dazu, ohne Concurrenz des künftigen regierenden Herzogs, eingeräumt werden soll, sobald Sie wollen, nach Ihrem Gefallen zu nehmen und soll sothane Wohnung allemal, auf Unserer Cammer Kosten, in gehörigem Bau und Besserung erhalten werden.

4) Sobald Sr. Liebden, in Ansehung dieser Wahl, Sich bestimmt haben werden, soll deren Wohnung mit anständigen Meubles, Küchen- und Hausgeräth versehen, auch Denenselben ein Zug Wagenpferde, einige Reitpferde, eine Caroſſe und ein offener Wagen übergeben werden.

---

*) Herzog Friedrich Karl Ferdinand von Braunschweig-Bevern, geb. am 5. April 1729, war der Sohn des Herzogs Ernst Ferdinand von Bevern, welcher, als sein Bruder Ferdinand Albrecht II. im Jahre 1735 die Regierung des Herzogthums Braunschweig angetreten, in den alleinigen Genuß der Bevernschen Apanage gekommen war. Friedrich Karl Ferdinand hatte, da seine sämmtlichen Brüder kinderlos verstorben waren, ebenfalls die Bevernsche Apanage in seiner Person vereinigt und sich im Jahre 1782 mit Anna Caroline, Prinzessin von Nassau-Saarbrück, Wittwe von Friedrich, Herzog von Holstein-Glücksburg vermählt, war seit dem im Jahre 1781 erfolgten Tode seines älteren Bruders August Wilhelm (der letzte) Domprobst der beiden in Braunschweig befindlichen Stifter St. Blasii und St. Cyriaci und starb am 27. April 1809 zu Glücksburg. Mit ihm erlosch die Bevernsche Nebenlinie.

5) Wenn Sr. Liebden Sich in den hiesigen Landen aufhalten, so wird Ihnen die nöthige Feuerung und Fourage, so wie das Wildpret für Ihre Tafel, so wie letzteres erfolgen kann, unentgeldlich geliefert; auch soll Sr. Liebden die für Consumtibilien, zum Gebrauch Ihres Hofstaats, erlegte Accise wiederum refundirt werden.

6) Die Wahl der Domestiquen, da selbige von Sr. Liebden unterhalten werden, bleibt Ihnen gänzlich überlassen.

Da Dieselben auch den Wunsch zu erkennen gegeben, daß auf den Fall Ihres tödtlichen Hintritts, besagten Domestiquen, was ihnen ordentlicher Weise ausgesetzt worden, bis zu deren anderweiten gleichen Versorgung gelassen werden möge, so haben Wir denenselben auch solches hiermit zusichern wollen.

Nach Unserm Ableben steht es Sr. Liebden frei, den Titel eines Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg anzunehmen, und verbleibet, außer obiger Apanage, Denenselben alles dasjenige, was Wir Ihnen in Unserm letzten Willen ausgesetzt haben, auch Ihnen aus Unsern, mit Unserer hochgeliebten Gemahlin Königlichen Hoheit und Liebden, errichteten Ehepakten, und nach Deren letzten Willensverordnungen sonst noch gebührt und nachlassen werden. Alles bei Fürstlichen Worten, Treu und Glauben.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten geheimen Canzlei-Siegels. So geschehen, Braunschweig, den einundzwanzigsten Tag des Monats October des Jahres Eintausend Achthundert und Sechs.

(L. S.)

Carl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunschweig-Lüneburg.
von Wolffradt."

Dann:

„Von Gottes Gnaden, Wir Friedrich Wilhelm, Prinz zu Braunschweig-Lüneburg ꝛc., auch regierender Herzog zu Oels und Bernstadt ꝛc. urkunden und bekennen hierdurch für Uns und Unsere Nachkommen:

Daß, nachdem Unser freundlich vielgeliebter Herr Bruder, des

Prinzen Georg Wilhelm Christian Liebden, Sich der auf Sie, nach dem dereinstigen Ableben Unsers hochgeliebten Herrn Vaters Gnaden, fallenden Regierung der Braunschweig-Lüneburgischen Lande, Wolfenbüttelschen Theils, begeben, und solche Uns und Unserer männlichen Descendenz nach Uns, zu überlassen, Sich entschlossen und erklärt haben; Wir dagegen alles dasjenige, was von Unsers hochgeliebten Herrn Vaters Gnaden Sr. Liebden, sowohl jetzt, als für die Zukunft, an Apanage und andern Emolumenten ausgesetzt und mittelst vorstehender Urkunde bestimmt worden, völlig genehmigen, und da Uns, oder Unsern Söhnen nach Uns, die Regierung der Braunschweig-Lüneburgischen Lande, Wolfenbüttelschen Theils anheim fallen sollte, gedachten Unsers Herrn Bruders Liebden völlig und unverkürzt, in den bestimmten Terminen, verabfolgen und reichen lassen, und alles dasjenige, was in vorstehender Urkunde enthalten, treulich erfüllen wollen; widrigen Falls Wir Uns gefallen lassen, daß Desselben Renunciation als nicht geschehen angesehen werde und Sr. Liebden in alle diejenigen Rechte und Vorzüge, welche Ihnen die Erstgeburt giebt, und davon Sie Sich verziehen, ipso facto wieder zurücktreten sollen.

Alles bei Fürstlichen Worten, Treu und Glauben. Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Fürstlichen Insiegels.

So geschehen, am Ein und Zwanzigsten Tage des Monats October, im Jahre Ein Tausend Achthundert und Sechs.

(L. S.) Wilhelm,
Herzog zu Braunschweig-Oels."

Da durch diese, so wie durch die völlig gleichlautenden, die Verhältnisse des Prinzen August ordnenden Urkunden die künftige Stellung der beiden älteren Prinzen zu ihrem jüngern Bruder vollkommen gesichert war, so fanden sie sich völlig bereit und trugen durchaus kein Bedenken, den heißesten Wunsch ihres Vaters zu erfüllen. Beide begaben sich zu Gunsten ihres jüngsten Bruders und dessen männlicher Descendenz der Regierung des Landes und stellten die zu diesem Zweck

bereits zu Braunschweig entworfenen Entsagungs-Urkunden an ihrem damaligen Aufenthaltsorte Rostock, unterm 27. October 1806 aus. Beide Urkunden sind in den wesentlichen Punkten ebenfalls völlig gleichlautend. Es lautet die des Herzogs Georg wie folgt:

„Von Gottes Gnaden, Wir Georg Wilhelm Christian, Prinz zu Braunschweig-Lüneburg u. s. w. urkunden und bekennen hierdurch:

Demnach es dem unerforschlichen Willen der göttlichen Vorsehung gefallen, Unsern im Leben höchstgeliebtesten Herrn Bruder, des weiland Herrn Erbprinzen Karl Georg August Liebden, am 20. vorigen Monats, durch einen schleunigen und unerwarteten Tod aus dieser Welt abzufordern, wodurch, da Sr. Liebden Ehe mit Kindern nicht gesegnet gewesen, nach dem in Unserm Fürstlichen Hause bestehenden Rechte der Erstgeburt, die künftige Succession in die hiesigen Lande, nach dem Ableben Unsers hochgeehrten Herrn Vaters, des regierenden Herzogs zu Braunschweig-Lüneburg Gnaden, Uns anheim fallen würde: Wir aber schon längst bei Uns in Ueberlegung gezogen, daß, wenn es schon ohnehin für kein Glück zu achten gewesen, mit den Sorgen der Regierung belastet zu sein, dieses Loos, in den Tagen, die Wir erleben müssen, ungleich schwerer und drückender geworden, dabei Uns denn nicht entgehen können, daß Unser jüngster Bruder, des regierenden Herzogs zu Braunschweig-Oels Liebden, der Regierungslast mehr gewachsen, und durch Ihre Verwandtschaft mit mehreren Souverains, besser im Stande sein dürften, zum Besten des Landes zu wirken; und Wir Uns denn um so mehr entschlossen, die Regierung Unserm obgedachten jüngsten Herrn Bruders Liebden zu überlassen; als auch Unsers höchstgeliebten Herrn Vaters Gnaden, Uns, wiewohl mit völliger Befreiung von Höchst Desselben väterlichen Gewalt, in Ansehung dieser Handlung, zu erkennen gegeben geruhet, wie Wir dadurch Höchstdessen einzigen, auf das Wohl des Landes gerichteten Wunsch erfüllen würden, Sr. Gnaden Sich auch bereit erklärt, Uns eine solche Apanage auszusetzen, daß Wir ein Unserm Stande gemäßes, anständiges

und sorgenfreies Leben führen können, als worüber Höchstdieselben eine, von Unsers obgedachten Herrn Bruders Liebden mit vollzogene Versicherung, welche Wir dankbar angenommen, Uns zustellen zu lassen, die Gnade gehabt:

So renunciren Wir hierdurch wissentlich und wohlbedächtig, nach reiflicher Ueberlegung und mit freiem Willen, der Regierung der Braunschweig-Lüneburgischen Lande Wolfenbüttelschen Theils, und allen dazu gehörigen Nutzungen und Hoheits-Rechten gänzlich, und wollen selbige Unsers Herrn Bruders, des regierenden Herzogs zu Braunschweig-Oels Liebden, und Falls Dieselben noch vor Uns versterben sollten, Deren männlichen Descendenz nach Ihnen mit gleichmäßigem Verzicht auf eine, möglicher Weise alsdann eintretende Vormundschaft, gleich nach Unsers höchstgeliebten Herrn Vaters Ableben, das die Vorsehung noch lange in Gnaden verhüten wolle, ohne alle Einmischung und Vorbehalt, hiemit und kraft dieser Urkunde, gänzlich überlassen haben. Wir entbinden hiedurch alle und jede des Fürstlichen Hauses Vasallen, Diener und Unterthanen, ihres, der Ordnung der Succession halber, Uns eventualiter geleisteten Eides, und wollen, daß Unsers jüngsten Herrn Bruders Liebden, wenn es der Vorsehung gefallen wird, Unsers Herrn Vaters Gnaden aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, oder Deroselben ältester Sohn, nach Ihnen, kraft gegenwärtiger Urkunde, Sich sofort in den Besitz der Regierung dieser Lande setzen, und von allen und jedem die gebührende Huldigung einnehmen solle. Sollte jedoch nach Gottes unermeßlichem Rathschlusse auch Unsers jüngsten Herrn Bruders, des Herzogs von Braunschweig-Oels Liebden, und deren männliche Descendenz insgesammt, noch vor Uns versterben, so behalten Wir Uns auf diesen Fall, den Gott in Gnaden abwenden wolle, Unsere Erb- und Successions-Rechte völlig bevor; auch reserviren Wir Uns, in dem Falle, da wider Verhoffen, Unsers jüngsten Herrn Bruders Liebden, demjenigen, was von Unsers Herrn Vaters Gnaden und Sr. Liebden Selbst Uns zu Unserer Apanage und Unterhaltung ausgelobet und sonsten ausgesetzt und nachgelassen worden, nicht nachkommen, sondern Uns von Demselben etwa Selbst, oder durch die Ihrigen zu entziehen

gemeint sein sollten, daß sodann dieser Verzicht als nicht geschehen angesehen werde, und Wir eo ipso in Unsere Rechte wieder eintreten sollen und wollen.

Wie nun diese Handlung nicht die Folge einer Ueberredung, sondern Unsers, durch Gründe, die Uns Selbst und das Wohl Unsers theuern Vaterlandes so nahe angehen, bestimmten freiwilligen Entschlusses ist; so entsagen Wir auch dagegen allen denkbaren Ausflüchten und Behelfen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen. Alles bei Fürstlichen Worten, Treu und Glauben.

Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Fürstlichen Insiegels.

So geschehen, Rostock, am Sieben und Zwanzigsten Tage des October Monats, im Jahre Eintausend Achthundert und Sechs.

(L. S.) Georg,
Prinz von Braunschweig-Lüneburg.
Johann Ludwig Casimir von Mutzell,
Obristlieutenant, als Zeuge.
Johann Ludwig Benedictus Papst,
Rath, als Zeuge."

Nachdem so Herzog Karl Wilhelm Ferdinand die Angelegenheiten in seiner Familie geordnet sah, beschäftigte er sich auch mit dem Wohle des Landes und die Regierungsgeschäfte wurden, so weit es sein Zustand erlaubte, mit vergrößerter Aufmerksamkeit durch ihn selbst geleitet. Durch die ruhige Lage hatte er seine ganze Besonnenheit wieder erhalten und eigenhändig unterzeichnete er eine Menge von Schriften und Befehlen, indem er sich die Hand führen ließ. Er fing wieder an, mit Lebhaftigkeit zu reden, und wurde ungeduldig, daß es mit der Heilung so langsam gehe. Neue Hoffnungen erfüllten sein Inneres, er suchte sie auch seinem Volke zu erhalten. Die fast ganz Norddeutschland überschwemmenden Franzosen hatten die Gränzen des Herzogthums nicht überschritten und man gab sich dem Glauben hin, daß sie die für dasselbe beobachtete Neutralität achten und das Herzogthum

unberührt lassen würden. In diesem Vertrauen sendete Herzog Karl Wilhelm Ferdinand den Geheimenrath von Wolffradt *) von Braun-

*) Gustav Anton, Graf von Wolffradt, war geboren am 1. September 1762 zu Bergen auf der Insel Rügen, woselbst sein Vater als Königlich Schwedischer Landvoigt die oberste Gerichtsperson des Landes war. Durch Hauslehrer, unter denen der Dichter Kosegarten, gebildet, bezog er im Jahre 1779 die Universität zu Göttingen, um daselbst vier Jahre lang die Jurisprudenz zu studiren. Nach Beendigung seiner akademischen Studien auf einige Wochen in das älterliche Haus zurückgekehrt, empfing er im 21. Lebensjahre auf Empfehlung seines berühmten Lehrers Pütter von dem Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand einen Ruf in das oberste Justizcollegium des Landes, in die Justizcanzlei, als Hof- und Canzleirath. Am 15. Mai 1787 verheirathete er sich mit der Tochter des Consistorialpräsidenten von Knuth in Wolfenbüttel. Im Jahre 1788 erhielt er einen Ruf nach Wismar in seinem Vaterlande Pommern, als Oberappellationsrath bei dem dortigen, damals Schwedischen, höchsten Gerichte. Nachdem er 13 Jahre diese Stelle verwaltet, wurde er von Herzog Karl Wilhelm Ferdinand als Präsident der Justizcanzlei wieder nach Wolfenbüttel berufen. Am 17. Februar 1805 wurde Wolffradt zum Geheimenrathe und Minister ernannt. Der Herzog setzte in ihn das unumschränkteste Vertrauen und die Anordnung, daß die Regierung des Landes, durch Entsagung der Prinzen Georg und August, auf den Herzog Friedrich Wilhelm überging, war ganz besonders Wolffradt's Werk. Als Karl Wilhelm Ferdinand aus seinem Lande schied, bat Wolffradt unter Thränen um die Erlaubniß, ihm folgen und bei ihm bleiben zu dürfen. Da sagte Karl Wilhelm Ferdinand, nachdem er Wolffradt's Hand einige Minuten schweigend in der seinigen gehalten: „Nein, mit mir ist es aus; sorgen Sie nicht weiter für mich, aber versprechen Sie mir, unter allen Umständen mit meinem Lande zu bleiben." Wolffradt versprach dieses weinenden Auges und hat redlich Wort gehalten. Bei der Errichtung des Königreichs Westphalen erhielt er zuerst eine Stelle in dem Staatsrathe, als Präsident der Section der Justiz und des Innern berufen, wo er treulich den Wunsch seines verewigten Fürsten zu erfüllen bemüht war, indem er theils bei der Besetzung der neuen Richterstellen die Braunschweigischen Staatsdiener stets im Auge behielt und ihnen so angemessene Anstellungen zu erwirken wußte, daß nicht Ein Fremder ihnen beigegeben wurde, theils während des ganzen Zeitraums der Französischen Verwaltung der Braunschweigischen Lande außerordentlich viel zur Erleichterung der Lage der gedrückten Unterthanen beitrug und sich durch Entschlossenheit, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit auszeichnete. Im Jahre 1809 erwählte ihn Jerome zum Minister des Innern, welchen Posten er fast bis zur Auflösung des Königreichs bekleidete, wo derselbe dem Finanzminister Malchus mit übertragen wurde, während Wolffradt zum Justizminister ernannt wurde. Bei der Aufhebung des Königreichs begleitete er Jerome nach Paris, welches er erst nach der Rückkehr Napoleon's von Elba, im Jahre 1815, verließ, um nach Wolfenbüttel, woselbst er ein eigenes, mit seiner Gemahlin erheirathetes Haus besaß, zurückzukehren. Der Wunsch, hier seine Tage in Ruhe verleben zu können, wurde nicht erfüllt. Er zog sich deshalb nach seiner Vaterstadt Bergen auf der Insel Rügen zurück, woselbst er, den Wissenschaften, seiner Gattin und seinen Freunden lebend, am 13. Januar 1833 sein Leben in hohem Alter beschloß.

schweig aus mit einem Schreiben an Napoleon ab, in welchem er sein Land der Schonung des mächtigen Siegers empfahl und zugleich für seine Person um Ruhe und Sicherheit nachsuchte. Allein vergebens. Der Herzog sollte nur eine kurze schmerzliche Rast in seinem Lande finden, denn dem Kaiser war Großmuth fern. Er maß dem Herzoge die Schuld des über Preußen verhängten Unheils bei, sah diesen für den Urheber des Krieges an und verwies höhnend auf das bekannte Manifest aus der Champagne. „Sagen Sie," sprach er zu dem Abgesandten, „den Bewohnern des Landes Braunschweig, daß sie in den Franzosen großmüthige Feinde finden werden, daß ich die Uebel des Krieges möglichst zu mildern wünsche, und daß Alles, was sie etwa durch Truppenmärsche zu leiden haben möchten, gegen meinen Willen ist. Sagen Sie dem General Braunschweig, daß man ihn mit aller einem Preußischen Officier gebührenden Achtung behandeln wird, wenn ich in einem Preußischen Officier auch keinen Souverain erkennen kann. Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren." *)

Dieser trostlose Bescheid vernichtete alle für die Zukunft gemachten Pläne des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand. Er sah ein, daß seine Residenz ihm keine Sicherheit mehr gewähre und er der Gefahr ausgesetzt sei, als Kriegsgefangener sich behandelt zu sehen. Dieser letzten Schmach zu entgehen, gab er den Befehl zur eiligsten Abreise. Er fühlte, daß sein Ende nahete, aber er wollte sterben, wie er gelebt, frei, Niemandem unterthan. Man bereitete deshalb aus dem Staatswagen des Herzogs ein zum Liegen bequemes Fuhrwerk, so daß der Todtkranke in dem Bette schwebend ruhen konnte. Mit der bewunderungswürdigsten Selbstbeherrschung traf er noch Anordnungen, nahm seinen vertrauten Räthen und Beamten das Versprechen ab, dem Lande, wie auch das Loos fallen möge, treu zu bleiben und alles

*) „La maison de Brunsvic a cessé de regner. Que le General Brunsvic s'en aille chercher une autre patrie au delà des mers. Partout, ou mes troupes le trouveront, ils le rendront prisonnier. Je veux l'ecraser, et toute sa famille." — Dieses waren Napoleon's Worte.

mögliche Unheil von demselben abzuwenden. Er reisete am Sonnabend, den 25. October, Nachmittags um 4 Uhr ab, von dem geliebten Vaterlande für immer scheidend. Tausende von Menschen folgten dem Wagen in feierlicher Stille und gaben in wehmüthiger Trauer dem ehrwürdigen Fürsten das Geleite bis weit vor die Stadt. Es war der Dank, den das Land dem edelsten Herrscher zollte. Mit dem Herzog verließ Braunschweig's Genius das durch ihn so beglückte Vaterland, welches Karl Wilhelm Ferdinand als ein Vater geliebt, welches sein schöpferischer Geist aus tiefem Verderben gerettet und zum blühendsten Staate gebildet hatte. „Ich verlasse nun Alles und bin von Allen verlassen," war die einzige Klage, welche man von ihm vernahm. Ueber Celle, Harburg und Altona führte man den Herzog nach Ottensen, einem Dorfe in der Nähe der letztgenannten Stadt, wo er endlich auf neutralem Holsteinischen Gebiete eine ruhige Zufluchtsstätte fand. Ihn begleiteten sein Kammerherr, der Geheime Legationsrath Graf Gallatin, sein Geheimer Kabinetssecretair Eschenburg (noch jetzt als Fürstlich Lippe'scher Regierungspräsident in Detmold segensreich wirkend) und die Aerzte Völker, Heyer und Spangenberg. In Ottensen rief man noch den Hofrath Dr. Unzer hinzu. Doch alle menschliche Hilfe war vergebens. Die fortwährende Bewegung, die stete Schlaflosigkeit und die Furcht, dem Feinde in die Hände zu fallen, hatten die Leiden des hohen Dulders nur vermehrt und die Wunden mit jedem Tage verschlimmert. Bald war der Zustand hoffnungslos. Splitter des Schädels, der vom Schusse über der Nase verletzt, waren in das Gehirn gedrungen und hatten eine Eiterung desselben veranlaßt, welche die nächste Ursache des Todes wurde. So lag der erlauchte Fürst, ein blinder, aus seinem Reiche vertriebener Greis, das Schicksal des gefallenen Vaterlandes in der Mitternacht seiner letzten Stunden mit tiefem Grame erwägend. Als man ihn einst fragte, ob seine Wunde schmerze, zeigte er, es schweigend verneinend, von dem zerstörten Auge auf das Herz, um den brennenden innern Schmerz anzudeuten. Doch eine zwar nur kurze Freude noch gönnte ihm das Geschick: er sah alle die Seinen, mit Ausnahme

des Erbprinzen Friedrich Wilhelm, im Sterben um sich. Seine erlauchte Gemahlin, die Schwester und die beiden älteren Söhne umstanden noch vor seinem Tode das Krankenlager.

Das Ende des Gerechten war ruhig, er lag in den letzten Tagen seines Lebens in dumpfer Betäubung, halb wachend, halb schlummernd, ohne klares Bewußtsein. Am 10. November 1806, Nachmittags 52 Minuten vor 2 Uhr, schied der edle Fürst von dieser irdischen Welt, die ihm keine Freude mehr gewähren konnte. Ihm war wohl. Was hätte ihm fortan, wenn er auch hergestellt worden, ein Leben sein können, dem die Stürme der Zeit fast alle Bestrebungen seines thätigen Wirkens geraubt und alle Belohnungen seiner großen Verdienste entzogen hatten?

Trauernd bereitete man dem verblichenen Fürsten in der ländlichen Kirche zu Ottensen eine stille Gruft, in welche man am Morgen des 24. Novembers die hohe Leiche bettete, bis andere glücklichere Zeiten es verstatten würden, seine Asche in dem Vaterlande, in dem Erbbegräbnisse seiner Ahnen beisetzen zu können. Es kam diese Zeit und es ward sein letzter Wunsch, in dem freien Lande seiner Vorfahren zu ruhen, erfüllt. Im Jahre 1819 wurden die sterblichen Ueberreste des unvergeßlichen Landesvaters, des geistreichsten, besten und liebenswürdigsten Fürsten seiner Zeit, nach der Heimath gebracht und am 10. November, dem Todestage, feierlich in der Gruft der Väter im Dome zu Braunschweig beigesetzt.

Achtes Capitel.

Herzog Friedrich Wilhelm aus seinem Lande vertrieben. Tod der Herzogin.

Während der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand zu Ottensen seiner Auflösung entgegenging, hielt sein tapferer Sohn Friedrich Wilhelm treu bei seinem Regimente aus und war mit demselben, nachdem der Herzog von Sachsen-Weimar das Kommando niedergelegt hatte, bei Damböck zu den Truppen des Generallieutenants von Blücher gestoßen. Dieser hatte einen Plan entworfen, welcher die Preußische Armee möglicher Weise noch retten konnte. Er wollte nämlich dadurch, daß er über die Elbe zurückging und sich mit den unter Lecoq in Westphalen und Hannover stehenden Preußen vereinigte, die Franzosen auf sich ziehen und dadurch den Festungen Zeit zur Verproviantirung und den Russen Frist zur Ueberschreitung der Weichsel geben. Dieses Vorhaben wurde jedoch durch die beispiellose Feigheit der Festungskommandanten vereitelt, indem die Franzosen, nun in ihrem Marsche nicht aufgehalten, alle Kräfte zu Blücher's Verfolgung verwenden konnten. Dieser hatte ein Corps von 21,000 Mann unter sein Kommando gesammelt. Durch forcirte Märsche erschöpft, ohne Fourage und Lebensmittel, mit zerrissenen Kleidungsstücken, theilweise ohne Schuhe, konnten indessen seine Truppen gegen die ihn verfolgenden 60,000 Franzosen unter Soult, Murat und Ber-

nadotte keinen nachhaltigen Widerstand leisten. Blücher warf sich am 5. November in das neutrale Lübeck und suchte in der Nacht die verfallenen Festungswerke der Stadt soviel als möglich wieder herzustellen. Am 6. November, Morgens 9 Uhr ließ Bernadotte zum Sturm trommeln. Französische Tirailleurs warfen sich in die Häuser vor dem Burgthore, welches von dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Braunschweig vertheidigt wurde. Die Colonne der Division Dupont, welche zuerst vorrückte, mußte dem mörderischen Feuer der auf die Wälle geschafften Feldkanonen weichen. Da wurden die vier Brigaden Frere, Drouet, Berthier und Pacthod gegen die das Thor vertheidigenden drei Bataillone unter dem Herzoge Friedrich Wilhelm zum Sturm geführt. Diesem gewaltigen Andrange konnten die Preußen nicht widerstehen. Französische Sappeurs drangen über die Gräben, warfen sich auf die Preußischen Kanonen und hieben die Besatzung nieder. Herzog Friedrich Wilhelm zog sich bei der Ueberzeugung, die andringenden Franzosen nicht aufhalten zu können, um Raum zu gewinnen, einige Schritte zurück; mit ihm zugleich stürzten die Franzosen in die Stadt und ließen dem Herzoge keine Zeit, die Kanonen wieder gegen sie richten zu können und das Gefecht herzustellen. Von Haus zu Haus, von Straße zu Straße wurden die Preußen zurückgedrängt. Zu gleicher Zeit drang die Division Rivaud nach dem Mühlenthore vor und fiel den vier Bataillonen, welche es gegen Soult vertheidigten, in den Rücken, während Dupont sich der Trawebrücke und der Artillerie auf der Bastion Bellevue bemächtigte. Das Hauptquartier ward überfallen, der Generalstab gefangen genommen, und Blücher hatte kaum Zeit, sich mit etwa 3000 Mann durch das Holsteiner Thor aus der Stadt zu retten. Während Lübeck geplündert wurde, ward Blücher rastlos verfolgt. In der hoffnungslosesten Lage, vor sich und zur linken Seite den Feind, im Rücken das Meer, das keine Schiffe zur Rettung darbot, rechts das neutrale Dänische Gebiet, blieb ihm nichts weiter über, als sich am 7. November zu Ratkau unweit Lübeck zu ergeben. „Ich capitulire," schrieb er, „weil ich kein Brot, keine Fourage und kein Pulver mehr habe." An 9500 Mann, welche allein

von 2100 Kriegern übrig geblieben waren, mit vierzehn Generalen, wurden gefangen genommen und nach Frankreich abgeführt. Sechszig Fahnen und hundert Kanonen fielen in die Hände der Sieger. Blücher erhielt die Erlaubniß, nach Hamburg zu gehen; Herzog Friedrich Wilhelm, dem sein Ehrenwort, bis zum Frieden nicht gegen Frankreich die Waffen zu tragen und sich bis dahin als Kriegsgefangenen zu betrachten, die Freiheit gestattete, eilte nach Ottensen, seinen edlen unglücklichen, des Augenlichts beraubten Vater noch einmal zu sehen und dessen letzten Segen zu empfangen. Als er dort am 12. November anlangte, hatte zwei Tage zuvor der Todesengel sanft denselben in die Gefilde des Todtenreichs hinübergeleitet. Es blieb ihm nur übrig, der hohen Leiche zu Grabe zu folgen.

Herzog Friedrich Wilhelm war bei Lübeck kein glücklicher Kämpfer gewesen. Von dem ersten Schmerze über eine verfehlte Unternehmung niedergebeugt, beschuldigte Blücher in seinem amtlichen Berichte an den König den Herzog Friedrich Wilhelm der Unbesonnenheit und des dienstwidrigen Verfahrens und schrieb der Nichtbefolgung seiner Befehle Seitens des Herzogs die Niederlage des Heeres zu. Er führte in dem Berichte unter andern an:

„Der Marsch wurde den 5. November glücklich ausgeführt. Die „Thore von Lübeck und die Trave von Travemünde bis da, wo sie die „Dänische Grenze berührt, wurden besetzt. Die Armee war in dieser „Position auf ein Paar Tage im Stande, der größten Uebermacht zu „widerstehen, wenn ein Jeder seine Schuldigkeit that; das war leider „nicht der Fall. Der Feind drang den 6. durch das Burgthor von „Lübeck, auf welches sechszehn Kanonen gerichtet waren, und das von „drei Bataillons vertheidigt wurde, und es gelang ihm das Eindringen „nur deshalb, weil jene Kanonen, wider den Befehl, zum Theil zu„rückgezogen wurden, und daher gerade im entscheidenden Augenblick „dem Feinde keinen Schaden mehr zufügten. Ich führte, als ich die„ses mir ganz unerwartete Ereigniß gewahr wurde, die Truppen, „deren ich habhaft werden konnte, dem Feinde in den Straßen entge„gen. Der Kampf dauerte eine Zeitlang und war blutig; die Stadt

„wurde am Ende mit Feinden angefüllt, und es war nun nicht mehr „möglich, der Uebermacht zu widerstehen. Die Regimenter Tschammer, „Oystin, der größte Theil des Regiments Braunschweig-Oels u. s. w. „wurden meistentheils aufgerieben oder gefangen. — Die Truppen „haben eine Beharrlichkeit, Treue und Bravour gezeigt, die meine Er- „wartung übertroffen, und die sie unter andern Umständen unsterblich „gemacht haben würden. Obgleich mein Corps über drei Wochen in „ununterbrochenem Rückzuge war, täglich forcirte Märsche von 5 bis 7 „Meilen machte, und, von allen Bedürfnissen entblößt, keine angemessene „Kleidung, zum Theil keine Schuhe mehr hatte, und seit drei Wochen „überall kein Brot und seit vierzehn Tagen keine Besoldung erhielt, so „hat dennoch ein jedes Regiment immer willig dasjenige gethan, was „von ihm gefordert wurde. Der gute Wille und die ausdauernde „Beharrlichkeit, die Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung zeigte sich „auch noch in dem letzten Augenblicke, selbst nach dem Verluste von „Lübeck."

Blüchers Anklage war ungerecht. Daß Herzog Friedrich Wilhelm bei dieser Gelegenheit tapfer gefochten, bedarf keines Beweises. Selbst der Feind gestand ein, daß er bei der Erstürmung des Burgthors an 6000 Mann verloren und von dem Regimente Friedrich Wilhelms blieben in dem verderblichen Kampfe kaum 100 Mann über. In dem Gefühle seiner Schuldlosigkeit rechtfertigte sich der Fürst sofort bei dem Könige und suchte, als der Beleidigte, um seinen Abschied nach, der ihm auch in den ehrenvollsten Ausdrücken zu Theil wurde, und so groß war die Macht der Wahrheit, daß selbst von einem der vornehmsten Französischen Generale der wahre Hergang des Kampfes dargethan und alles was zur Ehrenrettung des Herzogs dienen konnte, in öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurde. Denn nur durch einen Irrthum der Franzosen war das Burgthor von diesen bestürmt, da es sich allein noch in einem Zustande befand, welcher eine mögliche Vertheidigung zuließ, während alle übrigen Festungswerke der Stadt früher geschleift waren und dem Feinde die beste Gelegenheit darboten, ohne Widerstand in die Stadt zu dringen. Das wunde Gemüth des Her-

zogs und die brennende Wunde der gekränkten Ehre konnten dadurch aber nicht geheilt werden. Bei Friedrich Wilhelm, der mit größerm Rechte seiner Seits das Unglück, welches sein Haus und sein Land betroffen, der Verbindung mit Preußen zuschrieb, entstand eine Abneigung gegen Preußen, die später dadurch, daß Preußen, freilich selbst hart bedrängt, im Frieden zu Tilsit kein Wort der Verwendung für ihn fand, nicht aufgehoben, sondern nur vermehrt werden konnte.

Unterdessen war für das Herzogthum Braunschweig eine trübe Zeit hereingebrochen. Am Tage nach der Abreise des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, am 26. October, erschien der Feind vor den Thoren der Stadt. Das Braunschweigische Militair, welches sich im tiefsten Friedenszustande befand, ergab sich einem nur schwachen Commando des funfzehnten Regiments reitender Jäger, ohne den geringsten Widerstand zu leisten und wurde entwaffnet. Am 28. October nahm der französische Commissair Malraison im Namen des Kaisers das gesammte Herzogthum in Besitz und erklärte das Land für ein von dem Kaiser durch die Gewalt der Waffen erobertes Gebiet. Nach dem Machtspruche Napoleons hatte das Haus Braunschweig aufgehört zu regieren. Am 30. October erging der Befehl, an allen Orten das Braunschweigische Wappen abzunehmen und das Prädicat: „Fürstlich" in den Titulaturen wegzulassen. Sogar die auf die Herzoglich[illegible] Familie hinweisenden Gasthausschilder Prinz Wilhelm, Prinz Leopold, zum Erbprinzen u. s. w. mußten verändert werden. Noch blieben zwar die alten Herzoglichen Behörden in Kraft, aber sie bestanden nur im Namen des Kaisers und wurden strenge beaufsichtigt; auch jeder Verkehr mit der vertriebenen Herzoglichen Familie wurde durch harte Strafen bedroht. Im Anfange des Novembers entstand eine Französische Verwaltung. Ein Gouverneur, der General Bisson, früher Regimentstambour und durch Körpergröße wie durch ungemeine Trinkfähigkeit ausgezeichnet, welcher zu Ende Februar 1807 durch den General Rivaud abgelöset wurde und ein Generalintendant Daru traten an die Spitze derselben. Obgleich dem Lande eine Contribution von fast anderthalb Millionen Thalern auferlegt war, so wurde doch

das Herzogthum, in Vergleich zu den Preußischen Ländern, mit Schonung behandelt, da man es von Anfang an als eine dauernde Erwerbung ansah. Es blieb bei allem Mißgeschick für das Land noch ein Glück, daß die obersten Gewalthaber humane Männer waren, welche durch ihr Benehmen und durch gewissenhafte Ausübung ihrer schwierigen Pflichten sich allgemeine Achtung erwarben, wenn sie auch nicht im Stande waren, bei den patriotisch gesinnten Bewohnern auch nur einen Augenblick das angestammte Herrscherhaus vergessen zu machen. Aber man fügte sich in das unvermeidliche Schicksal mit Ergebung, auf die Wiederkehr der alten, bessern Zeiten hoffend.

Der Frieden zu Tilsit am 7. Juli 1807 entschied auch über Braunschweig. Preußen, dem Unglück erlegen, sah sich seiner besten Provinzen beraubt, mußte mit dem Verluste der Hälfte seines Landes den Muth, gegen Frankreich aufgetreten zu sein, büßen, und ging, gleichsam als ein neugeschaffenes Werk der Gnade, aus dem Gewittersturme hervor. Aus einem Theile der abgetretenen Preußischen Provinzen, aus den Fürstenthümern Grubenhagen, Göttingen, Kalenberg und Osnabrück, dem Bisthum Hildesheim, dem größten Theile der Landgrafschaft Hessen-Kassel und aus den Braunschweigischen Ländern, bildete Napoleon durch das Decret vom 18. August 1807 das Königreich Westphalen, zu dessen Beherrscher er seinen jüngsten Bruder, den vierundzwanzig Jahre alten Hieronimus Bonaparte ernannte, der durch seine Vermählung mit der Prinzessin Katharina von Würtemberg dem Herzoglich Braunschweigischen Hause nahe verwandt war, indem die Mutter der jungen Königin des Herzogs Friedrich Wilhelm älteste Schwester gewesen war.

Durch die Errichtung des Königreichs Westphalen waren die schwachen Aussichten, welche Herzog Friedrich Wilhelm bis dahin gehabt, wieder in den Besitz des Herzogthums zu gelangen, anscheinend für immer vernichtet. Bis zu dieser Zeit hatte er die Hoffnung nicht aufgegeben, durch die Verwendung Rußlands, dessen Kaiserin die Schwester seiner erlauchten Gemahlin war und durch den ehrwürdigen Großherzog von Baden, Napoleons Verbündeten, bei dem bevorstehen-

den Frieden die Rückgabe seines Landes erlangen zu können. Als Kriegsgefangener auf sein Ehrenwort konnte er nicht in Person seine Angelegenheiten bei den gegen Napoleon kriegführenden Mächten betreiben; er wollte daher mit seiner Gemahlin, welche mit den beiden Prinzen zu ihrer Schwester, der Königin von Schweden sich begeben hatte, an dem Grabe seines Vaters zu Ottensen die Wendung seines Schicksals abwarten. Da ereilte ihn die Nachricht vom Abschlusse des Friedens, in welchem seiner mit keinem Worte gedacht worden, und der Anerkennung des Königs Jerome durch den Kaiser von Rußland und den König von Preußen. In der ersten Bestürzung beabsichtigte Friedrich Wilhelm, sich in Person zu Napoleon nach Karlsbad zu begeben, allein bald überzeugte er sich, daß jeder Schritt bei dem übermüthigen Sieger vergeblich sein und nur die Ehre seines Hauses erniedrigen und sein gutes Recht verletzen würde. In diesen trüben Augenblicken zeigte sich die Größe seines wahrhaft heldenmüthigen Geistes in ihrer ganzen Erhabenheit. „Könnte ich mich erniedrigen vor dem Usurpator," sagte er, „wie es Andere gethan haben, so ließe sich vielleicht noch „Etwas retten, wenigstens eine Entschädigung, denn dem Emporkömm„ling schmeichelt die Huldigung legitimer Fürsten; das sei aber fern „von mir. Mag er vorerst seinen Raub behalten, es steht ein Höherer „über ihm, der ihm das unrecht erworbene Gut wieder nehmen wird. „Die Geschichte lehrt, daß die Ungenügsamkeit der Eroberer am Ende „immer die Ursache ihres Falles wird. Sie spannen den Bogen so „straff, bis er bricht; sie trotzen auf ihr Glück, bis es sie verläßt; sie „ersteigen den Gipfel nur, um herabzufallen." Der Lauf der Zeiten sollte darthun, wie wahr diese prophetischen Worte des Herzogs waren.

Friedrich Wilhelm verließ nun Norddeutschland und begab sich nach dem Süden, um in der Heimath seiner Gemahlin, zu Bruchsal bei Karlsruhe, dem Wittwensitze der Markgräfin Amalia von Baden, die fernere Entwicklung der politischen Ereignisse abzuwarten. Während die Herzogin mit den beiden Prinzen bei der hochherzigen Mutter Trost für das Unglück, welches ihren Gemahl und dessen Familie ereilt hatte, suchte, fand der Herzog selbst keine Ruhe. Häufige Reisen

in seinen Angelegenheiten hielten ihn oft von der geliebten Gemahlin und den holden Prinzen entfernt. Immer aber kehrte er freudig zu den Seinen zurück, welche jetzt den einzigen Anhaltspunkt seines Lebens bildeten und allein im Stande waren, ihm in den Tagen der Widerwärtigkeiten Beruhigung zu verleihen. Auch das stille Bruchsal konnte der aus allen glücklichen Verhältnissen herausgerissenen Herzoglichen Familie keinen erquickenden Aufenthalt gewähren. Die freundschaftlichen Verhältnisse des Großherzoglich Badenschen Hofes zu Napoleon, und die Vermählung seines Schwagers, des Erbprinzen Karl von Baden mit Stephanie, der Adoptivtochter des Fränkischen Kaisers, waren nicht geeignet, dem ächt deutschen Manne ein längeres Verweilen an diesem Orte angenehm zu machen. Der Herzog faßte daher im Frühjahr 1808 den Entschluß, Bruchsal zu verlassen und mit seiner Familie in Sybillenort, einem Lustschlosse in der Nähe von Oels, seine Residenz zu nehmen. Die noch fortdauernde Anwesenheit des Französischen Heeres in Schlesien bestimmte ihn jedoch seine Absicht bis auf spätere Zeiten aufzuschieben. „Es würde mir zwar lieb gewesen sein," schrieb der edle Fürst an „seine Räthe in Oels, das Schloß Sybillenort von Einquartirung frei „zu wissen; jedoch vermag Niemand gegen den Strom zu schwimmen, „und ich muß daher die Hoffnung, mit meiner Frau und Kindern nach „Schlesien zu ziehen, auf's Neue aufgeben, da ich an dreißig Personen „habe, welche einen bedeutenden Raum zur Wohnung erfordern. Ich „muß daher dem Willen des Herrn Reichsmarschalls Mortier nachgeben, „und meine Wünsche müssen zurückstehen." —

Das Schicksal hatte es anders bestimmt. Es stand dem Herzoge der herbeste Schlag, der ihn jetzt noch treffen konnte, bevor, ein Schlag, der um so härter war, als das Geschick nach so manchen Tagen der Gefahr und der Trübsal ihm wieder freundlich zu lächeln und seine Hoffnungen zu erheben schien, um ihn bald seine Tücke desto schmerzlicher fühlen zu lassen. Die Herzogin Marie fühlte sich Mutter und die erneuerten Vaterfreuden schienen bestimmt zu sein, dem Herzoge Ersatz für so manche Unbill der letzten Zeit verleihen zu sollen. Doch noch war das Maaß des Unglücks nicht erfüllt. Der Gram über die

das erlauchte Welfenhaus treffenden wiederholten Schicksalsfügungen hatten auf den zarten Körper der hohen Dame den verderblichsten Einfluß geäußert und die so schön erblühte Rose vor der Zeit geknickt. Von einer todten Prinzessin schwer entbunden, starb die Herzogin bald nachher am 20. April 1808, im sechsundzwanzigsten Jahre ihres Lebens. So war dem Herzoge Friedrich Wilhelm der letzte Trost geraubt, der ihm in diesen Tagen der Prüfung mit dem Leben, das nun keinen Reiz mehr für ihn hatte, hätte versöhnen können. Er hatte seine Gemahlin auf das Zärtlichste geliebt und wurde eben so wieder geliebt. Mit ihrem Tode war fast Alles dahin, was ihm sein Leben für die Zukunft versüßen konnte. Nur die Sorge für das Wohl der beiden Prinzen lag ihm fortdauernd am Herzen und hielt ihn allein noch aufrecht. In seinem Innern aber kochte es, Rache zu nehmen an dem Räuber seines Glücks, an dem Mörder seiner Gemahlin, welche ein Opfer der trostlosen Lage war, in welche Napoleon ihn versetzt. Erschüttert bereitete er der hohen Verblichenen am 27. April 1808 in der Fürstengruft zu Pforzheim die letzte irdische Ruhestätte. Wie sie ihm im Leben unentbehrlich geworden, so war sie ihm unvergeßlich im Tode. Was ihm seine Gemahlin gewesen und wie rein und groß sein Schmerz über ihren unersetzlichen Verlust sich aussprach und wie wehmüthig er den Werth derselben zu schätzen wußte, das beweiset am deutlichsten die Stelle eines Briefes, den er am 29. Mai 1808 einem seiner ältesten Vertrauten, dem Geheimen-Etatsrath von Zimmermann in Braunschweig schrieb. „Sie kannten das unaussprechliche Glück, „welches mir meine Verhältnisse mit meiner seligen Frau in dieser „Welt gestatteten; — sie war es, die so manches Unangenehme mit mir „theilte; durch sie wurde mir das Herbe weniger empfindlich; sie gab „mir Freude, beruhigte meine Empfindungen und war in allen Lagen „meine Zuflucht. Sie war die Einzige, welche Alles über mich ver„mochte, mich leitete und warnte, daß ich manches nicht that, was ich „nachher hätte bereuen können. Das meinem Herzen so unendlich „theure Wesen haben ich verloren, und mit ihm Alles was mich früher „an diese Welt fesselte. Meine gute Marie ist todt, und damit ist mir

„alles Uebrige gleichgültig. Nach diesem schmerzhaften Ereigniß kann „mir nichts mehr begegnen, das mein innerstes Gefühl so unglücklich „macht. — Unglück und harte Prüfungen sind gewiß oft in der Welt „nöthig, um uns zu einer bessern Zukunft vorzubereiten, so wie hier „auf der Erde kälter und überlegter zu machen. Ob dieses Letztere „mir so nöthig war, wage ich nicht zu beurtheilen. — Ich bin weit „entfernt, noch auf irgend etwas Anspruch zu machen, sondern verlange „nur, so unbemerkt als möglich zu leben."

Schöner und tiefer empfunden konnte der Verlust der edlen Fürstin nicht ausgesprochen werden.

Neuntes Capitel.

Friedrich Wilhelm mit Oestreich im Kampfe gegen Napoleon.

Zwei Jahre der tiefsten Erniedrigung des deutschen Volkes waren verflossen. Schwer lastete der harte Druck einer fremden Nation auf dem Vaterlande. Das Heiligste wurde verspottet und das Ehrwürdigste mit Füßen getreten. Der letzte Funken von Freiheit und Selbstständigkeit war erloschen. Verheerend durchzogen Frankreichs Truppen die deutschen Lande, deren Fürsten der Willkühr und Habsucht eines fremden Herrschers jedes Opfer bringen mußten und welche dem Einfluß und der Macht Napoleons preisgegeben, nur noch dessen Vasallen waren. Deutsche Krieger mußten zur Unterdrückung des Vaterlandes und zu ihrer eigenen Schmach unter Französischem Oberbefehl da fechten, wo die Gefahr am größesten war, während Lohn und Ehre den, sich die Helden der Welt nennenden, Franzosen verblieb. Kein Wort der Vertheidigung durfte laut werden in den geknechteten Gauen. Wohl grollte manches kräftige Gemüth ob des höhnenden Uebermuths und viele hochherzige Männer hofften auf die baldige Befreiung Deutschlands, aber nur Wenige hatten den Muth und die Kraft das Höchste und Heiligste zum Opfer zu bringen und ihr Leben einzusetzen für die Errettung des gefesselten Vaterlandes;

nur wenige achteten es höher eines ehrenvollen Todes zu sterben, als ein ehrloses Dasein zu führen. Noch war die Zeit nicht gekommen, daß die Masse des deutschen Volks als ein Mann sich erhob, um das Joch der Fremdlinge mit eherner Faust abzuschütteln. Ehe solches geschah, sollten noch Jahre der Trauer und des Schmerzes vergehen, denn noch stand die Sonne von Napoleons Glück nicht an ihrem Wendepunkte. Des Fränkischen Kaisers Hochmuth hatte keine Gränzen. Weder Widerspruch oder selbst nur Bedenklichkeit wurde von ihm geduldet. Alles mußte sich ihm fügen, Verbündete wie Feinde, das Kirchenoberhaupt wie die Könige, seine Brüder wie Fremde.

Der Frieden von Tilsit und die Zusammenkunft Napoleons mit Kaiser Alexander von Rußland zu Erfurt im Jahre 1808 brachte die Erniedrigung Deutschlands auf ihre höchste Spitze. Von Erfurt aus hielt Napoleon dem Kaiser Franz I. von Oestreich vor, daß es nur bei ihm gestanden habe, die Oestreichische Monarchie aufzulösen. Dieser Hohn war für Oestreich mahnend genug seine Existenz von anderen Garantieen abhängig zu machen, als von dem Willen eines Herrschers, dessen Maaßregeln immer deutlicher verriethen, daß er den Zweck habe, alle noch selbstständigen Staaten in dieselbe Abhängigkeit von sich zu bringen, worin ein großer Theil von Europa war. Da stellten zuerst die Spanier dem Uebermuthe Französischer Gewaltherrschaft einen, nicht mit ein Paar Hauptschlägen zu brechenden, Widerstand entgegen und Spanien, auf dessen gesunkene Macht man seit längerer Zeit mit Geringschätzung herabgeblickt hatte, war das erste Land, in welchem Napoleon nicht durch schnelle und entscheidende Schläge zu seinem Ziele gelangte. Es zeigte, daß ein edles, von Nationalstolz durchdrungenes Volk sich weder durch Drohungen schrecken, noch durch gleißnerische Versprechungen blenden ließ, sondern Kraft und Muth genug hatte, für seine Unabhängigkeit einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen. Der Spanische Krieg war für Oestreich eine Ermuthigung, noch einmal gegen Napoleon aufzutreten. Obgleich es ohne Bundesgenossen war, so hoffte es auf den Anschluß aller von Napoleon unterdrückten Staaten, als es den günstigen Augenblick ersah, mit seinen längst vorbereiteten

Mitteln loszubrechen und im April 1809 den Krieg gegen Frankreich eröffnete. Bereits seit dem Jahre 1808 hatte es große Rüstungen gemacht. Es wurden Reserven und eine Landwehr von 60000 Mann errichtet, denn man war zu der Ueberzeugung gelangt, daß Napoleons Uebergewicht nicht anders zu brechen sei, als wenn die ganze Volkskraft gegen ihn aufgeboten würde. So wurde der denkwürdige Krieg von 1809 gefochten, in welchem Oestreich alle Flammen der Vaterlandsliebe und des Enthusiasmus unter seinen Völkern anfachte, wo in Tyrol jener heldenmüthige Aufstand gegen die aufgedrungene Macht organisirt wurde, wo der gefeierte Erzherzog Karl an die Spitze der Armee trat und die in das Herz der Monarchie eindringenden Französischen Adler zum ersten Male wieder zum Weichen brachte, bis die Schlacht bei Wagram alle Anstrengungen und Vortheile vereitelte und der Wiener Frieden Napoleons Uebermacht von Neuem bekräftigte. Doch ein vergeblicher Kampf war es nicht gewesen. Mit dem Jahre 1809 begann zwar nicht die Befreiung, aber, trotz der Niederlage, die Erhebung Deutschlands und selbst Napoleon erachtete es für zweckmäßiger, auf der Höhe seiner Macht sich mit dem Staate, dem er den Sieg abgerungen, zu verbinden, als ihn aufs Aeußerste zu demüthigen.

Die großartigen Vorbereitungen welche in Oestreich getroffen wurden, und der Enthusiasmus, welcher die Oestreicher beseelte, erregten auch in dem übrigen Deutschland große Hoffnungen. Auch hier war eine bedeutende Parthei thätig und eifrig bemüht, Deutschlands Untergang zu verhindern. Das gewaltige England bot alle Mittel auf, die Gefahr vom deutschen Lande abzuwenden und den Widerstand zu erhalten und zu ermuntern. In Königsberg hatten edle Männer einen sittlich wissenschaftlichen Verein gestiftet, dessen Tendenz Erweckung und Verbreitung der reinsten Vaterlandsliebe war, den der König Friedrich Wilhelm III. unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Orden sich nie in die Politik mische, genehmigt hatte, und der, besonders in Schlesien und Pommern, viele Mitglieder zählte. Diesem unter dem Namen „Tugendbund" bekannten Vereine war eine andere Verbindung zur Seite getreten, der auch eine bedeutende Anzahl Mitglieder

des Tugendbundes angehörten, und welche auf die Wiederherstellung der alten deutschen Verfassung, Wiedereinsetzung des Herzogs von Braunschweig und des Kurfürsten von Hessen-Kassel und Vertreibung der Franzosen aus Deutschland gerichtet war. Ganz besonders zählte diese Verbindung Preußische Officiere zu ihren Mitgliedern. An die Spitze dieses Vereines trat Herzog Friedrich Wilhelm. Dieser heldenmüthige Fürst hatte die Hoffnung der Wiedergeburt des deutschen Volkes nicht aufgegeben und er nahm eine der ersten Stellen unter den Männern ein, welche das Volk für einen allgemeinen Freiheitskampf zu begeistern suchten. Nachdem er schon von Bruchsal aus, durch den Major Fleischer von Nordenfels, in Braunschweig und in England auf die Befreiung Deutschlands abzielende Verbindungen angeknüpft hatte, wagte er selbst unter höchster Lebensgefahr während des Jahres 1808 zu drei verschiedenen Malen nach der Hauptstadt seines Landes sich zu begeben, um in Person die neuen Verhältnisse kennen zu lernen und alte Verbindungen mit mehreren ihm treu gebliebenen Personen zu befestigen. Jedesmal war er in dem Gasthause „zum weißen Rosse" vor Braunschweig, dessen Besitzer Stäffe ihm treu ergeben war, eingekehrt. Zuerst wanderte er als Handwerksbursche, dann als Bauer, der Eier zur Stadt brachte, ein, und das dritte Mal reisete er unter dem Namen eines Banquier Poper aus Wien. Dieses letzte Mal hatte nicht viel gefehlt, daß die Westphälische Polizei, unter der sich leider Viele befanden, welche alle Vaterlandsliebe verleugnend, der unrechtmäßigen Regierung anhingen, von seiner Anwesenheit unterrichtet, sich seiner bemächtigt hätte. Nur mit Mühe gelang es den Biedermännern, welche ihn aufgenommen und verborgen, ihn mit Gefahr für ihr eigenes Leben, sicher zu entfernen. Der kurze Aufenthalt in der Vaterstadt hatte dem Herzog jedoch die Ueberzeugung verschafft, daß der Kern des Volkes ihm und seinem Stamme treu anhing und der heilige Glauben an eine baldige Erlösung aus den Fesseln der aufgedrungenen Fremdherrschaft in dem unverholen Kund gegebenen Hasse gegen das Französische Regiment sich offen aussprach. Ein stets fortgeführter heimlicher Briefwechsel mit mehreren seiner Getreuen nährte die Hoffnung

eines allgemeinen Aufstandes, wenn die erlösende Stunde nahe. Doch wollte Friedrich Wilhelm nicht seinem geliebten Volke für den Fall des Mißlingens neuen Jammer aufbürden, darum sollte der Aufstand nicht in Norddeutschland und namentlich nicht in seinen Erbstaaten losbrechen, sondern der Anstoß dazu von Außen kommen.

Aus diesem Grunde begab sich der Herzog nach Oels, wo er mit kurzen Unterbrechungen vom Monat September 1808 bis zum Anfange des März 1809 verweilte. In Oels erhielt er sichere Kenntniß von den Vorbereitungen Oesterreichs zum Kriege und hier wurde der Willen, zur Befreiung Deutschlands nach Kräften zu wirken, zur That. Nachdem er den Entschluß gefaßt, als deutscher Reichsfürst selbstständig gegen Napoleon aufzutreten und mit dem Wiener Hofe, wegen der Theilnahme am Kriege, in Unterhandlungen getreten war, entschied sich der Herzog dahin, ein eigenes, nur von ihm abhängiges Corps zu errichten. Sein Privatvermögen und den größten Theil des ihm zugefallenen bedeutenden väterlichen Erbtheils verwendete er auf die Ausrüstung desselben. Zu diesem Zwecke sendete er von Oels ab einen seiner Getreuen, den vor Kurzem als Generallieutenant und Kommandant der Festung Glatz gestorbenen damaligen Lieutenant von Malachowsky nach Königsberg, zum König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, um einen Theil des väterlichen Nachlasses zu reguliren. Anfangs mochte der Herzog die Absicht haben, die Wehrmachung des anzuwerbenden Corps mittelst eines auf die Fürstenthümer Oels und Bernstadt aufzunehmenden Anlehens auszuführen, doch stand er von diesem Vorhaben ab, da sich demselben schwer zu beseitigende Hindernisse in den Weg stellten. Auf dem Schlosse zu Oels traf er die ersten Vorbereitungen zur Errichtung des Corps. Unter den Augen der Franzosen, und ihnen zum Hohn und Spott, ließ er Waffen, Pferde und Tuch ankaufen. Dann eilte er im Winter des Jahres 1808, unter dem Namen eines Kaufmanns Frank, den er, um die überall aufpassenden Französischen Polizeiagenten irre zu leiten, später mit dem Namen eines Kaufmanns Schroeder vertauschte, in einem Schlitten nach Wien. Dort schloß er das Bündniß gegen Frank-

reich ab, indem er sich verbindlich machte, als deutscher Reichsfürst ein Corps von 2000 Mann zu stellen, wogegen Oesterreich ihm die Zusicherung ertheilte, ihn als Alliirten zu betrachten. Zwar bot der Kaiser von Oestreich ihm zugleich einen Rang in der Armee an, allein Friedrich Wilhelm schlug dieses Anerbieten aus, um seine Unabhängigkeit zu bewahren und sich keiner Verantwortlichkeit auszusetzen, da es vornämlich in seiner Absicht lag, mit seinen Truppen nach Norddeutschland aufzubrechen, sobald die Umstände es erlauben würden.

Dem Herzoge wurden vom Oesterreichischen Hofe zur Formation seiner Truppen zuerst die Orte Nachod und Braunau in Böhmen angewiesen. Diese Städte lagen hart an der Schlesisch-Preußischen Gränze und waren besonders deshalb gewählt, weil sich in Schlesien viele aus dem Preußischen Kriegsdienste entlassene Soldaten befanden, von denen vorauszusehen war, daß sie aus Mangel an Lebensunterhalt gern Lust tragen würden, in das Corps einzutreten, mit dessen Errichtung am 1. April 1809 der Anfang gemacht wurde. Preußen aber, das sich von den harten Schicksalsschlägen der Jahre 1806 und 1807 noch nicht erholt hatte, und dem deshalb daran liegen mußte, den kaum besänftigten Groll Napoleons nicht auf's Neue zu erregen, sah sich in seinen Verhältnissen zu Frankreich gezwungen, die Errichtung des Corps nicht nur nicht zu fördern, sondern demselben sogar alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Es erschien deshalb nicht nur eine Königliche Verordnung, durch welche alle heimliche Werbung streng verboten und Jedermann gewarnt wurde, sich nicht in Verbindungen einzulassen, welche die Ruhe des Landes gefährden könnten, sondern der König von Preußen sah sich sogar veranlaßt, um dem Herzoge die Mittel zur Errichtung des Corps möglichst abzuschneiden und denselben von seinem Unternehmen abzuhalten, die Fürstenthümer Oels und Bernstadt unter Sequester zu stellen und alle Einkünfte derselben einstweilen zurückzubehalten. So kam es, daß, so groß auch der Andrang von meistentheils jüngern Preußischen Officieren war, doch Anfangs nur sehr wenige Soldaten sich zur Aufnahme in das Corps meldeten, weshalb das Kaiserliche Gouvernement, von der Zweckmäßig-

keit einer Verlegung der Werbedepots überzeugt, gestattete, daß das Corps an der sächsischen Gränze vom Riesengebirge ab bis zur Elbe in die Orte Friedland, Grottau, Neustadt, Gabel, Zwickau und Rumburg verlegt werde, welches zugleich den Nutzen hatte, daß dadurch eine Vertheidigungslinie gegen das mit Frankreich verbündete Königreich Sachsen gebildet wurde.

Nach der mit Oesterreich geschlossenen Convention sollte das zu errichtende Corps bestehen, aus einem in zwei Bataillone, jedes wiederum in vier Compaganien getheilten Regimente leichter Infanterie zu 1000 Mann, einem in sechs Escadrons zerfallenden Husarenregiment von ebenfalls 1000 Streitern und einer aus 125 Mann bestehenden Compagnie reitender Artillerie, welche jedoch nie mehr als vier Kanonen hatte. Im Laufe des Krieges wurde das Corps noch mit einer Compagnie Scharfschützen, einer Escadron Uhlanen und zuletzt noch mit einem dritten Jäger-Bataillon vermehrt.

Rache zu nehmen an Napoleon, war einer der Hauptzwecke, den Herzog Friedrich Wilhelm bei der Errichtung des Corps vor Augen hatte. Deshalb kleidete er seine Truppen in die Farbe der Nacht, dem Feinde zum Merkmale seiner Absicht. Die Infanterie trug schwarze Polröcke mit einfachem Besatz, stehendem, von einer schwarzen Schnur eingefaßten Kragen und hellblauen Aufschlägen, lange schwarze Beinkleider und Tzackos mit schwarzem Federbusch, an dessen Stelle späterhin ein wallender schwarzer Roßschweif trat. Die Kavallerie hatte schwarze Dollmans mit hellblauem Kragen und Aufschlägen, gelbe Schärpen mit hellblauen Knöpfen und schwarze Reitbeinkleider mit blauem Streif. Den Tzacko zierte von Anfang an ein Roßschweif und gelb metallene Sturmbänder. Wie alles Andere, war auch das Lederzeug schwarz. Sieg oder Tod war die Losung des Corps, welches sich selbst die Schaar der Rache nannte, darum leuchtete vor den Tzackos der Infanterie wie der Kavallerie ein weiß metallener Todtenkopf mit kreuzweise gelegtem Todtengebein, ein Wahrzeichen, an welches sich mannichfache Erinnerungen knüpfen. Denn schon im siebenjährigen Kriege trug das unter dem General von Lossow so berühmt gewordene

preußische, schwarze Husarenregiment, das, ein Schrecken der Feinde, zum Gefecht wie zum Tanze ging, einen Todtenkopf vor der Mütze, und auf dem Schlosse zu Oels stiftete im Jahre 1652 der Herzog Sylvius Nimrod den Hausorden zum Todtenkopfe. Dieser nun erloschene Orden eines seiner Vorfahren in der Regierung des Fürstenthums Oels mochte vielleicht dem Herzoge zunächst Veranlassung gegeben haben, auch seinem Corps jenes bedeutungsvolle Abzeichen des Todes zu verleihen.

Einfach, wie die Uniform seiner Krieger, war die Kleidung, welche Friedrich Wilhelm während der ganzen Kriegsfahrt trug; ein schwarzer schlichter Polrock mit hellblauem stehenden Kragen und Aufschlägen und anliegende, schwarze Beinkleider. Eine kleine Feldmütze von schwarzem Tuch, mit schmaler blauer Einfassung, ohne Schirm, deckte sein Haupt. Unter der hohen, schön gewölbten, von finstern Falten durchfurchten, Heldenstirn strahlten die lebhaften blauen Augen, von starken, durch Gram und Kummer früh ergrauten Brauen überschattet, und ein voller bräunlicher Bart, der nur das Kinn frei ließ, umhüllte den untern Theil seines Antlitzes.

In allem unruhigen Stürmen und Treiben, welches den Herzog in der Nähe umtobte, waren doch stets seine Gedanken in die Ferne an seine und seiner verklärten Marie Söhne gerichtet. Diese befanden sich noch in Bruchsal bei der Großmutter, der Markgräfin Amalia von Baden. Nahe mußte der Gedanken liegen, daß die Prinzen von den Franzosen aufgehoben und als Geißeln zur Sicherheit gegen die Unternehmungen des Vaters zurückbehalten werden möchten. Um dieser Gefahr vorzubeugen, erhielt der Major Fleischer von Nordenfels Ordre, die jungen Prinzen von Bruchsal aus mitten durch die feindlichen Schaaren zum Herzoge nach Oels und späterhin nach Nachod in Böhmen zu bringen, von wo aus sie bei dem Beginne des Krieges sich nach Colberg begaben. Hier verweilten sie, nicht ohne Gefahr, bis der Herzog Friedrich Wilhelm nach glücklich vollführter Einschiffung von Helgoland aus, am 11. August, dem Major Fleischer von Nordenfels den Befehl ertheilte, die Prinzen über Schweden zu ihm nach England zu führen. Am

28. August 1809 verließen die Prinzen Colberg, landeten am 31. August in Karlskrona und segelten am 7. October von Schweden nach dem Inselreiche ab, wo sie endlich, nach glücklich überstandener Meerfahrt, am 14. October, nach langer und gefahrvoller Trennung von dem liebenden Vater freudig auf Englands freiem Boden willkommen geheißen wurden.

Mit reger Theilnahme sahen alle Freunde des Vaterlandes auf Oesterreichs Rüstungen und jedes deutsche Herz harrte ungeduldig froher Botschaft entgegen. Es herrschte nur ein Wunsch — daß alle Deutschen Staaten sich für und mit Oesterreich erheben möchten, und auch Oesterreich schien auf solche Stimmung zu rechnen. Am deutlichsten trat diese Aufregung in Norddeutschland, in den Ländern, welche zum Königreich Westphalen zusammen verschmolzen waren, hervor. Dort herrschte die entschiedenste Abneigung gegen die aufgedrungene Regierung und überall die größte Sehnsucht nach der Rückkehr der alten Zustände und der vertriebenen Herrscherfamilien von Hessen, Hannover und Braunschweig. In allen diesen Ländern bestand eine lebhafte Verbindung zwischen den im Lande gebliebenen Anhängern der Vertriebenen und diesen selbst. Aber noch war das Gefühl der unwürdigen Schmach, welche auf Deutschland lastete, nicht mächtig genug, um die Furcht vor Frankreich zu überwältigen. Nur wenige Tapfere rüttelten in ungeduldigem Feuereifer an den Ketten des Fremdlingsjoches. In Preußen und in Westphalen traten edle Männer zusammen und suchten ihre Landsleute für die bessere Sache zu begeistern. Es erhoben sich in diesen Ländern deutsche Helden, um die Schande des deutschen Vaterlandes an den fremden Unterdrückern zu ahnden. Von mehreren Punkten wollte man hervorbrechen, das Volk zum Kampfe aufrufen und, während Napoleon mit Oesterreich im Kriege, die Westphälische Regierung stürzen, den Norden Deutschlands bewaffnen und Preußen so zur Theilnahme zwingen. Zu gleicher Zeit wollte man gegen die Franzosen vordringen, von den verschiedensten Seiten ihnen die Spitze bieten und im kleinen Kampfe Kräfte für den größeren gewinnen. Der Ungestüm dieser Männer ließ sie indessen den rechten Zeitpunkt

nicht erwarten. Sie griffen zu früh zu den Waffen und mußten, ohne die gewünschte Unterstützung zu finden, unterliegen.

Bereits im Februar des Jahres 1809 hatten kühne Jünglinge den Entschluß gefaßt, den König Hieronymus von Westphalen mitten in seinem üppigen Hoflager zu Cassel aufzuheben. Genau von seiner Lebensweise unterrichtet, wollte man sich im günstigen Augenblicke der Person des Königs bemächtigen, ihn auf ein rasches Pferd setzen, die Hände auf dem Rücken festbinden, ihm den Mund durch ein Tuch verschließen und so im Galopp davon eilen, ehe man in der Ueberraschung Zeit gewinne, ernsthafte Anstalten zur Verfolgung zu treffen. Der Weg, welcher mit dem Gefangenen genommen werden sollte, war genau berechnet, alle Mittel, um die Verfolger irre zu leiten, reiflich erwogen. Der König sollte nach einem halbwüsten, nur in einigen Theilen bewohnten Schlosse in der Nähe des Harzes gebracht und dort, in der Nacht ankommend, in ein Gewölbe eingeschlossen werden, ohne daß, außer der Dame des Schlosses, irgend ein Bewohner desselben Kenntniß davon erhalten sollte. Nur die richtige Ansicht, daß Hieronymus ein durchaus unbedeutender Mensch sei, der nie eine politische Rolle gespielt habe, dessen Verschwinden bald vergessen sein werde und daß unter den obwaltenden Umständen der unbedeutendste und unfähigste König eben der wünschenswertheste sei, ließ den Plan unausgeführt. Jedoch noch vor dem Beginn des Krieges gegen Oesterreich hielt sich der Preußische Premierlieutenant Friedrich Karl von Katte, wie dereinst sein unglücklicher Geschlechtsverwandter, berufen, seinem Königshause auf eigene Hand zu dienen. Mit einem Haufen kühner Streiter brach er in das Königreich Westphalen ein, um Magdeburg, dessen Verlust auch der hochherzigen Königin Louise für Preußen das Schrecklichste schien, seinem angestammten Herrscher wieder zu gewinnen. Er nahm die öffentlichen Kassen mehrerer damals Westphälischen Städte, z. B. Stendal, und stand am 5. April 1809 mit 1000 gedienten Soldaten bei Wollmirstädt. Zu früh aufgebrochen und deshalb vereinzelt stehend, fand er nicht den gehofften Anklang, sein Anschlag auf Magdeburg, in welchem er Einverständnisse hatte, mislang. Sein Corps wurde

bei Burg auseinandergesprengt und von Preußen selbst geächtet, erreichte er mit genauer Noth, ein verlassener Flüchtling, die Werbeplätze des Herzogs Friedrich Wilhelm in Böhmen *).

Kaum war dieser Versuch von der Westphälischen Regierung unterdrückt, als in der Nähe der Hauptstadt selbst ein neuer Aufstand losbrach, an dessen Spitze sich der Westphälische Obrist Wilhelm von Dörnberg stellte. Am 21. April, an demselben Tage, an welchem für Napoleon bei Eckmühl eine neue Reihe von Siegen sich eröffnete, brachen in der Gemeinde Wolfhagen, drei Meilen von Cassel, Unruhen aus. Zur Dämpfung derselben wurde von dem Könige der Obrist von Dörnberg, der dessen volles Vertrauen besaß, mit seinem Regimente abgesendet. Dieser, das Oberhaupt der im Hessischen ins Geheim wirkenden Befreiungsmänner, welcher einen großen Anhang unter den ausgedienten Soldaten und dem Landvolke hatte, wollte den Umstand benutzen und forderte seine Truppen auf, mit ihm die Befreiung des Vaterlandes zu erringen. Aber diese, vor der Kühnheit des Unternehmens zurückbebend und im Geiste vielleicht die furchtbaren Folgen des Mißlingens vorausfehend, entsprachen zum großen Theile seinen

*) Friedrich Karl von Katte, aus dem Hause Zolchow, geboren im Jahre 1772, trat mit seinem 14. Jahre in das Preußische Infanterie-Regiment Nro. 27 (damals von Knobelsdorf, zuletzt von Tschammer) ein, machte die Feldzüge in Holland und am Rhein mit Auszeichnung mit und gerieth im November 1806 bei Lübeck in französische Gefangenschaft. Seine väterlichen Güter wurden im Frieden von Tilsit dem Königreich Westphalen einverleibt, doch blieb Katte seinem Herzen und Wirken nach stets Preuße und war ununterbrochen thätig, an dem heiligen Werke der Befreiung und Wiedererhebung des Vaterlandes zu arbeiten. Nach seinem oben angeführten, fehlgeschlagenen Unternehmen in der Altmark wurde er vom Herzog Friedrich Wilhelm als Rittmeister in dessen Corps angestellt, machte den Krieg gegen Sachsen mit und wurde sodann mit einer Mission an den Erzherzog Karl von Oesterreich gesendet, an dessen Seite er in der Schlacht bei Wagram mitkämpfte. Bei dem Aufbruche Friedrich Wilhelms nach der Nordsee war er fern vom Corps und konnte deshalb an dem Zuge nicht Theil nehmen, trat vielmehr in Oesterreichische Dienste, in welchen er in Wien, Ungarn, im Bannat und in Siebenbürgen garnisonirte. Bei dem Ausbruch des Krieges im Jahre 1813 widmete er seine Dienste auf's Neue seinem Vaterlande Preußen, erwarb sich vor Soissons und in der Schlacht vor Laon das eiserne Kreuz erster Klasse und diente bis zum Jahre 1826 als Major im 11. Preuß. Husarenregiment, schied dann als Obristlieutenant aus und starb auf seinem Gute Neuen-Klitsche bei Genthin am 12. Jan. 1836.

Hoffnungen nicht und fielen ihm nicht bei, sondern kehrten nach Cassel zurück und meldeten, was vorgefallen. Die Ergebenheit der Truppen rettete allein den König. Denn von allen Seiten naheten die Landleute unter dem Rufe der Sturmglocke und zogen mit Piken, Sensen, Mistgabeln und andern Ackergeräthschaften bewaffnet, dem kühnen Dörnberg zu. Aber so groß auch die Schaar der herbeigeströmten Landleute war, mit ungeübten Kämpfern konnte sich Dörnberg nicht gegen das geordnete Militair halten. Bei dem ersten Zusammentreffen mit den, dem Könige treu gebliebenen Truppen, bei denen keine seiner glühenden Aufforderungen Eingang fand, wurde der ungeordnete Haufen auf dem Wege nach Cassel auseinandergesprengt und zerstreut und kaum vermochte sich Dörnberg, auf dessen Kopf ein Preis von 3000 Francs gesetzt war, mit mehreren seiner Getreuen, unter tausend Gefahren, ebenfalls nach Böhmen zum Herzoge Friedrich Wilhelm zu retten, wo er zu derselben Zeit glücklich eintraf, als er in Cassel in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde *).

Glücklicher, wenn auch nur auf kurze Zeit, von größerer Bedeutung und nachhaltiger moralischer Wirkung war das ritterliche Unternehmen des Preußischen Majors Ferdinand von Schill. In der

---

*) Wilhelm von Dörnberg, aus einem alten Hessischen Freiherrngeschlechte stammend, stand bis zum Jahre 1806 als Kapitain in dem Bataillon Biela der Magdeburgischen Füselierbrigade, trat nach Errichtung des Königreichs Westphalen in die Dienste Hieronymus, in welchen er Obrist und Commandeur der Garde-Carabiniers wurde. Nach seiner Flucht und Rettung zum Herzog Friedrich Wilhelm wurde er von diesem als Obrist und Chef des Generalstabes angestellt, und später nach England vorausgesendet, um die Aufnahme des Corps vorzubereiten. Mit demselben ging er nach Spanien, wo er im Jahre 1812 vom Husarenregiment als Major zur Englisch-Deutschen Legion versetzt wurde. In demselben Jahre aber ging er, vorzüglich auf Gneisenau's Aufforderung, mit Urlaub nach Rußland, wo er in dem Heere unter dem Grafen von Wittgenstein Dienste nahm. Während des Krieges gegen die Franzosen erwarb er sich, namentlich durch die Vernichtung des Morandschen Corps bei Lüneburg am 2. April 1813 unvergänglichen Ruhm. Im Jahre 1814 rückte er mit den Verbündeten in Frankreich ein, wo er an der Belagerung von Thionville thätigen Antheil nahm. Nach dem Pariser Frieden trat er als Generallieutenant in Königlich Hannoversche Dienste, war später Hannoverscher Gesandter am Hofe zu St. Petersburg und lebt jetzt auf seinem Gute zu Banarien in Ostpreußen.

Schlacht bei Auerstädt noch Lieutenant, hatte er sich im Jahre 1807 durch seine kühnen und glücklichen von Colberg aus unternommenen Streifzüge schnell einen Namen erworben, war durch Orden und Avancement belohnt und der Liebling des Volkes, der Hauptstadt und seiner kühnen Reiterschaar geworden. Mit den Lenkern der Bewegung in Verbindung getreten und von ihnen als vorzüglichstes Werkzeug ihrer Pläne ausersehen, verließ er, durch die Kunde von dem Ausbruche des Dörnberg'schen Unternehmens veranlaßt, am 28. April 1809 mit dem unter seinem Befehle stehenden, ungefähr 450 Mann starken, zweiten Brandenburger Husarenregimente Berlin. Unweit Potsdam theilte er demselben seine Absicht mit und forderte es auf, ihm zu folgen, stellte es jedoch Jedem frei, wieder nach Hause zu gehen. Aber Keiner wollte den geliebten Führer verlassen, unter allgemeinem freudigen Zurufe folgten alle dem tapfern Helden auf eine ungewisse, drohende Zukunft hin. Und schon war in diesem erhebenden Augenblicke die Zukunft, welche der muthigen Schaar bevorstand, dem ruhigen Beobachter nicht mehr ungewiß. Denn obgleich Schill früher, als es Zeit war, aufgebrochen, war es doch bereits zu spät. Der Anschlag auf Magdeburg war mislungen, der Aufstand in Hessen schnell gedämpft, und durch die Schreckensposten der Unglücksfälle, welche die Oesterreicher bei Landshut und Regensburg betroffen, alle Gemüther versteinert. Sein König selbst sah sich gezwungen, Schills Unternehmen auf das Strengste zu mißbilligen und ihn vor ein Kriegsgericht zu laden. In Allem beschränkt, oft des Unentbehrlichsten beraubt und nicht, wie er gewöhnt, von Außen unterstützt, sondern höchstens nur von losem Gesindel verstärkt, von dem Könige von Westphalen gleich dem Hauptmann einer Räuberbande geächtet, warf sich Schill, nach Wundern der Tapferkeit, von Franzosen und Westphälingern unter Albignac, von Holländern unter Gratien, von Dänen unter Ewald rings umschlossen, am 25. Mai in das geschleifte Stralsund, das von ihm bestimmt war, ein zweites Saragossa zu werden, und das er in wenigen Tagen zu einem haltbaren Platze umgeschaffen haben würde, wenn der Feind ihm dazu Ruhe gelassen hätte. Nach verzweifelter Gegenwehr wurde Stralsund am 31. Mai 1809 erstürmt.

Schill selbst fand, von Holländischen Kugeln durchbohrt, den Heldentod, den er suchte, viele seiner Getreuen mit ihm; Wenige entkamen auf das Preußische Gebiet, der Ueberrest wurde gefangen. Die vorzüglichsten Gefangenen wurden von den Franzosen, welche Schill, als zur Kriegsführung nicht berechtigt, der Vortheile des Völkerrechts verlustig erklärten, zu Braunschweig und Wesel erschossen, die anderen aber auf die Galeeren geschickt, von welchem schrecklichen Loose sie erst durch Napoleons Sturz befreiet wurden *).

Um Herzog Friedrich Wilhelm, der allen diesen Unternehmungen nicht fremd geblieben war, und in dessen Absicht es lag, von Böhmen aus dem Aufstande in Nord-Deutschland kräftigst Unterstützung zu leisten, hatten sich, als sein Aufruf zur Rettung des Vaterlandes und zur Freiheit erschollen, die edelsten Söhne Deutschlands geschaart. Aus dem alten Heimathlande Braunschweig eilten herbei von Bernewitz und Korfes, zwei Männer, welche bereits in altbraunschweigischen Kriegsdiensten gestanden und dem angestammten Herrscherhause innigst erge-

*) Mehr über Ferdinand von Schill (geb. am 6. Januar 1776 auf dem seinem Vater gehörenden Gute Willmsdorf bei Dresden), seine Absichten, seinen Zug durch Norddeutschland und seinem Ausgang, so wie über das Schicksal seiner Gefährten, findet man in: Haken, Biographie F. von Schill, 2 Bde. Leipzig 1824. — Schills Zug nach Stralsund und sein Ende. Tagebuch eines seiner Vertrauten. Leipzig 1831. — Ferdinand von Schill und seine Schaar (von Fr. K. von Vechelde) 2. Aufl. Braunschweig 1838. — Leben F. von Schill's, von Dr. H. Döring, Leipzig und Barmen 1838. — Fr. Fiedler, die Verurtheilung und Hinrichtung der elf Preußischen Officiere vom Schill'schen Corps durch die Franzosen bei Wesel, den 16. September 1809. Zur Erinnerung an Schill und seine Gefährten bei der Errichtung des auf ihren Gräbern errichteten Denkmals am 31. März 1835. Wesel 1835. —

Bekanntlich wurde Schill's Haupt, welches, nachdem es gleich nach seinem Tode vom Rumpfe getrennt, lange Jahre zu Leyden aufbewahrt worden, durch die Bemühungen des um das Andenken Schill's und seiner Schaar so hochverdienten Herrn Fr. K. von Vechelde dem Vaterlande zurückgegeben und der deutschen Erde am 22. Sept. 1837 zu Braunschweig feierlich anvertraut. Hierüber, wie über das den bei Braunschweig erschossenen Schill'schen Kriegern zum Gedächtnisse errichtete Monument und das bei demselben gestiftete Invalidenhaus, in welchem ein Schill'scher Krieger bei den Gebeinen seiner Kampfbrüder Wache hält, vergleiche man: Das Haupt Ferdinand's von Schill. Mit dem Bildnisse desselben. Braunschweig 1838; und das zur Ehre Ferdinand's von Schill gestiftete Invalidenhaus vor Braunschweig. Seine Entstehung, seine Zierden und seine Einweihung. Nebst einem Anhange: F. v. Schill in Liedern der Deutschen. Braunschweig. 1841. 8.

ben, es mit ihrer Ehre und ihrem Eide nicht hatten vereinbar finden können, unter dem aufgedrungenen Fremdling Dienste zu nehmen und lieber mit Noth und Elend kämpften, als daß sie ihre Ueberzeugungstreue zum Opfer gebracht hätten; ferner Grüttemann und Alers, welche:

„die Feder vertauscht mit der Kugelbüchse,"

Pott und späterhin Meier; von Dörnbergs Getreuen retteten sich zu dem Herzoge Wilhelm, von Dörnberg selbst und sein Bruder F. von Dörnberg, die Braunschweiger Gustav und Wilhelm von Girsewald und Heusinger, welche des Namens ihrer Väter werth, nicht länger die wälsche Hofluft zu athmen vermochten, und die Hessen Karl und Wilhelm Berner, Eschwege und Schwarzenberg; von Katte's mißlungenem Unternehmen gelangten zu Friedrich Wilhelms Freistatt von Katte und Butze, aus dem Schillschen Blutbade zu Stralsund flohen zu ihm Marsch von Wedel, von Quistorp, von Blum, von Rochow und von Tempsky; aber die Mehrzahl der Führer von Friedrich Wilhelms Schaar bildeten vormalige Preußische Krieger, welche begierig, ihrem Vaterlande die verlorene Ehre wieder zu erkämpfen, nicht länger hatten unter dem Drucke der Franken ausharren können. Unter diesen glänzen die Namen von Herzberg, von Schrader, von Normann, von Brandenstein, von Wachholtz, von Wolffradt, von Paczinsky, Häusler, von Wulfen I. und II. von Erichsen, von Oppen, von Franckenberg, E. und M. von Förster, von Steinwehr, von Trauwitz, G. und F. J. A. von der Heyde, Scriever, von Rabiel, Platz, Dehnel, von Döbell, von Dobschütz, von Fragstein, von Gaffron, Ad. und Al. von Griesheim, Hertell, von Unruh, von Mosqua, Michelet, von Malachowsky, von Holy, von Brömbsen, von Hülleſſem, von Pröstler, von Reichmeister, von Ritterholm u. a. m., Jünglinge und Männer, welche durch Tapferkeit, Edelmuth, Ausdauer und Brauchbarkeit die auf sie gefallene Wahl des Herzogs in hohem Grade rechtfertigten und deren Namen zum Theil in der neuern Braunschweigischen Kriegsgeschichte unsterblichen Klang haben. Mag es immer sein, daß auch einzelne Abentheurer, wie sie in kriegerischer, unruhiger Zeit sich immer finden, im Taumel der Wildheit und Rauffucht dem Herzoge sich anschlossen; wer vermochte in drän-

genden und bedrängten Tagen die Geister genau zu scheiden und die Spreu zu sichten von dem Waizen? Die Mehrzahl der Krieger Friedrich Wilhelms war durchdrungen von der Begeisterung für Deutschlands Freiheit und ihnen galt der gute Name mehr, als schnöder Gewinn und Beute, von denen errungen, zu deren Befreiung sie herbeigeeilt waren.

Zehntes Capitel.

Feldzug in Sachsen und Franken.

Friedrich Wilhelm fühlte sich endlich, nach Besiegung vielfacher, sich mit jedem Tage häufenden Schwierigkeiten, stark genug, mit seinem nun ziemlich vollzähligen Corps nach den oben angeführten, ihm von Oesterreich angewiesenen, zwischen dem Riesengebirge und der Elbe, hart an der Gränze der zu Sachsen gehörenden Oberlausitz belegenen Cantonnirungsorten abgehen und den Kampfplatz betreten zu können. Am 12. Mai, an welchem Tage Napoleon in die eroberte Hauptstadt Oesterreichs seinen Einzug hielt, brach er von Braunau auf und marschirte nach Turnau, wo er, um das ganze Corps zu vereinigen, vier Tage lang stehen blieb. Am 16. Mai hielt er eine Specialrevüe, versammelte dann sämmtliche Officiere und hielt eine kräftige Anrede an dieselben, in welcher er vorgefallene Unordnungen unwillig rügte, noch einmal scharfe Mannszucht und strenge Subordination anempfahl und sich zugleich gegen das von Uebelwollenden ausgesprengte Gerücht verwahrte, als seien seine Krieger den Engländern und Oesterreichern verkauft.

Obgleich der König von Sachsen, als Mitglied des Rheinbundes,

nach der Rheinbundsacte verpflichtet war, als steter Bundesgenosse Napoleons an allen Kriegen desselben Theil zu nehmen und er mithin, auch ohne besondere Kriegserklärung, ohne weiteres Oesterreichs Gegner war, so hatte dieses doch beschlossen, nicht eher gegen Sachsen feindlich aufzutreten, als bis dieses selbst Veranlassung dazu gegeben habe. Letzteres geschah indessen bald. Denn während fast die gesammte Sächsische Kriegsmacht an der Donau gegen Oesterreich kämpfte, hatte der damalige Sächsische Obrist Thielmann aus den Depots und den aus Polen zurückgekehrten Sächsischen Truppen ein anfangs 1600, späterhin aber 2500 Mann starkes Corps bei Dresden und Pirna zusammengezogen und solches gegen die Böhmische Gränze hin postirt. Da hiernach die Absicht des Königs von Sachsen nicht mehr zweifelhaft blieb, so hatte der Herzog Friedrich Wilhelm nicht länger Ursache, sich schonend gegen Sachsen zu verhalten. Er rückte deßhalb am 20. Mai nach Gabel, einem ungefähr zwei Stunden von der sächsischen Gränze belegenen Städtchen und am folgenden Morgen, am Pfingstsonntage, den 21. Mai, mit einem Commando von 161 Husaren unter 3 Officieren und 84 Mann Infanterie in die Sächsische Grenzstadt Zittau ein.

Banger Schrecken hatte sich hier bei der Annäherung der Braunschweiger verbreitet, denn es war ihnen der Ruf vorausgegangen, daß sie, nur aus von allen Seiten her zusammengelaufenem Gesindel bestehend, in Sachsen, als einem feindlichen Lande, verheerend und plündernd auftreten würden. Bald aber verwandelte sich die Angst und Besorgniß der Zittauer, als sie die streng gehandhabte Mannszucht und das ehrenwerthe Benehmen der Braunschweiger erkannten, in warme innige Verehrung für den Herzog, und Jedermann beeiferte sich, die Truppen freundlich aufzunehmen und mit Speise und Trank zu erquicken.

Am Abend des Pfingstsonntages gegen acht Uhr ließ der Herzog seine Truppen auf dem Markte sich versammeln, wo die Parole ertheilt und ein Armeebefehl bekannt gemacht wurde, den wir, da er der erste

ist, welchen Friedrich Wilhelm, als Führer eines selbstständigen Corps, im feindlichen Lande erließ, ungekürzt hier mittheilen:

„Die Ueberzeugung, welche meine Soldaten beseelt, daß sie für „die gerechte Sache streiten, hat sie zu disciplinirten Truppen gemacht. „Ich erwarte, daß ihr euch jetzt auf deutschem Grund und Boden, die„sem entsprechend, betragen werdet. Verletzung meiner Befehle würde „euch die strengste Strafe zuziehen. Euer Betragen muß so sein, wie „wir es unsern Landsleuten schuldig sind, und sollt ihr durchaus nichts „fordern, als Essen, Trinken und Futter für die Pferde, ohne daß je„doch auch hierbei ungebührliches Betragen statt findet. Uebrigens „seid überzeugt, daß ich jedes unfreundschaftliche Verfahren, was wider „die Rechtlichkeit ist oder zum Nachtheil unserer Waffen sein könnte, „selbst an unsern Landsleuten ahnden werde."

„Zugleich mache ich euch bekannt, daß die Einwohner von Wien „sich tapfer vertheidigen; 100,000 Bürger stehen dort unter den Waf„fen; 60,000 Landwehrmänner sind in der Stadt. General Hiller und „der Erzherzog Generalissimus stehen zu ihrer Unterstützung in der Nähe „der Hauptstadt. Der französische General Le Grand hat mit 1000 „Mann Kavallerie die Vorstädte Wiens überfallen wollen, ist jedoch „daselbst von den Bürgern angegriffen und er selbst sowohl als seine „Truppen niedergehauen worden. Alle an die Einwohner Wiens ge„schehenen Aufforderungen sind abschläglich beantwortet, und 300 Mann, „welche Lebensmittel erpressen wollten, haben das Schicksal derer ge„habt, welche der General Le Grand anführte. Der Französischen „Armee fehlt es an Lebensmitteln und ihr Anführer ist am Fuße blef„sirt. Die Ungarn stehen bei Mariazell. Der Feldmarschall-Lieute„nant Kollowrat hat Linz genommen, General Jellachich steht nahe „bei München und General Chasteler hat sich an der Spitze von „60,000 Tyrolern mit den Schweizern vereinigt. Von allen Seiten „wird auf die Communication des Feindes gewirkt und in kurzer Zeit „werden wir die schönen Früchte unserer Anstrengungen erndten."

Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg.

Zu gleicher Zeit erließ der Herzog nachstehende Proclamation an

die Deutschen, welche er in Zittau hatte drucken lassen und welche nun überall, auch nach entfernten Gegenden hin, verbreitet wurde. Selbst nach Braunschweig gelangten mehrere Exemplare derselben, oft wohl zum nicht geringen Schrecken der Empfänger, welche mit Zittern aus dem unscheinbaren Couvert den gefährlichen Aufruf hervorkommen sahen.

„An meine Landsleute!"

„Welcher Deutsche sollte nicht mit mir das Unglück seines Vater-
„landes fühlen? Welcher ist unter uns, der nicht vereint zu den
„Waffen greife? Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir
„Deutsche für unsere gesetzliche Freiheit kämpfen können. Wir sehen,
„daß bereits ein Theil unserer Landsleute im Kampfe begriffen ist, und
„wir sollten ruhig diesem zusehen, ohne auch unsererseits Hand an's Werk
„zu legen?"

„Wenn wir Deutsche früher Schlachten verloren, so lag es darin,
„daß wir nicht vereint handelten; daß man unter uns Mißverständ-
„nisse erhielt und durch Ränke das zu gewinnen wußte, was eine
„kraftvolle deutsche Nation vereint nie gestattet hätte. Jetzt trete daher
„Alles zusammen, Ihr möget Nord- oder Süddeutsche sein, Ihr möget
„diesem oder jenem Fürsten untergeordnet sein, Alles greife zu den
„Waffen!"

„Ich bin bereit auch nach meinen Kräften das Aeußerste für mein
„Vaterland zu unternehmen; doch da man uns vielleicht nicht Zeit
„läßt, uns ganz zu sammeln, um in Masse auf einen Punkt zu wir-
„ken, wie es unsere Feinde mit uns machen, so müssen wir in kleinen
„Abtheilungen handeln. Der kleine Krieg ist derjenige, den ich meinen
„Landsleuten anempfehle; Ihr könnt mit schwachen Trupps wichtige
„Dienste leisten, Euch auf die Communication des Feindes werfen, Cou-
„riere, Recrutentransporte, Magazine, Artillerie, mit einem Worte Alles,
„was ihm gehört, wegführen oder vernichten."

„So handle Jeder, welcher zu weit entfernt ist, um sich an mich
„anzuschließen, alle Andern aber fordere ich auf, zu mir zu eilen; ich
„werde Jeden gern und willig aufnehmen, nur muß Keiner auf einen

„Rang bestehen, insofern er nicht die Verdienste dazu hat, oder durch „Führung von Mannschaften sich dessen würdig macht."

„Für meine Truppen fordere ich Nichts, als Essen und Trinken, „keine Gelderpressungen oder Mißhandlungen der Unterthanen finden „statt, sondern ich verspreche vielmehr, den Unterthanen Abgaben zu „erlassen, Niemand aus seinem Amte zu setzen, und bleibt dies dem „rechtmäßigen Besitzer der einzelnen deutschen Provinzen überlassen."

„Auf denn, zu den Waffen! Laßt uns zeigen, daß wir Deutsche „sind, die für ihre Gesetze, Verfassung und gegen Bedrückung kämpfen."

„Welchem Deutschen kann es unbekannt sein, wie meine Familie „ungerechter Weise aus den Besitzungen meiner Voráltern vertrieben „worden, und wer kann daher mehr Ursache finden, sich mit aller „Wärme an Euch anzuschließen, und Euch zum Beistande aufzufordern, „als ich!

Zittau, den 21. Mai 1809.

Wilhelm,
Herzog zu Braunschweig-Lüneburg."

Die so gestreute Saat fiel im Sachsenlande jedoch auf dürren Boden. Man las wohl freudig den Aufruf, denn auch die Sachsen hingen an der Freiheit, aber zur Erringung derselben mitzuwirken, zeigten sie sich nicht im Geringsten geneigt. Sie hatten keine Ursache, mit ihrem Schicksale unzufrieden zu sein. Ihr König war erst durch Napoleon gehoben und groß gemacht und mit Gunstbezeugungen überhäuft. Warum sollten sie also gegen ihren eigenen Herrscher aufstehen? So fand der feurige Aufruf Friedrich Wilhelms gar keinen Anklang; nur zwei kampfesmuthige Männer schlossen sich in Zittau dem Herzoge an, der, mismuthig über den ungünstigen Erfolg, am 22. Mai mit der Infanterie nach Gabel zurückkehrte und nur die Kavallerie in Zittau zurückließ. Doch traf er am 27. Mai wieder dort ein und machte durch einen Parolebefehl, der auch gedruckt und an den Straßenecken angeschlagen wurde, auf offenem Markte unter Trompetenschall seinen Truppen den Sieg des Erzherzogs Karl bei Aspern und Eßlingen bekannt, worauf

auch der größte Theil des Husarencommandos nach Gabel zurückging. In Zittau blieb nur noch ein von dem Rittmeister von Wiese commandirtes Detachement von 60 Husaren zurück.

So bald Thielmann die Besetzung Zittau's durch die Braunschweiger erfahren hatte, traf er Anstalten, in der Nacht vom 23. auf den 24. Mai über Neustadt und Rumburg nach Zittau zu gehen, um den Herzog von dort zu vertreiben. Irre geleitet durch die Aussage eines gefangenen Braunschweigischen Husarenunterofficiers, welcher angab, daß Zittau von den Schwarzen bereits wieder verlassen und das Corps des Herzogs, 6 — 700 Mann Kavallerie, 4000 Mann Infanterie und drei Batterien stark auf dem Marsche längs der Sächsischen Gränze begriffen sei, um auf das linke Elbufer überzugehen, ließ sich jedoch Thielmann verleiten, am 25. Mai in Böhmen einzufallen, obgleich bis dahin noch kein Oesterreichischer Soldat die Sächsische Gränze betreten hatte und es vorauszusehen war, daß nun auch Oesterreichischer Seits der Kampf gegen Sachsen beginnen werde. In dem Böhmischen Grenzstädtchen Peterswalde befand sich der Rittmeister von Katte, welcher von Kamnitz aus mit einem kleinen Kommando Braunschweigischer Husaren abgesendet war, um einen angeblich für den König von Westphalen bestimmten Transport Pferde wegzunehmen. Von Thielmann's Corps, dessen Nähe er durchaus nicht ahnen konnte, überrascht und leicht bewältigt konnte Katte selbst nur durch die rascheste Flucht sich retten, während sein Kommando, aus dem Lieutenant von Schaper und zehn Husaren bestehend, gefangen genommen wurde. Thielmann rückte hierauf gegen Rollendorf (denselben Ort, von welchem vier Jahre später der treffliche Kleist seinen ehrenvollen Beinamen „von Rollendorf" sich erwarb) vor, zog sich dann aber, obwohl der Widerstand der Oesterreicher nur gering war, wieder über die Sächsische Gränze zurück, da von Theresienstadt aus ein starkes Oesterreichisches Corps sich ihm näherte.

Die fortdauernde Anwesenheit der Braunschweiger in Zittau bestimmte den Obrist Thielemann, die früher durch den unnöthigen, verfehlten und in seinen Folgen für Sachsen höchst nachtheiligen Einfall

in Böhmen verzögerte Expedition nach Zittau einige Tage später wirklich vorzunehmen. Er rückte deshalb am 28. Mai mit seiner sämmtlichen Kavallerie, 150 Schützen und Freiwilligen der Infanterie, drei Kanonen und einer Haubitze von Dresden nach Lohmen, am 29. Mai nach Nirdorf in Böhmen und am 30. gegen Zittau vor. Schon einige Tage früher hatte er ein Detachement Husaren nach Rumburg, woselbst der Herzog Friedrich Wilhelm einige Mannschaft unter dem Rittmeister Schrader postirt hatte, abgesendet, um dieselbe zu überfallen. Sein Zweck wurde indessen durch die Umsicht und Entschlossenheit Schraders *), der

*) Ernst Schrader, geb. am 4. October 1781 zu Clausthal, widmete sich in seiner Jugend dem Berg- und Hüttenwesen, trat aber aus unbezwinglicher Neigung zum Militair, im Jahre 1798 als Freiwilliger in das zu Berlin garnisonirende zweite Preußische, vormals Ziethensche Husaren-Regiment in Dienst und avancirte später zum Unterofficier. Da sich zur Ernennung zum Officier ihm wenig Aussicht darbot, so verließ er im Anfange des Jahres 1804 den Militairdienst und fand durch den Berghauptmann von Rhoden bei den Berg- und Hüttenwerken zu Tarnowitz in Oberschlesien und später zu Kupferberg in Niederschlesien Aufnahme als Bergeleve. — Nach der Schlacht bei Jena folgte er dem Aufrufe des Fürsten von Anhalt-Pleß in Schlesien und trat im Jahre 1806 als Volontair in das von demselben gebildete Corps, in welchem er bald, auf Vorschlag des Gouverneurs von Schlesien, Generallieutenants von Götze, seines ausgezeichneten Benehmens wegen, vom Fürsten von Anhalt-Pleß, unter Bestätigung des Königs von Preußen, zum Secondelieutenant ernannt wurde. Nach der Auflösung des Corps ging er in gleicher Eigenschaft in das aus demselben formirte zweite Schlesische Husarenregiment über, in welcher Stellung ihn das Jahr 1809 fand. — Im April dieses Jahres dem Aufrufe Friedrich Wilhelms folgend, ward er in dem zu Nachod errichteten Braunschweigischen Husarenregimente als Lieutenant angestellt, avancirte nach einigen Wochen zum Stabsrittmeister und in Folge des Abgangs der älteren Officiere des Regiments zum Escadronchef und auf dem Zuge durch Deutschland zum Major, als welcher er das Commando des Husarenregiments übernahm. Noch im September 1809 wurde er in England zum Obristlieutenant ernannt. — Nachdem das Husarenregiment, welches nunmehr in Englischen Dienst getreten war, drei Jahre in Irland stationirt gewesen, führte Schrader dasselbe am 25. December 1812 nach Spanien, wo es der Englisch-Sicilischen Armee zugetheilt, unter Schraders Führung, dessen Umsicht und persönliche Tapferkeit vielfach von den Englischen Obergeneralen belobt wurde, an den verschiedenen Schlachten und Gefechten bei Castella, Villabella und Villafranca u. s. w. den rühmlichsten Antheil hatte. Im Mai 1814 wurde das Regiment nach Genua und von dort nach Sicilien beordert, woselbst Schrader den Posten eines Commandanten der Citadelle von Messina bekleidete, bis es nach vierzehnmonatigem Aufenthalte daselbst wieder nach Genua eingeschifft wurde, um hier bis zum Februar 1816 zu garnisoniren. Am 17. Mai 1816 traf das Regiment in Braunschweig ein und wurde hier am 20. Juli desselben Jahrs aufgelöst. Der Obristlieutenant Schrader

sich vorsichtig, den Feind stets im Auge haltend, Schritt vor Schritt zurückzog, vereitelt, indem auf diese Weise der Herzog Zeit gewann, ein Bataillon mit einer Kanone zur Unterstützung des Postens in Rumburg, nach dem Böhmischen Städtchen Zwickau abzusenden und dem in Zittau stehenden Rittmeister von Wiese von der Annäherung des Feindes Nachricht zu geben, mit der Ordre, bei dem Erscheinen des Feindes sogleich sich auf Grottau, eine Stunde von Zittau belegen, über die Böhmische Grenze zu ziehen, woselbst er Verstärkung finden werde. Von Wiese begnügte sich, obwohl er selbst den Zittauer Bürgern die bevorstehende Ankunft der Sachsen gesprächsweise mittheilte, damit, daß er auf der Gallerie des St. Johannisthurms einen Posten ausstellte, der den Weg, auf welchem die Herannäherung der Sachsen zu vermuthen stand, beobachten mußte. Sonst ergriff er durchaus keine Vorsichtsmaßregeln und wandelte im blinden Vertrauen auf die Unfehlbarkeit des Thurmposten in der tadelnswertheften Unbefangenheit mit mehreren Officieren auf dem Markte umher, als herrschte überall der tiefste Frieden. Auf diese Weise gelangte Thielemann, durch einige eine halbe Stunde von der Stadt ihm zufällig aufstoßende Mitglieder des Zittauer Magistrats von der unbegreiflichen Sorglosigkeit der Braunschweiger unterrichtet, ehe diese seine Annäherung erfuhren, dicht vor die Stadt, so daß der Rittmeister von Wiese, durch den auf den Thurm postirten Husaren von dem Herandringen der Sachsen zu spät unterrichtet, sein

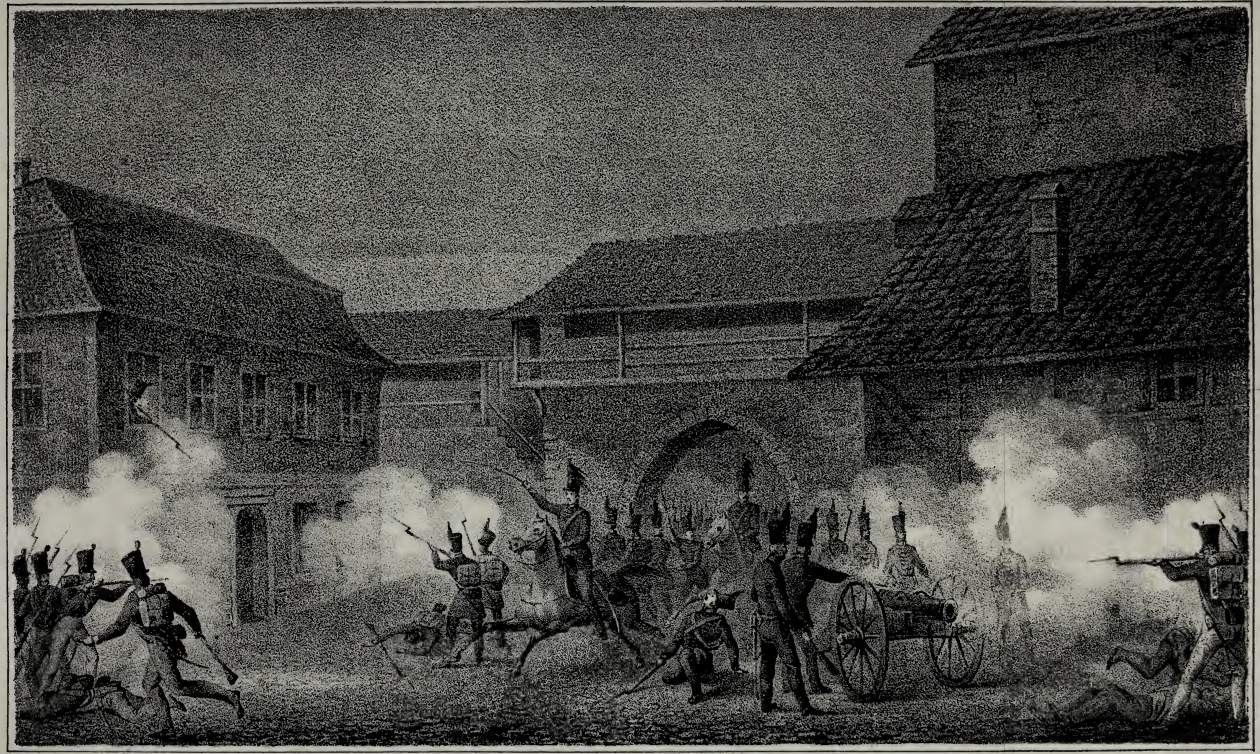
---

wurde 1818 zum Obristen ernannt; wurde dann 1822 Mitglied der Militair-Administrations-Commission, 1826 Vice-Präsident des Kriegscollegii und Chef en second des Generalstabes. Am 13. April 1826 in den Adelstand erhoben, wurde er 1827 Commandeur des Linien-Infanterieregiments, 1828 General-Major, im December 1830 Vice-Commandant und am 18. December 1835 Commandant von Braunschweig, erhielt, am 25. April 1839 zum General-Lieutenant befördert, am 1. Januar 1843 das Prädikat Excellenz und begab sich, wegen seiner geschwächten Gesundheit, im Januar 1847 in den Ruhestand. Er ist des Herzogl. Braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen, des Königl. Hannöverschen Guelphen-Ordens und des Königl. Dänischen Danebrog-Ordens Großkreuz, Ritter des Königl. Preußischen rothen Adler-Ordens II. Classe mit dem Sterne, Inhaber des Ehrenzeichens für den Feldzug in Deutschland im Jahre 1809, der Medaille für die Feldzüge in Spanien und Portugal von 1810 bis 1814 und des Dienstzeichens für 25jährige Militairdienstzeit.

Commando nicht mehr vereinigen konnte. Die Braunschweiger, welche nur einzeln gegen den Feind, der nun bereits in die Stadt eingedrungen war, kämpfen konnten, wurden zersprengt. Drei Officiere, die Lieutenants von Kleist, Rosentreter und Koesceghy, und 38 Soldaten fielen, zum Theil schwer verwundet, in die Gewalt der Sachsen, welche außerdem noch 30 Pferde erbeuteten. Von Wiese selbst, der vor dem Böhmischen Thore vergebens die Seinigen zu sammeln versucht hatte, mußte sich, von dem Feinde bis nach Grottau und den Paß von Gräfenstein verfolgt, mit dem Ueberreste seines Detachements in wilder Flucht zurückziehen.

Von diesem leichten Siege berauscht entsendete Thielmann sogleich einen Courier mit der Meldung der glücklichen Wiedereinnahme Zittau's an den König von Sachsen nach Leipzig und ließ die Cavallerie und Artillerie dicht vor der Stadt ein Bivouak beziehen, während die Infanterie in Zittau selbst stehen blieb, wo Officiere und Soldaten von der Anstrengung des Tages nach Möglichkeit sich zu erholen strebten. Zwar wurde Thielmann von mehreren Seiten gewarnt, seinem Glücke nicht zu sehr zu vertrauen, da sich von der kampfesmuthigen Entschlossenheit seines Fürstlichen Gegners erwarten lasse, daß dieser den erlittenen Schlag nicht verschmerzen, sondern denselben ihm vielleicht in nächster Zeit doppelt zurückgeben werde, und er selbst führte in seinem über die Einnahme von Zittau an den Sächsischen Kriegsminister von Cerrini abgestatteten Berichte an, „daß er mit der größten Vorsicht handeln müsse, da das Benehmen des gemeinen Bürgers zweideutig gewesen, indem man nicht allein in der Stadt zurückgebliebene Braunschweiger verborgen und sich lieber harter Behandlung ausgesetzt habe, ehe man ihr Versteck angegeben, sondern sogar auch solche verkleidet gegen Abend aus der Stadt zu bringen versucht habe, wobei zwei derselben durch seine Vorposten entdeckt seien." Aber obgleich hiernach anzunehmen war, daß die Braunschweiger, welchen die Flucht gelungen, dem Herzoge von dem, was in der Stadt vorgehe, Kunde geben würden, so ließ dieser sonst so thätige und umsichtige Officier es dennoch, eben wie die Braunschweiger es am hellen Tage

gethan, in der Nacht an allen Vorsichtsmaßregeln ermangeln, indem er in übermüthiger Verachtung des zurückgedrängten Feindes den Gedanken nicht aufkommen ließ, daß dieser so bald einen Angriff wagen werde. Doch er hatte sich getäuscht; denn kaum hatte Friedrich Wilhelm von dem Unfalle, der seine Truppen betroffen, Meldung erhalten, so war er auch alsbald darauf bedacht, den erlittenen Verlust durch einen nächtlichen Ueberfall der Sachsen wieder gut zu machen. Er ertheilte dem Major von Reichmeister den Befehl, mit 120 Jägern, 40 Husaren und zwei Geschützen, einer Haubitze und einer Kanone, Zittau in nächster Nacht wieder zu nehmen. Da Thielmann es unterlassen, Vorposten auszustellen, so gelangte von Reichmeister mit seinem Detachement gegen Mitternacht unbemerkt am Böhmischen Thore an, welches nur von 20 Sächsischen Infanteristen besetzt und sonst durch vorgeschobene Wagen verrammelt war. Trotz der tapfern Gegenwehr der Sachsen wurde in wenigen Minuten das Thor gesprengt und unter lautem Hurrahrufen und den schauerlichen Tönen der Hörner stürzten die Braunschweigischen Jäger, hinter ihnen die Husaren, sich in die Stadt, welche Thielmann erst kurz zuvor verlassen, um sich in das Bivouak der Cavallerie zu begeben. Sofort entspann sich in den Straßen ein hitziges Gefecht, welches besonders am Budissiner und am Weberthore am lebhaftesten war. Beide Theile kämpften mit großer Erbitterung und besonders litten die Braunschweiger durch das von den Sächsischen Schützen aus den Fenstern mehrerer Häuser auf sie herab gegebene Feuer, bis endlich gegen drei Uhr Nachts die Herzoglichen den lange schwankenden Sieg davon trugen und die Sachsen zur Räumung der Stadt zwangen. Letztere hatten vornämlich dadurch, daß die Braunschweigische Kanone in den Straßen sie mehrmals mit Kartätschen beschoß, bedeutenden Verlust erlitten, welcher jedoch noch größer gewesen sein würde, wenn der Führer der Braunschweiger bei diesem Unternehmen eben so viel Einsicht und Entschlossenheit bewiesen hätte, als er Muth und Tapferkeit gezeigt. Späterhin erschien es nicht mehr rathsam, den Feind, der über Zittau hinweg auf den nach Grottau führenden Weg Granaten werfen ließ, weiter zu verfol-



NÄCHTLICHE ERSTÜRMUNG VON ZITTAU.

gen, und Thielmann zog sich, nachdem er den folgenden Tag über eine halbe Stunde von der Stadt bei Seifersdorf eine feste Stellung eingenommen hatte, ohne weiter beunruhigt zu werden, gegen Abend auf der Straße nach Dresden zurück.

Die Braunschweiger, obwohl zum größten Theile aus jungen kampfesungewohnten Leuten bestehend, hatten sich mit dem größten Muthe geschlagen und mannigfache Beweise ihrer Unerschrockenheit abgelegt. So hatte der junge Volontair Carl Berner, der in der Dunkelheit durch zu kühnes Voraneilen mitten zwischen die feindliche Cavallerie gerathen war, sich gegen dieselbe allein wohl eine Viertelstunde lang, den Rücken gegen eine Hausthür gelehnt, mit seinem Gewehre vertheidigt, mehrere der Angreifenden verwundet, und obschon aus verschiedenen nicht unbeträchtlichen Wunden am Kopfe blutend und dadurch erschöpft, sich nicht ergeben, bis endlich seine Kameraden herbeieilten und ihn befreiten. Zur Belohnung seiner Tapferkeit ernannte ihn der Herzog kurz nachher zum Officier *). Ebenso zeichnete

*) Carl Wilhelm Ernst Berner, geboren am 28. Mai 1785 zu Homberg in Kurhessen, war unter der Westphälischen Regierung Bureauchef bei der Direction der Domainen, Gewässer und Forsten in Cassel. Theilnehmend an der Dörnberg'schen Verschwörung, flüchtete er sich, als das Unternehmen fehlgeschlagen, zum Herzog Friedrich Wilhelm nach Böhmen, wo er zu Turnau als Volontair in das Braunschweigische Corps eintrat. Zum Officier ernannt, theilte er alle Kämpfe und Gefahren des Corps in Deutschland und später in Portugal und Spanien, wurde am 24. December 1814 zum Hauptmann, den 15. September 1840 zum Major und am 28. September 1845 zum Oberstlieutenant befördert. Seit dem 6. März 1847 ist derselbe in den Ruhestand versetzt und mit dem Recrutirungswesen beauftragt. Er ist Commandeur zweiter Klasse des Braunschweigischen Ordens Heinrich's des Löwen, Ritter des Hannoverschen Guelphenordens, Inhaber der Braunschweigischen Waterloo-Medaille, des Ehrenzeichens für 25jährigen Militairdienst und für den Feldzug in Deutschland 1809 und der Medaille für die Feldzüge in Portugal und Spanien von 1810 bis 1814. Berner genießt den Ruf als eines der ausgezeichnetesten Officiere des Braunschweigischen Corps, indem er sich sowohl während der Kriegszeit durch Muth und Tapferkeit rühmlichst hervorthat, als auch im Frieden sich durch fortgesetztes Studium der Waffen und besonders durch eine wesentliche anerkannte Verbesserung der Gewehrläufe in hohem Grade verdient gemacht hat. Sein Bruder, Wilhelm Berner, früher Maréchal de logis in der Westphälischen Garde du Corps, gleichfalls bei dem Dörnberg'schen Unternehmen persönlich betheiligt und besonders ausersehen, der Person des Königs Jerôme bei einer Reise desselben nach Braunschweig sich zu bemächtigen, ein Plan, welcher indeß durch den

sich der Volontair Schwarzenberg bei dieser Gelegenheit durch seine Bravour so rühmlich aus, daß ihm der Herzog das silberne Portepée verlieh *).

Am andern Morgen kam Herzog Friedrich Wilhelm in Person in

---

abgekürzten Aufenthalt des Königs in Braunschweig vereitelt wurde, gerieth nach der Auflösung der Dörnberg'schen Insurrection in die Hände der Westphälischen Polizei und erwartete mit mehreren seiner Gefährten in dem Castell zu Cassel seine Verurtheilung als Aufrührer. Glücklich gelang es ihm jedoch, mit zwei Gefährten, Wilhelm von Girsewald und von Lochhausen, sich dem ihnen schon bestimmten Tode durch die Flucht zu entziehen und in Bauernkleidung nach Böhmen zum Herzoge Friedrich Wilhelm sich durchzuschleichen. Im Corps des Herzogs als Lieutenant angestellt, starb er, bei dem Sturm auf Halberstadt am linken Oberschenkel tödtlich verwundet, auf der Ueberfahrt des Corps nach Helgoland. Sein Leichnam wurde den schützenden Fluthen des Deutschen Meeres anvertraut.

*) Johann Daniel Wilhelm Ludwig Schwarzenberg, geboren am 27. November 1787 zu Cassel, ist der Sohn eines dortigen Predigers und widmete sich mit seinem 16ten Jahre dem Studium der Rechte zu Marburg und Göttingen. In seinem 19ten Jahre wurde er als Regierungsprocurator und nach Errichtung des Königreichs Westphalen als Advocat bei dem Staatsrathe angestellt. Ebenfalls mit den Plänen Dörnbergs vertraut, sammelte er nach dem Ausbruche des Aufstandes binnen 24 Stunden in der Umgegend von Wolfhagen unter den Bauern eine Hilfsschaar von mehr als 1000 Mann und rettete sich nach Zerstreuung derselben glücklich durch die Flucht nach Böhmen. Er trat hierauf als Volontair in das Braunschweigische Corps und nahm an allen Gefechten und Treffen desselben rühmlichst Theil. Zum Lieutenant im Jägerbataillon ernannt, theilte er als solcher alle ferneren Schicksale desselben von seiner Einschiffung und seinem Eintritt in Englische Dienste bis zur Belagerung von San Sebastian im August 1813. Am 19. Juli 1812, am Vorabende der Schlacht von Salamanca, traf ihn bei der Erstürmung des Dorfes Val de Morisco eine Kugel in den rechten Arm, wodurch er einige Zeit kampfunfähig wurde. Er nahm hierauf Theil an der zweimaligen Belagerung von Badajoz, an den Schlachten von Fuentes d'Orno und Vittoria und an der Belagerung von Burgos und San Sebastian, ward aber bei einem heftigen Ausfalle der Franzosen zugleich an vier Stellen verwundet und gerieth nach muthiger Gegenwehr in Französische Gefangenschaft. Nach Uebergabe der Festung, in welcher er sich befand, an die Engländer, ward er frei, war aber, da eine lebenslängliche Lähmung zurückblieb, genöthigt, im Jahre 1814 seinen Abschied zu nehmen. Zum Hauptmann avancirt, wandte er sich nun wieder der juristischen Laufbahn zu und wurde auf's Neue Obergerichtsprocurator in Cassel. Im Jahre 1833 rief ihn das Vertrauen des Volks in die Hessische Ständeversammlung, wo er sich durch seine Theilnahme an den Verhandlungen so auszeichnete, daß er 1838 Präsident und 1839 Vicepräsident in derselben wurde. Auch in den späteren Versammlungen zeichnete er sich unter den Führern der Opposition aus, und sein Name wurde stets mit Achtung genannt. Er ist ebenfalls Inhaber des Braunschweigischen Ehrenzeichens für den Feldzug von 1809 in Deutschland.

die geängstigte Stadt, welche zur Strafe, daß bei dem Straßengefechte in der Nacht des 31. Mai aus den Fenstern einiger Bürgerhäuser auf die das Böhmische Thor stürmenden Braunschweiger geschossen worden, was, wie sich nachher auswies, von den in die Häuser gedrungenen Sächsischen Schützen verübt war, eine Contribution von 6000 Thalern in die Herzogliche Kriegskasse zahlen mußte, wogegen ihr das Versprechen gegeben wurde, daß eine Besetzung der Stadt durch die Braunschweiger nicht ferner eintreten solle, wenn auch Sächsischer Seits keine Schritte weiter geschähen. Um 7 Uhr Morgens kehrten die Braunschweiger nach Gabel und Grottau zurück, nachdem der Lieutenant von Erichsen den Befehl erhalten, die Contribution, zu deren Rückerstattung der Herzog sich verbindlich machte, wenn er zu besseren Verhältnissen gelangt sein werde, zu erheben und nach Oschwitz zu bringen*). Von Erichsen ließ deshalb eine Postchaise herbeifahren, in welche sich ein alter Wachtmeister Strobel setzen mußte, dem das Geld in Beuteln zugezählt wurde. In Oschwitz, wo das Geld dem Herzoge durch Strobel abgeliefert wurde, ergab sich, daß 2000 Thaler fehlten. Von Erichsen, herbeigerufen **), erzählte den Hergang und die Umstände

*) Nach dem Ableben des Herzogs Friedrich Wilhelm wandte sich der Magistrat von Zittau wegen Rückzahlung der Contribution an die damalige vormundschaftliche Regierung in Braunschweig, erhielt aber zum Bescheide, daß der dermalige finanzielle Zustand des Landes die Zurückerstattung nicht erlaube. Schritte, welche der Zittauer Magistrat bei dem Regierungsantritte des Herzogs Carl II. in dieser Hinsicht that, blieben ebenfalls ohne Erfolg. Unter dem 21. Mai 1832 wandte sich der Rath von Zittau nochmals wegen Rückzahlung der 6000 Thaler nebst Zinsen an das Herzogliche Staatsministerium in Braunschweig, und dieses, dem Antrage nicht abgeneigt, richtete am 28. Juni 1833 ein Schreiben an die versammelten Stände des Herzogthums, in welchem, da eine Anerkennung des Anlehens als Landesschuld durch die Landschaft vorhergehen mußte, es zur Erklärung derselben verstellt wurde, ob die von der Stadt Zittau geleistete Zahlung als Kammerschuld anzuerkennen sei, in welchem Falle solche in den Kammerschuldenetat aufgenommen und verbrieft, oder aus dem Kammerschuldenamortisationsfonds berichtigt werden solle. Die Ständeversammlung lehnte jedoch den Antrag des Staatsministeriums in der am 18. Juli 1833 gehaltenen Sitzung durch eine geringe Stimmenmehrheit ab.

**) Alexander Leopold von Erichsen, geboren am 10. Mai 1787 zu Nicolay in Schlesien, diente seit 1801 im Königlich Preußischen Husarenregimente Schimmelpfennig von der Oye als Junker, Cornet und Secondelieutenant und während der Cam-

des Transports. „Ich weiß es wohl," erwiederte der Herzog freundlich, „daß Sie das Geld nicht haben, aber der Wachtmeister soll bei dem Verdachte gegen ihn augenblicklich arretirt werden." Das Letztere geschah, aber Strobel wollte von Nichts wissen. Da ließ der Rittmeister von Otto, der den Wachtmeister kannte, demselben ohne Vorwissen des Herzogs dreißig wohlgemessene Hiebe aufzählen und drohete, daß noch mehrere nachfolgen würden, wenn er nicht gestehe, wo er das Geld gelassen. Anfangs läugnete Strobel auch jetzt noch, als er aber merkte, daß man Miene machte, die Drohung zur Wahrheit werden zu lassen, gestand er, das Geld sei in einer Scheune vergraben. Dort wurde es auch wirklich gefunden und Strobel, nachdem ihm die Uniform ausgezogen, schimpflich vom Corps fortgejagt.

Um wegen der von Zittau aufgenommenen Contribution Repressalien zu gebrauchen, entsendete Thielmann den Rittmeister von Niesemeuschel mit 40 Husaren nach Rumburg an der Böhmischen Gränze, um dort ebenfalls eine Brandschatzung von 6000 Thalern unter der Bedingung zu erheben, daß solche augenblicklich zurückgezahlt werden solle, wenn der Stadt Zittau die nämliche Summe restituirt werde. Da das Geld augenblicklich nicht zu beschaffen war, so stellte die Stadtbehörde in Rumburg einen Wechsel über jene Summe aus, welcher indessen nie zur Zahlung präsentirt ist, indem der humane König von Sachsen denselben nach dem Frieden von Thielmann einforderte und kassirte.

---

pagne von 1807 als Brigadeadjutant. Im April 1809 im Corps des Herzogs Friedrich Wilhelm als Lieutenant im Husarenregimente angestellt, avancirte er auf dem Kriegszuge zum Rittmeister und Escadronchef und focht später als solcher mit dem Regimente unter rühmlichster Erwähnung in den Schlachten und Gefechten in Spanien. Nach der Auflösung des Regiments am 24. Juni 1816 auf Wartegeld gesetzt, wurde er 1818 Major, 1825 Escadronchef im Husarenregimente, im October 1830 Commandeur des Husarenregiments, 1837 Oberstlieutenant und ist seit 1841 Obrist der Cavallerie. Ihn schmücken das Commandeurkreuz I. Klasse des Herzogl. Braunschweigischen Ordens Heinrich's des Löwen, das Commandeurkreuz II. Klasse des Königl. Hannoverschen Guelphenordens, sowie das Ehrenzeichen für den Feldzug von 1809, die Medaille für die Feldzüge in Spanien und Sicilien und das Ehrenzeichen für 25jährige Militairdienstzeit.

Der Einfall Thielmann's in Böhmen hatte zur Folge, daß nun auch von Oestreichischer Seite beschlossen wurde, in Sachsen einzurücken. Die Ausführung dieses Beschlusses wurde dem bei Theresienstadt und Leitmeritz stehenden General Freiherrn von Am Ende übertragen, und zugleich Herzog Friedrich Wilhelm aufgefordert, mit seinem Corps zu den Oestreichern zu stoßen, um gemeinschaftlich mit ihnen in Sachsen vorzudringen. Gern kam dieser dem Wunsche des Oestreichischen Gouvernements nach, da durch diese Vereinigung sich ein günstigerer Erfolg der Operationen erwarten ließ. Diesemnach brach das ganze Braunschweigische Corps, gegen tausend Mann, am 3. Juni von Oschwitz auf und marschirte mit einigen durch Rasttage herbeigeführten Unterbrechungen über Kamnitz nach Außig, wo der General Am Ende den Herzog erwartete. Am Morgen des 10. Juni betrat das nun vereinigte Oestreichisch-Braunschweigische Heer, außer dem Braunschweigischen und dem kleinen Hessischen Corps aus Oestreichischen Linientruppen und Landwehr bestehend, etwa 10000 Mann stark, worunter ungefähr 1000 bis 1200 Reiter, mit zwanzig kleinen Kanonen bei Zinnwalde die Sächsische Gränze und kam gegen Mittag ungehindert nach Dippoldiswalde. Um den Feind über die Richtung des Marsches irre zu führen und über den wahren Angriffspunkt im Dunkeln zu lassen, hatte der Herzog ein starkes Detachement über Peterswalde nach Pirna entsendet. Thielmann, der sich mit seinen nur aus etwa 2000 Streitern bestehenden Truppen gegen die Uebermacht nicht halten konnte, entwickelte in dieser schwierigen Lage eine seltene Umsicht und Thätigkeit. Da seine geringen Streitkräfte eine erfolgreiche Vertheidigung Dresden's nicht zuließen, so hob er in der Nacht seine Stellung bei der Hauptstadt auf, zog sich nach dem drei Stunden von derselben entfernt liegenden Städtchen Wilsdruf zurück und vereitelte so die Absicht des Herzogs, ihn durch das gegen Pirna gesendete Detachement aufzuhalten. Am 11. Juni erreichte das vereinigte Oestreichisch-Braunschweigische Heer, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, Dresden. Die Braunschweiger besetzten die Pirnaer Vorstadt und bildeten eine Gasse, zwischer welcher die Oestreicher

hindurch unter dem lautesten Jubel in das bestürzte Dresden einzogen und daselbst lagerten, während die Braunschweiger in der Wilsdrufer Vorstadt Quartier nahmen.

Der Obrist Thielmann, dem im Laufe des Tages die Nachricht zugegangen, daß die Gegner bei Dippoldiswalde stehen geblieben seien, hatte sich entschlossen, wieder gegen Dresden zu marschiren, um wo möglich dieselben von der Besetzung der Hauptstadt abzuhalten. Auf die Meldung, daß die Braunschweiger und Oestreicher bereits in Dresden eingerückt seien, war er bei dem Dorfe Bennerich stehen geblieben und ließ in der Nacht Dresden durch den Major Ryssel mit einem etwa aus hundert Mann bestehenden Commando allarmiren. Herzog Friedrich Wilhelm hatte wegen der Nähe des Feindes besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen und noch spät in der Nacht eine Husarenpatrouille nach Wilsdruf zu entsendet. Diese kam gegen drei Uhr Morgens mit der Nachricht zurück, daß der Feind mit einer starken Cavallerieabtheilung im Anzuge gegen Dresden sei. Alsbald warf sich der Herzog auf's Pferd und ertheilte, nachdem er dem General Am Ende Mittheilung von dem Vordringen der Sachsen gemacht, den Befehl zum Ausrücken der Mannschaft. Während dieser Zeit hatten die Sachsen die ausgestellten Feldwachen angegriffen und bis gegen die Barriere von Dresden zu dem dort postirten Infanteriepiquet zurückgedrängt, waren dann aber, da sie die Braunschweiger zum Empfange gerüstet trafen, umgekehrt. Um fünf Uhr Morgens brach der Herzog mit seinem Corps, dem General Am Ende zwei Escadrons Oestreichischer Ulanen, eine Compagnie Tyroler Schützen und eine Abtheilung Hessischer Truppen beigegeben hatte, aus der Wilsdrufer Vorstadt auf. Bei der Nachricht, daß Thielmann mit seinem Corps in nicht großer Entfernung von Dresden bivouakirt habe, schickte er sogleich die Cavallerie hinter ihm her und folgte mit der Infanterie so rasch als möglich nach, indem er dem Major von Reichmeister den Befehl ertheilte, mit dem zweiten Jägerbataillon längs der Elbe die feindliche Flanke zu umgehen und dem Feinde in den Rücken zu fallen. Die zurückweichenden Sachsen wurden, ohne daß die die Cavallerie begleitenden bei-

den Geschütze zum Schusse kommen konnten, bis gegen das Dorf Bennerich verfolgt. Hier suchte sich Thielmann festzusetzen und postirte seine Infanterie auf dem Kirchhofe, welcher die durch das Dorf führende Heerstraße beherrschte. Der Herzog, der mit den beiden anderen Geschützen der Cavallerie nachgeeilt war, ließ nun die beiden ersten, von dem Portepéefähnrich Dehnel *) commandirten Geschütze, gedeckt von einer Schwadron Cavallerie, in geringer Entfernung links südlich entlang des Dorfes gehen und befahl dort eine solche Aufstellung zu nehmen, daß die Sachsen sowohl im Dorfe selbst, als auch, wenn sie dasselbe verlassen sollten, beschossen werden konnten. Die beiden anderen, vom Lieutenant Genderer geführten Geschütze wurden auf und neben der Landstraße so postirt, daß sie das Dorf der Länge nach und

*) Heinrich Dehnel, geboren den 31. Mai 1791 zu Patschkau in Schlesien, trat gegen Ende des Jahres 1805 als Bombardier in's zweite Preußische Feldartillerieregiment. Nach thätiger Mitwirkung in den unglücklichen Feldzügen 1806 und 1807 und nach erlittener Gefangenschaft stand er später als Unterofficier in der achten Artilleriebrigade in Glatz in Garnison, verließ aber von dort aus im April 1809 sein Vaterland, um sich dem Herzoge Friedrich Wilhelm anzuschließen, von dem er als Portepéefähnrich bei der Artillerie angestellt wurde. — Unmittelbar nach dem Gefechte von Halberstadt zum Secondelieutenant bei der reitenden Artillerie ernannt, folgte er in derselben dem Herzoge nach England. Bei der daselbst erfolgten Einverleibung der reitenden Artillerie in das Husarenregiment und der darauf folgenden Verminderung des letzten um vier Schwadronen traf ihn mit mehreren Officieren das Loos, auf Wartegeld gesetzt zu werden. Als im Jahre 1812 seine Wiederanstellung im Corps noch nicht erfolgen konnte, trat er mit Bewilligung des Herzogs in die Infanterie der Englisch-Deutschen Legion und, nachdem er den zu Ende des Jahres 1813 an ihn ergangenen Antrag des Herzogs Friedrich Wilhelm, als Capitain in der reitenden Artillerie wieder in seine Dienste zu treten, in einem Augenblicke ablehnen zu müssen glaubte, wo er im Holsteinischen dem Feinde gegenüberstand, im Jahre 1816, nach abwechselnd in der Infanterie und Artillerie geleisteten Diensten, mit der Legion in das Königlich Hannoversche Militair ein, woselbst er zur Zeit als Major in der reitenden Artillerie zu Wunstorf garnisonirt ist. Für Thaten, die tapfer und ausgezeichnet genannt sind (vgl. Beamish Geschichte der Königlich Deutschen Legion, Th. II. S. 167, und Zander's Geschichte des Krieges an der Niederelbe, S. 148), geleistet in den Jahren 1813, 1814 und 1815 in den Feldzügen im nördlichen Deutschland und in Frankreich, erhielt er 1817 das Ritterkreuz des Guelphenordens. Außerdem zieren seine Brust das Hannoversche 25jährige Dienstkreuz und die Legionsmedaille, das Braunschweigische Ehrenzeichen für den Feldzug 1809, die Englische Waterloomedaille und die hanseatische Ehrenmedaille für die Feldzüge 1813 und 1814.

vorzüglich die auf dem Kirchhofe aufgestellte Infanterie beschießen konnten. Durch diese Position beider Züge wurde ein Kreuzfeuer bewirkt, welches zur Folge hatte, daß Thielmann, zumal die Braunschweigischen Jäger und die Tyroler Schützen das Dorf stürmten, nach hartnäckiger Vertheidigung aus Bennerich vertrieben wurde und unter dem heftigsten Gefechte nach dem nächstliegenden Dorfe Steinbach sich zurückzog, wobei er, von den Geschützen nachdrücklich beschossen und von der Cavallerie hart gedrängt, mehrfachen Verlust erlitt. Der Herzog, welcher dem Feinde mit der Cavallerie und der wieder zusammengezogenen Batterie, denen sich die auf dem Platze befindliche Infanterie, en debandade fechtend, anschloß, rasch folgte, suchte das Gefecht so lange als möglich aufzuhalten, um dem Major von Reichmeister Zeit zu verschaffen, die feindliche linke Flanke zu umgehen, wodurch, wenn dieser Marsch ausgeführt wäre, Thielmann in eine sehr mißliche Lage gekommen sein würde. Allein von Reichmeister *) blieb auf dem Wege unweit Dresden unthätig liegen und erschien nicht, indem er sich später damit entschuldigte, daß er den Weg nicht habe finden können und deshalb hin und her marschirt sei. So fehlte es dem Herzoge an Infanterie und er konnte es nicht verhindern, daß Thielmann, der jenseits des Dorfes eine durch Artillerie verstärkte Stellung einnahm und

*) Von Reichmeister, Secondelieutenant und Adjutant im Königlich Preußischen Füsilierbataillone von Boguslawsky, welches zu Neuwerk in Schlesien stand, errichtete im Jahre 1806 zu Glatz eine leichte Compagnie von 150 Freiwilligen, mit denen er sich während des ganzen Feldzuges tapfer herumschlug. Seine Truppen waren die bravsten und vom Feinde selbst als solche respectirt. Wo die Preußen geschlagen wurden, da mußten die Reichmeister'schen (so nannte man sie) den Rückzug decken. Nach beendigtem Kriege wurde das Corps aufgelöset und unter andere Truppengattungen vertheilt. Reichmeister, der Manchen, dessen Name im Kriege nicht genannt worden war, emporheben sah, während er nicht einmal eine Compagnie erhielt, fühlte sich indignirt und nahm seinen Abschied. Im Jahre 1809 ging er zum Herzoge Friedrich Wilhelm, von dem er als Major angestellt wurde. Von Reichmeister entsprach jedoch den Erwartungen, welche der Herzog von ihm hegte, keineswegs, indem die ihm fehlende Energie mit seinem persönlichen Muthe keinen Schritt hielt und er sich leider, im Schmerze über getäuschte Hoffnungen, dem Trunke ergeben hatte, so daß Friedrich Wilhelm oft mißbilligend sich über ihn zu äußern Gelegenheit fand. Auf Helgoland erhielt er seinen Abschied; seine ferneren Schicksale sind nicht bekannt.

von dort aus die Braunschweiger mit Kartätschen beschoß, alle einzelnen gegen die Braunschweiger detachirten Abtheilungen aufnahm und in bester Ordnung sich auf Wilsdruf zurückzog, woselbst seine Reserve, die hinter der Stadt gelegenen Höhen besetzt haltend, zu seiner Aufnahme aufgestellt war. Plänkernd und tiraillirend folgten ihm die Braunschweiger nach.

Vor Wilsdruf beabsichtigte der Herzog durch einen Hauptangriff dem Gefechte ein entscheidendes Ende zu machen, weshalb er das ganze Corps sammelte und die Sachsen mit Granaten bewerfen ließ. Aber auch jetzt wich Thielmann, in dessen Plan und Willen es von vorn herein nicht gelegen hatte, sich in ein ernstliches Gefecht mit dem rasch vordringenden Gegner einzulassen, vorsichtig und besonnen zurück und gab dadurch dem Herzoge die Ueberzeugung, daß auch jetzt eine Entscheidung nicht herbeizuführen sei. Letzterer ließ daher, zumal seine Truppen durch das zehn Stunden währende Gefecht im hohen Grade ermüdet und erschöpft waren, von seinem Vorhaben ab, und begnügte sich damit, den Rückmarsch der Feinde bis Limbach durch Plänkler beobachten zu lassen.

Von drei Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittags hatte das Gefecht angehalten, das einen sehr günstigen Ausgang für die künftigen Operationen hätte haben können, wenn der Herzog durch die Oestreicher gehörig unterstützt worden wäre. Dieses geschah nicht und so bestand der ganze Vortheil, den die Braunschweiger von diesem auf beiden Seiten mit großer Erbitterung geführten Kampfe hatten, allein darin, daß sie dem Feinde, der ihnen bereits mehrere Male nicht unempfindliche Nachtheile zugefügt hatte, den Beweis geliefert, wie sie auch ohne fremde Hülfe im Stande seien, sich mit seinen Streitkräften zu messen. Der Verlust der Braunschweiger war unbeträchtlich, bedeutender der der Sachsen, von denen viele verwundet in Gefangenschaft geriethen.

Als das Gefecht beendet war, kam endlich gegen Abend in aller Ruhe und Gemüthlichkeit General Am Ende mit dem Kerne seiner Truppen in Wilsdruf an, woselbst er die Nacht hindurch blieb. Die

Braunschweiger, welche in den Defileen hinter Wilsdruf bivouakirten, ließen sich in der Siegesfreude zum Theil verleiten, der Stadt ihren Zorn empfinden zu lassen. Mehrere Häuser wurden erbrochen, Thüren und Fenster eingeschlagen, an vielen Stellen geplündert. Ein solcher bedauerlicher Unfug lag aber nicht in dem Willen des Herzogs, der in seinem Tagesbefehl vom 21. Mai alle und jede Plünderung wehrloser Deutscher streng untersagt und jede Auflehnung wider seine Befehle mit harter Strafe bedroht hatte. Es mußte ein Beispiel gegeben werden, welches für die fernere Aufführung des Corps als Warnung und Abschreckung nur heilsam sein konnte. Am andern Morgen wurde strenges Kriegsgericht über die Schuldigen gehalten; ein Husar, der in dem nahen Dorfe Birkenhain den Richter und Kirchenvorsteher Georg Rülker erschossen, wurde nach kurzem Standrecht zum Tode verurtheilt und sofort vor der Fronte füsilirt, andere der Plünderung überwiesene Soldaten wurden schimpflich aus dem Corps ausgestoßen.

Es war die Absicht des Herzogs, dem Feinde keine Zeit zu lassen, von seinem Rückzuge abzustehen und Verstärkungen an sich zu ziehen. Er machte aus diesem Grunde dem General Am Ende die lebhaftesten Vorstellungen, daß man dem Feinde, welcher sich nach Leipzig zurückzog, ungesäumt folgen und das ganze Corps desselben entweder zu vernichten, oder doch wenigstens seine Vereinigung mit den ihm zu Hülfe eilenden Westphalen zu verhindern suchen müsse. Alle noch so dringenden Mahnungen konnten jedoch den General Am Ende, welcher von Anfang der Operation an seinem Namen Ehre machen zu wollen schien und mit seiner Kriegsführung wirklich am Ende war, nicht bewegen, seiner Schwerfälligkeit sich zu entäußern. Es half Nichts, daß der Herzog ihm vorstellte, wie die Sachsen, wenn sie jetzt verfolgt würden, nicht im Stande seien, Verstärkungen an sich zu ziehen und von Neuem gegen die Oestreicher und Braunschweiger zu operiren, und daß durch die ohne allen Zweifel gelingende Bewegung der Norden Deutschlands ihnen offen stehe und dadurch dem Kriege an der Donau eine ganz veränderte Lage gegeben, dieser wenigstens bedeutend in die Länge gezogen werde. Am Ende berief sich auf die ihm von dem General-Gou-

verneur von Böhmen, dem Grafen von Reisch, ertheilte Instruction, welcher, von Prag aus die Operationen der Oestreicher leitend, dem General Am Ende es zur besondern Pflicht gemacht hatte, die Gränzen Böhmens zu vertheidigen und die Festungen nicht zu sehr von Mannschaften zu entblößen, überhaupt nur mit Vorsicht in Sachsen vorzudringen. Sich genau an diese Instruction haltend, kehrte Am Ende nach Dresden zurück, um dort zu erwarten, ob ihm die Erlaubniß, weiter vorzugehen, von Prag aus ertheilt werde. Durch diese zu wörtliche Befolgung der ihm ertheilten Befehle gab Am Ende die wichtigsten Vortheile ungenutzt aus den Händen, Vortheile, welche späterhin bei aller Anstrengung nicht wieder zu erlangen waren. So in der Ausführung seines kühnen Plans verhindert, blieb dem Herzoge, welcher mit seinem kaum tausend Mann starken Corps allein sich nicht an die Saale wagen durfte, nichts übrig, als den Oestreichern zu folgen und am 14. Juni nach Meißen aufzubrechen, um daselbst Kantonnirungen zu beziehen. Hier sowohl als in Dresden, wo der Hauptmann von Herzberg *) mit der Errichtung einer Ulanenescadron und einer

*) Friedrich August von Herzberg, geboren den 26. März 1779 zu Halle an der Saale, diente seit 1794 im Königl. Preußischen Infanterieregiment Puttkammer, als Junker, Fähnrich, Seconde- und Premierlieutenant. Im April 1809 beim Corps des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Nachod als Hauptmann bei der Infanterie angestellt, avancirte er auf dem Kriegszuge zum Major und Bataillonschef. Seit 1811 Obristlieutenant und Commandeur des Regiments, erwarb er sich in den Feldzügen in Spanien durch seltene Tapferkeit hohen Ruhm und führte das Regiment zu einer Reihe glänzender Siege. Zur Belohnung seiner bedeutenden Verdienste erhielt er das englische Militairverdienstkreuz mit drei Schleifen für die Schlachten von Salamanca, Vittoria, an den Pyrenäen, an der Nivelle und bei Orthez, und die goldene Medaille für die Schlacht bei Salamanca insonderheit, so wie auch das Ritterkreuz des Großbritannischen Bathordens. Nach Auflösung des Regiments im December 1814 zum Obrist à la Suite ernannt, war er während der Schlacht bei Waterloo bei dem Hauptquartiere des Lord Wellington attachirt, und späterhin interimistischer Commandeur des Truppencorps, welches er nach Paris führte. Im November 1815 zum Generalmajor befördert, wurde er 1816 Vicepräsident der Militair-Administrations-Commission, 1822 Vicecommandant von Braunschweig, 1824 Commandeur des Truppencorps, 1828 Generallieutenant mit dem Prädicate „Excellenz," im October 1830 Commandant von Braunschweig. Im Jahre 1836 in Ruhestand gesetzt, starb er am 5. Juli 1838. Er war Commandeur des Königlich Großbritannischen Bath- und des Herzoglich Braun-

Schützencompagnie beauftragt war, wurden Werbedepots errichtet, welche bedeutenden Zulauf hatten, und das Corps des Herzogs um mehrere hundert Mann vermehrten, so daß die Stärke desselben jetzt wohl an 1400 Streiter betrug.

Nachdem General Am Ende von Prag aus die Erlaubniß erhalten hatte, mit seinen Truppen weiter in Sachsen vorzudringen, brach Friedrich Wilhelm am 19. Juni von Meißen auf und ging über Oschatz und Grimma, wo er über die Mulde setzte, auf Leipzig zu. Am 22. Juni traf die Avantgarde bei Seifertshain und Holzhausen auf den Feind und trieb ihn, obgleich sie durch das zu hitzige Vordrängen einen Officier, sechszehn Mann und zwanzig Pferde verlor, auf Leipzig zurück. Durch die große Kampfeshitze, mit welcher die Fronte der Braunschweiger zu rasch vorging, wurde die Absicht des Herzogs, den Feind, zu dessen Umgehung rechts und links Truppenabtheilungen detachirt waren, von Leipzig abzuschneiden, vereitelt. Sobald die Braunschweiger vorrückten, räumten die Sachsen die Stadt und zogen sich nach Lützen, woselbst Thielmann eine Stellung eingenommen hatte, zurück. Vor dem Ranstädter Thore wurde der Nachtrab der Sachsen nochmals eingeholt, nach einem hitzigen Gefechte wiederum zurückgeworfen und bis zwei Stunden hinter Lindenau verfolgt. In Lindenau bezog der Herzog das Bivouak, während die Oestreicher in Leipzig lagerten. Es war beschlossen, am folgenden Tage Thielmann in der Stellung bei Lützen anzugreifen. Dieser aber, der die sichere Nachricht von dem Herannahen der Westphalen und zugleich den Befehl erhalten hatte, vor der Vereinigung mit denselben sich in ein ernstliches Gefecht nicht einzulassen, zog sich bis nach Weißenfels zurück, wo er die dort über die Saale führende Brücke stark besetzte und verschanzte. Mit seinem die Vorhut bildenden Corps die Sachsen anzugreifen, durfte der Herzog nicht wagen. Er blieb deshalb bei Lützen stehen, um den Gene-

schweigischen Ordens Heinrich des Löwen 1. Klasse und außer den bereits genannten Ehrenzeichen besaß er die Braunschweigische Waterloo-Medaille, das Ehrenzeichen für den Feldzug von 1809 und die Medaille für die Feldzüge in Spanien und Portugal sowie das Ehrenkreuz für 25jährigen Militairdienst.

ral Am Ende zu erwarten und mit ihm vereint entweder den Feind, wenn er Stand hielt, bei Weißenfels anzugreifen, oder bei Merseburg die Saale zu überschreiten und so die Stellung des Feindes zu umgehen. General Am Ende war aber nicht zu bewegen, zu der Ausführung des einen oder des andern der beiden Vorschläge die Hand zu bieten. Er befolgte wiederum seinen Auftrag mit einer so ängstlichen Pünktlichkeit, daß er den fast gewissen Sieg lieber aus den Händen gab, als daß er Etwas wagte, dessen Gelingen nicht unumstößlich feststand. Er kehrte mit seinen Truppen nach Leipzig zurück und Friedrich Wilhelm, abermals in allen seinen Erwartungen getäuscht, sah sich gezwungen, mit seinem Corps den Oestreichern zu folgen und wieder nach Lindenau zurückzugehen.

Am Mittage des 23. Juni rückte der Westphälische General d'Albignac mit 2750 Westphälischen Kriegern, unter denen ein Kuirassierregiment von 350 Mann befindlich, in Weißenfels ein und übernahm den Oberbefehl über die nun vereinigten Sachsen und Westphalen. Aber obgleich Thielmann nicht unterließ, in einem am folgenden Tage erlassenen Aufrufe, in dem es, wie überhaupt in allen seinen Proclamationen, an prahlerischen Redensarten, offenbaren Entstellungen und argen Uebertreibungen nicht fehlte, diese Vereinigung mit hochtönenden Worten zu preisen, und die Sachsen in wenigen Tagen von der Anwesenheit der Verbündeten zu befreien versprach, so war doch die den Sachsen gewordene Unterstützung gering an Zahl und noch geringer an innerem Gehalte, indem die Westphalen nur aus ehemaligen Preußischen und Hessischen Truppen, so wie aus Neuconscribirten bestanden, auf deren Zuverlässigkeit selbst die Officiere kein Vertrauen hatten. Danach beschlossen die feindlichen Heerführer, auf die Unentschlossenheit des Generals Am Ende hoffend, am Mittage des 24. Juni über Lützen nach Leipzig vorzurücken. Sobald der Herzog sichere Kunde von der Bewegung der Feinde erhalten, stellte er sein Corps hinter der Elster bei Lindenau auf und unternahm dann mit vier Escadrons des Husarenregiments eine Recognoscirung gegen den Feind, um dessen Stärke und Absichten zu erforschen. Um nicht umgangen zu werden, ließ er alle

oberhalb der Elster befindlichen Brücken abbrechen und forderte zugleich den General Am Ende auf, zu seiner Unterstützung herbeizueilen, weil er der Ansicht sei, daß man den Feind in dieser vortheilhaften Stellung durchaus erwarten und den Kampf annehmen müsse. Statt der ersehnten Hülfe erhielt Friedrich Wilhelm am Abend des 24. Juni die Anzeige vom General Am Ende, daß er diese Stellung zu gewagt halte und sich deshalb auf eine Unterstützung nicht einlassen könne, vielmehr mit seinem Corps nach Dresden zurückgehen werde, zumal der König von Westphalen mit einem bedeutenden Truppentheile sich bereits in Merseburg befinde. Zum dritten Male wurde so der Herzog in der Ausführung seiner kühnen Pläne durch die Zaghaftigkeit des Östreichischen Heerführers verhindert und sah sich mit verhaltenem Ingrimme in die Nothwendigkeit versetzt, den Oestreichern zu folgen. Abends 10 Uhr brach er mit seinem Corps nach Grimma auf und erreichte am 25. Juni Nachmittags Wermsdorf und Hubertsburg, von wo aus er nochmals durch den folgenden kräftigen Aufruf auf die Gemüther der Westphälischen Soldaten einzuwirken suchte:

„Westphälische Krieger!

„Ihr Deutsche wollet gegen Deutsche fechten? Ihr, deren Eltern, „Schwestern und Brüder von den Franzosen gemißhandelt wurden, und „deren Hab' und Gut von diesen Fremdlingen verschwelgt wird, Ihr „wollt eben diese Franzosen mit Eurem Blute schützen? Und gegen „wen? Eure Brüder, Soldaten, sind es, gegen die Ihr zieht, die ge„kommen sind, Eure Fesseln zu zerbrechen, und Deutschlands Freiheit „erkämpfen wollen! Auf denn, Hessen, Preußen, Braunschweiger, Han„noveraner und Ihr alle, die Ihr den hohen Namen Deutsche führt, „eilt herbei, um mit uns Deutschlands Schmach an seinen Unterdrückern „zu rächen und unser unglückliches Vaterland von dem schnöden Joche „zu befreien, unter dem es schon lange seufzet. Der Augenblick der „Befreiung ist gekommen, kein günstigerer erscheint wieder. Bonapar„te's stolze Macht ist bei Aspern durch Deutschlands Retter, den Erz„herzog Karl, zertrümmert, Schwaben und Franken sind im Aufstande, „Oestreicher dringen gegen Frankfurt vor, Engländer sind gelandet

„und Preußen werden heranrücken! Wollt Ihr die Letzten sein, die als „ächte Deutsche handeln? Kommt zu uns, Ihr findet nur Brüder, die „Euch mit offenen Armen empfangen und in Euer Vaterland zurück„führen werden. Doch wer von Euch Sclav genug ist, für Franzosen „fechten zu wollen, der mag denn auch mit seinen Tyrannen über den „Rhein entfliehen und dort zu spät beweinen, gegen Deutschland ge„kämpft zu haben."

Hauptquartier Hubertsburg, am 25. Juni 1809.

Wilhelm,

Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Zu gleicher Zeit erließ Dörnberg *) einen Aufruf an das deutsche Volk, „daß er ein Corps gelernter Jäger errichte, bei dessen Zusam„mensetzung nicht auf Herkommen und Familienverhältnisse gesehen „würde, weil Bravheit und Geschicklichkeit im Kampfe für Freiheit und „Recht allein entscheiden müßten." Beider Helden Aufruf verhallte in den öden Lüften. Nur wenigen der Westphalen wurde er bekannt und bei denen, welche ihn vernahmen, ließ die Furcht vor dem Zwangherrn und das Mißtrauen in die eigene Kraft, den in den Meisten erloschenen Muth das große Wagestück zu unternehmen, in den gebrochenen Herzen nicht erwachen. Friedrich Wilhelm mußte gegen seine Landsleute, ja gegen die Kinder seines eigenen angestammten Landes, das Schwert ziehen.

Am 26. Juni traf das Braunschweigische Corps in Stauchitz ein, woselbst auch der Oestreichische Feldmarschall-Lieutenant von Kienmayer ankam, um statt des Generals Am Ende den Oberbefehl über die Oestreichischen Truppen in Sachsen zu übernehmen. An demselben Tage war der König Jerome von Westphalen mit einigen tausend Mann frischer Truppen, begleitet von einem glänzenden Hofstaate, bei dem es

*) Es haben sich in der S. 84 mitgetheilten biographischen Notiz über Dörnberg einige Irrthümer eingeschlichen, welche wir hier verbessern. Dörnberg ist nicht mit dem Corps nach Spanien gegangen, sondern in England zurückgeblieben, und trat im Jahre 1812 nicht als Major, sondern als Generalmajor in Russische Dienste. Seit einigen Jahren lebt derselbe zu Düsseldorf.

sogar an Schauspielern nicht fehlte, in Leipzig eingetroffen und erließ an seine Truppen, über welche er dem Namen nach den Oberbefehl übernahm, eine Proclamation voll der lächerlichsten Großsprecherei. Auch sie mag hier eine Stelle finden.

„Soldaten!

„Die Schnelligkeit unserer Märsche und das pünktliche Zusammen„treffen unserer Bewegungen haben für den Feind dieselbe Wirkung „gehabt, als hätte er eine Schlacht verloren."

„Noch vorgestern trotzte er unsern Verbündeten, und drohte mit „nichts Geringerem, als mit Brand und Zerstörung unserer Städte und „Dörfer! — Heute flieht er erschrocken vor uns! Kaum hat er den „Anblick unserer Vorposten ausgehalten."

„Ganzer acht Tage bedurfte er, um von Dresden bis Leipzig „vorzurücken; dagegen hat er nun gefunden, daß es deren noch nicht „zwei bedarf, um von Leipzig nach Dresden zu gelangen."

„Er glaubte uns noch an den Ufern der Fulda, als wir bereits „über die Saale gingen. Er wußte nicht, daß wir weder Beschwerde „noch Gefahr kennen würden, wenn es darum zu thun sei, Unserm red„lichen Alliirten, dem Könige von Sachsen, zu Hülfe zu eilen."

„Soldaten! Ihr habt Euch ein Recht auf die Achtung und Freund„schaft der braven Sachsen erworben, und Ihr würdet im ähnlichen „Falle eben so gewiß auf sie rechnen können, als sie mit edlem Ver„trauen auf Euch gerechnet haben."

Königlich Westphälisches Hauptquartier.

Hieronymus Napoleon.

Die von dem Könige von Westphalen befehligten Truppen, bei welchen der Divisionsgeneral Reubell, der uns späterhin noch näher bekannt werden wird, den Dienst eines Chefs des Generalstaabes versah, bestanden aus den Westphälischen Garden, dem ersten und sechsten Westphälischen Linieninfanterie- und dem ersten Küraſſier-Regimente, einem Großherzoglich Bergischen Infanterie-Regimente, einer von dem General Gratien befehligten Division Holländer und den Sachsen unter

Thielmann. Die Stärke des so vereinigten Heeres, welches das zehnte Armeecorps bildete, betrug ungefähr 14000 Mann, unter denen etwa 3000 Reiter und ein starker Artilleriepark sich befanden.

Während so Herzog Friedrich Wilhelm, der von der Vereinigung mit den Oestreichern sich die schönsten Früchte für seine umfassenden Pläne versprochen hatte, sich in allen seinen Hoffnungen, von denen bis jetzt keine einzige in Erfüllung gegangen war, bitter getäuscht fühlte, bereitete ihm der Obrist Thielmann, dessen militairische Ehre durch den vom Herzog am 15. Juni zu Meißen erlassenen Tagesbefehl allerdings tief verletzt war *), eine Kränkung, die den Herzog auf das schmerzlichste

*) Dieser Tagesbefehl lautete: Am 10ten d. M. rückte das Oestreichische Armeecorps, unter dem Befehle des Herrn Generals Am Ende, bei Zinnwald über die Gränze, und vereinigte sich bei Dippoldiswalde mit dem Corps des Herzogs von Braunschweig-Oels, welches über Fürstenwalde und Glashütte dahin gekommen war. Der Angriff auf Dresden wurde sogleich auf den künftigen Tag beschlossen. Die vorlauten Aeußerungen des Obersten Thielmann ließen einen ernstlichen Widerstand vermuthen, da dieser von fremdem Interesse bestochene Officier Alles aufbot, sein Vaterland zu verrathen und das Herz seines rechtlichen, guten Königs zu betrüben. Den 11ten rückte das feindliche Armeecorps gegen Dresden; man erstaunte, keiner sächsischen Patrouille begegnet und Dresden ohne Militair gefunden zu haben. Das Einrücken in diese schöne Hauptstadt überraschte die guten achtungswerthen Bewohner derselben, welche ihre Deutschen Brüder mit rührendem, frohlockendem Enthusiasmus, der sich auf alle mögliche Art und noch den folgenden Tag laut äußerte, empfangen und bewiesen haben, daß noch ächtes Deutsches Blut in ihren Adern rollt, und daß sie das Interesse ihres liebenswürdigsten Königs und ihres werthen Vaterlandes nicht verkennen.

Die Sächsischen Truppen waren bei Wilsdruf aufgestellt. Thielmann, ein Neuling im Kriege, versuchte in der nächsten Nacht einen Ueberfall auf Dresden, und um diesen zu begünstigen, rückte er in der Nacht auf die zunächst liegenden Höhen vor Dresden und zündete mehrere Lagerfeuer an, wo seine Truppen ruheten und der Angriff vorbereitet wurde.

Zwischen 2 und 3 Uhr Nachts erfolgte dieser, vom Herzog von Braunschweig (der die Wilsdrufer Vorstadt besetzt hielt und von 2 Escadrons Kaiserlicher Uhlanen unterstützt war) erwartete Ueberfall, der sich damit endigte, daß Thielmann athemlos bis Leipzig retirirte und dadurch die Sächsischen Waffen, welche bekanntlich von ausgezeichneten Kriegern geführt wurden, compromittirte, und sich die Geringschätzung sowie seiner Landsleute, auch die seiner braven Kriegsgefährten zuzog. Thielmann wurde bis 2 Stunden hinter Wilsdruf verfolgt, ohne jedoch den Willen zu haben, seinen mit uns verwandten Soldaten zu schaden; die Verfolgung wurde eingestellt und den folgenden Tag Meißen besetzt, um die Mittel, welche zu Deutschlands Unterjochung ausgeschrieben waren, zum Theil für Deutschlands Ehre und Freiheit zu benutzen, und die be-

berührte. Dem Generalissimus der Oestreichischen Armeen, Erzherzog Karl, waren nämlich über die bei Wilsdruf von Braunschweigischen Kriegern begangenen Excesse, welche, wie bereits bemerkt, vom Herzoge selbst sogleich auf das Strengste bestraft worden, die entstelltesten und übertriebensten Berichte zugekommen und dieser hatte sich veranlaßt gesehen, deshalb an den Herzog nachstehendes Schreiben zu erlassen.

„An Sr. des Herrn Herzogs von Braunschweig-Oels, Durchlaucht."

„Hauptquartier Deutsch-Wagram, am 18. Junius 1809."

„Mit Leidwesen, welches Ew. Liebden gewiß mit mir theilen, habe „ich erfahren, daß die Truppen Ew. Liebden sich im Königreich Sach„sen Ausschweifungen, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten erlaubt „haben, welche den Ruf der Armee entehren, die Plackereien des Fein„des vergessen machen und der guten Sache durch die Erbitterung des „Volkes höchst gefährlich werden."

„Ich habe dem Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer, dem ich das „Commando der Kaiserlich-Königlichen Truppen in Sachsen übertragen, „befohlen, kund zu machen, daß er jeden Exceß, gleichviel ob er von „K. K., Hessischen oder Braunschweigischen Truppen begangen würde, „nach der ganzen Strenge militairischer Gesetze ahnden werde. — Die„ses Mittel ist, so lange die Truppen Ew. Liebden nur einen Theil „des Armeecorps in Sachsen ausmachen, unerläßlich."

„Eine Schaar von Leuten, welche vor der Hand noch kein Vater„land haben, kann nur durch die Furcht vor dem gemeinschaftlichen „Commando im Zaume gehalten werden."

„Ich muß Ew. Liebden ersuchen, gleichfalls diese Maaßregeln „in Ihrer Truppe bekannt machen zu lassen."

Carl.

Dieses Schreiben war nach Leipzig gesendet und traf dort ein,

drängten Herzen der Sachsen, welche mit Schmerzen sehen mußten, wie die Früchte ihrer Betriebsamkeit und Industrie zur Vernichtung ihrer Glückseligkeit hinströmten, zu beruhigen.

Hauptquartier Meißen, den 15. Junius 1809.

als der Herzog die Stadt bereits verlassen hatte. Obrist Thielmann hatte sich alle für das verbündete Corps, nach dessen Abmarsche, eingegangenen Briefe von dem Oberpostamte aushändigen lassen und erbrochen. Unter diesen Briefen befand sich auch das obige Schreiben des Erzherzogs Karl. Thielmann ließ es wieder versiegeln und sandte solches mittelst eines Parlamentairs dem Herzoge nach. Wohlberechnend, daß durch die Veröffentlichung des Schreibens die öffentliche Meinung dem Herzog nur abhold werden könne, da durch dasselbe das Braunschweigische Corps als aus Vaterlandslosem Gesindel bestehend, von dessen eigenem Verbündeten geschildert wurde, ließ er es zu gleicher Zeit in der Leipziger Zeitung abdrucken. Der König von Sachsen war jedoch mit diesem so höchst unschicklichen Verfahren Thielmanns sehr unzufrieden und gab ihm in einer besondern Ordre über die Publication dieses Schreibens, so wie über den ungemessenen Aufruf vom 24. Juni sein Mißfallen zu erkennen. Zur Entschuldigung seines Verhaltens führte Thielmann an, daß ihm die Veröffentlichung des Schreibens von dem General d'Albignac, welchem der Brief des Erzherzogs Karl nicht habe verschwiegen werden können, ausdrücklich anbefohlen sei. Die Absicht, welche den General d'Albignac zu dieser Publication veranlaßt, sei auch vollständig erreicht, indem dadurch der Herzog von Braunschweig in noch größere Mißverhältnisse zu den Oestreichischen Behörden gekommen, durch welche bald bekannt gewordene Spaltung manche Hoffnung bedeutend geschwächt und auf die öffentliche Meinung, welche den Herzog sehr begünstigt, ein tiefer, ihm nicht zum Vortheile gereichender Eindruck gemacht sei. *)

*) Ueber den damaligen Obristen, nachherigen General, Freiherrn Johann Adolph von Thielmann, geboren zu Dresden am 27. April 1765, gestorben als Königl. Preußischer General der Kavallerie, Befehlshaber des achten Armeecorps und Militairgouverneur der Preußischen Provinz Westphalen zu Coblenz am 10. October 1824, vergleiche man das interessante, für die Geschichte des Feldzuges des Braunschweigischen Corps in Sachsen höchst wichtige, mit lobenswerther Unparteilichkeit geschriebene Werk: Beiträge zu der Biographie des Generals Freiherrn von Thielmann und zur Geschichte der jüngst vergangenen Zeit. Zusammengestellt und mit Actenstücken belegt von A. Graf von Holtzendorff. Leipzig 1830. 8. Thielmann war unstreitig von allen dem

Durch die Ernennung des tapferen und umsichtigen Feldmarschall-Lieutenants von Kienmayer zum Oberbefehlshaber der Oestreichischen Truppen in Sachsen und Baiern erhielt die Lage des Krieges in diesen Gegenden eine andere, ungleich günstigere Wendung. Kienmayer war beordert, nicht nur den Feind von Böhmen abzuhalten, sondern auch sämmtliche in den Sächsischen und Baierschen Ländern zerstreuten Oestreichischen Truppen unter dem Namen des elften Armeecorps zu vereinigen, um so stark genug zu sein, die feindlichen Heerhaufen mit

---

Herzoge Friedrich Wilhelm feindlich gegenüberstehenden Heerführern der eminenteste und bedeutendste und nur seiner militairischen Intelligenz und rastlosen, umsichtigen Thätigkeit ist es zuzuschreiben, daß die vereinigten Oestreicher und Braunschweiger gegen die im Uebrigen von durchaus unfähigen Generalen befehligten feindlichen Truppen keine größeren Vortheile errungen haben. Sehr zu bedauern ist es, daß Thielmann, bei großen und edeln Eigenschaften des Geistes und Gemüths, durch eine unbegränzte Ruhm- und Selbstsucht sich oft zu Schritten hinreißen ließ, welche seine besseren Seiten so sehr verdunkeln. Bis zum Jahre 1806 leidenschaftlich gegen Frankreich und namentlich gegen Napoleon gestimmt, wurde er durch eine nach der Schlacht bei Jena zu Merseburg mit dem Kaiser gehaltene Unterredung mit einem Schlage zu dessen so eifrigem Anhänger umgewandelt, daß selbst die entschiedensten Franzosenfreunde sein Benehmen nur tadeln konnten. Und daß er es wagte, im Jahre 1809 sich gegen den Herzog Friedrich Wilhelm in den ungemessensten und niedrigsten, eines Deutschen Mannes durchaus unwürdigen, Ausdrücken zu ergehen, mußte ihm, wie es auch geschah, von seinem Monarchen bis zum Geringsten die allgemeinste und stärkste Mißbilligung zuziehen. Man lese die gegen den Herzog Friedrich Wilhelm ausgestoßenen Schmähungen, von denen jedoch mehrfache noch vor ihrer Publication auf Befehl des Königs von Sachsen unterdrückt wurden, bei Holtzendorff a. a. O. selbst nach. Mit Recht sagt derselbe S. 81 über Thielmann: „Werfen wir einen Blick auf den nun beendigten Feldzug zurück, so muß man dem General Thielmann (dieser war am 17. Juli 1809 zum Generalmajor ernannt) die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich in demselben großentheils als kräftiger, umsichtiger und unternehmender Führer zeigte; derselbe ist aber auch auf der andern Seite von der Beschuldigung nicht freizusprechen, politische Sünden an seinem Vaterlande begangen zu haben. Unthätig zu bleiben und aller Gelegenheit zur Auszeichnung sich beraubt zu sehen, war seinem Ehrgeize unerträglich. Er forderte, so zu sagen, den Feind heraus, und dessen Einfall in Sachsen war nur Folge seiner Nichts bezweckenden Streifzüge, wobei er auch später noch die feindlichen Führer durch ein unziemliches Benehmen erbitterte. Einen Namen machte er sich allerdings, Sachsen mußte das aber theuer genug, ja mit Millionen, bezahlen. Abgerechnet von dem, was der Feind kostete und was derselbe nach Böhmen abführte, wurde der sybaritische König von Westphalen mit seinen zuchtlosen Schaaren in's Land gezogen, ein Unglück, das jenes noch weit überstieg. Nächstdem war der König von Sachsen genöthigt, mit seiner ganzen Familie das Land zu verlassen und bis Frankfurt zu gehen, welche Reise einen großen Aufwand erforderte."

überlegener Macht anzugreifen und zu schlagen. Es lag zunächst in der Absicht Kienmayers sich mit dem Oestreichischen General Radiwojewich, der mit einem etwa 4000 Mann starken Truppencorps von Böhmen aus in den Baierschen Obermainkreis vorgedrungen war, und gegen den sich ein starkes französisches Corps in Bewegung gesetzt hatte, zu vereinigen. Zu diesem Ende theilte Kienmayer am 27. Juni sein Corps in zwei Abtheilungen. Die erste sollte unter Am Ende nach Meißen gehen, um die dortige Elbbrücke und die Defileen von Zehren zu besetzen und dann Dresden zu behaupten suchen. Am Ende hatte den Befehl sich bei nachdrücklichem Andringen der Feinde nach Böhmen bis Theresienstadt zurückzuziehen, für den Fall aber, daß der Feind der andern Abtheilung folgen sollte, vorzugehen und den Rücken und die Flanke desselben zu beunruhigen. Die zweite Kolonne, welche aus den Braunschweigern, einem Bataillon Erbach, drei Landwehrbataillons, einer Abtheilung Schützen, einer Escadron Schwarzenberg Uhlanen und den Hessen bestand, sollte, während Kienmayer das Corps auf einige Tage verlassen hatte, und nach Böhmen gegangen war, um eine Verstärkung der Truppen über Eger zu veranlassen, den Marsch nach dem Baireuthschen antreten, um die Vereinigung mit Radiwojewich zu bewirken.

Nicht lange hatten sich die noch vereinigten Corps in Marsch gesetzt, als Friedrich Wilhelm durch zuverlässige Kundschafter die Nachricht erhielt, daß der Feind mit seiner ganzen Macht von Leipzig aufgebrochen und bereits die Oerter Colditz und Waldheim passirt sei und den Verbündeten eilends folge. Indessen wurde der Marsch noch eine Zeitlang fortgesetzt, ohne daß der Feind sich blicken ließ. Sobald aber die vereinigten Braunschweiger und Oestreicher das Städtchen Nossen, seitwärts zwischen Meißen und Dresden gelegen, erreicht hatten, das dortige Defilee durchschritten und eben auf den Höhen angekommen waren, auf welchen das Kloster Zella liegt, stieß Thielmann, der den feindlichen Vortrab führte, bei Etzdorf auf die dort aufgestellten Feldwachen der Verbündeten und drängte sie bis zum Dorfe Obermarbach zurück. Alsbald wurde das Defilee von Obermarbach und das Dorf

selbst stark mit Braunschweigischen Jägern besetzt, während der rechte Flügel sich an die Freiberger Mulde lehnte und der linke durch den Zellaer Wald gedeckt wurde. Hinter dem Dorfe, an der durch dasselbe sich hinziehenden Heerstraße, wurde der feindlichen Artillerie gegenüber eine starke Batterie aufgefahren. Zwischen beiden kam es Nachmittags gegen zwei Uhr zu einer lebhaften Kanonade, welche aber bei der großen Entfernung von beiden Seiten fast ohne alle Wirkung blieb, indem nur ein Paar Granaten die feindliche Cavallerie erreichten, ohne derselben Schaden zuzufügen. Die Oestreicher unter Am Ende und der größte Theil des Braunschweigischen Fußvolks besetzten die Höhen bei Nossen, während die Braunschweigischen Reiter, etwas verdeckt, links auf der Abdachung des Berges zu stehen kamen, um den etwa den Engpaß überschreitenden Feind zurückzuwerfen. Sobald General d'Albignac mit dem Westphälisch-Sächsischen Hauptcorps angekommen war, wurden die Sächsischen Infanteriebataillone vorgezogen und das eine links von der Straße im Holze, das andere an den Eingängen der nach Marbach führenden Schluchten aufgestellt. Während eine beträchtliche Tirailleurlinie die Fronte der Braunschweiger und Oestreicher beschäftigte, zog sich der größte Theil der feindlichen Cavallerie und Infanterie nach seinem rechten Flügel hinauf, um die linke Flanke der Braunschweiger zu umgehen. Allein die unzweckmäßige Entwickelung der feindlichen Streitkräfte verhinderte jeden ernsthaften Angriff und veranlaßte nur vergebliche Hin- und Hermärsche. Ueberall, wo der Feind erschien, wurde er mit größter Kaltblütigkeit empfangen und nachdrücklich zurückgewiesen.

General d'Albignac erkannte bald die Ueberlegenheit seiner Gegner und die Unmöglichkeit, dieselben in ihrer vortheilhaften Position mit Erfolg anzugreifen. Er hielt es deshalb, zumal er der Zuverlässigkeit der Westphälischen Infanterie nicht zu sehr vertrauen mochte und ein ernstlicher Kampf mit den Braunschweigern und Oestreichern dadurch sehr gefährlich für ihn werden konnte, daß der Engpaß von Etzdorf ihm im Rücken sich befand und er ohne Flankendeckung war, für angemessen, noch in der Nacht nach Waldheim zurückzukehren, um

den General Gratien, dessen Ankunft mit den Holländern nahe bevorstand, dort zu erwarten. Er trat somit mit den Cuirassieren, der Fußartillerie und der Westphälischen Linieninfanterie den Rückzug über Massenay an. Oberst Thielmann, welcher den Rückzug zu decken hatte, ließ gegen acht Uhr Abends das Gefecht abbrechen und zog sich, von den Braunschweigern und Oestreichern nicht beunruhigt, ebenfalls zurück.

Die feindlichen Lagerfeuer, welche bei einbrechender Nacht hinter Obermarbach weithin die Dunkelheit erhellten, schienen anzudeuten, daß der Feind am Morgen des folgenden Tages das Gefecht zu erneuern gesonnen sei. Um den Zug nach Franken ungehindert fortsetzen zu können, war es nothwendig, die Feinde noch mehr zurückzudrängen. Herzog Friedrich Wilhelm, rastlos thätig und unermüdlich, wo Männerkraft gewogen wurde, faßte den Entschluß, noch in der Nacht die Westphalen und Sachsen zu überfallen und über Waldheim zu werfen. Um Mitternacht 12 Uhr formirte er zu diesem Zwecke zwei Colonnen, die erste bestimmt, in der Fronte anzugreifen, die andere, die linke Flanke des Feindes zu umgehen und denselben im Rücken anzugreifen. Die bis dahin gut unterhaltenen Wachtfeuer ließen an der Gegenwart des Feindes nicht im Geringsten zweifeln. Wie groß war daher die Verwunderung der Braunschweiger, denen es schon aufgefallen, daß sie auf keine Feldwache gestoßen, als sie das Lager vom Feinde verlassen fanden. Nur wenige Westphälische Infanteristen waren zur Unterhaltung der Feuer zurückgelassen und wurden, zum Theil an denselben eingeschlafen, zu Gefangenen gemacht. Von ihnen erfuhr der Herzog, daß d'Albignac seinen Rückzug auf Waldheim genommen und Thielmann diesem später gefolgt sei. Es blieb nichts übrig, als dem Feinde einige starke Cavalleriedetachements zur Verfolgung nachzuschikken, welche in Etzdorf mehrere Westphälische Krieger gefangen nahmen.

Auch dieses Gefecht hatte auf beiden Seiten bedeutende Verluste nicht verursacht. Unter den Verwundeten, welche das Braunschweigische Corps zählte, befand sich der Lieutenant von Quistorp, welcher wenige Wochen vorher von Berlin aus mit mehreren hundert Mann dem Major von Schill gefolgt war und an dessen Heldenzuge rühm-

lich Theil genommen hatte, nach der Auflösung des Schill'schen Corps aber der feindlichen Gefangenschaft glücklich entgangen, in Sachsen zu dem Herzoge Friedrich Wilhelm gekommen war *).

Am Mittage des 28. Juni brach der Herzog mit seinen Truppen über Hainichen und Frankenberg nach Chemnitz auf, das er am 29. Juni erreichte, während Am Ende nach Dresden marschirte. Am 29. Juni traf General Gratien mit 4000 Holländern in Waldheim ein und übernahm den Oberbefehl über das nun vollständig vereinigte Heer der Sachsen, Westphalen und Holländer. Der Oberst Thielmann erhielt die Führung des Vortrabs, General d'Albignac das Commando sämmtlicher Cavallerie und der Westphälische General Alix den Befehl der Artillerie. Um dem Herzoge Friedrich Wilhelm in seinem Marsche zuvorzukommen, beschloß man mit dem ganzen vereinigten Corps nach Altenburg zu marschiren. Dieser Plan wurde jedoch bereits am 30. Juni durch den König Jerome dahin abgeändert, daß man gegen Dresden aufbrach, woselbst Thielmann und d'Albignac auf die Nachricht, daß die Stadt von den Oestreichern geräumt sei, am Abend desselben Tages um elf Uhr ihren Einzug hielten. Ihnen folgte am 1. Juli der König von Westphalen. Seine Eitelkeit, einen Triumphzug in die befreite Hauptstadt Sachsens zu halten, und dadurch auf die öffentliche Meinung des Landes zu wirken, war Veranlassung gewesen, von dem zuerst gefaßten, weit zweckmäßigeren Entschlusse, dem Herzoge von Braunschweig zu folgen, abzustehen. Sachsen hatte keine Ursache, sich

*) August Wilhelm von Quistorp, früher Lieutenant im Infanterieregimente von Zenge, Nr. 24, dann beim Leibinfanterieregimente, darauf Befehlshaber der Schill'schen Infanterie, nahm, von seiner bei Nossen am Knie erhaltenen Wunde wieder hergestellt, Oestreichische Dienste. Diese verließ er nach dem Frieden wieder und begab sich über England nach Spanien, wo er in die Englisch-Deutsche Legion als Lieutenant eintrat, bald aber mit Erlaubniß des Englischen Gouvernements zu dem Freicorps des Obersten von Wilmsen ging, in welchem er bis zum Obristlieutenant avancirte. Im Befreiungskriege focht von Quistorp im Preußischen Heere und wurde im Jahre 1836 als Obristlieutenant und Commandeur des zweiten Bataillons im fünften Landwehrregimente pensionirt. Er lebt gegenwärtig auf seinem Gute Crentzow bei Greifswalde als Ritter des Königlich Preußischen Ordens pour le mérite und des eisernen Kreuzes zweiter Klasse, Inhaber des Dienstauszeichnungskreuzes und des Königlich Spanischen Ehrenkreuzes.

der Anwesenheit seiner Befreier zu freuen. Es mangelte die nöthige Mannszucht bei den Westphalen, noch mehr aber bei den Holländischen Truppen durchaus. „Das Land litt viel durch Ausschweifungen und Requisitionen aller Art," sagt Holtzendorff a. a. O. S. 55, „und es war nicht zu läugnen, daß des Feindes musterhaftes Betragen dagegen sehr abstach. Freilich besaß der Feind ein völlig organisirtes Corps, während dem diesseitigen (d. h. dem Sächsisch-Westphälisch-Holländischen) nicht nur so manches Nöthige, als das Kriegscommissariat, Lazarethe, die Verpflegungsanstalten u. s. w. mangelten, sondern auch den Westphälischen Truppen vom Flintensteine bis zum Kochkessel Alles fehlte, was nur irgend unerläßlich war, um im Felde zu erscheinen." Thielmann selbst sah sich veranlaßt, den nicht unbedeutenden Betrag für mehrere von dem General d'Albignac requirirte Gegenstände von den zu besonderen Ausgaben erhaltenen Berechnungsgeldern zu bezahlen, „denn er fand es," wie er in seinem Rapporte an den König von Sachsen äußerte, „der öffentlichen Meinung halber um so rathsamer, Alles zu verdecken, was der Westphälischen Armee hätte nachtheilig sein können, da andere Requisitionen derselben, an Schuhen, Tuch, Pulver, Blei, Flintensteinen u. s. w., ohnehin beträchtlich genug waren."

Herzog Friedrich Wilhelm war am 1. Juli in Zwickau eingerückt, marschirte nach gehaltenem Rasttage am 3ten nach Reichenbach und den 4ten nach Plauen, wo die Oestreicher unter Kienmayer mit ihm zusammentrafen. Hier, nur wenige Stunden von der Baierschen Gränze, bivouakirte das Braunschweigische Corps auf den Höhen zwischen Kirschwitz und Plauen. In der Nacht vom 5. zum 6. Juli ging die Kunde ein, daß General Am Ende, von feindlicher Uebermacht gedrängt, sich über Peterswalde nach Böhmen zurückgezogen habe und von Thielmann verfolgt und beobachtet werde, König Jerome aber mit dem ganzen Corps von Dresden aufgebrochen sei und über Freiburg und Chemnitz eine Vereinigung mit den im Baierschen Obermainkreise befindlichen Französischen Truppen zu bewirken beabsichtige. Zu gleicher Zeit meldete General Radiwojewich aus Baireuth, daß eine bedeutende fran-

zösische Colonne unter dem Herzog von Abrantes, Marschall Junot von Bamberg aus vorrücke, gegen welche er ohne Verstärkung nicht Stand zu halten vermöge.

Diese Nachrichten brachten das Oestreichische und Braunschweigische Heer in eine gefährliche Lage, und nur ein rascher Entschluß konnte dasselbe vor der Vernichtung retten. Gelang es dem Könige von Westphalen, sich mit Junot zu vereinigen, so stand dem mit den Truppen des Generals Radiwojewich insgesammt nur aus 9000 Streitern bestehenden Oestreichisch-Braunschweigischen Corps ein feindliches, 22000 Mann starkes Heer entgegen. Dieser Uebermacht gegenüber konnte das Oestreichisch-Braunschweigische Corps auf einen glücklichen Erfolg seiner Operationen nicht rechnen. Es mußte erdrückt werden und Böhmen war im Falle des Unterliegens dem Feinde offen. Nur dadurch, daß Kienmayer die beiden gegen ihn anrückenden feindlichen Heerhaufen einzeln angriff und zurückdrängte, konnte ihre Vereinigung und der Untergang der Oestreicher und Braunschweiger verhindert werden. Es wurde beschlossen, sich zuerst den Franzosen entgegenzustellen. Schnell brach zu diesem Ende Kienmayer am 6. Juli von Plauen auf, es folgte ihm Herzog Friedrich Wilhelm mit seiner Schaar am 7. Juli. Bei dem Baierschen Städtchen Münchberg hinter Hof stießen am 8. Juli beide Heerhaufen wieder zu einander. Eine Stunde genossen die ermüdeten Truppen der Ruhe, dann aber ging es unaufhaltsam dem Marktflecken Gefrees zu, denn der von fern her schallende Donner des Geschützes verkündete, daß General Radiwojewich mit dem Feinde in einen Kampf sich eingelassen habe. Er war am Morgen von der überlegenen feindlichen Macht angegriffen und hatte sich, nach mannhaftem Widerstande, über Berneck nach Gefrees zurückziehen müssen, wobei ihm die Franzosen unter Marschall Junot auf dem Fuße folgten.

Nahe beim Einfluß des Oelsnitz in den weißen Main liegt am Fuße des reizenden Fichtelgebirges, in der Mündung einer tiefen Felsenschlucht, das Städtchen Berneck, dessen Häuser sich, gleich einer Heerde gescheuchter Rehe, in den tiefen Kessel an die Berge drängen. Sieben Bäche, unter denen der weiße Main der bedeutendste, rauschen

an ihm vorüber, sieben Berge bilden einen prachtvollen Gürtel um den Ort und lassen kaum für die Landstraße, die von Böhmen und Sachsen nach Franken führt, Raum und Oeffnung. Berneck hat eine der reizendsten Lagen, eigenthümlich und überraschend. Gar malerisch ragen über dem Städtchen auf nacktem Felsen von dem Schloßberge ehrwürdige Reste des Mittelalters empor. Zu unterst liegt die uralte Feste Berneck, etwas höher hinauf liegt eine um das Jahr 1480 gegründete, jetzt verwüstete Kapelle und höher noch die Burg Hohen-Berneck, auch Neu-Wallenrode genannt. In dieser Gegend traf der zurückweichende Radiwojewich um Mittag mit dem Herzoge, der die Avantgarde der zu Hülfe eilenden Corps führte, zusammen. Bald nachher traf auch Kienmayer ein, der das Gefecht langsam zu unterhalten befahl und mit Friedrich Wilhelm gemeinschaftlich zunächst die feindliche Stellung recognoscirte. Beide Heerführer konnten sich ihre gefahrvolle Lage nicht verhehlen. Junot hatte hinter dem Engpasse von Böseneck eine überaus vortheilhafte Stellung eingenommen und das ihm günstige Terrain so gut benutzt, daß seine Truppen die ganze Gegend beherrschten und namentlich im Stande waren, jede Annäherung der Oestreicher und Braunschweiger auf eine geraume Strecke hin zu beobachten. Nur eine hinter dem Defilee, im Rücken der Franzosen, sich befindende Höhe, welche das ganze Schlachtfeld dominirte und den Schlüssel der feindlichen Position bildete, war schwach besetzt. Trotz der Vortheile, welche dem Feinde zur Seite standen, wurde der Angriff ungesäumt beschlossen; es mußte Alles daran gesetzt werden, durch das Zurückdrängen der Franzosen ihre Vereinigung mit dem Könige von Westphalen zu verhindern. Feldmarschall-Lieutenant von Kienmayer rückte im Centrum auf der von Gefrees nach Baireuth führenden Heerstraße vor, General Radiwojewich führte den linken Flügel, Herzog Friedrich Wilhelm übernahm den Befehl des rechten. Um zwei Uhr Mittags begann von Neuem das Gefecht. Mit großer Kühnheit und Ausdauer griffen die Braunschweiger die Engpässe von Böseneck an, welche von dem Feinde hartnäckig vertheidigt wurden. Längere Zeit wüthete das Gefecht, ohne daß irgend ein Vortheil er-

kämpft wurde. Da gewahrte der Scharfblick des Hauptmanns Korfes *), daß die hinter dem Defilee von Böseneck gelegene Höhe nur von

*) Georg Ludwig Korfes, geboren zu Ottenstein im Herzogthume Braunschweig am 29. October 1769, war der älteste Sohn des damaligen Lieutenants, nachherigen Licenteinnehmers Heinrich Christoph Korfes. Schon in früher Jugend als Freicorporal in die Artillerie des Herzoglich Braunschweigischen Truppencorps eingetreten, stieg er bald durch seinen unermüdlichen Fleiß und im Besitze ausgezeichneter mathematischer Kenntnisse zum Officier empor. Als solcher verwendete er seine Mußestunden zum Unterrichte in der Mathematik und leitete aus dem Erlöse die Erziehung seiner jüngeren vier Geschwister. Kurz vor der Schlacht bei Jena zum Stabscapitain ernannt, konnte er es bei der Auflösung der Braunschweigischen Truppen nicht über sich gewinnen, in dem neu errichteten Westphälischen Heere Dienste zu nehmen, und blieb längere Zeit ohne alle Anstellung, durch Unterrichtgeben sich kümmerlich ernährend. — Als Herzog Friedrich Wilhelm die Errichtung eines eigenen Corps beschlossen hatte, richtete dieser sein Augenmerk vorzüglich auf Korfes, dessen militairische Einsicht und Anhänglichkeit an sein hohes Fürstenhaus ihm nicht unbekannt geblieben waren und der auch stets mit ihm während der Fremdherrschaft in Verbindung gestanden hatte. Von dem Herzoge aufgefordert traf Korfes im Anfange des Jahres 1809 bei demselben in Oels ein, wo er zum Capitain und Chef der Artillerie des zu errichtenden Corps ernannt wurde. In dieser Stellung erwarb er sich die bedeutendsten Verdienste um die Organisation der Truppen in Nachod und diente späterhin in dem Kriege mit ruhmvollster Auszeichnung. Korfes war die eigentliche militairische Seele des Corps, in welchem er späterhin zum Major und, nachdem Dörnberg nach England vorausgeschickt worden, zum Chef des Generalstabes ernannt wurde. Kann man den Herzog Friedrich Wilhelm als den Blücher seines Heeres bezeichnen, so wird man mit eben dem Rechte Korfes den Gneisenau der Braunschweiger nennen dürfen. Das glückliche Gelingen des so höchst denkwürdigen Zuges Friedrich Wilhelm's durch Norddeutschland, eine Waffenthat, welche zwar durch die sich drängenden nachfolgenden Ereignisse in den Hintergrund trat, aber unstreitig durch ihre Ausführung zu den hervorragendsten und glänzendsten Ereignissen der neuern Kriegsgeschichte gehört, ist, ohne allen Streit, nächst der hohen heldenmüthigen Tapferkeit Friedrich Wilhelm's ganz besonders das Werk der Umsicht und Thätigkeit des Majors Korfes. Das Gefecht bei Berneck, der Sturm auf Halberstadt, die Schlacht bei Oelper und der kühne Streifzug von Syke nach Bremen, auf welchem er mit seinen Gefährten zur Rettung des Corps dem fast gewissen Untergange sich weihete, aber sich dennoch glücklich rettete, sind die Glanzpunkte von Korfes' Kriegerleben. — Nach der Ankunft des Corps in England wurde er zum Oberstlieutenant und Commandeur des Infanterieregimentes ernannt. Als solcher führte er im September des Jahres 1810 das in Englischen Dienst getretene Braunschweigische Fußvolk nach Portugal, erlag aber schon nach kurzer Zeit dem ungewohnten Klima, indem er am 19. December 1810, Morgens 9¾ Uhr, zu Lissabon am Nervenfieber starb. Ein ehemaliger Genosse Korfes' und, wie er, Theilnehmer an dem Heldenzuge, der jetzige Königlich Preußische Major G. von der Heyde, hat ihm in seinem Werke: Der Feldzug des Herzoglich Braunschweigischen Corps im J. 1809, Berlin 1819. 8. Seite 137 und 138 ein ehrenvolles, seine unläugbaren Verdienste anerkennendes Andenken gewidmet, aus dem wir

weniger Mannschaft vertheidigt werde. Gelang es, in den Besitz dieser Höhe zu kommen, so konnte dieses nur von dem günstigsten Erfolge für die ferneren Operationen sein, da in diesem Falle der Feind den Bösenecker Engpaß nicht länger zu behaupten im Stande war. Es wurde deshalb eine Infanterieabtheilung der Braunschweiger nebst einem Bataillon des Oestreichischen Regiments Erbach, denen die von dem Portepéefähnrich und dienstthuenden Wachtmeister Dehnel commandirte Braunschweigische erste Haubitze und erste Kanone beigegeben wurden, befehligt, den linken feindlichen Flügel zu umgehen und die Höhe mit stürmender Hand zu nehmen. Bei dieser Expedition, welche mit äußerster Vorsicht und Stille ausgeführt wurde, mußte ein sehr steiler, hoher Berg auf schlechten, fast ungebahnten Wegen überstiegen werden, so daß die Mitwirkung der Infanteristen zur Fortschaffung der Geschütze erforderlich wurde.

Kaum hatte die Colonne den Berg erstürmt und war nach längerem Marsche auf der Höhe angekommen, als auch der Feind, durch dieses unerwartete Ereigniß außer Fassung gebracht, zurückzuweichen

---

Folgendes mitzutheilen uns nicht enthalten können. „Zu den großen und edeln Männern, welche Braunschweig außer seinem erhabenen Fürstenhause hervorgebracht hat, gehört unstreitig auch Korfes. — — — So guter Soldat er auch war, so war doch der Posten als Commandeur des Jägerregiments nicht für ihn geeignet. Seine große, oft übereilte Hitze und jene Geradheit, die den Mann von energischem Willen so oft charakterisirt, zogen ihm eine Menge Feinde zu, denen schon früher sein wohlverdientes Glück und seine Biederkeit ein Dorn im Auge gewesen war. Ungeachtet er seine Lage kannte, so hinderte ihn dies doch nicht, seiner edeln Denkungsart getreu zu bleiben, indem er unter Anderm mit unglaublicher Resignation sich beim Abmarsche von Guernsey für die Schulden des Regiments, die größtentheils seine Feinde gemacht hatten, verbürgte, weil diese sonst in Verlegenheit gekommen wären. — — Der Gram über so manche Unannehmlichkeiten, in die er durch seine Rechtlichkeit und Sorge für den Nutzen, besonders den Ruf des Regiments gestürzt worden war, raffte ihn in Lissabon hinweg. Sein größter Wunsch, dereinst auf befreitem heimischen Boden zu ruhen, ward ihm nicht erfüllt. — Korfes vereinigte in sich alle Eigenschaften eines wahren Deutschen; treu seinem Fürsten und seinem Vaterlande bis zum letzten Athemzuge; klug und tapfer als Krieger, edel als Mensch, wahr als Freund, besaß er die Liebe und Achtung seines Fürsten, der in ihm unstreitig seinen ersten Diener verlor. Sein Vaterland verlor an ihm einen Bürger, der Unsterblichkeit werth, seine Familie ihr edelstes Mitglied, seine Freunde einen unersetzlichen Freund."

begann. Desto kühner drangen nun die Oestreicher und Braunschweiger, von neuem Muthe beseelt, vor und vertrieben die Franzosen aus einer günstigen Stellung nach der andern. Bald waren alle Höhen im Besitze der Verbündeten und Junot sah sich genöthigt, in Unordnung nach Berneck und dem Dorfe Wasserknoten sich zurückzuziehen, wobei er von den beiden auf dem Berge aufgestellten Braunschweigischen Kanonen mit Erfolg beschossen wurde. Ein Versuch der Franzosen, sich bei der vor Berneck gelegenen alten Kapelle zu setzen und den Rückzug zu decken, mißlang bei dem kräftigen Nachdringen der Braunschweiger, denen besonders hier die beiden anderen, vom Lieutenant Genderer geführten Geschütze gute Dienste leisteten. An allen Punkten wurden die Franzosen auf das linke Ufer des weißen Mains zurückgeworfen. Bei der Eile der Flucht blieb ein großer Theil der feindlichen Bagage zurück und wurde von den Oestreichern erbeutet. Eine völlige Auflösung der Franzosen wäre unvermeidlich gewesen, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke ein fürchterliches Gewitter am Himmel heraufgestiegen wäre, und ein starker, fast einem Wolkenbruche gleich herabströmender Platzregen, welcher durch den heftigen Wind den Oestreichern und Braunschweigern in das Gesicht getrieben wurde, dem Schießen ein Ende gemacht und aller weitern Verfolgung der Feinde auf einige Zeit Einhalt gethan hätte. Hierdurch gewann der Herzog von Abrantes Zeit, sein Geschütz und mehrere Truppenabtheilungen, deren Vernichtung fast gewiß war, wenngleich mit namhaftem Verluste an Todten und Verwundeten, glücklich über den Main zu retten.

Während dieser Zeit hatte Kienmayer eine Colonne, aus einem Bataillon Infanterie und zweihundert Reitern bestehend, in der Richtung auf Baireuth detachirt, um über den weißen Main zu gehen und so dem Feinde die Straße abzuschneiden. Dieses gelang jedoch nicht ganz. Zwar hatte die Cavallerie, ohne vom Gegner bemerkt zu werden, die Chaussee in dem Augenblicke erreicht, in welchem die Franzosen sich hinter den Fluß zurückgezogen hatten, aber da die Infanterie bei dem ungebahnten und durch den starken Regen noch unwegsamer gewordenen Gebirgswege nicht so schnell hatte folgen können,

BATAILLE BEI BERNECK.

so wurde die Reiterei bei der Ueberlegenheit des Feindes veranlaßt, wieder zurückzugehen. Indessen bewirkte das plötzliche Erscheinen der Oestreicher, daß Junot, der sie für die Avantgarde einer starken Heeresabtheilung hielt und sich nun völlig umgangen glaubte, seine erst eben am Main eingenommene Stellung wieder verließ und in regelloser Flucht sich nach Baireuth zurückzog.

Seit vier Uhr Nachmittags des vorhergehenden Tages waren die verbündeten Truppen fast ununterbrochen auf dem Marsche gewesen, hatten dann am Schlachttage von zwei Uhr Mittags bis neun Uhr Abends mit der größten Anstrengung gefochten und waren hierdurch, und mehr fast durch eine ungewöhnliche Sonnenhitze, welche dem Gewitter vorherging und die so drückend war, daß mehrere Jäger todt zu Boden fielen, so ermüdet und ermattet, daß für jetzt an eine Verfolgung der Franzosen nicht gedacht werden konnte. Es mußte daher den Truppen die Nacht hindurch die erforderliche Ruhe gestattet werden. Kaum brach jedoch der Morgen an, als sich die Braunschweiger und Oestreicher zum fernern Nachsetzen des Feindes nach Baireuth zu in Marsch setzten. Dieser ließ sich aber nicht mehr sehen. Noch in der Nacht hatte Junot sich auf der Straße nach Amberg mit solcher Eile retirirt, daß erst vier Meilen hinter Baireuth die nacheilende Cavallerie den Französischen Nachtrab erreichen konnte, ohne ihn jedoch zum Standhalten bringen zu können.

Der Gewinn, den die Schlacht bei Berneck für die ferneren Operationen der Oestreicher und Braunschweiger hatte, war bedeutend. Weniger der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten, deren Letztere einige Hundert eingebracht wurden, als der schnelle Rückzug desselben, hatte die ersprießlichsten Folgen. Nicht allein war jetzt der Besitz der bedeutende Hülfsmittel darbietenden Provinz Baireuth und überhaupt der größte Theil von Franken den Oestreichern gesichert, sondern Kienmayer war nun auch im Stande, sich mit seiner ganzen Streitkraft gegen den König Jerome von Westphalen zu wenden. Dieser hatte bis dahin in der Sächsischen Hauptstadt der Ruhe gepflegt und war, als er die Vereinigung des Kienmayerschen Corps mit dem

des Generals Radiwojewich erfahren, von Dresden aus über Schleitz zum Beistande des Marschalls Junot aufgebrochen. Ihm entgegen zu gehen, setzte sich am Nachmittage des 10. Juli das vereinigte Corps von Baireuth aus, woselbst der Rittmeister Schrader mit achtzig Husaren zur Beobachtung der Franzosen zurückblieb, in Bewegung. Nach dem zu Gefrees gehaltenen Biwouak marschirte es in der Morgenfrühe am 11. über Hof nach Plauen. Bei Oelsnitz stieß man auf die Westphälische Avantgarde, welche sich indessen mit Verlust einiger Chevеaurlegers eiligst zurückzog. In Eilmärschen war der König Jerome herangerückt. Alle von den Westphalen und ihren Verbündeten ausgeführten Bewegungen und Anordnungen schienen darauf hinzudeuten, daß sie eine Schlacht zu liefern gesonnen seien. Der Feind war den Oestreichern und Braunschweigern an Cavallerie und Artillerie (das zehnte Armeecorps führte gegen funfzig Kanonen, meistens Acht- und Zwölfpfünder) um das Doppelte, ja Vierfache überlegen und es lag, wenn er denselben auch an Infanterie nachstand, in der Wahrscheinlichkeit, daß ein Gefecht für das vereinigte Oestreichisch-Braunschweigische Corps nur nachtheilig ausfallen konnte. Dennoch wurde von dem Herzoge Friedrich Wilhelm und dem Feldmarschall-Lieutenant Kienmayer beschlossen, den Kampf zu bestehen. Hierzu kam es jedoch nicht. Die Unbestimmtheit und Unentschlossenheit, welche während des ganzen Feldzuges in allen Bewegungen des Westphälischen Corps zu erkennen war, zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit in ihrem vollsten Lichte *). Jerome, welcher noch am 10. Juli dem Oberst Thielmann angekündigt hatte, daß er in Böhmen einzubrechen gesonnen sei, kehrte am folgenden Tage, als er die Nachricht von der Niederlage Junot's bei Berneck erhalten hatte, schnell wieder um und ging seitwärts auf Schleitz, wo er, um das ganze Corps zu vereinigen, den Oberst

*) Ein treffendes treues Bild von den schwankenden Ansichten, welche in dem Westphälischen Hauptquartiere herrschten und größtentheils von dem durchaus unfähigen, seiner Stelle nicht im Geringsten gewachsenen Chef des Generalstabes, General Reubell, ausgingen, entwirft Holtzendorff a. a. O. Ein Widerruf folgte dem andern, und von dem, was heute „pour sûr" hieß, war morgen das Gegentheil „probable".

Thielmann wieder an sich zog. Dieser war am 8. Juli, um den General Am Ende, welcher bei Nollendorf stand, von der Sächsischen Gränze wegzumanövriren, über Sebastiansberg nach Kommothau in Böhmen vorgerückt und hatte dort einige Requisitionen erhoben, war aber schon am folgenden Tage durch einen Befehl des Königs Jerome nach Chemnitz zurückgerufen. Auf dem Wege dorthin traf ihn die Ordre, nach Reichenbach zu gehen, um dort zu dem General d'Albignac *) zu stoßen, und wenige Stunden später wieder ein neuer Befehl, sich gegen Schleitz zu wenden, wo der König ihn erwarte. In der Nähe von Schleitz hatte der König Jerome bei Oettersberg eine feste Stellung eingenommen und es hatte den Anschein, als wollte er in dieser überaus günstigen Position einen Angriff der Oestreicher und Braunschweiger abwarten, da er seinen Entschluß, die Defensive zu ergreifen, längst wieder aufgegeben zu haben schien. Die Avantgarde der Verbündeten, unter dem Befehle des Herzogs Friedrich Wilhelm, war am 11. Juli in das Lager von Groß-Leubnitz eingerückt und hatte hier bis zum 13. gerastet, während Kienmayer sein Hauptquartier in Plauen nahm. Um dieser Unthätigkeit ein Ende zu machen und den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben, möglicher Weise auch den König von Westphalen, der sein Hauptquartier sehr isolirt gewählt hatte, aufzuheben, wurde beschlossen, das Westphälische Lager zu überfallen. Gegen neun Uhr Abends am 13. Juli brach Friedrich Wilhelm zu diesem Zwecke auf. Ein Detachement Husaren und Jäger wurde über Pausa entsendet, während die Hauptcolonne auf den Flecken Mühltruf zog. Kienmayer selbst blieb mit dem Hauptcorps zur Deckung des etwaigen Rückzuges bei Plauen stehen. Der Angriff war auf ein Uhr Mitternacht festgesetzt. Der fortdauernde Regen hatte die ohnehin schlechten Wege so grundlos gemacht, daß der Herzog erst um drei Uhr Nachts in Schleitz ankam. Schon auf dem Marsche

*) General d'Albignac trat im J. 1810 wieder in Französische Dienste und starb im J. 1823 zu Madrid als Gouverneur der Militairschule zu St. Cyr, Maréchal de Camp und Commandeur einer Brigade bei der damaligen Französischen Invasionsarmee in Spanien. Er war Officier der Ehrenlegion und Ritter des Ludwigsordens.

wurde es kundig, daß der Anschlag den Westphalen, auf welche Weise, ist nicht ausgemittelt, verrathen war, und ihnen somit der Ueberfall nicht unerwartet kam. Es konnte aus diesem Grunde nur mit großer Vorsicht marschirt werden. In allen Dörfern, welchen die Braunschweiger sich näherten, ertönten die Sturmglocken und zeigten sich Laternen auf den Kirchthürmen. Als man endlich Schleitz erreichte, erfuhr man, daß König Jerome über Neustadt zurückgewichen sei. Obgleich nicht verfolgt, zog er sich doch weiter über Kahla und Jena nach Erfurt zurück. Die Gründe, welche ihn zu dieser feigen, fast unbegreiflichen Flucht veranlaßten, sind nie ganz aufgeklärt. Späterhin gab General Gratien zwar gegen Thielmann vor, daß diese rückgängige Bewegung durch die drohende Landung der Engländer bei der Insel Walchern geboten würde, aber wahrscheinlich mochte das Zusammentreffen mehrerer ungünstiger, wenn auch zum Theil ungegründeter Gerüchte, als: die Braunschweiger hätten in Hof eine bedeutende Verstärkung erhalten und Kienmayer bedrohe, während Am Ende Dresden wieder besetzt habe, Cassel, den König in Schrecken gesetzt und zu seinem eiligen Rückzuge veranlaßt haben. Nur wenige Gefangene waren der ganze Lohn der außerordentlichen Anstrengungen der Braunschweiger.

So hatten die Westphalen Sachsen, in welches sie erst vor wenigen Tagen so siegeslustig eingerückt waren, fast ohne Schwertschlag wieder geräumt und Thielmann, auch seinerseits in den Erwartungen, welche er von der Vereinigung mit den Westphalen gehegt, vollständig getäuscht, und wieder nur auf seine wenigen Truppen beschränkt, stand allein den weit überlegeneren Gegnern ohne genügende Streitkräfte gegenüber. In diesem günstigen Augenblicke, in welchem die Nachricht einging, daß Am Ende sich wieder in den Besitz von Dresden gesetzt, seine Vorposten bis Meißen vorgeschoben habe und Leipzig bedrohe, jetzt, wo fast ganz Sachsen in der Gewalt der Verbündeten war, wo zwei feindliche Armeecorps, das eine bis an die Donau, das andere bis tief nach Thüringen zurückgedrängt waren, und auf der einen Seite der ganze Obermain, auf der andern die Mittelelbe den

Oestreichern und Braunschweigern offen standen und eine Erhebung Norddeutschland's fast mit Gewißheit vorauszusetzen war, wo endlich Herzog Friedrich Wilhelm am Ziele seiner feurigsten Wünsche zu stehen glauben konnte, mußte Kienmayer, der aus dem Oestreichischen Hauptlager einige Tage zuvor den Befehl erhalten hatte, nicht weiter vorzugehen und den Erfolg einer Hauptschlacht, welche von dem Erzherzog Carl an der Donau vorbereitet wurde, abzuwarten, unthätig bei Plauen stehen bleiben und dadurch auch die weiteren Operationen Friedrich Wilhelm's lähmen, der mit seinem Corps in Schleitz rastete. Hier erhielten die Braunschweiger von Sachsen und Böhmen aus einen bedeutenden Zuwachs an Rekruten, deren größter Theil zum Cadre einer neuen Abtheilung des Corps bestimmt ward, welches unter der Benennung des freien Jägerbataillons den Befehlen des Hauptmanns von Herzberg untergeordnet wurde.

Eilftes Capitel.

Zug durch Norddeutschland.

Unendlicher Jubel war durch ganz Deutschland ertönt, als die Kunde von der gegen Napoleon gewonnenen Schlacht bei Aspern sich verbreitete. In aller Deutschen Herzen waren neue Hoffnungen rege geworden. Das Unerhörte war geschehen, Napoleon, der Unbesiegbare, war zum ersten Male geschlagen. Schrecken über diesen Unfall durchzuckte das Heer der Franzosen und ihrer Bundesgenossen. Jetzt oder nie schien der Wahlspruch werden zu sollen, mit welchem Oestreich sich zum Kampfe gegen den Fränkischen Kaiser rüstete, um ihn, den Erbfeind Deutscher Freiheit, in seine Schranken zurückzuweisen. Gottes Rathschluß hatte es anders bestimmt. Noch war der Tag, der Deutschland's Freiheit verkünden sollte, nicht erschienen. Napoleon, zwar geschlagen, aber nicht besiegt, ging bald mit seinem Heere wieder über das linke Donauufer und erfocht am 6. und 7. Juli bei Wagram einen zwar schweren, aber entscheidenden Sieg. Die Oestreicher mußten sich nach Mähren zurückziehen und es wurde am 12. Juli zu Znaim ein Waffenstillstand abgeschlossen, welcher die Erz-

herzogthümer, einen Theil von Mähren und Ungarn, Steiermark, Krain und Istrien den Franzosen zur Besatzung einräumte, während Sachsen und Baireuth binnen wenigen Tagen von den Oestreichern verlassen werden sollte. Auf die letzterwähnte Bedingung einzugehen, war der Erzherzog Carl durch die Berichte veranlaßt, welche der Feldmarschall-Lieutenant Graf von Reisch und der Burggraf von Reischach über den letzterwähnten Einfall Thielmann's in Böhmen an ihn abgestattet hatten. Diese beiden Herren hatten den so geringfügigen Zug mit so dunklen Farben dargestellt, daß Erzherzog Karl Böhmen bereits für verloren hielt und sich glücklich schätzte, das Königreich mit dem Verluste von Sachsen und Baireuth wieder erkämpft zu haben.

Durch den Waffenstillstand waren alle Entwürfe und Hoffnungen Friedrich Wilhelm's mit einem Schlage vernichtet und er sah sich in einer mißlichern Lage denn je zuvor. Schwere Gedanken peinigten die hohe Heldenbrust. Seine Anstrengungen waren vergeblich, seine bedeutenden Ausgaben unnütz gewesen. Es war vorauszusehen, daß der Waffenstillstand in kürzester Zeit zum Frieden zwischen Oestreich und Frankreich führen werde. Was sollte dann aus seinem Corps werden? Die Kriegskasse war erschöpft und seine Hilfsmittel versiegten. Folgte Friedrich Wilhelm der an ihn ergangenen Weisung, mit seinen Truppen Kantonnirungen bei Kommothau in Böhmen zu beziehen, so verlor er die von ihm ausbedungene Unabhängigkeit, und in Böhmen, im Freundeslande, war er nicht im Stande, seine Getreuen auch nur auf kurze Zeit zu unterhalten. Und führte die Waffenruhe zum Frieden, so war nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß sein Corps in den kaiserlichen Dienst übergehen könne, denn der Krieg hatte Oestreich's Hülfsquellen geschwächt und die Verringerung seiner eigenen Truppenmacht war unzweifelhaft. Der Rücktritt in den Preußischen Kriegsdienst, den die Mehrzahl seiner Officiere heimlich verlassen, war diesen durchaus verschlossen und die Meisten, welche im Vertrauen auf sein Fürstenwort sich Friedrich Wilhelm freudig zur Erreichung seines hohen Zweckes angeschlossen hatten, mußten sich, entließ er sein Corps, ohne Vermögen, aller Existenzmittel beraubt, dem Mangel und Elend

preisgegeben sehen. Friedrich Wilhelm konnte sie und wollte sie auch nicht verlassen. Auch er verschmähete, Zeuge zu sein, wie das Joch auf Deutschland's Nacken, besonders auf dem ihm geraubten Erbe, nur noch hoffnungsloser festgeschmiedet werde. Die vorbehaltene Unabhängigkeit seines Corps, wodurch ihm ein Standpunkt gegeben wurde, welcher alle seine weiteren Schritte rechtfertigte, kam ihm bei seinen kühnen Entwürfen sehr zu Statten. Schnell war sein Plan gefaßt. „Nicht Frieden mit dem Unterdrücker," rief er rasch entschlossen. Allein mit seiner Schaar dem damals so mächtigen Frankreich gegenüber stehend, wollte er mit seinen wenigen Getreuen nach Norddeutschland vordringen. Bekannt war es, daß die Engländer eine Landung an der Nordküste Deutschland's oder Holland's vorbereitet hatten und diese ihrer Ausführung nahe war. Zeitungsartikel hatten bereits dieselbe als geschehen verkündet *). Es war nicht unmöglich, daß das

*) Der Britten wirksamen Beistand hatte schon drei Monate vor dem Ausbruche des Krieges mit Oestreich ein im Rathe und Felde viel versuchter Mann, der Oestreichische General Graf Wallmoden, aufgefordert und diese eine Heerfahrt gegen Flandern und Seeland unternommen. Schon im Mai 1809 größtentheils vollendet, lief die Flotte, über hundert Segel stark, mit mehr als 40,000 Mann Landtruppen, gleichwohl erst drei Wochen nach der Wagramer Schlacht an den Ort ihrer Bestimmung aus. An ihrer Spitze stand Lord Chatam, des großen Pitt's älterer Bruder. In den drei letzten Julitagen erschien und landete sie an der Insel Walchern. Diese sollte erobert, die dort, zu Antwerpen und auf der Schelde liegenden feindlichen Schiffe weggenommen, dieser Strom wo möglich den Französischen Kriegsschiffen unfahrbar gemacht, die nahen Arsenale und Schiffswerften zerstört werden. Mehrere Städte öffneten den Engländern ihre Thore, die Französische Flotille unter Missiessy floh. Schon am sechsten Tage der Landung war ganz Walchern, das feste Vließingen allein ausgenommen, in Englischer Hand. Am achtzehnten Tage fiel auch dieses nach zweitägiger heftiger Beschießung von der Land- und Seeseite. General Monnet ergab sich mit 6000 Mann kriegsgefangen. — König Ludwig Bonaparte eilte von Aachen nach Amsterdam, um die Gegenwehr persönlich anzufeuern. Der Senat decretirte das Aufgebot der Nationalgarden und die Vertreibung der Britten. Von Schönbrunn bei Wien flog, von Napoleon gesendet, Bernadotte nach Antwerpen. Um Gent sammelte Marschall Moncey ein kleines buntes Beobachtungsheer von Conscribirten, Gensd'armen und Cadres aller Regimenter: unnöthige Vorsicht und überflüssige Rüstung, da Lord Chatam, trotz des Andringens seiner Unterfeldherren und des Admirals Strachan, über drei Wochen ganz ruhig sitzen blieb und den günstigen Augenblick zur Ueberraschung Antwerpens verstreichen ließ. Erst am 18. August ließ er einen Theil der Flotte eine Spazierfahrt die Schelde hinauf machen und eben so schnell wieder zurück, ohne das Geringste aus-

Erscheinen der Braunschweiger in Norddeutschland, wurde es von den Engländern unterstützt, den dort schlummernden Funken des Franzosenhasses zur hellen Flamme auffachte und dadurch der Lage der Sache eine andere Gestalt gegeben, vielleicht sogar der Waffenstillstand wieder zum Kriege umgewandelt werden konnte. Und schlug auch diese Hoffnung fehl, so blieb dem Herzoge immer noch ein kühnes Durchschlagen nach dem von einem andern Zweige seines Hauses beherrschten, jedem muthigen Wagniß für die allgemeine Freiheit getreulich hülfreichen England als letztes Rettungsmittel übrig. In der Stille wurden der Oberst von Dörnberg und der Capitain von Oppen unter angenommenen Namen abgesendet, um die Engländer aufzusuchen und, wenn eine Landung derselben nicht erfolgt, in England selbst die Aufnahme des Corps vorzubereiten. An Dörnberg's Stelle trat als Chef des Generalstabes der zum Major beförderte Capitain Korfes. Dieser entwarf nun den Plan zum kühnen Zuge durch Norddeutschland, ein Meisterstück der Kriegskunst. Der Marsch sollte auf Bremen geleitet werden. Hierdurch wurde es möglich, wenn die Engländer bei Hamburg gelandet sein sollten, den Rücken oder die Seiten der gegen sie kämpfenden Feinde zu beunruhigen, für den Fall aber, daß eine

---

gerichtet zu haben. Bald verließen sogar zur allgemeinen Verwunderung die Brittischen Schiffe die Schelde. Die Insel Beveland, sogar das Fort Batz wurden geräumt, und in der ersten Hälfte des Septembers ging Chatam mit der größern Hälfte der Landungstruppen nach England zurück. Nur Walchern blieb besetzt, aber noch im Jahre 1809 verließen es die Engländer gleichfalls, nachdem sie Vließingens Festungswerke geschleift, die Hälfte ihres vortrefflichen Heeres durch Seuchen eingebüßt und der Hauptzweck dieser seit langen Jahren größten und kostspieligsten Unternehmung der Engländer gänzlich gescheitert war. Späterhin war diese unglücklich ausgefallene Expedition ein Gegenstand der heftigsten Angriffe der Opposition des Englischen Parlaments gegen das Ministerium. In den hierüber geführten langen Debatten wurde das Englische Gouvernement mit vollem Rechte auf das Härteste, vornämlich von dem General Crawford, getadelt und ihm der Vorwurf gemacht, weshalb es nicht den kühnen Unternehmungen Schill's und des Herzogs Friedrich Wilhelm durch Landungen an den Küsten von Norddeutschland zu Hülfe gekommen sei, statt Geld und Menschen in den Morästen von Vließingen unnütz aufzuopfern. Die Minister Canning und Castlereagh entwickelten bei dieser Gelegenheit ausführlich die Beweggründe, welche das Ministerium bestimmt hatten, dieses zu unterlassen und somit die Hoffnungen und Erwartungen jener Deutschen Helden zu täuschen.

Landung nicht Statt gefunden, den gegen die Engländer ausgesandten feindlichen Truppen sich zu entziehen. War die Weser erreicht, so stand, fiel das Unternehmen günstig aus, der Weg nach Cassel, nahm der Zug ein ungünstiges Ende, die Mündung der Ems den Braunschweigern offen.

Es kam jetzt vor Allem darauf an, Zeit zu gewinnen, theils um den erschöpften Truppen Ruhe zu gönnen und ihnen für die zu erwartenden Anstrengungen Kräfte zu erwerben, theils um den Feind über die Absichten Friedrich Wilhelm's irre zu führen. Zu diesem Zwecke marschirte der Herzog am 21. Juli nach Greiz und am 22. nach Zwickau zurück. Hierdurch wurde die große über Altenburg nach Leipzig führende Straße erreicht, ohne daß der Feind diese rückgängige Bewegung auffallend finden konnte, da dieser Weg zugleich der geradeste nach Kommothau, dem den Braunschweigern angewiesenen Kantonnirungsorte, war und man also annehmen mußte, daß die Braunschweiger auf dem Marsche dahin begriffen seien, zu welchem anscheinend alle Anstalten getroffen, ja sogar Officiere zur Aufnahme der Quartiere abgesendet wurden. In Zwickau blieb der Herzog einige Tage scheinbar unthätig liegen, während er in der Stille die unermüdlichste Thätigkeit entwickelte. Auch das Verbleiben der Braunschweiger in Zwickau konnte nicht befremden, da der 27. Juli als der Tag bestimmt war, an welchem Sachsen von den Oestreichern geräumt sein mußte. Nach Zwickau wurden die in Böhmen liegenden Mannschaften, ein Detachement Jäger und eine Escadron Uhlanen, sowie die Stämme vom Corps beordert, und eben so alle Officiere, welche verwundet oder in Geschäften abwesend, sich nicht beim Corps befanden. Sämmtliche Schneider der Stadt mußten bei verschlossenen und mit Wachen besetzten Thüren Tag und Nacht an Montirungsstücken arbeiten, damit die neu angeworbenen Soldaten eingekleidet werden konnten. Hauptsächlich aber wurde diese Ruhe benutzt, um über die Stellung des feindlichen Corps sichere Nachrichten einzuziehen. Diese lauteten in hohem Grade günstig. König Hieronymus war mit seinen Garden nach Cassel zurückgegangen, um dort auf seinen nicht erkämpf-

ten Lorbern auszuruhen, General Gratien mit den Holländern stand in Erfurt, Reubell war mit einem Theile der Westphälischen Truppen nach der Nordsee gezogen, um die projectirte Landung der Engländer zu verhindern, und Thielmann endlich hatte mit den Sachsen seine Richtung auf Dresden genommen, um in Folge des Waffenstillstandes die Räumung der Stadt von den Oestreichischen Truppen zu bewirken. Der Weg zur Nordsee war also wenigstens für den Anfang frei, und wenn die Umgegend von Magdeburg, welches wegen seiner Besatzung gefährlich werden konnte, vermieden wurde, so konnten nur die vom General Reubell befehligten Truppen dem Marsche der Schwarzen hemmend in den Weg treten, ein Hinderniß, welches bei der Unfähigkeit des feindlichen Führers nur von geringer Bedeutung war.

Es war jetzt aber an der Zeit, daß Friedrich Wilhelm seine Absicht dem Corps mittheilte, denn so verschwiegen auch dieselbe bisher gehalten worden, so war doch bei aller Vorsicht Manches davon bekannt geworden und drohende Anzeichen bewiesen dem Herzog, daß keineswegs alle Officiere seinen Ruf zu hören und ihm ferner auf der Bahn des Ruhms und der Ehre zu folgen entschlossen seien. Vor Allem galt es deshalb, Gewißheit über die Gesinnungen der Truppen zu erhalten. Gerathen schien es denen, welche etwa durch Rücksichten und Verhältnisse verhindert sein mochten, sich enger noch an den Herzog anzuschließen, jetzt, beim Beginn einer neuen gefahrvollen Kriegsfahrt, Gelegenheit zum ehrenvollen Rücktritte zu geben und so die Elemente, welche späterhin dem Corps nachtheilig werden konnten, frühzeitig auszuscheiden. Wer jetzt noch bei dem Herzoge freiwillig gelobte auszuharren, auf dessen Treue und Ergebenheit war in den Stunden der Gefahr desto sicherer zu bauen.

Am Morgen des 24. Juli um vier Uhr verließ Friedrich Wilhelm mit seiner Schaar Zwickau. Sofort wurden die Thore der Stadt verschlossen und Niemand der Einwohner herausgelassen. Auf einer nahe gelegenen Wiese mußte das ganze Corps aufmarschiren. Der Herzog versammelte die Officiere um sich und hielt an dieselben eine Anrede, deren Inhalt folgender war:

„Sie wissen, meine Herren, den Zweck der Bildung des Corps und es ist Ihnen bekannt, daß hauptsächlich die Absicht damit verbunden gewesen, nach Norddeutschland vorzudringen, dessen unglücklichen Bewohnern zu Hülfe zu eilen und uns mit ihnen zu verbinden, um die Freiheit des Vaterlandes wieder zu erkämpfen und die Unbilde zu rächen, die ein übermüthiger Feind diesem zugefügt. Ich erkenne dankbar und mit Freuden die Gesinnungen an, welche Sie zu mir führten, um unter meinem Befehle für Deutsche Freiheit und Unabhängigkeit zu fechten, und ich habe bis jetzt in dem Vertrauen, das Sie mir schenkten, und dem tapfern Benehmen, welches Sie bei allen Gelegenheiten zeigten, einen hinlänglichen Lohn für die Opfer, die ich brachte, und für die Sorge, welche ich dem Corps widmete, gefunden. Jetzt ist bei der kaiserlich Oestreichischen Armee ein Waffenstillstand mit unserm Feinde abgeschlossen worden."

„Bei der Lage der Dinge kann — wenn ein Frieden die Folge davon sein sollte — derselbe Deutschland's Schmach und Erniedrigung nur vermehren. Ob ich und mein Corps in den Waffenstillstand mit einbegriffen sind, ist mir zur Zeit noch unbekannt, worüber ich aber heute schon der Gewißheit bin, ist der Entschluß, daß ich Bonaparte, dem Unterdrücker Deutschland's, niemals zu huldigen oder mich ihm zu unterwerfen Willens bin."

„In der bei Errichtung des Corps mit Sr. Majestät, dem Kaiser von Oestreich, abgeschlossenen Convention habe ich mir unter gewissen Umständen die Unabhängigkeit des Corps vorbehalten; ein solcher ist jetzt eingetreten, und ich habe den Entschluß gefaßt, mir mit dem Corps Bahn nach Norddeutschland zu brechen, an dessen Küsten, wie es heißt, Engländer gelandet sind, mit welchen ich mich zu vereinigen beabsichtige. Eine zahlreiche Englische Armee steht im Begriff, auf Holland's Grund und Boden Fuß zu fassen; es kann daher dieser Zug selbst für Oestreich's Waffen glückliche Folgen noch mit sich führen, wenigstens sind wir es uns und der Sache, für die wir das Schwert gezogen haben, schuldig, dasselbe nicht ruhen zu lassen, so lange noch irgendwo in und für Deutschland gekämpft wird. Und sollte endlich Alles

verloren gehen, so habe ich selbst für diesen Fall Bedacht genommen und vorbereitende Maßregeln eingeleitet, über welche mich schon heute auszusprechen es hier weder Zeit noch der Ort ist. Ich hege das feste Vertrauen zu Ihnen, meine Herren, daß Sie von gleichen Gefühlen mit mir durchdrungen sind und mir auch dorthin folgen wollen. Jedoch glaube ich es nicht unterlassen zu dürfen, Sie auf die mannigfachen Schwierigkeiten und Hindernisse aufmerksam zu machen, welche ein kriegskundiger Feind uns in den Weg, den ich Sie zu führen gedenke, legen wird. Es ist möglich, daß Mehrere unter Ihnen sich befinden, welche Rücksichten und Pflichten zu erfüllen haben, welche Sie verhindern, ferner bei mir auszuharren. Diejenigen daher, welche auszuscheiden sich veranlaßt finden möchten, entbinde ich hiermit ihres mir gegebenen Wortes; wer treue Liebe giebt, kann Deutsche Offenheit fordern, den anderen Herren aber, welche mir freiwillig und treu weiter folgen werden, ertheile ich hiermit die Versicherung, daß neben dem lohnenden Bewußtsein ihres Deutscher Männer würdigen Schrittes ich es für immer mir werde angelegen sein lassen, ihr Wohlergehen an das meinige zu knüpfen, denen schwöre ich hier unter Gottes freiem Himmel, in der heiligen Frühe des Tages, daß ich Keinen vergessen und mit Jedem meinen letzten Bissen Brot theilen werde" *).

Feierliche Stille herrschte anfangs, als der Herzog zu reden aufgehört hatte, im Kreise der ihn umgebenden Officiere. Mehrere derselben traten zusammen, um sich zu berathen. Nach kurzer Besprechung ging zuerst der Rittmeister von Otto zum Herzoge und bat um seinen Abschied. Ihm folgten, zehn der Jüngeren ausgenommen, sämmtliche Officiere des Husarenregiments und vier Jägerofficiere. Obgleich der Herzog darauf vorbereitet gewesen, daß einige der Officiere von ihm sich trennen würden, so war doch ein solcher Austritt in Masse (es waren im Ganzen 43 Officiere, welche ihre Entlassung forderten)

*) Wir geben die Rede hier so, wie sie der General von Wachholtz in den Mittheilungen aus seinem Tagebuche, Braunschweig 1843. 8. S. 300 bis 302, aufbewahrt hat. Es liegt in der Natur der Sache, daß die oben angeführten Worte nur der ungefähre Inhalt der gehaltenen Anrede sind.

durchaus unerwartet. Friedrich Wilhelm befand sich für den Augenblick in unangenehmer Verlegenheit und auf seiner finstern Stirn waren getäuschte Erwartungen und Unwillen deutlich ausgeprägt. Folgten noch mehrere der vielleicht unschlüssigen Officiere dem Beispiele ihrer Kameraden und wurde der Abgang einer so großen Anzahl von Officieren dem Corps ohne weitere Vorbereitung bekannt, so mußte dieser auch auf die Unterofficiere und Gemeinen den verderblichsten Einfluß äußern. Fanden aber die Gesinnungen der abgehenden Officiere auch unter den Letzteren Eingang, so konnte leicht auch die Mehrzahl derselben den Herzog verlassen, und dieser, dann auf eine kleine Schaar beschränkt, vermochte in diesem Falle seinen Plan nicht auszuführen und würde sich genöthigt gesehen haben, das ganze Corps aus einander gehen zu lassen.

Schnelle Maßregeln nur konnten in diesem kritischen Augenblicke das Corps zusammenhalten. Der Entschluß des Herzogs war rasch gefaßt. Auf der Stelle wurde den ausgeschiedenen Officieren der Abschied ertheilt und ihnen sodann befohlen, augenblicklich von den treu gebliebenen Kriegern sich zu trennen. Denn schon wurde bemerkt, daß die Wachtmeister und Unterofficiere die Berathschlagungen ihrer bisherigen Vorgesetzten zum Theil behorcht und die Absicht des Herzogs in Bezug auf die neue Unternehmung erfahren hatten, ja es schien, als wenn manche der ausgetretenen Officiere die Gemeinen, auf die Verwegenheit des Plans hinweisend, ebenfalls zum Austritte zu verleiten bemüht waren *). Alsbald wurden an die Stelle der abgegan-

*) Vielfach ist das Benehmen der abgegangenen Officiere getadelt und manches liebloſe Urtheil gegen dieselben ausgesprochen worden. Mag immerhin der Abfall derselben vom Herzoge in diesem Augenblicke sich aus dem Gesichtspunkte der strengen kriegerischen Ehre nicht rechtfertigen lassen, so liegen doch auch manche Gründe vor, welche das Abgehen der Officiere zu entschuldigen geeignet sind. Nicht Feigheit war es, welche den Rücktritt veranlaßte. So lange die Officiere beim Heere des Herzogs gewesen, hatten sie stets ihre Pflicht in vollem Maße erfüllt, und ihr späterer Lebenslauf (die meisten waren wenige Jahre nachher in dem Befreiungskriege wieder in das Preußische Heer eingetreten, in welchem sie theils das Leben im Kampfe gegen Napoleon verloren, theils zu hohen militairischen Würden gelangten) läßt eine solche Beschuldigung nicht im Entferntesten aufkommen. Es waren andere Beweggründe, welche zu diesem

genen Officiere neue, meistens junge Leute von zwanzig und einigen Jahren, ernannt und Rittmeister Schrader avancirte zum Major und Commandeur des Husarenregiments. Dann wurde Generalmarsch ge-

---

Schritte sie veranlaßten. Durch den Frieden zu Tilsit, zufolge dessen Preußen gezwungen wurde, einen großen Theil seines Heeres zu entlassen, auf ungewisse Zeit außer Thätigkeit gesetzt, ergriffen viele Preußische Officiere beim Beginn des Krieges gern die Gelegenheit, ohne Erlaubniß ihres Königs und ohne Abschied in das Corps des Herzogs einzutreten, in der Ueberzeugung, daß bei glücklichem Erfolge ganz Deutschland, namentlich ihr engeres Vaterland, ihrem Beispiele folgen und gegen den Unterdrücker sich erheben werde. In dieser Voraussetzung hatte Mancher seine Familie verlassen, Mancher sein Vermögen und die Aussicht auf späteres Avancement auf das Spiel gesetzt, um der Sache der Freiheit zu dienen. Bei Mehreren mochte auch die Begierde, die persönliche Ehre, welche sie durch das gegen das ganze Preußische Heer ausgesprochene Verdammungsurtheil mit angegriffen wähnten, durch einen neuen Feldzug zu reinigen und wieder herzustellen, bei Anderen endlich der Wunsch, den kärglichen Wartesold gegen das von dem Herzoge gebotene höhere Gehalt zu vertauschen, Beweggrund zu dem Eintritt in das Corps Friedrich Wilhelm's gewesen sein. Im Laufe der Zeit waren jedoch ihre kühnen Hoffnungen und Erwartungen vernichtet. Deutschland hatte sich nicht erhoben, Preußen, noch nicht genug gekräftigt, hatte sich ruhig verhalten, Oestreich war unterlegen und Frankreich's Uebergewicht mehr als zuvor befestigt. Während des Feldzuges in Sachsen und Franken, und namentlich durch das Unglück der Oestreichischen Waffen, war an die Stelle der Aufregung die ruhige Ueberlegung getreten, man sah ein, das das Vaterland noch nicht reif zur Abschüttelung des Joches sei und ein glücklicher Erfolg sich von dem Unternehmen Friedrich Wilhelm's nicht erwarten lasse. Der König von Preußen, welcher bis jetzt noch keine Schritte gegen die, welche ohne Erlaubniß und Abschied den Preußischen Dienst verlassen, gethan, war genöthigt, um den Schein zu vermeiden, als billige er das Verfahren derselben, strengere Maßregeln eintreten und den Desertions- und Confiscationsprozeß gegen sie eröffnen zu lassen. Wurde dieser ausgeführt, so stand das Vermögen der Officiere (und die meisten der Husarenofficiere waren nicht ohne solches) in Gefahr und ihre Familien waren dem Elende verfallen. Diese Rücksichten einem ungewissen Zuge zu opfern, wagten sie nicht. Zudem war das Schicksal Derer, welche von dem Schill'schen Unternehmen in die Hände der Feinde gefallen waren, noch zu neu, um nicht vor ähnlichem Mißgeschick zu warnen. Mißglückte, und das war am Wahrscheinlichsten, die Absicht des Herzogs, wurde das Corps zersprengt und geriethen sie in Gefangenschaft, so war ihr Loos Gefängniß, Mißhandlung, ja der Tod. Und was sollten sie beginnen, wenn der erlauchte Führer, was bei der Kühnheit und dem Muthe desselben, welche ihn stets an die Spitze seiner Krieger stellten, durchaus nicht unmöglich war, auf dem Zuge seinen Tod fand? War es nicht besser, ihre Kräfte dem Vaterlande zu erhalten bis zu der Zeit, wo dasselbe ihrer in glücklicheren Tagen bedurfte, als jetzt tollkühn ihr Leben ohne Hoffnung auf Erfolg zu wagen? Angenommen auch, der Zug gelang, das stand fest, in Deutschland war ihres Bleibens nicht, und ungewiß war, ob England sie in seine Dienste nahm, und wenn es auch geschah, dem Vaterlande

schlagen und statt nach Böhmen auf der Leipziger Straße fortmarschirt. Der Herzog hatte sein Unternehmen laut verkündet und mußte nun dasselbe, mochte es ausfallen wie es wollte, zur Ausführung bringen. Zu Goßnitz, zwei Stunden von Zwickau, wurde Halt gemacht; der Herzog trat zu den Unterofficieren und Gemeinen und eröffnete jetzt auch diesen sein Vorhaben, zeigte das Ausscheiden der Officiere an, machte die neu ernannten dem Corps bekannt und forderte dasselbe in glühenden, zum Herzen dringenden Worten auf, ihm zu vertrauen

konnten sie im fernen Lande die Freiheit nicht erkämpfen. Wie leicht konnte auch England mit Frankreich Frieden schließen. Was sollten sie dann beginnen, da ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland verschlossen war? So mochte der Gedanke die austretenden Officiere leiten, daß es gerathener sei, lieber jetzt, wo es noch Zeit war und ihnen durch den Herzog selbst freigestellt wurde, in ihr Vaterland zurückzukehren, das Gewisse dem Ungewissen vorzuziehen und von dem Unternehmen zurückzutreten.

Das aber läßt sich auf keine Weise rechtfertigen, wenn mehrere der Officiere sich nicht darauf beschränkten, nur für ihre Person den Herzog zu verlassen, sondern auch noch durch die Unterofficiere die Gemeinen zum Abgehen aufzuwiegeln bemüht gewesen sind. Glauben wir aber zur Ehre der hart beschuldigten Männer, daß diese Anklage irrig gewesen. Auch von der Heyde, a. a. O. S. 64, Anmerkung, sagt, daß er der Behauptung widersprechen zu müssen glaube: „Denn," heißt es hier, „obgleich es aus den Reden jener Leute hervorzuleuchten schien, so ist es doch nach dem unter den Officieren der Königlich Preußischen Armee, aus welcher doch jene ursprünglich gekommen waren, bestehenden Gesetze der Ehre und dem wirklich wahren Ehrgefühle undenkbar, eine solche Schandthat zu begehen, und mithin viel wahrscheinlicher, daß die Wachtmeister und Unterofficiere die Berathschlagungen ihrer Vorgesetzten abgehorcht, hieraus die Verwegenheit des Unternehmens kennen gelernt hatten, und da sie keine triftigen Gründe zum Abgehen vorgeben konnten, zur Bemäntelung ihres Vorhabens nun Alles auf ihre nicht mehr anwesenden Officiere schoben."

Uebrigens verdient hier bemerkt zu werden, daß zu der erwähnten Zeit über die heimlich und ohne Abschied aus dem Preußischen Kriegsdienste ausgetretenen Officiere Kriegsgericht gehalten ist, dieselben für Deserteure erklärt wurden und ihr Vermögen confiscirt werden sollte. Letzteres unterblieb freilich, als durch die Großthaten späterer Jahre die Dornenkrone des Vergehens in den Lorberkranz des Heldenruhms umgewandelt wurde. Um jedoch die verurtheilten Krieger in alle Ehren wieder einzusetzen, erließ der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen unter dem 2. Februar 1822 eine Cabinetsordre, der zufolge alle diejenigen Officiere, welche ohne Erlaubniß und Abschied bei dem Herzoglich Braunschweigischen Corps Dienste genommen, wegen dieses Vergehens dergestalt begnadigt wurden, daß die bereits gegen dieselben ergangenen Desertions- und Confiscations-Erkenntnisse aufgehoben und die Verurtheilten in den vorigen Stand zurückversetzt betrachtet wurden. Auch sollte denselben, wenn sie sich deshalb an das Kriegsministerium wenden würden, nachträglich der Abschied ausgefertigt werden. Viele Officiere haben damals von dieser Begünstigung Gebrauch gemacht.

AUFRUF BEI ZWICKAU.

und treu anzuhängen. Nicht Furcht vor den Gefahren, sprach er, habe die abgegangenen Officiere zu ihrem Ausscheiden veranlaßt, sondern nur persönliche Verhältnisse; er hoffe und sei überzeugt, daß seine Krieger die Gefahren nicht scheuen würden, daß sie muthig und kühn gegen einen, wenn auch an Zahl überlegenen Feind kämpfen und so das glorreiche Ziel, das er sich gesetzt, siegend erreichen würden. Ein allgemeiner begeisterter Ruf: „Wir bleiben bei dem Herzoge, mag es gehen, wie es will, wir wollen mit ihm leben und sterben!" war die Antwort auf die Aufforderung des Herzogs. Um jedoch die Ueberzeugung zu gewinnen, daß seine Krieger ihm gern und freudig folgten, wurde Jeder einzeln gefragt, ob er beim Corps bleiben wolle. Jetzt fanden sich etwa 200 Mann, welche abzugehen wünschten. Sie erhielten sogleich ihren Abschied, wurden mit Reisegeld versehen und an ihrer Stelle wurden 300 Rekruten, welche bisher ohne Montur dem Corps gefolgt waren, einrangirt und ihnen die Kleidungsstücke der Abgehenden gereicht.

Die Stärke des dem Herzoge treu gebliebenen Corps betrug 2010 Mann. Das Corps bestand nunmehr aus zwei Bataillonen Jäger, jedes zu 500 Streitern, unter dem Commando der Majore von Fragstein und von Reichmeister; einer Compagnie Scharfschützen zu 150 Mann, unter dem Major von Scriever; dem neu errichteten freien Jägerbataillon, ebenfalls zu 150 Mann, unter Major von Herzberg; dem Husarenregimente zu 550 Mann, unter Major Schrader; zwei Escadrons Uhlanen zu 80 Mann, unter dem Rittmeister von Wedell, und der Artillerie, mit vier Geschützen und 80 Artilleristen, unter dem Commando des Capitains Genderer. Brigadier des Corps war Obrist von Bernewitz *), und Chef des Generalstabes, wie schon bemerkt,

*) Johann Heinrich Karl von Bernewitz, geboren am 27. December 1761, trat im Jahre 1774 als Fahnenjunker in Herzoglich Braunschweigische Dienste, avancirte am 26. Juni 1775 zum Fähnrich und ging als solcher mit den Braunschweigischen Truppen, welche zur Unterstützung der Engländer gegen die Amerikaner bestimmt waren, am 15. Mai 1776 von Stade ab nach Amerika und kehrte von dort in gleicher Eigenschaft im Jahre 1783 nach Wolfenbüttel zurück, wo er in demselben Jahre zum

Major Korfes. Da die Absicht des Herzogs nun allgemein bekannt geworden, so kam es vornämlich darauf an, den Zug mit möglichster Schnelligkeit auszuführen. Deshalb wurden an allen Orten so viele Wagen, als nur irgend möglich, requirirt und die Infanterie, welche von nun an beständig auf diese Weise marschirte, darauf forttransportirt. Am 24. Juli Abends erreichte das Corps Altenburg, woselbst es während der Nacht bivouakirte. Die Stadt mußte eine Contribution von 1500 Thlr. zahlen und zugleich zwölf Pferde liefern. Am folgenden Morgen brach die Schaar nach Borna auf. Hinter diesem Städtchen wurde von wenigen kühnen Braunschweigern ein Bagagetransport der Sachsen, welcher kurz zuvor den Ort verlassen und sich nach Dresden in Marsch gesetzt hatte, mit dem glücklichsten Erfolge durch die Lieutenants von Rochow und von Heugel II. erbeutet und dadurch, da man diesen Coup gleichsam als ein günstiges Zeichen für

---

Lieutenant ernannt wurde. Im Jahre 1793 zum Stabscapitain befördert, erhielt er im Jahre 1798 eine Compagnie und wurde im Jahre 1805 Major im Herzoglich Braunschweigischen Infanterieregimente von Griesheim. Nach der Auflösung des Braunschweigischen Militairs im Jahre 1806 blieb er mehrere Jahre ohne alle Anstellung, sich und seine Familie kümmerlich ernährend. Mit Korfes rief ihn der Herzog 1809 zu sich nach Schlesien, wo er am 1. April 1809 zum Oberst und Brigadier des neu errichteten Corps ernannt wurde, in welcher Stellung er an dem Feldzuge in Sachsen und Franken, wie dem Zuge durch Deutschland den thätigsten Antheil nahm. Nach der Landung in England wurde B. am 24. September 1809 als Obrist in der Englischen Armee angestellt, erhielt nach Korfes Tode, am 14. Februar 1811, das Commando des Braunschweigischen Infanterieregiments, dessen Leitung er, als er am 23. December 1811 zum Generalmajor in Englischen Diensten ernannt wurde und die erste Brigade der siebenten Division erhielt, an den Obristlieutenant von Herzberg abgab. Am 27. Februar 1813 ging er nach England zurück, schiffte sich am 8. December desselben Jahres mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm nach Deutschland ein und kehrte in der Begleitung desselben am 22. December nach Braunschweig in die Arme seiner Gattin und Kinder zurück. Am 16. Januar 1815 ernannte ihn Friedrich Wilhelm zum Generallieutenant und Commandanten der Stadt Braunschweig. Als solcher starb er am 13. December 1821. Ihn zierten das Commandeurkreuz des Königlich Hannoverschen Guelphenordens und die goldene Englische Militairordensmedaille für die Schlacht von Salamanca. Von ihm sagt von der Heyde a. a. O. S. 97, Anm., mit Recht: „Er ist einer von den Männern, die mit Hintansetzung aller Verhältnisse (denn er hatte eine starke Familie) ihrem Fürsten und der heiligen Sache des Vaterlandes treu blieben; trotz der vortheilhaften Anerbietungen, die ihm gemacht wurden, um in Westphälische Dienste zu treten."

den guten Fortgang des Zuges annahm, das ganze Corps in die fröhlichste Aufregung versetzt. Dieser Handstreich ist wenig bisher bekannt geworden und wir können es uns daher nicht versagen, denselben nach den Aufzeichnungen des damaligen Lieutenants von Heugel II. hier ausführlich zu schildern.

„Am 25. Juli commandirte mich," so berichtet derselbe, „der Herzog persönlich, bevor das Corps von Altenburg aufgebrochen war, mich mit vier Husaren nach Borna zu begeben, um dort die erforderlichen Portionen und Rationen für das ganze Corps, welches daselbst am Mittage eintreffen sollte, zu requiriren. Daß ich gerade zu dieser Expedition commandirt wurde, mochte wohl seinen Grund darin haben, daß ich bereits zu verschiedenen Malen zur Zufriedenheit des Herzogs bei ähnlichen Requisitionen gebraucht worden war. Ich ritt in ziemlich scharfem Tempo von Altenburg ab, trotz eines heftigen Schmerzes am linken Fuße, indem mich an demselben Morgen ein Artilleriepferd beim Vorbeireiten dermaßen an das Schienbein geschlagen hatte, daß ich später gezwungen war, den Stiefel vom geschwollenen Fuße herunter zu schneiden und in einem Pantoffel zu reiten. Auf einer Anhöhe vor Borna begegnete mir ein Revierjäger, den ich sofort anhielt und examinirte. Da derselbe erzählte, wie er gehört, daß Borna stark mit Sächsischer Cavallerie besetzt sei, so behielt ich ihn bei mir zurück, damit nicht etwa unser Marsch zu früh dem Feinde verrathen würde, stellte sofort zwei von meinen Husaren als Vorposten aus, sendete den dritten an den Major von Scriever, der an diesem Tage die Avantgarde des Corps commandirte, zurück, um über das eben Vernommene Rapport abzustatten und um weitere Verhaltungsbefehle zu bitten; den vierten Husaren behielt ich bei mir. Während ich neue Ordre erwartete, verdoppelte ich meine Aufmerksamkeit und warf ein scharfes Auge auf die Umgegend, welche ich von meinem Standpunkte aus unbemerkt und bequem übersehen konnte. Nach Verlauf einiger Stunden kam endlich der Lieutenant von Rochow mit neun Husaren an, mit dem Befehle, sich mit mir zu vereinigen und nach Borna vorzurücken, sich aber, falls er auf den Feind stoße, in kein Gefecht ein-

zulassen. Diese Ordre war allerdings etwas sonderbarer Natur, denn hätten wir, wie man vermuthen konnte, feindliche Cavallerie vorgefunden, so würde diese bei ihrer Uebermacht wohl bestimmt haben, ob ein Gefecht stattfinden solle oder nicht. Wir gingen mit den gewöhnlichen Sicherheitsmaßregeln vor. Bei den ersten Häusern von Borna angekommen, ließ Rochow das Commando aufmarschiren und ertheilte die nöthigen Befehle. Mit gezogenem Säbel sprengten wir im stärksten Galopp durch die Stadt auf den Marktplatz, wo wir statt der erwarteten feindlichen Truppen den gesammten Magistrat, über unser Erscheinen höchst erstaunt, versammelt fanden. Auf unsere an denselben gerichteten Fragen erfuhren wir, daß vor etwa einer Stunde ein Transport von achtzehn vierspännigen Wagen mit Militaireffecten unter einer Bedeckung von etwa funfzig Mann Infanterie, mit zwei Officieren, auf der Straße nach Dresden abgegangen sei. Wir befanden uns in einiger Verlegenheit darüber, was wir nunmehr beginnen sollten. Was wir unternahmen, geschah auf unsere Verantwortung, und ein rascher Entschluß mußte gefaßt werden. Von Rochow sagte, sich an mich wendend: „„Ich allein fühle mich zu schwach, wenn Sie mich aber begleiten wollen, so ließe sich's wohl versuchen, ob wir die Kerls einholen und fangen könnten.““ Von Rochow hatte mir in diesem Augenblicke keine Befehle zu ertheilen, da ich die gemessenste Instruction erhalten, mit meinem Commando die Ankunft des Herzogs in Borna abzuwarten; nur gesuchsweise konnte er auf mich einwirken. Allein das Unternehmen war zu lockend, ich sagte zu. In größter Eile, aber mit besonnener Umsicht, bestellte ich bei dem Magistrate doppelte Rationen und Portionen für das ganze Corps, um gewiß zu sein, wenigstens das Einfache zu bekommen, und fügte die ernste Drohung hinzu, daß, wenn nicht alles Geforderte in bester Qualität und zur bestimmten Zeit geliefert sei, ein furchtbares Gericht über die Stadt ergehen werde. Trotz der großen Tageshitze, die wir an diesem Tage vor allen Anderen unter unseren schwarzen Röcken doppelt empfanden, ritten wir in scharfem Trabe dem Transporte nach. Nach einer guten Stunde, als wir uns zwischen den Dörfern Kitscher und Steinbach

befanden, gab uns eine starke Staubwolke in der Ferne das Signal, daß wir nicht weit mehr von dem Transporte entfernt seien. Von Rochow, welcher als der ältere Officier den Befehl des Commando's führte, ertheilte mit Umsicht die Ordre: in zwei Reihen, was die Pferde laufen könnten, an dem Wagenzuge vorbeizusprengen, den ersten Wagen anzuhalten und mit großem Geschrei „Infanterie vor!" zu rufen. Diese Kriegslist hatte, da wir zugleich einen so bedeutenden Staub aufwühlten, daß man kaum seinen Vordermann erblicken konnte, den glücklichsten Erfolg. Die Sachsen, welche uns erst spät bemerkten und noch später als Feinde erkannten, wurden überrascht, und ehe sie sich von ihrer Bestürzung erholen konnten, hatten wir ohne Schwertstreich, ohne einen Schuß zu thun, den ganzen Transport in unserer Gewalt und die Bedeckung zu Gefangenen gemacht. Von Rochow nahm verabredeter Maßen die Spitze, ich schloß und bat mir von den beiden Officieren, welche in einer Chaise saßen und dicht hinter dem Zuge folgten, den Degen aus. Es waren ein Hauptmann und ein Lieutenant; ihr Wagen war mit zwei Isabellen bespannt, ein Reitpferd, ein brauner Engländer, lief angehangen zur Seite. Die Officiere fügten sich stillschweigend und geduldig, ohne Widerrede, in ihr unvermeidliches Schicksal. Der Fang, den wir machten, war gut. Auf den Wagen befand sich eine große Masse Militaireffecten, großentheils Privateigenthum von Officieren, welches späterhin zurückgegeben wurde, und — Geld, ich weiß nicht, wie viel; man sprach von 14,000 Thalern; ich habe es nicht untersucht. Wir rührten nichts von Allem an; gewissenhaft und unversehrt wurde die ganze Beute übergeben."

„Als wir mit unserm Transporte triumphirend in Borna wieder anlangten, war das Corps daselbst bereits eingetroffen. Der gelungene Ueberfall machte natürlich allgemeines Aufsehen und erregte großen Jubel bei den Truppen, nicht so bei dem Herzoge, der über unser Benehmen sehr unwillig war und die ganze Affaire einen höchst unbesonnenen Streich nannte, und das allerdings mit Recht, da es sein bestimmter Wille war, daß der Marsch des Corps so still und

unbemerkt als möglich vor sich gehen sollte und nun durch unsere Voreiligkeit der Zug allgemein bekannt wurde. Von Rochow kam mit einigen heftigen Vorwürfen davon, mir aber erging es schlimmer. — „„Aber, wenn Sie mir erlauben wollen““ — die gewöhnliche Eingangsrede Friedrich Wilhelm's — sagte der Herzog zu mir, „„warum haben Sie nicht Ordre parirt? Sie sind am strafbarsten, weil Sie sich nicht hier von der Stelle hätten rühren sollen.““ „Die jugendliche Hitze riß mich fort, Durchlaucht, ich konnte der Aufforderung Rochow's nicht widerstehen," war meine Antwort. „„Nun gut,““ erwiderte der Herzog, „„ich werde Sie abkühlen, Sie sind in Arrest, legen Sie Ihren Säbel ab.““

„Zu meinem Glücke hatte der Magistrat für die Verpflegung auf das Beste gesorgt; besonders die Officiere wurden ausgezeichnet bewirthet. Wäre der Erfolg meiner Requisition nicht ein so glänzender gewesen, so würde ich bei der Heftigkeit des Herzogs in des Teufels Küche gekommen sein. So aber nahm es ein fröhliches Ende. Nach Verlauf von etwa einer Stunde wurde ich nämlich wiederum zum Herzoge gerufen; er saß, umgeben von seinen Getreuen, an der Mittagstafel. Mein erster Blick fiel zufällig auf meinen guten lieben Säbel, der in einer Ecke des Zimmers stand. Auf des Herzogs Stirne hatten die drohenden Gewitterwolken einem heitern Sonnenscheine Platz gemacht, er lächelte und sprach zu mir: „„Dies Mal sei es Ihnen verziehen, dort steht Ihr Säbel, schnallen Sie ihn um und setzen Sie sich.““ Damit war die Angelegenheit schnell und für mich günstig abgemacht, und ich fühlte mich sehr glücklich. Von Rochow und ich mußten dem Herzoge nunmehr den Vorfall ausführlich erzählen und hatten die Freude, daß er über den gelungenen Coup sehr lachte."

„Wie der Herzog diesen Seitensprung, den wir in der möglichsten Schnelligkeit abgemacht hatten, aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtete, unsern bewiesenen Diensteifer aber nicht gerade unterdrücken wollte, ging daraus hervor, daß er dem Lieutenant von Rochow hundert Friedrichsd'or und mir hundert Ducaten als Belohnung für die-

sen Handstreich auszahlen ließ. Außerdem behielt von Rochow die beiden Isabellen und ich den braunen Engländer als Beutestücke."

„Daß diese Wegnahme des Transports nicht eine große Heldenthat gewesen, zumal dieselbe ohne Gegenwehr und Blutvergießen endete, ist allerdings richtig. Inzwischen hätte die Sache auch sehr zu unserm Nachtheil ausfallen können, falls die Sächsische Infanterie ihre Schuldigkeit gethan, und so wird diese Begebenheit wohl immer unter die nicht gewöhnlichen Fälle zu zählen sein, welche zu bestehen vielleicht Mancher unterlassen haben möchte" *).

---

*) Wilhelm von Heugel, geboren am 12. April 1790 zu Trachenberg in Schlesien, woselbst sein Vater bei dem Husarenregimente von Czettwitz als Escadronchef stand, trat im Jahre 1805 als Junker in das damalige Husarenregiment von Pletz. Im Jahre 1806 nach der Erstürmung von Lübeck in Französische Gefangenschaft gerathen, ging er, auf sein Ehrenwort entlassen, nach Schlesien zurück. Im J. 1809 trat er als Lieutenant in das Husarenregiment des Herzogs Friedrich Wilhelm ein und machte den Feldzug in Sachsen und Franken, bei dem Ueberfall von Zittau, bei Leipzig und der Erstürmung von Halberstadt besonders thätig, mit. Ueber seine späteren Schicksale erzählt derselbe Folgendes: „Ich gehörte leider zu denjenigen Officieren, welche nach der Affaire von Oelper, durch Ueberredungskünste bethört, mit der Einwilligung Sr. Durchlaucht, der uns unter den bewandten Umständen freie Wahl ließ: zu bleiben oder zu gehen, das Corps verließen. Ich ging nach Schlesien, in demselben Jahre aber noch unter großen Gefahren mit einigen Kameraden, welche dasselbe Schicksal mit mir theilten, über Hamburg, Jever, Helgoland nach Harwich in England, um unsern begangenen Fehler wieder gut zu machen. Wir wurden zurückgewiesen, unterlagen, aus Mangel an gehörigen Geldmitteln, der höchsten Noth und beschlossen, unsern Rückweg nach Deutschland anzutreten. Auf der Insel Neuwerk, ungefähr eine Meile vom Continent, glücklich angelangt, sahen wir uns nothgedrungen, unsern Weg bei Nacht und zu Fuß fortzusetzen, gingen, unter Lebensgefahr zu ertrinken, während der Ebbe die weite Strecke nach dem festen Lande hinüber und wurden, durch Verrath bereits angemeldet, von einem Detachement Westphälischer Infanterie arretirt und als Gefangene nach Bremerlehe abgeführt. Von dort wurden wir nach Cassel transportirt. Hier sperrte man uns in das Castell ein, wo wir streng bewacht, ohne Untersuchung bei gewöhnlicher schlechter Gefangenkost einen ganzen Monat zubrachten. Endlich verließen wir diesen Kerker, um nach Mainz transportirt zu werden. Wir ahneten unser Schicksal und beschlossen, den ersten günstigen Moment wahrzunehmen, um von dem Transporte, der außer uns noch mehrere Unglücksgefährten mit sich führte, zu entspringen. Dieser Entschluß wurde bald zur That. Als wir den 1. December eben einen Wald zwischen Marburg und Gießen passirten, trennten wir uns von dem Transporte und suchten das Weite. Es escortirten uns zwei Französische Gensd'armen. Da einer derselben bei dem Transporte bleiben mußte, so durfte uns nur einer verfolgen, dem es aber nicht gelang, einen der Flüchtigen einzuholen,

Gegen Abend brach das Corps von Borna wieder auf und marschirte in der Nacht auf Leipzig zu, woselbst es in der Morgendämmerung eintraf. Vor der Stadt stieß die von dem Major von Scriever geführte Avantgarde auf die Vorposten eines bedeutenden feindlichen von dem Sächsischen Obristlieutenant Petzoldt befehligten Cavalleriecommando's, welches dieser aus den Depots zu dem Thielmann'schen Corps führen sollte. Da die Vorposten sich nicht zurückzogen, sondern dem dritten Jägerbataillon kühn entgegen gingen, so beschloß Friedrich Wilhelm, den Versuch zu machen, das Corps aufzuheben. Zu diesem Ende ließ er die Husaren und die von dem Major von Scriever befehligte Compagnie grüner Jäger sich formiren und befahl ihnen, dem anrückenden Feinde entgegen zu gehen, jedoch mit der bestimmten Weisung, sich in keinen Kampf einzulassen. Zugleich mußte, während

---

und welcher unverrichteter Sache wieder zu dem Transporte zurückkehren mußte. Wie ich späterhin erfahren, war unsere Bestimmung gewesen, in Mainz die Karre zu schleppen, welcher Erniedrigung ein Gefährte von uns, der Lieutenant von Kropf II., der mit uns sich nicht einverstanden erklärt hatte und deshalb zurückgeblieben war, sich unterziehen mußte. Wären wir wieder eingeholt worden, so würden wir ohne Gnade erschossen sein, denn die Officiere des Braunschweigischen Corps wurden von den Franzosen nur als Brigands angesehen. — Ohne Geld, ohne Paß, — unsere wenigen Effecten hatten wir bei der Flucht zurückgelassen, — vollführten wir, von außergewöhnlichem Glück begünstigt, durch theilnehmende, patriotisch gesinnte Menschen unterstützt, unsere Rettung nach Schlesien. Unmuthig über die fehlgeschlagenen Hoffnungen, die Unthätigkeit, in welcher ich leben mußte, doppelt drückend fühlend, da ich bei aller Anstrengung im Vaterlande keine Anstellung finden konnte, und ein geschworener Feind der Franzosen, wagte ich einen zweiten Versuch, nach England zu kommen. Ich ging nach Pommern, schiffte mich in Rügenwalde ein und befand mich bald bei der Englischen Flotte, welche unter dem Befehle des Admirals Reynolds in der Ostsee den Handel zu schützen beauftragt war und ihre Hauptstation bei der Insel Hanoe hatte. Dieses war im Jahre 1811." In England angekommen, wurde v. H. bei der Königlich Deutschen Legion als Ensign angestellt und segelte mit einem Detachement Ersatzmannschaft nach Lissabon. Bei der Erstürmung und Wegnahme von Tolosa in Spanien am 25. Juni 1813 verlor er den linken Arm und ging, um seine Heilung zu bewirken, nach England. Von hier schiffte er Anfangs 1814 mit einem Detachement der Legion, welches das Belagerungscorps vor Hamburg verstärken sollte, sich nach Deutschland ein, traf aber, durch widrige Winde aufgehalten, erst nach der Capitulation Hamburg's dort ein. Nachdem er den Feldzug von 1815 mitgekämpft, begab er sich nach Auflösung der Legion als Major in den Ruhestand und lebt gegenwärtig in Breslau. Er ist Ritter des Guelphenordens, Inhaber der Englischen Waterloo-Medaille und der Hannoverschen Medaille mit der Inschrift: Tapfer und treu.

das Hauptcorps auf dem Wege nach Leipzig fortmarschirte, der größte Theil der Cavallerie, nebst zwei Kanonen und dem zweiten Jägerbataillon sich rechts vom Wege abziehen und im Korne formiren, und die hinter den Wagen marschirende Escadron Husaren, welche die Arrieregarde bildete, ebenfalls rechts durch das Korn gehen, um sich auf dem Wege von Leipzig nach Dresden aufzustellen, indem der Herzog der Meinung war, daß das feindliche Commando bis nach Leipzig zurückgehen und dort eine solche Aufstellung nehmen werde, daß es von der Leipzig-Dresdener Heerstraße nicht abgeschnitten werde. Ehe jedoch diese Disposition ausgeführt werden konnte, griffen Morgens früh gegen ein ein halb Uhr die feindlichen Chevaurlegers die Herzoglichen in der Flanke an und zugleich hieben die Sächsischen Husaren auf die im Felde zerstreuten Braunschweigischen Schützen ein. Bei der noch herrschenden Dämmerung konnte Major von Scriever die Stärke des Feindes nicht erkennen, und der unerwartet kommende Angriff ließ ihm überhaupt keine Zeit, seine zerstreut im hohen Getreide sich befindende Infanterie zu sammeln. Bevor die Braunschweigischen Husaren den Feind vertreiben konnten, wurden neunzehn Jäger niedergehauen und mehrere andere verwundet und wehrlos gemacht, von den Sachsen arg mißhandelt, ja sogar einem Unterofficiere, obgleich er um Pardon bat, beide Hände abgehauen und er so seinem Schicksale überlassen. Sobald jedoch die Braunschweigischen Husaren herbeieilten, zogen sich die Sachsen, da sich bereits nun auch in ihrem Rücken die Schwarzen zeigten, der Uebermacht weichend, über Stötteritz nach Grimma, von den Braunschweigern bis Holzhausen verfolgt, zurück. So endete das letzte Gefecht, welches Friedrich Wilhelm mit den Sachsen auf Sächsischem Gebiete zu bestehen hatte.

Bei Tagesanbruch, am 26. Juli, rückte das Braunschweigische Corps in Leipzig ein. Hier war man nicht wenig erstaunt, die Schwarzen, welche erst kurz zuvor durch Zeitungsnachrichten als gänzlich auseinandergesprengt und von dem Kriegsschauplatze verschwunden geschildert wurden, fröhlich und vollständig organisirt durch die Gassen marschiren zu sehen. Zwischen dem Halle'schen und Grimma'schen Thore

wurde ein Freilager bezogen und dort bis gegen Abend gerastet. Das reiche Leipzig mußte eine Contribution von 17,000 Thlr. in die Herzogliche Kriegscasse erlegen und 50 Pferde nebst mehreren anderen Requisitionen stellen.

Langes Verweilen in Leipzig war nicht rathsam, denn es stand vorauszusehen, daß Thielmann, sobald er Nachricht von dem Zuge erhalte, sich zur Verfolgung der Braunschweiger von Dresden ab in Bewegung setzen werde. Dem Herzog aber lag vor Allem daran, das linke Saalufer zu gewinnen, damit nicht der Uebergang über diesen Fluß ihm streitig gemacht werden könne. Noch am 26. Juli, Nachmittags 4 Uhr, brach er mit seinem Corps über Schkeuditz nach Halle auf, welches er des Morgens 3 Uhr erreichte. Die Hallenser, welche den Herzog noch von seinem frühern Aufenthalte daselbst als Oberst des von Thadden'schen Regiments kannten, äußerten die lebhafteste Theilnahme für den Helden, welcher sein ehemaliges Quartier im Kronprinzen von Preußen wieder bezog. Das Corps wurde besonders von den Studenten mit gränzenlosem Jubel empfangen, denn man glaubte nicht anders, als daß der Waffenstillstand aufgehoben sei und die Braunschweiger als Befreier kämen. Halle, obgleich damals zum Königreich Westphalen gehörig, hatte doch stets seine Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus bewahrt und treu gepflegt. Auch jetzt äußerte sich diese Liebe auf die lauterste, ungeheucheltste Art. Die Truppen wurden auf's Reichlichste erquickt und gepflegt. Eine Proclamation des Herzogs, welche gleich nach dem Einrücken seiner Krieger in der Stadt vertheilt und an den Straßenecken angeschlagen worden, erfüllte die Bewohner der Stadt mit Jubel und Begeisterung. Viele der jüngeren Einwohner, welche in dem kaum geahnten freudigen Ereignisse die Morgenröthe einer schönern Zukunft erblickten, traten in die Reihen der Braunschweiger und Friedrich Wilhelm konnte nur mit Bedauern wahrnehmen, wie richtig er bei Anfang seiner Unternehmung die Stimmung in Norddeutschland beurtheilt habe und von welchen unermeßlichen Folgen es gewesen sein würde, wenn er zur rechten Zeit, als Oestreich's Adler noch siegend in den Lüften schweb-

ten, von dem General Am Ende kräftig unterstützt wäre und in Norddeutschland hätte vordringen können. An mehreren Stellen wurden die Westphälischen Wappen von den öffentlichen Gebäuden abgerissen und in den Koth getreten. Rührend war besonders dem Herzoge, daß mehrere greise Krieger, welche früher unter ihm im von Thadden'schen Regimente gedient hatten, sich jetzt als Invaliden zu ihm drängten, um ihren ehemaligen Führer noch einmal zu sehen. Reich beschenkt wurden sie von dem Herzoge entlassen. Als dieser mit den Seinen von Halle schied, nahm er, wie überall, die Bewunderung und die besten Wünsche der Einwohner mit sich.

Dadurch, daß Friedrich Wilhelm bei seinem Abzuge von Zwickau am 24. Juli die Thore der Stadt hatte sperren lassen und mehrere Husarenabtheilungen dort bis zum Abend zurückgeblieben waren, welche durch beständiges Patrouilliren alle Verbindung mit außen verhinderten, war die Nachricht von dem Aufbruche Friedrich Wilhelm's erst am 25. Juli Abends an Thielmann gelangt. Sofort ertheilte dieser dem Oberstlieutenant von Gablenz den Befehl, noch an demselben Tage mit einem starken Detachement nach Leipzig aufzubrechen, und folgte demselben am 26. Juli nach, um das Commando persönlich zu übernehmen. Am 27. Juli Vormittags kam er in Leipzig an. Trotz der größten Anstrengung war es nicht möglich gewesen, früher hier einzutreffen, und eben so unthunlich war es, mit den ermüdeten Truppen noch am 27. Juli den Herzog, von dessen Eintreffen in Halle bereits Kunde angelangt war, weiter zu verfolgen, da bei dem größern Vorsprunge an ein Erreichen desselben doch nicht zu denken war. Zugleich lief bei Thielmann die nachher als ungegründet sich herausstellende Nachricht ein, daß die Depots der Braunschweiger, einige hundert Mann stark, dem Corps aus Böhmen folgen sollten, weshalb er für rathsam hielt, um diese von Sachsen abzuhalten, sein Corps zu theilen. Mit dem größten Theile desselben ging er über Merseburg nach Lauchstädt, wo er aber Halt machte und nur starke Cavalleriepatrouillen bis Halle und Sangershausen entsendete.

Weiter ging Thielmann nicht vor. Er sah es für seine Pflicht

an, bei der Verfolgung des Herzogs sich nicht zu sehr von der Sächsischen Gränze zu entfernen, und den König von Westphalen, der über große Truppenmassen zu verfügen hatte, mit seinem kleinen Corps zu unterstützen, hielt er, zumal er es nicht verschmerzen konnte, daß er von jenen so schlecht unterstützt worden, für sehr überflüssig. Hätte Thielmann den Herzog schnell verfolgt, so würde Friedrich Wilhelm, der durch die Erstürmung von Halberstadt sich um einen Tag in seinem Marsche aufgehalten sah, freilich dem Verderben kaum entronnen sein. General Gratien, der mit der Holländischen Division zur Verfolgung des Herzogs von Erfurt aus gegen Leipzig aufgebrochen war, wandte sich auf die Nachricht, daß derselbe die Stadt bereits verlassen, gegen Eisleben, um den Braunschweigern in die Flanke zu fallen.

Am 27. Juli Nachmittags hatten diese Halle verlassen und waren am folgenden Tage Morgens gegen eilf Uhr nach Hettstädt, einem in der ehemaligen Grafschaft Mansfeld gelegenen Städtchen, gelangt. Am 29. Juli mit Tagesanbruch setzte sich das Corps wieder in Marsch und erreichte noch vor Mittag Quedlinburg.

Wurde dem Feinde, was durch die von Friedrich Wilhelm bei Zwickau gehaltene Anrede leicht möglich war, die eigentliche Absicht desselben, sich nach England durchzuschlagen, bekannt (die Hoffnung, noch jetzt in Norddeutschland einen Aufstand mit Erfolg organisiren zu können, war ja längst erloschen), so war zu vermuthen, daß der Feind so schnell als möglich seine Kräfte sammeln werde, um das sich durchschleichende Corps zu vernichten. Es geboten daher dem Herzoge Klugheit und Vorsicht, überall aussprengen zu lassen, daß er sich in Deutschland so lange als möglich halten und den Norden des Vaterlandes zum Aufstande gegen die Zwangherrschaft aufrufen wolle. Hierdurch mußte der Feind irre geleitet und veranlaßt werden, in einem Lande, in welchem durch die Anwesenheit des Herzogs in der That leicht der im Volke schlummernde Funken zum Aufstande zur hellen Flamme aufschlagen konnte, vorsichtig und nur langsam in der Verfolgung desselben vorzuschreiten. Zu diesem Ende sendete Friedrich Wilhelm von Halle aus starke Cavalleriepatrouillen ab, von denen eine, aus 40

Husaren bestehend, unter dem Commando des Rittmeisters von Schkopp bis in die Gegend von Magdeburg streifte und dann, bei Könnern über die Saale gehend, in Quedlinburg sich wieder mit dem Corps vereinigte. Ueberall, wohin das Detachement gelangte, verbreitete es das Gerücht, daß der Waffenstillstand von Oestreich aufgekündigt und ein 20,000 Mann starkes Heer Oestreicher und Braunschweiger herannahe. Die zweite Patrouille unter dem Befehle des Rittmeisters von Wulffen ging, 60 Husaren stark, bis nach Blankenburg am Harze und verkündete dort die Ankunft eines 12,000 Streiter starken Oestreichisch-Braunschweigischen Heeres, welches nach Cassel marschire, um den König Jerome zu verjagen. Ein drittes Detachement endlich wurde gegen Merseburg entsendet.

Die gegen Magdeburg geschickte Patrouille traf am 29. Juli gegen ein Uhr Mittags in Quedlinburg mit der wichtigen Nachricht ein, daß das fünfte Westphälische Infanterieregiment, etwa 3000 Mann stark, auf dem Wege von Magdeburg nach der Weser begriffen, wo es sich mit der von dem General Reubell befehligten Division zur Verfolgung und Vernichtung des Herzogs vereinigen solle, kurz vor Mittag in Halberstadt eingerückt sei und dort die Nacht über zu bleiben gedenke, und daß es, über die Nähe der Braunschweiger in gänzlicher Unkunde, auf einen Angriff durchaus nicht vorbereitet sei, auch, einige berittene Gensd'armen abgerechnet, keine Reiterei und noch weniger Artillerie mit sich führe. Friedrich Wilhelm versammelte schleunigst einen Kriegsrath, um über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Halberstadt zu umgehen und so das feindliche Regiment unmittelbar im Rücken zu lassen, war sehr mißlich, da dann das Corps vor sich den General Reubell, der von Bremen aus gegen den Herzog aufgebrochen war, und hinter sich das fünfte Westphälische Regiment gehabt haben und zwischen zwei bedeutende Heerhaufen gerathen sein würde, während noch obendrein Gratien mit den Holländern Zeit gewann, sich mit den Westphalen zu vereinigen. Es wurde ein schneller, muthiger Angriff beschlossen. Da die Westphalen von der Nähe des Corps keine Nachricht hatten, so war es möglich, dieselben überrumpeln zu

können, wenigstens wurde durch den Ueberfall verhindert, daß die Westphalen sich wieder auf Magdeburg zurückziehen konnten. Denn konnte der Feind dieses ausführen, so mußte das Corps, wenn es die Westphalen verfolgte, theils der Magdeburger Garnison näher kommen, als rathsam war, theils aber wurde es zu weit von dem vorgesteckten Ziele abgeführt, und Beides mußte vermieden werden.

In Quedlinburg war zufällig das Vogelschießen abgehalten worden und noch standen die Buden und Zelte mit Tischen und Bänken aufgebauet. Aus diesem Grunde lagerten die Braunschweiger auf dem Schützenplatze, dem sogenannten Cleers, einem geräumigen Anger dicht neben der Stadt, wo sie von den Quedlinburgern reichlich mit Speise und Trank erquickt wurden. Der Herzog, welcher seit dem Aufbruche von Zwickau kaum vier Stunden geschlafen, warf sich auf ein Lager, um einige Zeit der nöthigen Ruhe zu pflegen. Kaum hatte er sich niedergelegt, als ein Husar von der Vorwacht einen lahmen Bauer zu ihm führte, welcher ihn zu sprechen verlangte. Der Landmann, Namens Hanke, aus der Grafschaft Hohnstein gebürtig, war früher Flügelmann in des Herzogs Regimente in Halle gewesen und hatte, beim Abladen eines Fuders Holz unter die Räder des Wagens gerathen, beide Beine gebrochen. Der Herzog hatte ihn heilen lassen und ihm, da er fernerhin nicht mehr dienen konnte, einen Gnadengehalt von monatlich vier Thalern aus seiner Tasche gezahlt, welche Zahlung indessen seit der Schlacht bei Jena aufgehört. Liebe und Ehrfurcht für den hohen fürstlichen Gönner führten ihn jetzt aus der Heimath herbei, damit er sich noch einmal an dem Anblicke seines gütigen Herrn erfreuen und seine Dankbarkeit über die genossene Gnade äußern könne. Gerührt über diese Anhänglichkeit, schenkte der Herzog dem Bauer, den er sogleich wieder erkannte, seine reich mit Gold und Silber gefüllte Börse, in welcher der über solche unerwartete Huld bestürzte, aber hocherfreute Hanke späterhin beim Nachzählen 162 Thaler fand, und entließ ihn mit dem Versprechen, ferner, wenn er erst wieder in Braunschweig sei, für ihn sorgen zu wollen. Mit den heißesten Dankesthränen, die Milde des Herzogs laut preisend

und allen Umstehenden jubelnd verkündend, entfernte sich, des Himmels Segen auf den gütigen Herrscher herabflehend, der Bauer. — Die gestärkten Krieger aber riefen die Hörner zum Aufbruch gegen Halberstadt, vor dessen Thoren das Corps am 29. Juli, Sonnabends, gegen sechs Uhr Abends anlangte.

Zwölftes Capitel.

Die Erstürmung von Halberstadt.

Kurz vor Mittag, den 29. Juli 1809 war das fünfte Westphälische Infanterieregiment unter dem Befehle des Obersten Meyronnet, Grafen von Wellingerode, mit kriegerischem Glanze und vollständig equipirt und ausgerüstet, von Magdeburg aus in Halberstadt eingerückt und die Soldaten hatten, auf dem Domhofe entlassen, ruhig, wie mitten im Frieden, die ihnen angewiesenen Quartiere bezogen. Obgleich bald nach Mittag der Oberst Meyronnet durch Boten aus Quedlinburg die Nachricht erhalten, daß Herzog Friedrich Wilhelm mit seinem Corps daselbst eingetroffen sei und am Nachmittage seinen Marsch auf Halberstadt fortsetzen werde, so unterließ er es doch, irgend Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen. Es blieb Alles still und den Bewohnern der Stadt kam nicht die geringste Kunde von dem Anmarsche der Braunschweiger, geschweige denn von einer beabsichtigten Vertheidigung der Stadt zu Ohren. Während dieser Zeit waren die Braunschweiger, die Infanterie auf Wagen, bei der nördlich vom Dorfe Harsleben liegenden Berghöhe angelangt,

ohne vom Feinde bemerkt zu werden. Bei der Harsleber Anhöhe, welche, südwestlich von Halberstadt liegend, gleichsam den Fuß des Harzes nach Nordosten bildet, und von der man die Ebenen der Fürstenthümer Anhalt, Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim und der Altmark übersieht, wurde abgesessen. Deutlich hörte man hier die in der Stadt zum Appell rufenden Trommeln der Westphalen, ein Zeichen, daß der Feind in Halberstadt sei und keine Anstalten zur Gegenwehr treffe. Schon glaubte der Herzog, daß seine Absicht, denselben durchaus ungerüstet überraschen zu können, glücken werde, als ausgesendete Westphälische Gensd'armen das Corps bemerkten, und nachdem sie mit den plänkernden Husaren einige Schüsse gewechselt, eilends mit der Nachricht, daß die Braunschweiger schon in der nächsten Nähe der Stadt seien, nach Halberstadt zurücksprengten. Es war gegen fünf Uhr Nachmittags, gerade zu der Zeit, wo das Westphälische Regiment ohne Waffen auf dem Domhofe zum Appell versammelt war, als die Gensd'armen mit der wichtigen Kunde bei dem Westphälischen Befehlshaber anlangten. In dieser bedrängten Lage traf derselbe schnell und besonnen alle jetzt noch möglichen Vertheidigungsanstalten und that nun überhaupt Alles, was ein guter Soldat in solchen gefahrdrohenden Augenblicken nur zu thun vermag.

Halberstadt hatte, wenn es gleich nach dem dreißigjährigen Kriege aufgehört hatte Festung zu sein, doch noch bedeutende, einer Gegenwehr sehr förderliche Befestigungen. Die Wälle waren zwar nach dem siebenjährigen Kriege abgetragen, aber die Mauer, welche die Stadt rings umgab, war noch in sehr gutem Stande und bot durch zahlreiche, nicht allzuweit von einander entfernte Rondelle geschützt und überall mit Schießscharten versehen, eine zur Vertheidigung überaus geeignete Brustwehr dar. Zudem bestanden die Thore durchaus aus gewölbten, mit Thürmen versehenen festen Gebäuden. Sobald seine Truppen nur einigermaßen zum Kampfe gerüstet waren, ließ Meyronnet die Rondelle, Mauern und Thürme sofort mit der erforderlichen Mannschaft versehen, während zu gleicher Zeit die Thore, das nach Quedlinburg führende Kühlingerthor ausgenommen, mit Düngerhaufen, Wagen, Ackergeräth,

ja mit Tischen, Bänken und sonstigen Mobilien, so gut es die Eile zuließ, barricadirt wurden. Auf dem Domhofe wurde eine bedeutende Reserve aufgestellt. In der Meinung, daß nicht das ganze Corps, sondern nur der Vortrab der Braunschweiger im Anmarsche begriffen sei und der Hauptheil späterhin erst folgen werde, sendete Obrist Meyronnet einige Kompagnieen, welche zuerst unter Waffen und marschfertig waren, den Braunschweigern aus dem Kühlingerthore entgegen, um dieselben aufzuhalten und Zeit zu gewinnen, die anderen Thore gehörig zu barricadiren. Kaum hatte der Herzog diese zwischen dem Harsleber- und dem Kühlingerthore aufgestellte feindliche Infanterielinie wahrgenommen, als er dieselbe anzugreifen befahl. Die vom Fähnrich Dehnel geführte erste Haubitze und erste Kanone mußten dicht hinter einer Schwadron Kavallerie aufrücken, im starken Trabe bis auf Kartätschen-Schußweite gegen die Westphalen vorgehen und dann, während die Cavallerie rechts und links abschwenkte und sich zur Deckung formirte, aus einer Entfernung von etwa 350 Schritt die Westphalen mit einem gutgezielten Kartätschenhagel überschütten. Diese, auf das Aeußerste bestürzt, sich so begrüßt zu sehen, gaben eine Generalsalve und beeilten sich das Thor zu erreichen, welches sofort geschlossen und, so gut es gehen wollte, verrammelt wurde.

Jetzt ordnete Friedrich Wilhelm einen allgemeinen Angriff auf die Stadt. Eine Kolonne, geführt vom Major Korfes, bestehend aus dem ersten Infanteriebataillon und der Kompagnie grüner Jäger (den Scharfschützen), begleitet von einer starken Kavallerieabtheilung und unterstützt von der ersten Haubitze und der ersten Kanone, war zum Sturme auf das Kühlingerthor befehligt, mußte aber eine Kompagnie Infanterie und eine Schwadron Husaren zur Beobachtung des nach Magdeburg führenden Breitenthors detachiren. Die zweite Kolonne, vom Herzoge selbst befehligt und das zweite Infanteriebataillon, sowie den übrigen Theil der Kavallerie in sich begreifend, rückte nach dem Harsleberthore, sendete aber gleichfalls zwei Kompagnieen Infanterie unter dem Kommando des Hauptmanns von Rabiel zum Angriff auf das Johannisthor ab. Das dritte Bataillon beobachtete das nach

Braunschweig führende Thor und war zugleich zur Bewachung der Bagage und zur Reserve bestimmt. Kavalleriepatrouillen endlich wurden auf den nach Braunschweig und Magdeburg führenden Heerstraßen zur Beobachtung aufgestellt.

Während die übrigen Kolonnen noch auf dem Marsche nach den ihnen bestimmten Angriffspunkten begriffen waren, begann bereits am Kühlingerthore das Gefecht und der Sturm auf die geängstigte Stadt. Die auf dem Thorthurme und der Stadtmauer sehr vortheilhaft und gedeckt aufgestellte Westphälische Infanterie empfing die anrückenden Braunschweiger mit einem so heftigen Gewehrfeuer, daß man bald einsah, alle Anstrengungen, das Thor aufzubrechen, würden vergeblich sein, weshalb beschlossen wurde, dasselbe aufzuschießen. Die Haubitze und die Kanone wurden in einer Entfernung von etwa hundert Schritten vom Thore, links vor einem daselbst befindlichen Hause, aufgestellt, aber schon während des Abprotzens wurden zwei Kanoniere zu Boden gestreckt. Trotz der für die Artillerie gewiß fast beispiellos exponirten Aufstellung verrichteten die Kanoniere ruhig und kaltblütig die ihnen zukommenden Geschäfte. Die Geschütze wurden so rasch als möglich geladen, gerichtet und in schnell wiederholten Lagen gegen das Thor abgefeuert. Die Flügel desselben bestanden, wie die spätere Besichtigung ergab, aus senkrechten, etwa vier Zoll von einander entfernten Balken, welche oben und unten, wie auch in schräger Richtung, durch Querbalken verbunden und nach Außen hin mit dünnen Bohlen bekleidet waren. So war das eigentliche Gerüst der Thorflügel von der Seite der Angreifer nicht sichtbar, konnte also auch nicht erzielt werden, weshalb eine große Anzahl Kugeln zwischen den Balken durch die Bohlen hindurch schlug, ohne das eigentliche Gerüst im Mindesten zu erschüttern. Auf diese Weise verzögerte sich das Oeffnen des Thores um so mehr, als die Westphalen fast ausschließlich auf die Artilleristen feuerten und daher die Zahl der Gefallenen und Verwundeten bei dieser Truppengattung so schnell zunahm, daß die Geschützbedienung bedeutend erschwert wurde und nur langsam von Statten ging. Erbittert über den Verlust ließ die die Haubitze bedienende Mannschaft ihr

Hauptaugenmerk, das Einschießen der Thorflügel, einige Zeit außer Acht und richtete das Geschütz zur Abwehr des höchst mörderischen Gewehrfeuers in der Aufregung des Augenblicks auf die Besatzung der Mauer und des Thores und beschoß solche mit Kartätschen und Granaten *). Einige der letztern Geschosse flogen in die Stadt und zündeten in der Schmiedestraße ein Haus an. Es wurde jedoch das Feuer im Entstehen gedämpft.

Bereits war ein großer Theil der Scharfschützen, unter ihnen ihr tapferer Anführer, der brave Major v. Scriver, durch das ununterbrochene Feuern der Westphalen kampfunfähig geworden, schon waren elf Artilleristen todt oder schwer verwundet, und immer schwieriger wurde für die wenigen noch übrigen Kanoniere die Geschützbedienung, ja sie drohte, obgleich keiner derselben von seiner Stelle wich, ganz zu erlöschen, als der Lieutenant Platz, welcher mit der unter seinem Kommando stehenden Munitionscolonne während des Gefechts mehr in die Nähe der Stadt gerückt war, auf Befehl des Major Korfes einige Artilleristen der Reserve zur Verstärkung herbeiführte. Immer noch konnte das Thor nicht geöffnet werden, obgleich man eine Zeit lang die Geschütze ganz niedrig richtete, um auf diese Weise den unten am Thorflügel an der innern Seite vermutheten Strebebalken zu zerschmettern, oder, wenn es möglich wäre, unter dem Thorflügel eine Oeffnung zu schaffen. In dieser Zeit der gewaltigsten Anstrengung traf auch der Kapitain Genderer, welcher bis dahin den beiden andern Geschützen, von denen das eine bei dem Angriff auf das Johannisthor gebraucht wurde, seine Aufmerksamkeit gewidmet hatte, auf dem Kampfplatze am Kühlingerthore ein, so daß nunmehr sämmtliche Artillerieofficiere des Corps an diesem Punkte versammelt waren. Um den Muth der wenigen, noch dienstfähigen Artilleristen zu beleben und angefeuert durch die Gegenwart des geliebten Fürsten selbst, welcher vom Harsleberthore herbeigekommen war und

*) Späterhin wurden, zur Erinnerung an diese für Halberstadt so denkwürdige Begebenheit, fünf in den Thurm eingeschlagene Kanonenkugeln in der Mauer des Thurms befestigt und darüber die Inschrift gesetzt: Gedenke des 29. Juli 1809. Kugeln und Inschrift befinden sich noch gegenwärtig am Thurm.

ERSTÜRMUNG VON HALBERSTADT.

sich ganz in der Nähe befand, eilten jetzt der Major Korfes, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen war, so wie Kapitain Genderer und Lieutenant Platz zu den Geschützen. Major Korfes, ein alter, erfahrener Artillerist, übernahm das Richten, Fähnrich Dehnel, obgleich durch einen Stein, welchen eine Flintenkugel von einem Steinhaufen fortgerissen, am linken Arme schmerzhaft gelähmt, das Abfeuern der Haubitze, während Genderer und Platz helfend bei der Kanone eintraten. Nach einigen Schüssen auf die stark durchlöcherten Thorflügel gelang es mit der Haubitze zufällig die innere Verbindung der übereinanderfassenden Thorflügel zu treffen. Krachend brachen die Thorflügel zusammen. Jetzt fanden sich zwar neue Schwierigkeiten, indem der Feind zwei mit Dünger beladene Wagen durch Ketten zusammengekoppelt hatte, und der Zwischenraum zwischen ihnen und dem Thore ebenfalls mit Mist ausgefüllt war, doch wurde dieses Hinderniß durch Kühnheit und Fleiß bald beseitigt und mit dem Degen in der Hand drang der Herzog an der Spitze der Infanterie, unter dem donnernden Hurrah: „Sieg oder Tod," stürmend in die Stadt. Und wenig fehlte, so hätte dieser Ausruf in seiner ganzen Bedeutung sich an dem heldenmüthigen Fürsten in selbigem Augenblick erfüllt und der Herzog im Siege den Tod gefunden. Denn kaum waren die Braunschweiger mit den sich tapfer wehrenden Westphalen zum Handgemenge gekommen, so trat ein Westphälischer Officier, Namens Petersen, der früher als Postschreiber in Altona manche Wohlthaten von dem Herzoge genossen, auf denselben zu und feuerte ein Pistol auf ihn ab, fehlte jedoch zum Glücke und wurde von dem dicht neben dem Herzog befindlichen Jäger Oppenberg auf der Stelle niedergehauen. Nur durch die dringendsten Vorstellungen der Officiere und die flehentlichsten Bitten seiner Untergebenen, sein Leben zu schonen und das Corps nicht dadurch, daß er sich ferner so nahe der Gefahr aussetze, in das größte Unglück zu stürzen, konnte sich der hochherzige Fürst bewogen fühlen, seinen gefährlichen Posten zu verlassen. Doch blieb er stets, ungeachtet des heftigsten Kugelregens, mitten unter den Seinigen und feuerte sie durch Zureden und Aufmunterungen zu neuem Kampfe an. Major

Korfes stellte sich an die Spitze der Kolonne, um den Sieg vor der Stadt in derselben zu vollenden. Kapitain Genderer schloß sich der Infanterie und der Kavallerie sofort mit der bis dahin in Reserve gewesenen zweiten Haubitze und zweiten Kanone an. Lieutenant Platz folgte, nachdem durch Zusammenziehen der dienstfähigen Mannschaft von den beiden andern Geschützen die erste Haubitze wieder mobil gemacht war, mit derselben der Kolonne des Majors Korfes in die Stadt nach, während Fähnrich Dehnel, wiewohl unter mannigfachen Schwierigkeiten, auch die erste Kanone in kampffähigen Zustand setzte und dann ebenfalls dahin nachrückte, woselbst er die andern Geschütze auf dem Markte aufgestellt fand.

Während des Kampfes am Kühlingerthore hatte die erste Abtheilung der zweiten Kolonne das Harsleberthor zu erstürmen versucht. Alle Anstrengungen, sich desselben zu bemächtigen, waren jedoch vergeblich gewesen. Denn obgleich die Jäger todesmuthig bis an das Thor selbst gedrungen waren und eine kleine Oeffnung in dasselbe gemacht hatten, so war es doch nicht möglich gewesen, da hier keine Kanone die Bemühungen der Stürmenden unterstützte, in das ganz besonders fest verrammelte Thor einzudringen. Auch hier hatte das fortwährende Feuer der Westphalen einen nicht unbeträchtlichen Theil der Braunschweiger zu Boden gestreckt, als der Lieutenant v. Hertell *) auf den Einfall kam, das Thor in Brand zu stecken. Aus einem dicht neben dem Thore liegenden Hause wurde Stroh und Feuer herbeigeschafft, und in die vorhandene Oeffnung unter das Thor gelegt.

---

*) C. von Hertell war früher Lieutenant im Königl. Preußischen Infanterieregimente von Zenge, Nro. 24, dann im Leibinfanterieregimente, erhielt für seine bei der Belagerung von Kolberg bewiesene Kühnheit und Tapferkeit den Orden pour le mérite, folgte mit dem Lieutenant von Quistorp dem Major von Schill aus Berlin nach und trat nach der Erstürmung von Stralsund in das Korps des Herzogs Friedrich Wilhelm als Lieutenant ein. Für seine bei Halberstadt bewiesene, unerschütterliche Kaltblütigkeit nach dem Gefechte bei Oelper zum Kompagnie-Chef ernannt, ging er mit dem Korps nach England und später nach Portugal, wohnte hier der gleich nach der Ausschiffung vorfallenden Affaire bei Sirol bei und starb im Jahre 1811 zu Lissabon an einem hitzigen Fieber.

Schnell entzündeten sich durch den Luftzug die zur Verrammelung gebrauchten Geräthschaften und bald stand, da die Westphalen an dem versuchten Löschen durch ein gut angebrachtes Gewehrfeuer der Braunschweiger, welche sich hinter die Gartenmauern zurückgezogen hatten, verhindert wurden, das Thor in Flammen. Die Hitze des helllodernden Feuers ließ eine Annäherung nicht zu und versperrte ebensowohl den Ausgang wie das Eindringen, weshalb die Abtheilung der Braunschweiger, welche das Harsleberthor gestürmt hatte, von dem Herzoge selbst durch das geöffnete Kühlingerthor zum Angriff auf die Westphalen geführt wurde, welche sich in die dem Kühlingerthor zunächst liegenden Häuser geworfen hatten und von dort aus mit ungebeugtem Muthe den Kampf gegen die Braunschweiger fortsetzten.

Einen fast noch schwierigern Stand hatten die beiden Kompagnieen der Braunschweiger, welche unter dem Kommando des Hauptmanns von Rabiel zur Erstürmung des Johannisthores befehligt waren. Doch die Kühnheit und Kaltblütigkeit, welche den tapfern Führer beseelte, ging auch auf seine Mitstreiter über. Ungeachtet des heftigsten Feuerns der auf der Stadtmauer befindlichen Westphalen, welche, ehe noch die Stürmenden das Thor erreichten, viele der durch die Gartenmauern nur wenig geschützten Braunschweiger niederstreckten, ungeachtet alle Versuche das Thor zu eröffnen, lange Zeit vergeblich waren und die Angreifenden immer mehr zusammenschmolzen, ließen Rabiel und seine Mannen in ihren Anstrengungen, das Thor zu gewinnen, nicht nach. Selbst als ein Theil der zweiten Kompagnie durch die wiederholten Angriffe fast völlig aufgelöset, auf das Feld zurückeilte und der Rest der Kompagnie hinter den entlegenern Gartenmauern Schutz suchte und von dort ab die Westphalen beschoß, wich Rabiel mit seiner Kompagnie, die hierdurch einem doppelten Feuer ausgesetzt wurde, nicht von der Stelle und sann, immer auf's Neue den Angriff formirend, unausgesetzt darauf, das Thor zu stürmen. Nur dadurch, daß das Thor entweder durch grobes Geschütz aufgeschossen oder mit Aexten aufgehauen wurde, konnte man sich desselben bemächtigen. Zu diesem Zwecke schickte Rabiel zu dem Kommandanten der Artillerie nach

einer Kanone, während zu gleicher Zeit mehrere Krieger in den nächst dem Thore liegenden Häusern nach Aexten und Beilen suchten. Endlich trafen fast zugleich, sowohl die Kanone, als auch die nach den Instrumenten ausgesendeten Unterofficiere, bei Rabiel ein. Da auch hier am Johannisthore, welches besser als das Kühlingerthor barricadirt war, die Kanone nicht sofort das Oeffnen des Thors bewirken konnte, rückte Rabiel mit seiner Schaar, nicht das unausgesetzt fortdauernde Gewehrfeuer der Westphalen achtend, von Neuem gegen das Thor, von dem er nun nicht wieder ließ. Unter unsäglicher Mühe wurde die kleine Thorpforte aufgehauen und unter dem unaufhörlichen Schießen der auf die Straße herabgegangenen Westphalen drang Rabiel an der Spitze seiner Krieger unter dem Rufe: „Es lebe unser Herzog", durch die schmale Oeffnung in die Stadt, erstieg die Barricade und ging mit einem Theile seiner Mannschaft gegen die Westphalen vor, während der andere Theil durch Hinwegräumung der Versperrung und Oeffnen des großen Thors der Kavallerie den Weg in die Stadt bahnte. Jetzt erst fingen die bis dahin mit unerschütterlichem Muthe kämpfenden Westphalen zu weichen an und zogen sich nun erst, als ihnen auch zugleich die Nachricht von dem Eindringen der Braunschweiger in den andern Theil der Stadt zukam, zurück. Hierdurch erhielt Rabiel Gelegenheit, sich mit der Kolonne des Majors Korfes, welche vom Kühlingerthore her ihm entgegen vorgedrungen war, zu vereinigen.

So war die Stadt als gewonnen zu betrachten, nicht aber auch der Sieg. Die Westphalen, obgleich meistentheils aus Neulingen bestehend, (das fünfte Westphälische Infanterieregiment war erst kurz vor dieser Begebenheit errichtet) fochten auch nach der Erstürmung der Stadt mit hartnäckiger und ausdauernder Tapferkeit. Sie warfen sich zum Theil in die Häuser, aus denen sie auf die Braunschweiger herabschossen. Dennoch vermogten sie nichts gegen den Ungestüm der Herzoglichen. Unaufhaltsam drangen diese vor, erbrachen unter fortwährendem Rufen: „Es lebe der Herzog, es leben die Schwarzen," die Häuser, in denen sich oft ein lebhafter Kampf entspann, und ver-

trieben die Feinde von Straße zu Straße. Den größten Vortheil bot jetzt dem Herzoge jedoch seine Kavallerie dar, welche den Sieg, den die Artillerie angebahnt hatte, zum Vortheile Friedrich Wilhelms entschied. Kaum waren nämlich die Westphalen aus den, dem Kühlingerthore zunächst gelegenen Häusern und Straßen durch die Jäger vertrieben, als die Husaren in die Stadt rückten, durch die Straßen sprengten und so, wie schon bemerkt, die Verbindung mit der in dieser Zeit in das Johannisthor eingedrungenen Kolonne eröffneten, während die von Major Korfes geführte Infanterie die auf dem Domhofe aufgestellte Reserve der Westphalen angriff und zum Rückzuge zwang. Ein Theil derselben, wohl an mehrere hundert Mann stark, wurde, in der Dunkelheit sich umzingelt und verloren haltend, von den Braunschweigern nach kurzem Widerstande gefangen genommen. Den andern Theil verfolgte die Braunschweigische Kavallerie, welche sich nach der eröffneten Verbindung mit Rabiel, wieder in die Stadt zurückgewandt hatte, unter Major Schrader und drängte ihn nach tapferer Gegenwehr gegen das nach Braunschweig führende Thor zurück. Hier bereitete die kühne Heldenthat zweier Brüder, der Lieutenants von Girsewald, dem Herzoge den Sieg. Der Oberst Meyronnet, der bisher unermüdlich thätig die Vertheidigung der Stadt geleitet hatte und bald nach diesem bald nach jenem Theile derselben geeilt war, um durch seine Gegenwart und Aufforderung den Muth seiner Soldaten zu beleben, war eben als die Kavallerie der Braunschweiger sich zu einem neuen Angriff auf die zurückgedrängte Reserve bereitete, bei Letzterer angekommen, um auch hier die Gegenwehr zu kräftigen. In diesem Augenblicke erspähen die der übrigen Reiterei eine Strecke voraus eilenden beiden Girsewald's, indem sie um die Ecke der Straße sprengen, in der Dämmerung den an der Spitze der Seinigen haltenden Westphälischen Kommandeur und hatten denselben nicht sobald erblickt, als auch einer den andern aufmunterte, durch raschen Ueberfall sich seiner zu bemächtigen und dadurch wo möglich dem Kampfe mit einem Male ein Ende zu machen. Kaum gedacht war auch der Entschluß ausgeführt. Ehe die erstaunten Westphalen sich schußfertig machen konnten,

befanden sich die Brüder, geschwungenen Säbels, zu beiden Seiten des feindlichen Anführers, riefen ihm in Französischer Sprache zu sich zu ergeben und forderten zugleich die Westphalen auf, die Waffen zu strecken. Und was kaum erwartet werden konnte, geschah. Zwei tapfere Heldenjünglinge nahmen, ohne weitere augenblickliche Unterstützung, den Kommandeur der Feinde, Angesichts vierhundert Mann der Seinigen, ohne den geringsten Widerstand zu finden, gefangen. Denn auf die erste Aufforderung der beiden Girsewald's übergab der Graf von Wellingerode seinen Degen und fügte sich mit den Worten: „je me rends", in sein Schicksal, welches er, wenn nicht in diesem Augenblicke ihm alle Geistesgegenwart gefehlt, leicht zum großen Nachtheil der Braunschweiger hätte vermeiden können. Und wirklich suchte Oberst Meyronnet, als er bemerkte, daß nur wenige Husaren ihn umringten, sich zur Flucht wendend, den Händen seiner Gegner zu entrinnen, wurde aber, als er das Pferd anspornte, von einem der beiden Girsewald's *)

*) Gustav Conrad Alexander, Freiherr von Girsewald, geb. am 6ten Juni 1785 zu Braunschweig, woselbst sein Vater als Hauptmann in Herzoglichen Militairdiensten stand, trat im Jahre 1799 als Junker in das Herzoglich Braunschweigische Infanterie-Regiment von Griesheim ein, avancirte am 19ten Januar 1801 zum Fähnrich und am 5ten November 1803 zum Lieutenant. Nach der Auflösung des Herzoglichen Truppencorps ging er, bei Errichtung des Königreichs Westphalen, als Premierlieutenant im ersten Kürassierregimente in Westphälische Dienste und nahm als solcher thätigen Antheil an dem Versuche Dörnbergs zum Umsturze der Westphälischen Herrschaft. Glücklich entging er, als das Unternehmen fehlgeschlagen, den Nachstellungen der Westphälischen Polizei und gelangte, nachdem er von Cassel ab zuerst dahin, wo man ihn am wenigsten vermuthete, in das väterliche Haus, zurückgekehrt war, auf das linke Elbufer. In Dresden traf er den Herzog Friedrich Wilhelm, in dessen Dienste er als Premierlieutenant in dem Husarenregimente eintrat. In dieser Stellung nahm er an dem Feldzuge in Sachsen und Franken, und namentlich an dem Zuge durch Nord-Deutschland den thätigsten Antheil. Nach glücklich vollbrachter Landung in England kam er mit dem ganzen Regimente in Englische Dienste, blieb mit demselben bis zum 25sten December 1812 in Irland, wohnte darauf in den Jahren 1813 und 1814 den Feldzügen in Portugal und Spanien bei, wurde am 4ten November 1813 Rittmeister, ging im Mai 1814 mit dem Regimente nach Sicilien und kehrte mit ihm am 17ten Mai 1816 nach seiner Vaterstadt zurück. Nach der Auflösung des Husarenregiments am 24sten Juni 1816 auf Wartegeld gesetzt, lebte er längere Zeit ohne activen Dienst in Wolfenbüttel, dann in Braunschweig. Herzog Karl II. von Braunschweig ernannte ihn bald nach seinem Regierungsantritte zum Flügeladjutanten. Am 9ten April 1826

an der Schulter verwundet und konnte, da in diesem kritischen Zeitpunkte auch die übrige Braunschweigische Reiterei bei ihm anlangte, seinen Plan nicht mehr ausführen. Als ihr Chef sich ergeben, leisteten auch die bei ihm befindlichen Westphalen keinen ferneren Widerstand, sondern legten die Waffen nieder. Zu der Zeit, in welcher die Kavallerie diesen glücklichen Streich vollführte, hatte die Infanterie einen neuen gefahrvollen Kampf zu bestehen. Nicht sobald hatte nämlich Oberst Meyronnet, ehe er sich zur Reserve begab, die Meldung erhalten, daß das Braunschweigische Fußvolk sich nach dem Johannisthore zu bewege, um die Verbindung mit der dieses Thor stürmenden

---

avancirte Girsewald zum Major, am 30sten October 1830 zum Oberstlieutenant, am 10ten October 1837 zum Obersten und am 1sten Januar 1844 zum Generalmajor. Gegenwärtig ist derselbe Flügeladjutant, Kammerherr und Oberstallmeister Sr. Hoheit, des regierenden Herzogs Wilhelm von Braunschweig, mit dem Prädicate: Excellenz, Kommandeur erster Klasse des Herzogl. Braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen, Kommandeur des Königl. Hannöverschen Guelphenordens, Inhaber des Ehrenzeichens für 25jährige Militairdienstzeit, des Ehrenzeichens für den Feldzug in Deutschland 1809 und der Medaille für die Feldzüge in Portugal und Spanien 1810 bis 1814.

Wilhelm von Girsewald war, vor Auflösung des Herzogthums Braunschweig sich dem Forstfache widmend, bei Errichtung des Westphälischen Reiches als Secondelieutenant in das Westphälische Garde-Carabiniers-Regiment eingetreten. Mit seinem jüngern Bruder Gustav in die Bestrebungen Dörnbergs tief eingeweiht, glückte es ihm, als der Plan mislungen war, nicht, durch die Flucht sich der drohenden Lebensgefahr entziehen zu können. Mit zweien Gefährten, Wilhelm Berner (vergl. S. 99 und 100 Anmerk.) und von Lochhausen verhaftet und in das feste Kastell zu Cassel geworfen, schien ihm der Tod gewiß zu sein, als es den drei Jünglingen, unter thätiger Mitwirkung einer jungen Dame aus einer der edelsten Familien Hessens, welche ihnen in einem mit Selterwasser gefüllten Kruge eine Feile und eine Linie zusendete, gelang, in finsterer Nacht aus dem Kastell zu entkommen. W. von Girsewald und W. Berner erreichten in Bauernkleidung den Herzog Friedrich Wilhelm; von Lochhausen rettete sich auf andere Weise, trat in die Englisch-Deutsche Legion und starb am 9ten Juni 1811 an den in der Schlacht bei Albuera erhaltenen Wunden. In Zwickau in das Corps des Herzogs tretend, konnte W. v. G. nur an dem Marsche nach der Nordsee Theil nehmen. Bei dem Sturme auf Halberstadt, fast im letzten Augenblicke des Gefechts verwundet, konnte er erst nach der Landung in England auf völlige Heilung seiner Wunde Bedacht nehmen. Späterhin ging er mit dem Infanterieregimente nach Spanien, wo er zum Kapitain ernannt wurde. Bei der Erstürmung von Badajoz wurde er beim Vordringen in einer Straße schwer verwundet und starb am 30sten April 1812 in Folge der Verwundung, in der Blüthe seiner Jahre.

Abtheilung zu bewirken, als er einigen Kompagnieen Westphalen den Befehl ertheilt hatte, vorzugehen, um die Braunschweiger gegen das Thor zurückzudrücken, bevor solches eröffnet werden könne. Dieses war jedoch bereits früher, als die Ordre ausgeführt werden konnte, durch Rabiel erstürmt und die Vereinigung der beiden Abtheilungen hatte Statt gefunden. Plötzlich erhielten jetzt die Braunschweiger die Kunde, der Feind dringe in ihrem Rücken auf der Breitenstraße vor. Der vom Major Korfes mit einiger Mannschaft dorthin gesendete Officier wurde mit einem so heftigen Feuer empfangen, daß er, der Uebermacht weichend, sich schnell zurückziehen mußte. Doch war er im Stande, da er nicht vom Feinde verfolgt wurde, seine Leute an der Stelle, wo die Breitestraße sich theilt, und auf der einen Seite gegen das nach Braunschweig führende Thor, auf der andern Seite nach dem Johannisthore zuläuft, am sogen. Grubenberge, aufzustellen und dem Major Korfes Nachricht zu geben. Dieser ließ alsbald seine Infanterie auf der Johannisstraße sich formiren und brachte hierdurch die vorrückenden Westphalen in ein Kreuzfeuer. Demungeachtet rücken diese mit unerschrockenem Muthe und bewunderungswürdiger Ordnung, so oft sie auch zurückgetrieben werden, unter beständigem regelmäßigen Kompagniefeuer immer von Neuem vor und es entbrannte ein lebhafter Kampf zwischen den nicht funfzig Schritt von einander entfernt stehenden Gegnern. Beide Theile erlitten großen Verlust an Todten und Verwundeten; aber keiner gab dem andern nach an Tapferkeit und Beharrlichkeit und längere Zeit blieb der Ausgang des Gefechts zweifelhaft. Da ließ Major Korfes vom Markte her, woselbst das Geschütz aufgestellt war, eine Haubitze herbeiholen und jetzt erst, als die Geschosse derselben, Tod und Verderben sprühend, prasselnd in die feindlichen Reihen einschlugen, wichen die Westphalen zurück. In diesem Augenblicke traf die Kavallerieabtheilung, welche vor dem Johannisthore aufgestellt worden, und nun, nachdem das Thor völlig geöffnet worden, in die Stadt gerückt war, auf dem Kampfplatze ein, sprengte muthig in den fliehenden Feind und verfolgte denselben unausgesetzt. In der Nähe des Domhofes setzten sich die Westphalen

noch einmal, wurden aber auch hier zurückgedrängt und mußten sich am Burchardithore den Braunschweigern ergeben.

Unter diesem Kampfe war die Nacht hereingebrochen und die Dunkelheit hatte einen so hohen Grad erreicht, daß man wohl den Blitz der abgeschossenen Gewehre sehen, die Schießenden selbst aber nicht deutlich mehr erkennen konnte. Aber eben dieser Umstand gereichte den Braunschweigern zum Vortheil, da die weißen Uniformen der Westphalen weiterhin bemerkbar waren, als die schwarzen der Braunschweiger und letztere deshalb ein sicherer treffendes Feuer unterhalten konnten.

Endlich war das Gefecht zu Gunsten der Braunschweiger entschieden. Zwar warfen sich fortwährend einzelne Trupps der Feinde in die Häuser und vertheidigten sich in denselben, wurden aber stets gezwungen, sich zu ergeben. Nur einem bedeutenden Theile der Westphalen, wohl an vierhundert Mann stark, war es gelungen, sich auf der nach dem Breitenthore führenden Straße zurückzuziehen und sich, da die dieselben verfolgende Infanterie der Braunschweiger unter dem Hauptmann von Lüder von der ihr beigegebenen Kavallerieabtheilung nicht unterstützt wurde, in ein am Breitenthore belegenes, großes, geräumiges Haus (den jetzigen Gasthof zum goldenen Engel) zu werfen, in und vor welchem die Westphalen, hinter Wagen, Schränken, und anderm Hausgeräth verschanzt, den angreifenden Braunschweigern den längsten hartnäckigsten Widerstand entgegensetzten und sich bis zum Anbruche des Tages hielten.

Dunkelheit, der vereinzelte Kampf in den Straßen und Ermattung hatten, wie es bei einem nächtlichen Gefechte in einer eroberten Stadt, wo fast jedes Haus einer Festung glich und erstürmt werden mußte, nicht anders der Fall sein kann, das Corps der Braunschweiger in große Unordnung gerathen lassen und es wurde nicht selten den Offizieren äußerst schwer, ihre Soldaten, welche häufig bei den siegreichen Gefechten in den Häusern von den Bewohnern derselben mit Speise und Trank erquickt waren, und die Gelegenheit zu trinken nicht unbenutzt hatten vorübergehen lassen, nur einigermaßen zusam-

men zu halten. Leicht konnte es möglich sein, daß die am Breitenthore vereinten Westphalen, von der herrschenden Unordnung in Kenntniß gesetzt, angriffsweise gegen die weit schwächere, ihnen entgegenstehende Abtheilung der Braunschweiger vorgingen und noch einmal in die Stadt vorzudringen versuchten, und dann vielleicht, ihre gefangenen Kameraden befreiend, den Braunschweigern den schon errungenen Sieg wieder entrissen, oder doch auf's Neue erschwerten. Der Hauptmann v. Lüder, wohl einsehend, daß er sich in solchem Falle nicht allein gegen die Uebermacht werde halten können, ersann, um die Braunschweigischen Krieger wieder in Ordnung zu bringen, die List, die Nachricht zu verbreiten, der Feind erhalte von Magdeburg her neue Hilfe und versuche deshalb aus dem Breitenthore sich einen Ausweg zu bahnen um sich mit dem Succurs zu vereinigen. Obgleich Obrist von Bernewitz und Major Korfes dem ersten Theile des an sie gekommenen Gerüchts keinen Glauben beimessen konnten, da es unmöglich war, daß in so kurzer Zeit die Nachricht von dem Angriffe auf Halberstadt nach Magdeburg gelangt sein, und noch unmöglicher, daß auf diese Kunde sogleich die Hilfe von Magdeburg aufgebrochen und die Benachrichtigung von dem Ausmarsche bereits wieder in Halberstadt eingetroffen sein konnte, so unterließen sie, zumal Major Korfes, welcher sich an das Breitethor begeben hatte, wirklich ein Geräusch hörte, als würden die Barricaden fortgeräumt, doch nicht, die zu Anfang des Sturmes zur Beobachtung des Breitenthors detachirten Kompagnieen Fußvolk und Kavallerie-Escadrons hinter einige Scheunen zu postiren, auch vom Markte ab, die zweite vorher beim Johannisthore gebrauchte Kanone außerhalb des Thors zu senden, um den etwa beabsichtigten Durchbruch der Westphalen zu verhindern und diese auf das Kräftigste zu empfangen. Zu gleicher Zeit wurde Major von Herzberg mit den nach und nach gesammelten Leuten des unter seinem Befehle stehenden freien Jägerbataillons und mit der ersten Kanone nach der Breitenstraße gesendet, um dem Feind, wenn er aus seiner Stellung hervorbrechen würde, in den Rücken zu fallen. Sei es nun, daß die Westphalen überhaupt die Absicht sich durchzuschlagen nicht gehabt, oder

die Vorbereitungen zu ihrem Empfange bemerkt und deshalb ihren Plan aufgegeben hatten, sie verließen das Haus nicht. Major von Herzberg forderte nun seine Tapferen auf, durch einen neuen Angriff auf das von den Westphalen besetzte Haus, dieses zu nehmen und so den Kampf völlig zu beenden. Muthig drangen die Braunschweiger bis an die Thür des Hauses vor, aber das aus den Fenstern auf sie herabsprühende Feuer der Feinde zwingt sie zurückzukehren. Jetzt wollte der kühne Führer, um unnöthiges Blutvergießen zu vermeiden, versuchen, die Westphalen durch Kapitulation zur Uebergabe zu bewegen, allein kaum war er, von einem Trompeter begleitet, die Straße herab in der Nähe des Hauses angekommen, als er wiederum von einer heftigen Gewehrsalve empfangen wurde, welche ihm den Tzacko vom Kopfe reißt und den Trompeter todt zu Boden streckt. Da ließ von Herzberg in aufwallendem Unmuthe das Haus mit der bei seinem Truppentheile befindlichen Kanone beschießen. Wenige Schüsse waren indessen abgefeuert, als der Herzog, der überall gegenwärtig, wo die Gefahr am größesten, und der Kampf am heißesten, herbeieilte, und den Befehl gab, das Feuern einzustellen und zur Beendigung des Kampfes den Tag zu erwarten.

Es war Nachts zwei Uhr, als endlich das Lärmen und Getöse verhallte und das Schießen aufhörte. Die Stadt war in der Gewalt der Braunschweiger, deren Ungestüm und Todesverachtung auch die tapferste Gegenwehr nicht hatte widerstehen können. Wie nach einem furchtbaren Gewitter die Natur am ruhigsten, so herrschte auch jetzt, statt des kurz vorher noch weithin tönenden Donners der Geschütze und des lauten Kriegsgetümmels, tiefe Stille in den Straßen der Stadt. Sieger und Besiegte, von der gewaltigen Anstrengung des langdauernden Kampfes gleich ermattet und abgespannt, bedurften der Ruhe und schlummerten zum Theil friedlich neben einander. Die geängstigten Bewohner der Stadt erwarteten in banger Besorgniß den Anbruch des Tages, ihren entmuthigten Gemüthern die Schreckniße einer bevorstehenden Plünderung vormalend.

Kaum verkündete die Morgenröthe die Ankunft des neuen Tages,

als Herzog Friedrich Wilhelm durch den Major Korfes den Oberst Meyronnet auffordern ließ, den am Breitenthore noch immer im Vertheidigungszustande befindlichen Westphalen den Befehl zur Niederlegung der Waffen zugehen zu lassen. Entschlossen lehnte der Gefangene jede Vermittelung, als seiner Ehre zuwider, ab und längere Zeit waren alle Vorstellungen des Major Korfes, daß Meyronnet sodann an dem unvermeidlichen Schicksale jener tapfern Krieger allein Schuld sein, und alle Verantwortlichkeit ihn allein treffen werde, wenn er dieselben nutzlos aufopfere, vergeblich. Auch die Drohung, daß man sofort das Haus in Brand schießen und die Westphalen mit Kartätschenfeuer ohne Schonung in die Flammen zurücktreiben lassen werde, fand bei dem hartnäckigen Manne keinen Eingang. Erst als Major Korfes, aufgebracht über diesen eisernen, aber zwecklosen Widerstand, Befehl ertheilte, mit den Haubitzen und den am Johannisthore gelagerten Kriegern nach dem Breitenthore aufzubrechen und so Meyronnet*) überzeugt wurde, daß es mit der Drohung Ernst sei, und er

*) Meyronnet war in früher Jugend in den Dienst der französischen Marine eingetreten, in welcher er sich vom Schiffsjungen an Bord der Küstenfahrzeuge von Marseille, durch Napoleons Familie begünstigt, bis zum Schiffscapitain emporgeschwungen hatte. Er folgte dem jüngsten Bruder Bonaparte's, Jerome, vor der Erhebung zum König von Westphalen auf dessen Seefahrten und stand, sich seine besondere Gunst erwerbend, mit demselben in sehr vertrauten Verhältnissen. Er kam mit dem König von Westphalen nach Cassel und wurde nach und nach 1808 Obrist, Großmarschall des Pallastes (Ober-Hofmarschall), Kommandeur des Ordens der Westphälischen Krone und erhielt den Titel eines Grafen von Wellingerode. Als im Jahre 1809 der Krieg mit Oestreich ausbrach und König Jerome das Kommando des zehnten Armeecorps übernahm, bat M. um eine active Anstellung in der Armee. Jerome gab ihm das in Magdeburg noch in Formation begriffene fünfte Infanterieregiment. Bei dem Sturme auf Halberstadt, nach ruhmvoller Gegenwehr, gefangen, nahm ihn Herzog Friedrich Wilhelm von allen Gefangenen allein mit nach England. Später auf Vermittelung des Königs von Westphalen ausgewechselt, kam er im April 1810 über Paris nach Cassel zurück und wurde in demselben Jahre zum Brigadegeneral ernannt. Seiner geschwächten Gesundheit wegen nahm er im Jahre 1811 Urlaub und ging krank und elend nach Frankreich zurück, wo er im September 1812 starb. — M. war wegen seines sanften Karakters und seiner Rechtlichkeit allgemein beliebt und geachtet, und wenn er auch kein Genie war, so besaß er doch viel Herz und natürlichen Verstand. Die Umsicht und Entschlossenheit, welche er bei der Erstürmung von Halberstadt gezeigt, erwarb ihm auch bei seinen Gegnern Anerkennung, wenn gleich auf der andern Seite

nun bis zum letzten Augenblicke seine Schuldigkeit gethan zu haben sich bewußt war, da hielt er es für seine Pflicht, in die Kapitulation einzuwilligen. Er sendete einen seiner Officiere zu jenen Tapferen am Breitenthore und nun ergab sich auch der Rest der etwa aus vierhundert Mann bestehenden Westphalen.

So war endlich ein Kampf beendigt und ein Sieg erfochten, wie selten einer errungen ist. Aber so vollständig der Sieg war, so blutig und heiß war auch der Kampf gewesen und der Verlust an Todten und Verwundeten auf beiden Seiten gleich ungeheuer. Das ganze Westphälische Regiment, aus drei vollständigen Bataillonen, also aus 3000 Mann bestehend, war aufgelöset und vernichtet. Nur einige Officiere und etwa hundert Mann entkamen glücklich durch eine unbewachte Pforte in der Stadtmauer. Die übrigen am Leben gebliebenen Officiere, 82 an der Zahl und über 2000 Unterofficiere und Gemeine be-

---

sein Hochmuth und seine Anmaßung ihm oftmals Tadel zuziehen mußte. So zeigte er sich als Gefangener, bei dem ersten Zusammentreffen mit Herzog Friedrich Wilhelm so insolent und hoffärtig, daß er vor dem ihm nach seiner gewohnten Weise mit äußerster Höflichkeit entgegenkommenden Fürsten, der freundlich seine Mütze ziehend, das ihn betroffene Unglück bedauerte, erst dann den Hut vom Kopfe nahm, als die den Herzog begleitenden Officiere ihm ihr Mißfallen über das Außerachtlassen alles Anstandes ziemlich deutlich zu erkennen gaben. Obgleich Friedrich Wilhelm über solche Kleinigkeiten erhaben war, so konnte er doch nicht umhin, dem Obersten auf der Stelle eine wohlverdiente Züchtigung angedeihen zu lassen, indem er mit demselben ein Gespräch etwa folgenden Inhalts anknüpfte: „Sie heißen?" — Graf von Wellingerode. — „Wenn Sie erlauben, heißen Sie schon lange so?" — Anderthalb Jahr. — „Was sind Sie?" — Kommandeur des fünften Regiments. — „Wenn Sie erlauben, das waren Sie, Meine Schwarzen kommandiren jetzt das Regiment. Wie hießen Sie, ehe Sie sich Wellingerode nannten?" — Meyronnet. — „Meyronnet? Doch nicht der Schiffscapitain Meyronnet, der Jerome von Amerika nach Frankreich brachte?" — Durchlaucht aufzuwarten. — „Das ist ja charmant, Sie sind ein erfahrener Seemann, Ich habe jetzt eine kleine Reise nach England vor und wenn Sie erlauben, mache ich Sie zu meinem Schiffscapitain." — Durch seine Schuld brannte auch im Jahre 1811 das Schloß in Cassel ab. Schon mehrere Tage hatte man ihn auf den im Pallast herrschenden Brandgeruch aufmerksam gemacht, er aber jeden Verdacht einer Feuersgefahr als eine Albernheit verworfen, als plötzlich der schon lange glimmende Brand ausbrach und das Schloß auf allen Seiten in Flammen stand, so daß nur wenig gerettet werden konnte.

fanden sich in der Gewalt der Herzoglichen und weit über 600 Streiter waren todt oder schwer verwundet. Aber der Sieg war auch von Braunschweigischer Seite theuer erkämpft. Vier Officiere, der Secondelieutenant von Kessinger von der Infanterie, der Premierlieutenant Sperling und die Secondelieutenants Hagemann und Weigand von der Cavallerie blieben todt auf dem Platze, der Major von Scriver und der Premierlieutenant W. Berner I. starben an den Folgen der erhaltenen schweren Wunden. Elf Officiere, die Kapitaine von Lüder, Genderer, von Kärsten und von Radonitz, die Stabskapitaine von Döbell und von Otto, die Premierlieutenants G. von der Heyde I., W. v. Girsewald I., v. Dobschütz und die Secondelieutenants K. Berner II., J. von der Heyde II. und von Normann*) waren theils schwer, theils

---

*) Von Kessinger war früher Secondelieutenant im Königlich Preußischen Füsilierbataillon von Rabenau, Nro. 13, gewesen; Joseph Sperling, ein Sohn des Postmeisters Sperlig zu Nachod, hatte, da Friedrich Wilhelm während seines Aufenthalts zu Nachod in der Post gewohnt, von dem Wirken desselben begeistert, statt der Fahne des Vaterlands zu folgen, das Panier des Todes ergriffen und war mit dem Herzoge gezogen; Wilhelm Hagemann, der Sohn des Landraths Hagemann in Frankfurt a. O. hielt sich bei Errichtung des Corps zu Bernstadt bei seinem Oheim auf und erfaßte aus Liebe zum Vaterlande das Schwert; Friedrich Weigand war der Sohn des Kammerraths Weigand zu Oels. Persönliche Zuneigung zum Herzoge und Liebe zu dessen liebenswürdigen Prinzen hatten ihm das Schwert in die Hand gegeben. Alle vier waren kaum zwanzigjährige, edle, kühne, hochherzige, deutsche Jünglinge, vom heißen Drange für die Rettung des Vaterlandes entflammt. — Major von Scriver war früher Premierlieutenant im Königl. Preußischen Infanterieregimente v. Schimonsky, Nro. 40, gewesen, in Nachod als Kapitain in Friedrich Wilhelms Dienste getreten und während des Zuges zum Major und Kommandeur der grünen Jäger-Kompagnie ernannt. Er war ein Mann von hoher wissenschaftlicher und feiner Weltbildung, besaß militairisches Talent und außerordentliche Tapferkeit, begleitet von der höchsten Rechtlichkeit, so daß sein Tod für den Herzog und das Corps ein großer fast unersetzlicher Verlust war. — Von Lüder, früher Secondelieutenant im Königl. Preußischen Infanterie-Regimente Herzog von Braunschweig Oels, Nro. 12, war zu Nachod als Kapitain und Brigade-Adjutant in das Corps eingetreten und starb in Folge der in der Schlacht bei Salamanca am 22. Juli 1812 erhaltenen Wunden am 28. Juli 1812. — Carl Genderer, früher Titulair-Secondelieutenant in der Königl. Preußischen Artillerie zu Glatz, trat zu Nachod als Premierlieutenant bei der Artillerie in das Corps ein. Er war ein sehr intelligenter, thätiger, umsichtiger und tapferer, aber äußerst heftiger Mann; der eigentliche Führer der Artillerie, hat er, schon während des Feldzuges in

leicht verwundet. Von den Unterofficieren und Gemeinen waren über 400 Mann getödtet oder so schwer blessirt, daß nur Wenige mitgenommen werden konnten und die Uebrigen der Großmuth des Siegers

---

Sachsen zum Kapitain ernannt, dem Corps die wesentlichsten Dienste geleistet. Bei Halberstadt wich er trotz seiner Verwundung nicht von den Geschützen, blieb stets auf dem Kampfplatze, auch im heftigsten Feuer seine Pflicht ausübend. Bei der Einschiffung des Corps in Elsfleth nahm er Urlaub und blieb in Deutschland zurück, wurde aber, da er seine Uniform nicht mit anderer Kleidung vertauschte, verhaftet und als Kriegsgefangener nach Frankreich transportirt. Zu Ende des Jahres 1813 nach Deutschland zurückgekehrt, trat er wieder als Kapitain bei der Artillerie in Herzoglich Braunschweigische Dienste, nahm aber im Anfange des Jahrs 1815 seine Entlassung und soll, durch niedrige Leidenschaften tief gesunken, späterhin in Königlich Preußischen untern Militairdiensten gestorben sein. — Theodor Constantin von Kärsten, geb. am 23. Mai 1779 zu Wusterhagen bei Stralsund, war früher Secondelieutenant im Königl. Preußischen Infanterieregimente von Masch, später von Natzmer, Nro. 54, trat als Lieutenant zu Nachod in das Herzogl. Braunschw. Corps, wurde bei der Eroberung von Zittau durch eine Kugel am Arm verwundet, machte den Feldzug in Mitteldeutschland, so wie den Zug durch Norddeutschland, zum Kapitain befördert, mit und nahm, nachdem er sich bei Elsfleth mit eingeschifft, seinen Abschied und begab sich nach Preußen zurück, wo er wegen Theilnahme an dem Feldzuge vor ein Kriegsgericht gestellt und von 1811 bis 1813 zu Festungsarrest zu Graudenz verurtheilt wurde. Im Jahre 1813 trat er als Premierlieutenant in Preußische Dienste, machte die Feldzüge 1813 bis 1815 mit Auszeichnung mit und erwarb sich das eiserne Kreuz I. Klasse. Er starb auf seinem Schlosse Massow in Pommern, am 18. August 1834, als Königl. Preußischer Oberst in Pension. (Eine ausführliche Biographie von ihm findet sich im Neuen Nekrolog der Deutschen. Zwölfter Jahrgang. Weimar 1836. Thl. II. S. 613 bis 617.) — Von Radonitz, früher Secondelieutenant im Königl. Preußischen Regimente Herzog von Braunschweig, Nro. 21, trat in Nachod als Kapitain in das Corps ein, nahm an dem Feldzug mit Auszeichnung Theil, ging mit nach Spanien, wo er sich im Jahre 1812 bei Burgos aus Schwermuth erschoß. — Heinrich Karl Julius Adam von Döbell, früher Secondelieutenant im Königl. Preußischen Infanterieregimente von Alvensleben, Nro. 33. trat in Nachod in Herzogl. Dienste als Lieutenant, wurde als Stabscapitain in der Kompagnie grüner Jäger, bei Halberstadt schwer verwundet und mußte dort zurückgelassen werden. In Gefangenschaft gerathen, wurde er nach Frankreich geschleppt, trat später wieder in activen Dienst und starb 62 Jahr alt am 3. October 1845 zu Braunschweig, als Herzoglich Braunschweigischer Oberst in Pension. — Von Otto II., früher Secondelieutenant im Königl. Preußischen Infanterieregimente Herzogs von Braunschweig-Oels Nro. 12, trat zu Oels in das Corps als Lieutenant ein und nahm nach dem Gefechte bei Oelper seine Entlassung. — Georg von der Heyde, früher Secondelieutenant im Königl. Preußischen Regimente von Tschammer, Nro. 27, trat in Dresden als Lieutenant in das Corps, theilte alle Gefahren und Gefechte desselben, ging mit nach Portugal, wo er im Jahre 1811 seine Entlassung nahm, ging bei dem Ausbruche des Freiheitskrieges zu dem Lützowschen Freicorps und

überlassen werden mußten. Wenn man bedenkt, daß das Braunschweigische Corps aus kaum 2000 Streitern bestand, und wegen der zur Beobachtung der verschiedenen, nicht erstürmten Thore, sowie zur Dek-

---

stieg in Königl. Preußischen Militairdiensten zu hohen Würden. Gegenwärtig ist derselbe Königlich Preußischer Generalmajor und erster Kommandant der Festung Neisse, Ritter des rothen Adlerordens II. Klasse mit Stern und Eichenlaub, Ritter des Johanniterordens und des eisernen Kreuzes II. Klasse, so wie des Militairauszeichnungskreuzes, Kommandeur I. Klasse des Herzogl. Braunschweigischen Ordens Heinrich des Löwen und der Medaille für den Feldzug in Deutschland 1809 und Ritter des Kaiserl. Russischen St. Annenordens II. Klasse. Als Schriftsteller in kriegswissenschaftlicher Hinsicht bekannt, hat er sich um die Geschichte des Braunschweigischen Corps besonderes Verdienst durch seine Schrift: Der Feldzug des Herzogl. Braunschweigischen Corps im Jahre 1809. VIII. und 143 S. 8. erworben. — Von Dobschütz, früher Secondelieutenant im Königl. Preußischen Infanterieregimente von Pelchrzim, Nro. 38, trat zu Nachod in das Corps als Lieutenant ein, nahm im Jahre 1810 in Spanien seinen Abschied, trat bei Ausbruch der Freiheitskriege in die Russisch-Deutsche Legion ein, aus welcher er 1814 als Major in Königl. Preußische Dienste ging und lebt jetzt in tiefer Zurückgezogenheit zu Rheine bei Münster. — Friedrich Johann Adrian von der Heyde, früher Junker im Königl. Preußischen Regimente Prinz von Oranien, Nro. 19, wurde in Dresden als Lieutenant vom Herzoge Friedrich Wilhelm im Corps angestellt, theilte die Gefahren des Corps in Deutschland und der pyrenäischen Halbinsel, kehrte als Kapitain nach dem Vaterlande zurück, machte als solcher den Feldzug von 1815 im Braunschw. Leibbataillon mit, wo er bei Quatrebras schwer verwundet wurde; späterhin als Major mit den Recrutirungsgeschäften beauftragt ist er gegenwärtig Herzogl. Braunschweigischer Obristlieutenant und Kommandant der Stadt Wolfenbüttel, Ritter des Herzogl. Braunschweigischen Ordens Heinrich des Löwen, Inhaber der Ehrenzeichen und Medaillen für den Feldzug in Deutschland 1809, in Spanien und Portugal 1810 bis 1814, der Waterloomedaille und des Ehrenzeichens für 25jährige Militairdienstzeit. — Johann Heinrich Ernst Gustav von Normann, geboren am 29. Mai 1790 zu Breslau, diente seit dem 19. April 1804 als Junker und Fähnrich im Königl. Preußischen Regimente Fürst von Hohenlohe, Nro. 32, erhielt im April 1809 zu Nachod im Corps des Herzogs Friedrich Wilhelm Anstellung als Secondelieutenant. Im Gefecht bei Halberstadt durch einen Schuß in den Unterleib und den Oberschenkel schwer verwundet, mußte er fast ohne Hoffnung des Aufkommens dort zurückbleiben. Von seiner tödtlichen Wunde durch Hilfe eines Französischen Wundarztes genesen, gelang es ihm, gerade als man ihn gefangen nach Frankreich abführen wollte, mit einem von dem menschenfreundlichen Chirurgen erhaltenen Passe versehen, aus Halberstadt zu entfliehen und durch Beistand edelgesinnter Familien, unter mannigfachen Gefahren die Küste der Ostsee zu erreichen, von wo ab ihn Schmuggler nach Helgoland brachten. Bei dem Corps in England angekommen, wohnte er als Lieutenant den Kriegen in Spanien und Portugal bei und wurde in der Schlacht bei Eschelar in den Pyrenäen am 25. Juli 1813 abermals am Fuße schwer verwundet. Während der Feldzüge zum Kapitain und am 8. Januar 1814 zum Major avancirt, kehrte er im März 1814 nach

fung der Bagage erforderlichen Reserve nicht viel über tausend Streiter zur Erstürmung und zum Kampfe übrig blieben, so war der Verlust der Braunschweiger im Verhältniß zu dem der Westphalen fast noch einmal so stark. Um so größer aber auch der Ruhm. Denn für alle Zeiten wird die Erstürmung der Stadt Halberstadt eine der hervorragendsten Heldenthaten der neuern Kriegsgeschichte bleiben, der nur wenige ähnliche Beispiele zur Seite gestellt werden können. Doch würde die Erstürmung und Behauptung der Stadt bei aller Tapferkeit der Infanterie, wenn sie gleich wegen ihrer bedeutendern Anzahl und besonders wegen ihrer ausgezeichneten Bravour sich mit Recht den größten Antheil am Siege zuschreiben konnte, schwerlich gelungen sein, wenn nicht die Artillerie *) den Eingang in die Stadt eröffnet und die

---

Deutschland zurück und wurde, in Braunschweig angelangt, von seinem Fürsten zum Adjutanten erwählt. Als solcher begleitete er den Herzog zum Congreß nach Wien. In dem Feldzuge von 1815 zeichnete er sich als Kommandeur des dritten Linien-Bataillons in der Schlacht bei Waterloo auf eine glänzende Weise aus. Im Jahre 1816 auf Wartegeld gesetzt, wurde er im Jahre 1824 Kommandeur des Leibbataillons, 1835 Obristlieutenant, 1840 Obrist und 1841 Generalmajor und Kommandeur des Feldcorps. Derselbe ist Großkreuz des Großherzogl. Hessischen Ordens Philipps des Großmüthigen, Kommandeur I. Klasse des Herzogl. Braunschweigischen Heinrich des Löwenordens und des Königl. Hannoverschen Guelphenordens, Ritter des Königl. Preußischen rothen Adlerordens II. Klasse, Inhaber der verschiedenen Ehrenkreuze für 25jährige Militairdienste, den Feldzug in Deutschland 1809, die Feldzüge in Spanien und Portugal 1810 bis 1814 und der Schlacht bei Waterloo.

*) Mögen hier einige nähere Nachrichten über die Artillerie des Corps während des Jahres 1809 um so mehr ihre Stelle finden, als bis jetzt über diese Waffengattung, welche überall ihre Pflicht gethan und zu den Siegen, wie zu dem glücklichen Fortkommen des Corps wesentlich beigetragen hat, nur Weniges, und dieses entstellt bekannt geworden ist. — Zufolge der vom Herzoge Friedrich Wilhelm mit Oesterreich abgeschlossenen Convention verpflichtete sich Ersterer, eine Kompagnie reitender Artillerie zu 125 Mann zu stellen, wogegen Letzteres die erforderlichen Geschütze, nebst Munitionswagen u. s. w. zu liefern versprach. In Nachod, wo zuerst die Werbeplätze aufgeschlagen wurden, fanden sich nach und nach ein: der Primierlieutenant Genderer, der Secondelieutenant Platz, der Portepeefähnrich Dehnel, die Feuerwerker und Bombardiere Littgau, Siegert, genannt von Mauderode, Michelet, Laute, des Champs u. A. m., sämmtlich gebildete, junge auf Avancement dienende Volontairs; (der erste ging bei Elsfleth vom Corps ab, trat wieder in Preußische Dienste und lebt jetzt als Major in Pension; Mauderode entleibte sich auf der Insel Guernsey aus Schwermuth; Eduard Michelet wurde in England bei der Kavallerie zum Officier ernannt, ging mit nach Spanien, wurde bei dem Gefechte von Villa franca, am 13. September 1813, verwun-

Kavallerie, das Fußvolk rühmlichst unterstützend, durch Gefangennehmung des feindlichen Oberanführers dem Kampfe ein schnelleres Ende, als es sonst der Fall gewesen sein möchte, gemacht hätte, wie denn

---

bei von den Franzosen gefangen genommen, bald nachher aber gegen den Aide de camp und Neveu des Marschalls Suchet ausgewechselt und starb am 12. Febr. 1844 zu Braunschweig als Herzogl. Rittmeister in Pension; Laute wurde ebenfalls in England Officier bei der Kavallerie, schied 1816 aus Braunschweigischem Dienst und starb auf St. Thomas; des Champs wurde nicht zum Officier befördert; sein Schicksal nach Entlassung des Husaren-Regimentes aus Englischen Diensten ist nicht bekannt;) so wie auch eine kleine Anzahl älterer Unterofficiere und Kanoniere. Ohne diesen Stamm mit der Waffe vertrauter Krieger würde es den Officieren, bei aller angestrengten Thätigkeit, nicht möglich geworden sein, in der kurzen Zeit von zwei Monaten die Batterie in kampffähigen Zustand zu setzen, denn von der übrigen geworbenen Mannschaft hatten nur einige früher in der Infanterie, andere in der Kavallerie, der größte Theil aber noch gar nicht gedient. Um die Artilleriemannschaft so schleunig als möglich zu vervollständigen, wurden Ende April 1809 von dem Oesterreichischen Gouvernement dem Corps 18 Böhmische Treiknechte überwiesen, deren militairische Ausbildung aber mit manchen Schwierigkeiten verknüpft war, da sie meistens nicht Deutsch verstanden, noch weniger sprachen. Doch half hier die Aehnlichkeit der Böhmischen Sprache mit dem Polnischen. Es hatten nämlich einige Unterofficiere im frühern Preußischen Dienste, um sich mit den Kantonnisten verständigen zu können, die Polnische Sprache erlernt und waren nun, mittelst dieser Kenntniß, im Stande, mit den Böhmen, welche späterhin als tüchtige Soldaten sehr gute Dienste leisteten, zu radebrechen.

Zu Ende April's trafen endlich auch Pferde für die Artillerie, welche nun eine Meile von Nachod bei Neustadt auf's Land verlegt wurde, ein und gleichzeitig holte Lieutenant Platz mit einem Detachement die Geschütze und Geschirre der Batterie von Josephstadt ab. Das Geschütz bestand aus zwei siebenpfündigen Haubitzen und zwei sechspfündigen Kanonen, nebst vier Munitionswagen, vollständig nach Oestreichischen Vorschriften ausgerüstet. — Die Uniform der Artilleristen bestand aus schwarzen, mit drei Reihen Knöpfen von gleicher Farbe besetzten Collets, mit langen Schößen, hellblauen, mit schwarzer Schnur besetzten Kragen und Aufschlägen, langen schwarzen Beinkleidern mit hellblauen Streifen, schwarzem Bandelier mit kleiner Tasche, schwarzem Säbelkoppel mit messingenen Schnallen, Husarensäbeln, Tzackos mit messingenen Sturmbändern, weißem Todtenkopf und Roßschweif. Aehnlich war die Uniform der Officiere, nur hatten diese statt des Collets kurze Röcke, sogenannte Kuttka's, und auf dem Bandelier ein vergoldetes, herzförmiges Schild mit dem Namenszuge des Herzogs.

Da der Chef der Artillerie, Capitain Korfes, zur nähern Umgebung Friedrich Wilhelm's gehörte und fortwährend bei dem Stabe beschäftigt wurde, so hat derselbe die Artillerie des Corps niemals befehligt, sondern das Commando fiel von Anfang an allein dem Lieutenant Genderer zu, der als ein praktischer Officier und tüchtiger Exerciermeister keine Stunde ungenützt vorübergehen ließ und, unterstützt von dem sehr thätigen Lieutenant Platz, brauchbaren Unterofficieren und dem guten Willen der Mannschaft und namentlich angefeuert durch die wiederholte Anwesenheit des Herzogs, in

auf der andern Seite der gänzliche Mangel an Artillerie und an Kavallerie die Westphalen bei der Vertheidigung sehr in Nachtheil gegen die Braunschweiger stellte.

Daß es bei einem so ernsthaften Gefechte, wo jeder einzelne Krieger als Held kämpfte, nicht an ausgezeichneten, vor allen übrigen hervorragenden und der Erinnerung besonders werthen Waffenthaten fehlte, davon zeugt schon das oben erwähnte, durch ein Gemälde des Malers D. Monten in München hervorgehobene glänzende Beispiel, welches die Artillerie-Officiere durch persönliche Hülfsleistung bei der Bedienung ihrer Geschütze im mörderischen Gewehrfeuer beim Angriffe auf das Kühlingerthor gaben und das ebenfalls schon mitgetheilte Wagstück der beiden Brüder Girsewald. Es sei uns aber erlaubt, auch noch folgende heroische Thatsachen hervorzuheben. So verlor der Lieutenant Sperling sein Leben dadurch, daß er bei der Stürmung des Kühlingerthors, ungeachtet des heftigsten Feuers der Westphalen, tollkühnen Muthes an die Stadtmauer heransprengte und in eine der

---

kurzer Zeit einen ziemlichen Grad von Exercierfähigkeit in die verschiedenartigen Bestandtheile der ihm untergeordneten Waffengattung zu bringen wußte.

Nachdem die Batterie in der Mitte Mai nach Turnau verlegt war und die Mannschaft sich bedeutend verstärkt hatte, hielt der Herzog, welcher mit der ihn charakterisirenden rastlosen Thätigkeit jeden einzelnen Theil des Corps überwachte, eine Special-Inspection über die Artillerie ab, nach welcher er sich sehr zufrieden mit den Fortschritten äußerte. Bald darauf ging die Batterie nach Gabel, und hier wurde die Bestimmung getroffen, daß für künftige Märsche nur die Geschütze der Batterie in der Colonne der Truppen marschiren, die Munitionswagen der Artillerie und Infanterie aber eine Reservecolonne bilden sollten, welche unter den Befehl des Lieutenants Platz gestellt wurde und darunter bis zur Einnahme von Halberstadt blieb, weshalb dieser tapfere Officier bis dahin keinem Gefechte beiwohnte. Von Halberstadt ab führte Lieutenant Dehnel die Reservecolonne. — Zu Ende Mai's bestand die Artillerie aus 1 Kapitain, 2 Lieutenants, 1 Portepeefähnrich als dienstthuendem Wachtmeister, 8 Unterofficieren, 2 Trompetern, 1 berittenen Schmied, 71 Kanonieren und 110 Pferden, 4 Officierpferde eingerechnet, 4 Geschützen, 4 Munitions- und 2 Vorrathswagen.

Der rühmliche Antheil, den die Artillerie an den Kämpfen des Corps vom Beginn des Feldzuges bis zur Einschiffung bei Elsfleth nahm, findet sich im Texte selbst erwähnt. Bei der Uebersiedelung des Corps nach der Insel Wight wurden die Geschütze und Artillerievorräthe dem Englischen Gouvernement übergeben und die Mannschaft selbst, da dem Corps fernerhin keine Artillerie gestattet wurde, im Laufe des Monats August dem Husarenregimente als dritte Escadron einverleibt.

darin befindlichen Schießscharten sein Pistol abschoß. Der Chef der Uhlanenescadron, Rittmeister Graf von Wedell *) verschaffte sich, als ihm sein Pferd erschossen und er nicht sogleich ein anderes besteigen konnte, die Muskete und Patrontasche eines gefallenen Feindes, schloß sich als Freiwilliger der Infanterie an und brachte in kurzer Zeit

*) August Friedrich Graf von Wedell, geboren auf dem Schlosse Erneburg am 20. Juli 1789, trat im Jahre 1805 als Fahnenjunker in die Königlich Preußische Garde ein, wurde aber im J. 1806 als Standartenjunker zum Dragonerregiment von Brüsewitz versetzt. Durch die Capitulation von Lübeck wurde seiner Laufbahn bei diesem Regimente ein Ende gemacht, doch ging er, sich durch die Capitulation nicht gebunden erachtend, mit seinem ältern Bruder und zwei Brüdern von Hirschfeld über die Oder und bildete mit diesen gemeinschaftlich ein Freicorps aus ranzionirten Preußischen Soldaten, durch welches der Französischen Armee im Rücken bedeutender Schaden zugefügt wurde, indem dasselbe, immer wie ein Blitz aus heiteren Höhen, die unvorbereiteten Franzosen überfiel, ihnen Gefangene und Transporte abnahm und spurlos, wie es erschienen, wieder verschwand. W. erhielt für seine Tapferkeit den Orden pour le mèrite, eine um so größere Auszeichnung, als er noch nicht Officier war und der Orden bis dahin nur solchen zu Theil geworden. Nach dem Frieden zu Tilsit wurde W. als Lieutenant im zweiten Preußisch-Schlesischen Husarenregimente angestellt, ging aber im J. 1809 zum Herzoge Friedrich Wilhelm nach Nachod, wo er als Lieutenant in der Cavallerie angestellt und später als Rittmeister und Chef der Uhlanenescadron im Alter von 20 Jahren den Feldzug in Deutschland, unter vielfachen Beweisen seines oft an Tollkühnheit gränzenden Muthes, mitfocht. Ruhe war nicht das Element seines lebendigen Geistes und da er die Kunst, seine Ausgaben nach seiner Einnahme zu regeln, durchaus nicht verstand, so konnte er sich in England nicht halten. Er verließ daher im J. 1811 das Braunschweigische Corps, um auf dem Continente ein neues Feld für seine Thatkraft zu suchen. Bald nach seiner Rückkunft ging er in Kaiserlich Französische Dienste, wurde als Officier im neunten Französischen Uhlanenregimente angestellt und gerieth später als Adjutant des Generals Vandamme in der Schlacht bei Kulm in Preußische Gefangenschaft. Sofort nahm er Dienste als Volontairkosak beim Preußischen leichten Gardecavallerieregimente, wo er sich, stets an der Spitze der Avantgarde, durch seine Unerschrockenheit wiederum so auszeichnete, daß er sich das eiserne Kreuz und den russischen Georgsorden erwarb. Den Krieg von 1815 machte er als Freiwilliger im fünften Husarenregimente mit, wurde bei dem Gefechte bei Versailles vom Pferde gehauen und gefangen nach Paris gebracht. Von seinen Wunden geheilt, kehrte er nach beendigtem Kriege in sein Heimathland Ostfriesland zurück, vermählte sich im J. 1817 mit einer Tochter des Landdrosten von Schrader, wurde Militairdistrictscommissair, dann Badecommissair bei dem Seebade Norderney, erhielt später von dem Könige von Hannover den Charakter als Obristlieutenant außer Dienst und das Ritterkreuz des Guelphenordens und war längere Zeit Mitglied der Ostfriesischen Ritterschaft und der Ständeversammlung des Königreichs Hannover. Er starb zu Carlsbad am 14. August 1841. (Vergl. Neuer Nekrolog der Deutschen. Jahrg. 19. Weimar 1843. Thl. II. S. 781—784.)

mehrere Gefangene ein. In der Gegend des Rathskellers am Ausgange des Marktes stellte sich ein einziger kühner Braunschweiger einem in der Mitte befindlichen, etwa sechszehn Mann zählenden Trupp Westphalen entgegen und zwang ihn durch seine wohlangebrachten Schüsse zum Rückzuge. Auch Herzog Friedrich Wilhelm selbst konnte, so sehr auch seine Begleitung in ihn drang, sich nicht fortwährend der Gefahr auszusetzen, keine Gelegenheit vorübergehen lassen, seinen Kriegern als erhabenes Beispiel des Muthes und der Unerschrockenheit vorzuleuchten. Eben befand er sich bei der Reichmeisterschen Kompagnie, um sie persönlich gegen den Feind zu führen, als ein Bürger an den Häusern auf der Erde herankroch und nach ihm fragend, dem Herzoge mittheilte, daß vor einem unten in der Straße liegenden Hause, in welches sich Westphalen geworfen hätten, ein Faß mit Patronen stehe, aus welchen sich die Westphalen, so oft sie ihre Munition verschossen hätten, stets neue herbeiholten. Sogleich nahm der Herzog neun Jäger mit sich, sendete acht in das Haus, um dasselbe vom Feinde zu säubern, während er mit dem neunten selbst Hand an das Faß legte, und dasselbe außer den Bereich des Feindes trug. Bald nachher kamen die acht Jäger wieder zu ihm und hatten 26 Gefangene. Als der Herzog diese fragte, warum sie nicht geschossen, als er vor der Thür gewesen und zur Antwort erhielt: „Wir hatten keine Patronen mehr," sprach er lächelnd: „Ihr seid ja verfluchte Kerle mit Schießen, Ihr müßt Euren Jerome recht lieb haben."

Als der Morgen des 30. Juli heranbrach, entwickelte sich in der eroberten Stadt das bunteste und mannigfaltigste Gemälde des Kriegslebens. Auf dem Holzmarkte theilte sich der Pöbel in dem Gepäcke des Westphälischen Regiments, zerschlug Kisten und Kasten und schleppte die reiche Beute in seine Behausung. Hier wurden die Todten, unter denen auch einige Halberstädter Bürger waren, zusammengefahren und beerdigt, dort Verwundete in die Hospitäler gebracht, an andern Orten kamen Westphalen, welche sich in den Häusern versteckt gehalten, zum Vorschein und ergaben sich freiwillig zu Gefangenen. Auch fehlte es nicht an rohen Plünderungsscenen, indem an verschiedenen Stellen

Braunschweiger in die Häuser drangen und Geld, Uhren, Kleidungsstücke u. s. w. erpreßten, andere auf das Rathhaus stürmten und den verhaßten Maire Kuno mishandelten und besonders an den gefangenen Westphälischen Gensd'armen ihre Wuth ausließen. Doch hatten diese Auftritte, welche sich nach solchem Kampfe nie ganz vermeiden lassen werden, bald ein Ende, indem der Herzog seine Truppen aus der Stadt zurückzog und sie zwischen dem Kühlinger- und Johannisthore ein Bivouak beziehen ließ, wo sie, wie nicht minder die gefangenen Westphalen, bis zum Nachmittage auf dem Boden gelagert, von den Beschwerden und Mühen der vergangenen Kampfnacht ausruheten.

Mitten in dem durcheinander wogenden Getümmel hatte Friedrich Wilhelm die Pflicht der theilnehmenden Dankbarkeit nicht außer Acht gelassen. Einem seiner bravsten Krieger hatte das Schicksal das schmerzliche aber schöne Loos bestimmt, sein Leben für den vielgeliebten Fürsten dahinzugeben. Major von Scriver lag schwer verwundet, hoffnungslos, dem Tode nahe, in der Stadt. Zu ihm hatte sich Friedrich Wilhelm schon am Morgen begeben, sein unglückliches Loos beklagt und noch einmal zum Abschiede ihm die Hand gedrückt. Auf die Frage, ob er noch einen Wunsch habe, hatte Scriver, eben so ehrlich als tapfer, gebeten, der Herzog möge die Gnade haben, seine Schulden, deren Verzeichniß sich unter seinen Papieren befinde, zu bezahlen. Gern versprach dieser solches dem Sterbenden und hat späterhin sein Fürstliches Wort gelöset *).

Nachdem Friedrich Wilhelm die schwerverwundeten Officiere und

*) Unter dem 29. November 1810 übersendete der Herzog von London aus an einen seiner vertrauten Geschäftsträger in Deutschland das Verzeichniß mit folgenden eigenhändigen Worten: Beiliegende Liste sind die Namen der Gläubiger von Major Scriver (es waren Schneider, Schuster, Sattler u. s. w.). Die Summe beträgt 1361 Thlr. Preuß. Cour. Ich habe diesem braven Mann versprochen, selbige zu bezahlen, und ersuche Sie, solche auf's Baldigste zu berichtigen und mir in Anrechnung zu bringen. Der Justizrath Steinbeck in Schweidnitz wird die erwähnten Schulden des von Scriver arrangiren, daher ich bitte, demselbem die erforderliche Nachricht zu geben und mit ihm die Zahlung zu berichtigen. Vergl. Herzog Friedrich Wilhelm als Mensch von J. L. Römer. Braunschweig 1815. 8. S. 97.

Krieger, welche ohne Gefahr für ihr Leben nicht forttransportirt werden konnten und daher, so schmerzlich es ihm auch fiel, der Gnade des Feindes überlassen bleiben mußten, dem Magistrate dringend empfohlen und sie mit Gelde versehen, und nachdem er in Anerkennung bewiesener Tapferkeit verschiedene Avancements verfügt hatte, zog er seine Officiere, so viel es geschehen konnte, zu der im Freien errichteten Tafel, an welcher auch der gefangene Chef der Westphalen, von dem Herzoge eingeladen, Theil nahm. Um ihn her lagerten seine Getreuen in buntem Gemisch mit den Gefangenen, umgeben von den neugierigen Halberstädter Bürgern und Schönen, während die schöne Regimentsmusik der Westphalen lustige Weisen spielte.

Der Verlust, den das Corps erlitten, wurde in etwas ersetzt durch etwa 300 Westphalen, welche zum größten Theile nur gezwungen in den Westphälischen Dienst getreten, es vorzogen, fortan in den Reihen der Braunschweiger zu kämpfen. Sofort noch in ihrer weißen, gelbaufgeschlagenen Uniform wurden sie in die Braunschweigische Infanterie einrangirt und gaben durch ihre Bekleidung späterhin zu dem Gerüchte Veranlassung, daß die Oesterreicher mit den Braunschweigern vereint, den König von Westphalen zu verjagen, heranzögen.

Um zwei Uhr Nachmittags, am Sonntag den 30. Juli brach das Hauptcorps der Braunschweiger, an der Spitze die Westphälische Militairmusik, zum weitern Zuge auf. Der Nachtrab verließ mit den Gefangenen erst am Abend Halberstadt. Gegen vier Uhr kam man bei dem Graben, welcher früher die Gränze zwischen dem ehemaligen Braunschweigischen und Halberstädtischen gebildet hatte, an. Kurz vorher war der Herzog dem Corps allein, Allen ein Räthsel, vorausgeeilt, nur die Hautboisten mit sich nehmend. Es drängte ihn eine kindliche Pietät, der Erste zu sein, der den heimathlichen Boden, das Land seiner Väter betrete. Als das Corps langsam nachrückend an der Grenze angekommen war, erscholl das Vaterlandslied: „Heil Dir im Siegerkranz." Der Herzog ließ Halt machen und trat in die Mitte seiner Krieger, folgende aus der Tiefe des Gemüths kommende, von Thränen erstickte Worte an dieselben richtend:

„Kameraden!

„Bis hierher half uns Gott der Herr!
„Dem Vater in der Höh' sei Ehr!

„Ja, Kameraden! Gott und Eurer Bravheit verdanke ich die „himmlische Freude, die vaterländische Erde wieder betreten zu können. „Der Himmel ist doch nirgends so schön blau, als da, wo wir ihn „zum ersten Male erblickten. Ihr tapfern Soldaten! Ihr braven, treuen „Menschen! Ihr verlaßt die väterliche Heimath, um einem durch Ge„walt mishandelten Fürsten sein ihm geraubtes, väterliches Erbtheil „wieder erobern zu helfen. Diese Liebe und Anhänglichkeit wird Euch „einst belohnt werden. Jetzt nehmt meinen innigsten Dank, den je ein „Mensch empfangen. Auf dieses Schwert hat jeder von Euch Anspruch, „so wie auf dieses Haupt. (Bei diesen Worten nahm der Herzog seine Mütze ab.) Mein Herz ist Euer und von diesem Augenblicke „an betrachte ich Euch alle wie meine Kinder."

„Es lebe unser Vater! Es lebe der Vater seiner Kinder!" widerhallte es aus tausend und aber tausend Kehlen. So betrat Herzog Friedrich Wilhelm sein angestammtes Land.

In Hessen, dem ersten Braunschweigischen Orte, wo sich eine unzählige Menge Volks versammelt hatte, um seinen rechtmäßigen Herrscher zu sehen und zu begrüßen, wurde auf einer Wiese ein Nachtlager bezogen, am andern Morgen aber, Montag, den 31. Juli, 5 Uhr der Marsch nach Wolfenbüttel fortgesetzt, welches man gegen 11 Uhr erreichte. Bei dem dicht vor dem Herzogthore belegenen Gasthofe zum Forsthause wurde Halt gemacht, denn am Tage wollte Friedrich Wilhelm nicht in seine Hauptstadt einziehen. Er wußte es, wie sehr seine Braunschweiger ihn liebten und wollte nicht, daß sie im Freudentaumel ihre Liebe auf eine Art laut werden ließen, welche ihnen nach seinem Abmarsche nur Unheil und Verderben bereitet haben würde. Vor Wolfenbüttel wurden die Westphälischen Soldaten, deren Transport und Bewachung mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, mit der Warnung, nicht wieder gegen die Braunschweiger zu fechten, entlassen.

Fröhlich zogen die Westphalen, unter tausendfachem Lebehoch, ihrer Heimath zu, während die Wolfenbüttler jubelnd ihren Fürsten empfingen und die Einwohner des nahen Braunschweigs bereits zu Schaaren herbeieilten, um den Einzug des längst ersehnten Helden in seiner Vaterstadt feierlich begehen zu helfen. In Wolfenbüttel selbst rückte nur das freie Jägerbataillon unter Major von Herzberg und die Uhlanenescadron ein, theils um über den Anzug der Holländer unter General Gratien, deren Annäherung kund geworden, bestimmte Nachricht einzuziehen, theils um das den beiden Truppengattungen an einer vollständigen Equipirung noch Fehlende wo möglich hier zu ergänzen, weshalb denn auch sofort auf den benachbarten Dörfern eine Lieferung von Pferden ausgeschrieben wurde, welche aber bei der den Truppen gebotenen Eile nicht zu Stande kam.

Auf dem Forsthause erhielt der Herzog durch den, von seiner Sendung an die Seeküste zurückkehrenden Kapitain v. Oppen *) (vergl. S. 137) die Nachricht, daß zwar eine Expedition der Engländer nach der Nordküste Deutschlands nicht beabsichtigt, sondern eine solche nach der Holländischen Küste vorbereitet werde, daß der Herzog jedoch auf der Weser Schiffe, um seine Einschiffung bewirken zu können, vorfinden werde, und der Obrist v. Dörenberg sich nach England begeben habe, um die Aufnahme des Corps vorzubereiten.

*) Von Oppen, früher Secondelieutenant im Königl. Preuß. Infanterieregimente von Thile, Nr. 46, trat in Oels als Kapitain in Herzoglich Braunschweigische Dienste und wurde nach der Landung in England von dem Herzoge Friedrich Wilhelm beauftragt, nach den von Major Korfes in den ersten Zeiten des Feldzuges geführten Journalen und nach anderen Nachrichten, unter den Augen des Herzogs selbst, einen Bericht über die Kämpfe der Braunschweiger abzufassen. Dieser „Bericht über den Feldzug des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg. Im Jahr 1809" 64 S. kl. 8. ohne Jahr und Druckort, gehört, nur in wenigen Exemplaren gedruckt und von dem Herzoge Friedrich Wilhelm eigenhändig nur an wenige Personen geschenkt, jetzt zu den literarischen Seltenheiten. (Eine englische Uebersetzung erschien unter dem Titel: An account of the operations of the Corps under the Duke of Brunswick from the time of its formation in Bohemia to its Embarcation for England.) Im Jahre 1810 ging von Oppen in Spanische, später wieder in Preußische Dienste, und blieb als Königl. Preuß. Obristlieutenant im Generalstabe in dem Gefechte bei Chateau Thierry, am 12. Februar 1814, indem er, um eine in der Nacht in der Arrieregarde entstandene Unordnung zu heben, von dem Vortrabe zurückritt und spurlos verschwand.

Dreizehntes Kapitel.

Aufenthalt in Braunschweig. — Gefecht bei Oelper.

Gegen den anbrechenden Abend des 31sten Juli erhob sich Herzog Friedrich Wilhelm, um an der Spitze seiner Krieger in die geliebte Vaterstadt einzuziehen. Die Straße von Wolfenbüttel nach Braunschweig, obgleich zwei starke Stunden, war von Menschen überfüllt, so daß das Korps nur langsam und mit Mühe durch die Menge des Volks seinen Marsch fortsetzen konnte. Friedrich Wilhelm feierte einen Triumphzug, geeignet freudige und doch auch wehmüthige Gefühle in seiner Heldenbrust zu erwecken. Mit jedem Schritte vorwärts tauchten neue Erinnerungen vor seinem Geiste auf, vergrößerte sich der Jubel des Volks, mehrte sich die ungünstige Lage. Am Wege lag Antoinettenruhe, der Schauplatz seiner ersten Jugend, der Wittwensitz seiner trefflichen Großmutter, dann der Aufenthalt und die Todesstätte seines edeln, unglücklichen Bruders Karl Georg August. Dort lag Richmond, der Sommeraufenthalt der so kindlich geliebten Mutter Auguste, welche aus ihrer Schöpfung vertrieben in dem Lande ihrer Heimath mit besorgter, mütterlicher Aengstlichkeit die kühnen Schritte ihres jüngsten und geliebtesten Sohnes überwachte und bei jeder neu eintreffenden Nachricht zittern mußte, die Kunde von dem Tode oder Untergange desselben zu erhal-

ten. Und je näher der Herzog dem Sitze seiner Ahnen kam, je lauter der Jubel erscholl, mit welchem ein treues Volk ihn empfing, desto mahnender machte sich die Gefahr geltend, der er mit demselben jetzt entgegen ging. Nur kluge Besonnenheit konnte das Verderben von seinem treuen Volke abwenden. Umwogte ihn auch die lauteste Freude seiner Unterthanen, sah er auch jeden Augenblick, daß die leicht erregte Menge glaubte, er werde bei ihnen bleiben: es war ihm längst klar geworden, daß sein Verweilen in der Hauptstadt seines Landes nur eine vorübergehende Erscheinung sein konnte. Seit Oesterreich sich dem Glücke Napoleons gebeugt hatte und von dem Kriegsschauplatze abgetreten war und er nun ohne alle Hülfe allein stand, hatte Friedrich Wilhelm jede Hoffnung auf Deutschlands Befreiung für jetzt aufgegeben. Was konnte er jetzt seinem Volke bringen? Jeder Aufstand der Braunschweiger würde bald mit blutiger Strenge unterdrückt worden, alle Opfer vergeblich gewesen sein und nur namenloses Elend würde er denen, die ihn so sehr liebten und anhingen, bereitet haben. Längst war daher sein Entschluß gefaßt. Er wollte nicht ein kurzes Glück mit dem Verderben seiner Kinder erkaufen. Darum vermogte er nicht den Ausbruch der ihn umjauchzenden Freude zu theilen. Er mußte sich den Zwang der edelsten Selbstverläugnung auferlegen, er mußte da kalt erscheinen, wo das Herz überströmte von den heißesten Gefühlen, er mußte den Zuruf überhören seines angestammten, hochherzigen Volkes, die Gemüther beruhigen und auffordern ruhig die Zukunft abzuwarten. Gebot es auch die Staatsklugheit, feierlich durch eine öffentliche Urkunde von dem Erbe seiner Väter Besitz zu nehmen und zugleich einen Aufruf an die Braunschweiger ergehen zu lassen, die Waffen zu ergreifen und mit ihm vereint den Feind zu bekämpfen, so mußten doch alle übrigen Maaßregeln den Bewohnern Braunschweigs die Ueberzeugung geben, daß der Herzog nicht im Entferntesten daran denke zu versuchen sich in Braunschweig zu halten und eine bleibende Stätte zu bereiten. Um auch den Behörden, an deren Spitze der achtungswerthe, dem Welfenhause mit ungetrübter Treue anhängende Präfect Henneberg stand, jede Verlegenheit darüber zu ersparen, wie

sie etwa ihre Bereitwilligkeit dem Herzoge zu dienen, mit den späterhin unvermeidlichen Rügen und Strafen der Westphälischen Regierung in Einklang bringen möchten, verlangte Friedrich Wilhelm, die Schwierigkeit ihrer Lage vollkommen einsehend, auch in Braunschweig keine freiwilligen Leistungen, sondern alles wurde durch schriftliche Requisitionen gefordert, erhielt wohl gar durch Drohungen und militairisches Einlager den Anstrich des Erzwungenen.

Etwa zehn Uhr Abends traf Friedrich Wilhelm mit seinem Korps in der Welfenstadt ein. Den Vortrab führte Gustav von Girsewald, dem das Glück beschieden war, der erste zu sein, der Braunschweig erreichte. Am Augustthore angelangt vernahm derselbe, daß in dem dort befindlichen Militairgefängnisse einige widerspenstige Conscribirte, sowie einige aus dem Schill'schen Korps verhaftet seien. Alsbald befahl er deren Freilassung, welche auch sofort unter Jubelschall erfolgte. Umwogt von dem freudetrunknen Volke hielt Friedrich Wilhelm, bei dem Scheine der Fackeln, seinen Einzug in die Stadt, während der größte Theil des Korps seinen Weg um die Stadt, und nur ein Theil desselben durch die Stadt zum Petrithore nahm. Von dem ursprünglichen Beschlusse, das Korps in der Stadt einzuquartieren, abzugehen, hatten Friedrich Wilhelm zwei Gründe veranlaßt. Einmal wollte er jede Aufregung vermeiden, welche durch die Anwesenheit der Truppen in der Stadt etwa hervorgerufen werden könnte, dann aber war die bestimmte Kunde eingetroffen, daß der General Reubell mit seinem Korps sich von Zelle her eiligst nähere und bereits Patrouillen desselben sich bei Ohof hätten sehen lassen. Diese nahe Gefahr hatte den Herzog bestimmt, seine Truppen auf dem abgetragenen Festungswalle am Petrithore ein Bivouac beziehen zu lassen. Nach dem Einmarsche des Korps wurden sämmtliche Stadtthore besetzt und geschlossen und starke Patrouillen nach allen Gegenden ausgeschickt, um den Feind zu erspähen. Ein kleiner Nachtrab von Fußjägern beobachtete die Straße von Wolfenbüttel.

Während dieser Zeit hatte der Herzog, nur von wenigen Getreuen begleitet, den Ort seiner Geburt, die Wiege seiner Kindheit, die Burg

Bivouac zu Braunschweig.

seiner Väter, das Schloß, besucht. Er ging durch alle Zimmer, schwelgend in der Erinnerung an vergangene bessere Zeiten. Eben ließ der König von Westphalen bauen und die meisten Gemächer waren unbewohnbar, nur der rechte Flügel, wo die Wohnung seiner Mutter sich befunden, war unangetastet geblieben. Doch auch hier, wo sie früher ihm so oft zu Theil geworden, konnte der Herzog jetzt keine Ruhe, deren er so sehr bedurfte, finden. Wie war er hier in der letzten Zeit seines Aufenthalts so glücklich gewesen. Jetzt fehlte ihm Alles; Vater, Mutter, Geschwister, Gemahlin, Kinder. Er konnte hier nicht rasten, es trieb ihn fort zu seinen Kriegern vor das Petrithor, wo er mitten zwischen seinen Getreuen auf dem Walle am damals Gravenhorst'schen, jetzt Voß'schen, Garten die Nacht unter freiem Himmel auf einem Strohlager zubrachte.

Die Braunschweiger, denen noch immer das heitere lebensfrohe Antlitz des Prinzen Wilhelm vor Augen stand, erkannten den geliebten Fürsten kaum wieder. Finsterer Ernst lagerte auf dem von Kummer und Gram gefurchten Angesichte. Von der früheren fröhlichen Jovialität fand man keine Spur mehr in dem strengen Blicke. Den untern Theil des von der Sonne gebräunten Gesichts überschattete ein starker Knebelbart und ein noch stärkerer Backenbart, welcher den grellsten Gegensatz zu den weißen Augenbrauen bildete. Der einfache schwarze Rolrock war nur mit dem kleinen Stern des schwarzen Adlerordens geziert, der eben unter dem Bandelier, das den Säbel hielt, hervorschimmerte; eine einfache, durchaus unverzierte Mütze, bedeckte das Haupt.

Als der Morgen des folgenschweren ersten Augusts herangrauete, erließ der Herzog eine Proclamation, in welcher er von seinem Lande, wozu er bis dahin keine Gelegenheit gehabt, feierlich Besitz ergriff und welche bestimmt war, seine früheren Erklärungen über die Usurpation des Königs von Westphalen, der, da Friedrich Wilhelm weder in dem Tilsiter Frieden oder später in die Abtretung seines Landes

gewilligt, noch das Königreich Westphalen anerkannt hatte, für ihn nicht vorhanden war, zu rechtfertigen. Der Druck dieser Proclamation, so wie der eines Aufrufs an die Braunschweiger wurde in der Druckerei des Buchhändlers Vieweg, der scheinbar sich weigerte, dieselben drucken zu lassen, durch militairisches Einlager von sechs Husaren, anscheinend mit Gewalt, erzielt, dann durch die schwarzen Husaren an den Straßenecken angeschlagen und unter die Volksmenge vertheilt.

Der Inhalt der Proclamation war folgender:

„Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Wilhelm, Herzog von Braun„schweig-Lüneburg u. s. w., fügen allen und jeden, insonderheit aber den „guten Einwohnern der sämmtlichen Braunschweigischen Lande, zu wis„sen; da Uns die Regierung der Braunschweigischen Lande, Wolfenbüttel„schen Antheils, durch die von Unsern Herren Brüdern zu Rostock, den „27. October 1806, geschehene Renunciation und durch das bald er„folgte Ableben Unsers Herrn Vaters anheimgefallen und dann durch „die göttliche Vorsehung Zeitumstände herbeigeführt sind, welche es „Uns unmöglich machten, der bisherigen widerrechtlichen Usurpation „Unserer Lande ein Ziel zu setzen, und deren Regierung wirklich anzu„treten; so ergreifen Wir hiermit als Herzog von Braunschweig-Lüne„burg und als einziger, rechtmäßig regierender Fürst Besitz von den „Fürstenthümern Wolfenbüttel und Blankenburg, dem Stiftsamte Wal„kenried, dem Amte Thedinghausen und allen übrigen ehemaligen Be„sitzungen des Herzoglichen Hauses, wie solche Unser in Gott ruhender „Herr Vater besessen, und erklären Uns hiermit durch Unsern Fürst„lichen Willen in Besitz dieser Unserer Länder, um sie mit Gottes „Hilfe und durch Unsere und Unserer Bundesgenossen Waffen zu schü„tzen und zu behaupten. Zugleich erinnern Wir Unsere Unterthanen „an den Unserm Fürstlichen Hause und auch Uns geleisteten Erbhul„digungseid und fordern sie hiermit feierlich auf, den von Uns oder „in Unserm Namen zu erlassenden Befehlen den unbedingten Gehor„sam zu leisten, wie Wir denn jede Nichtbefolgung derselben, welcher „sich einige Uebelgesinnte schuldig machen möchten, mit Unserer höchsten

„Ungnade, und, nach Befinden der Umstände, mit Leibes- und Lebens-
„strafe ahnden werden.

„Gegeben, Braunschweig, den 1. August 1809.

„Friedrich Wilhelm,
„Herzog zu Braunschweig-Lüneburg."

Der Aufruf an das Volk, in dem Augenblicke erlassen, in welchem Friedrich Wilhelm im Begriff war, auf's Neue einem um das Dreifache ihm überlegenen Feinde den Kampf anzubieten, lautete:

„Braunschweiger!

„Der Augenblick, Eure Fesseln zu zersprengen, ist erschienen! Ich
„komme als Euer rechtmäßiger Fürst, Euch der Tyrannei zu entreißen,
„die Euch zu Boden drückt; Ich komme mit siegreichen Waffen, unter-
„stützt von mächtigen Bundesgenossen, mit festem Vertrauen auf die
„treue Anhänglichkeit Meines Volkes, das unter der Regierung Meiner
„Vorfahren so lange glücklich war; eines Volkes, das durch Treue
„und Biederkeit so sehr verdient, wieder glücklich zu werden.

„Braunschweiger! Ihr hattet einen Fürsten, der Euer und Deutsch-
„lands Stolz war. Ich schweige von seinem Ruhme, denn sein An-
„denken lebt in Eurem Herzen. Ich bin sein Sohn; Ich fühle, welche
„Verpflichtungen Mir dieser Name auferlegt und Ich thue vor Gott
„und der Welt das feierliche Gelübde seiner werth zu sein, ja Euer
„Freund und Wohlthäter zu werden, wie er es war. Aber noch ist
„es Mir nicht vergönnt, in friedlicher Ruhe die Wunden zu heilen,
„welche eine tyrannische Regierung Euch schlug; noch müssen Wir käm-
„pfen um das Glück Unserer Wiedervereinigung und um die Dauer die-
„ses Glücks.

„Braunschweiger! indem Ich in Eure Mitte eile, rechne Ich
„auf Eueren Muth und Euere Vaterlandsliebe. Greift zu den Waffen!
„Jeder, der Kräfte in sich fühlt, und den andere oder häusliche Pflich-
„ten nicht binden, leihe seinen Arm Unserer gerechten Sache; denn nur
„durch allgemeine Anstrengung kann der allgemeine Feind überwältigt
„werden. — Aber vergeßt auch nicht die heiligen Pflichten des Bür-

„gers. Jeder bestrebe sich, die öffentliche Ruhe und Ordnung, so viel „er vermag, zu erhalten. Ehret die jetzt angestellten Beamten und seid „ihnen folgsam; denn es ist nothwendig, daß sie vorläufig unter Mei„nen Augen ihre Geschäfte fortsetzen.

„Keiner fürchte eine Bestrafung deshalb, weil er in die Dienste „einer unrechtmäßigen Regierung trat. Ich kenne die Gesinnungen „Meiner Unterthanen; auch weiß Ich, daß viele unter den jetzigen „Beamten sind, welche sich große Ansprüche auf die Liebe und die „Dankbarkeit Meines Landes erworben haben. Ich verzeihe selbst de„nen, die bis jetzt gegen Mich, ihren rechtmäßigen Fürsten waren und „die Waffen gegen Mich trugen, denn Ich weiß, daß sie dazu gezwun„gen wurden!

„Braunschweiger! Eine schöne Zukunft erwartet Euch! Vertrauet „nur auf Mich, auf Euch, auf Gott und die gerechte Sache; und Gott „wird mit Uns sein.

„Braunschweig, am 1. August 1809.

„Friedrich Wilhelm,
„Herzog zu Braunschweig."

Dieser Aufruf, so eindringlich er auch anscheinend die Bewohner Braunschweigs zum Beistande ihres Fürsten herbeirief, war nur eine von der Klugheit gebotene Maßregel, um den herandringenden Feind über den wahren Plan des Herzogs zu täuschen. Dadurch, daß er den Glauben verbreitete, er wolle versuchen sich in Braunschweig zu halten, wollte er nur veranlassen, daß der Feind sich von ihm entfernt halte und ihm so Gelegenheit gebe, der Verfolgung zu entgehen. Der Erfolg lehrte, wie richtig Friedrich Wilhelm gerechnet hatte. Eine andere Wirkung versprach sich der Herzog durchaus nicht von dem Aufrufe. Der Bürger, für sein Eigenthum besorgt, wagte nicht Partei zu nehmen; die Westphälische Polizei dagegen und deren Emissaire, von denen Braunschweig, wo gerade die Sommermesse abgehalten wurde, angefüllt war, suchten die Proclamation schnell zu unterdrücken.

Um Mittag des 1. Augusts erhielt der Herzog die sichere Kunde, daß der General Reubell mit seinem etwa 5000 Mann starken Corps

auf der Straße von Celle her, gegen ihn anrücke und bereits diesseits Ohof sei. Reubell hatte, wie aufgefangene Briefe an denselben ergaben, den Befehl erhalten, mit den unter seinem Kommando stehenden ersten und sechsten Westphälischen Linienregimentern, dem ersten Westphälischen Küraſſierregimente, einem Großherzoglich Bergischen Infanterieregimente und zehn Geschützen von der Elbe ab, wohin er, um eine dort etwa beabsichtigte Landung der Engländer zu verhindern, abgesendet war, dem Herzoge sich entgegen zu stellen und denselben mit allen Kräften zu bekämpfen. Zugleich war General Gratien mit den Holländern von Erfurt aufgebrochen und hatte in forcirtem Marsche bereits Halberstadt erreicht. Gelang es den beiden feindlichen Heerhaufen sich zu vereinigen oder die Braunschweiger zwischen sich zu nehmen, so konnten diese sich gegen die Uebermacht nicht wehren und mußten aufgerieben werden *). Nur dadurch, daß Friedrich Wilhelm den ihm zunächst stehenden Reubell zurückdrängte, konnte er sich den Weg offen halten. Um durch Nichts gehindert zu sein, hielt es der Herzog für rathsam, jetzt auch die gefangenen Westphälischen Officiere auf ihr Ehrenwort, nicht gegen ihn kämpfen zu wollen, der Haft zu entlassen. Nur den Oberst Meyronnet und dessen Adjutanten Hauptmann Smalian de Lohra behielt er bei sich, um sich derselben im Nothfalle als Geißeln für etwaige Mißhandlungen der in feindliche Gewalt gerathenen Officiere seines Corps bedienen zu können.

Etwa um zwei Uhr Nachmittags rückte das Corps kampfgerüstet zum Petrithore hinaus. Drohender als je war die Gefahr. Wurde nicht der Sieg erfochten, so war der Tod gewiß. Aber gläubigen Gemüths vertraute auch jetzt Friedrich Wilhelm dem höchsten Lenker aller Schicksale, dessen Allmacht so oft im Drange stürmischer Tage ihm Beistand verliehen. Vor Beginn des Kampfes stimmte er und mit ihm seine Getreuen das schöne von Eschenburg gedichtete Lied Nro. 348 des Braunschweigischen Gesangbuchs an:

*) Bereits am 28. Juli hatte König Jerome an Thielmann geschrieben: Le duc d'Oels ne doit point nous échapper. Le General Reubell avec sa division sera demain a Brunswick, par ce moyen il sera pris entre deux feux.

Dir trau ich, Gott, und wanke nicht,
Wenn gleich von meiner Hoffnung Licht
Der letzte Funken schwindet.
Mein Helfer und mein Gott bist Du,
Durch den mein Herz doch endlich Ruh'
Und Freude wiederfindet.
Von jeher hast Du mich geführt
Und meines Wandels Lauf regiert;
Mit segensvoller Vaterhand
So manche Noth hinweggesandt.
Unendlicher!
Ich trau auf Dich; Du leitest mich,
Ich kämpf und siege, Gott! durch Dich!

und stärkte sich dadurch zum bevorstehenden Kampfe. Korfes, aus seinen Jugendjahren mit der nähern Umgebung von Braunschweig bekannt, hatte mit großer Umsicht den Schlachtplan entworfen und ein Terrain gewählt, welches einen glücklichen Ausgang des Gefechts sicherte. Sämmtliche Thorbrücken der Stadt und eben so die bei der Mühle von Eisenbüttel und bei dem Dorfe Veltenhof über die Oker führenden Brücken waren abgebrochen; nur die steinerne Brücke am Augustthore und die aus dem Petrithore führende blieben unversehrt. Erstere wurde von dem Nachtrabe besetzt und die Bewachung sämmtlicher Posten dem von Wolfenbüttel herangezogenen Bataillon unter Major von Herzberg übertragen. Der Einzug dieses Bataillons war von entschiedenem Einflusse auf die Operationen des Feindes. Weil die Uniform desselben von der des übrigen Corps verschieden war und bei ihm sich die bei Halberstadt in den Dienst des Herzogs getretenen Westphalen mit ihrer weißen Bekleidung befanden, hielt man dasselbe für Hessen und Oesterreicher. Hierdurch wurde eines Theils in Braunschweig großer Jubel erregt, andern Theils wurde Reubell, durch seine Kundschafter von dem Erscheinen der vermeintlichen Bundesgenossen in Kenntniß gesetzt, irregeleitet, hielt die Braunschweiger für stärker als sie waren und wurde nun in seinen Bewegungen noch schwankender als er es früher schon gewesen.

Eine große Menge Braunschweiger begleitete das Corps bei seinem Abmarsche aus der Stadt. Selbst im stärksten Gefechte wichen

sie nicht zurück und erwarteten in naher Entfernung von dem Kampfe beklommenen Herzens den Ausgang desselben. Ungefähr zwei hundert jüngere Einwohner Braunschweigs, Bürger und Handwerksburschen, hatten sich in Folge des Aufrufs dem Herzoge angeschlossen. Mit den bei Halberstadt erbeuteten Waffen ausgerüstet, nahmen sie, unter den Befehl eines Stabsofficiers gestellt, an dem Kampfe regen Antheil.

Etwa eine halbe Stunde von Braunschweig liegt unmittelbar am linken Ufer der die Städte Wolfenbüttel und Braunschweig durchfließenden Oker an der Straße nach Celle das in der Braunschweigischen Geschichte mehrmals bedeutsam hervortretende Dorf Oelper*). Dieser kleine Ort wurde vom Herzoge und Korfes zum Kampfplatze be-

---

*) Das Dorf Oelper war in den funfzehn Belagerungen, welche die Stadt Braunschweig seit ihrer Erbauung zu bestehen hatte, sehr häufig der Ort hartnäckiger Kämpfe zwischen den verschiedenen Partheien gewesen. Am bemerkenswerthesten trat es hervor bei der letzten Belagerung Braunschweigs durch die Franzosen, während des siebenjährigen Krieges im Jahre 1761. Der Prinz Xaver von Sachsen war im October 1761 mit einem 8000 Mann starken Französischen Heere in das Herzogthum Braunschweig eingerückt, hatte das damals noch feste Wolfenbüttel genommen und bereitete sich zur Beschießung von Braunschweig vor, welches von nur etwa 1500 Mann unter Generallieutenant von Imhoff vertheidigt wurde. Prinz Friedrich August von Braunschweig, späterhin als Herzog von Oels für seinen Neffen Friedrich Wilhelm von hoher Bedeutung (vergl. S. 37 bis 39), damals ein einundzwanzigjähriger Jüngling, erhielt von seinem Oheim, Herzog Ferdinand, den Befehl, mit dem General Luckner Braunschweig um jeden Preis zu entsetzen. In der Vormitternacht des 14. Octobers kam Prinz Friedrich mit sechs Bataillonen, aus etwa 1500 bis 1600 Mann bestehend, bei Oelper an, drang mit gefälltem Bajonnet über den Landwehrgraben und die starken feindlichen Verhacke in das Dorf, eroberte eine feindliche Kanone und zwang zwei Französische Grenadierbataillone sich zu ergeben. Morgens zwischen 3 und 4 Uhr zog Prinz Friedrich unter klingendem Spiele mit ungefähr 600 Gefangenen, worunter 52 Officiere, in Braunschweig ein und rettete so die geängstigte Stadt von einem ihr bevorstehenden Bombardement, zu dem bereits die Laufgräben eröffnet und die Kugeln geglüht waren. Mehr über diese Belagerung und Entsetzung von Braunschweig findet sich in der von Prinz Friedrich eigenhändig verfaßten, als Manuscript gedruckten „Militairischen Geschichte des Prinzen Friedrich August von Braunschweig-Lüneburg ꝛc. Oels. 1797. 4. S. 45—56." und in: Braunschweigische Geschichten, bearbeitet von K. F. von Bechelde, Thl. I. Helmstedt 1835. S. 85 bis 96 und in. Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Oels in Liedern der Deutschen. Herausgegeben von W. Müller. Braunschweig 1843. 8. S. 196—201.

stimmt. Er wurde mit zwei Kompagnieen Infanterie unter dem Befehle des Hauptmanns von Rabiel besetzt, das übrige Fußvolk aber hinter dem Dorfe auf einer Anhöhe aufgestellt. Auf dem linken Flügel, nach dem nahe an das Dorf sich hinziehenden von Pawel'schen Holze zu, wurden, durch Kornfelder, Hopfenpflanzungen, Weideplätze, Gräben und Hecken geschützt, die Husaren und Uhlanen postirt, bestimmt der feindlichen Reiterei zu begegnen und zugleich die Straße nach Hannover zu beobachten, um ein etwa beabsichtigtes Umgehen des Korps zu verhindern. Der rechte Flügel der Braunschweiger lehnte sich an Oelper und war durch die bruchigen Niederungen der Oker, zwischen Sümpfen, Morästen, Gärten und Büschen versteckt, gedeckt. Hinter den Hecken des damaligen Biel'schen, jetzt Rimpau'schen Gartens und in den Gräben verborgen, lagen die Jäger, gemischt mit Einwohnern aus Braunschweig und Bauern der entfernteren Dörfer, welche, da es gerade Ernte, mit ihren Sensen und sonstigen Geräthen das Feld verlassen und sich neugierig den Braunschweigern angeschlossen hatten, dadurch unbewußt den Feind in dem Glauben bestärkend, daß auch das Landvolk herbeigeeilt sei, um sein Leben für seinen angestammten Fürsten zu wagen.

Bald nach drei Uhr Nachmittags kam Reubell von dem eine halbe Stunde von Oelper entfernt liegenden Dorfe Watenbüttel, bekannt als der Wohnort des Steinmetzen Jürgen, Erfinder des Spinnrades, herangezogen. Seine Küraſſiere machten einen Angriff auf das Dorf, wurden aber nachdrücklich zurückgewiesen. Als hierauf der Feind sich vor dem von Pawel'schen Holze formirend, den linken Flügel der Braunschweiger bedrohte, und es bei der geringen Truppenanzahl nicht möglich schien, das sehr lang ausgedehnte Oelper zu behaupten und alle Punkte zu decken, verließen die Braunschweiger, auf Befehl des Herzogs, das Dorf und nahmen hinter demselben eine vortheilhafte Stellung. Alsbald ließ Reubell Oelper besetzen und suchte zu gleicher Zeit von hieraus mit der Infanterie und auf dem linken Flügel mit der Kavallerie vorzudringen, wurde aber überall muthig empfangen und zurückgedrängt. Sobald die Westphalen aus dem Dorfe

A. Meijer

Lith. u. Dr. bei F. H. Lange

TREFFEN BEI OELPER.

heranrückten, ging Korfes mit den vom Kapitain Genderer geführten beiden Kanonen des rechten Flügels bis auf fast hundert Schritt gegen Oelper vor, ließ dieselben gegen die vor Oelper befindliche Schlucht, durch welche die Westphalen ihren Weg nehmen mußten, richten und trieb diese durch Kartätschenfeuer in das Dorf zurück. Reubell, welcher gerade in diesem Augenblicke in das Dorf einritt und sich so unerwartet begrüßt sah, rief zerstreut: „Also auch Kartätschen?" warf sein Pferd herum und verließ Oelper in selbigem Augenblicke, um es nicht wieder zu betreten. Die durch das Artilleriefeuer bei dem Feinde bewirkte Verwirrung bewog den Herzog, jetzt einen Angriff auf das Dorf zu unternehmen, um sich wieder in den Besitz dieses früherhin zu voreilig aufgegebenen, wichtigen Punktes zu setzen. An der Spitze des ersten Jägerbataillons, unter Major von Fragstein, und der von dem Kapitain von Rabiel geführten Kompagnie des zweiten Bataillons, drang Friedrich Wilhelm selbst gegen Oelper vor. Muthvoll leisteten die Westphalen den anstürmenden Braunschweigern Widerstand, doch unerschrocken schritten dieselben vorwärts. Schon ist das Dorf fast erreicht, als durch eine feindliche Kugel das Pferd des Herzogs, unter dem Sattel getroffen, todt zusammenstürzt. Entsetzt machen die Krieger Halt, nicht anders wähnend, als daß der erlauchte Führer selbst verwundet sei. Kaum aber erhob sich der zu Boden gestürzte Herzog unversehrt, als es jubelnd wieder vorwärts ging. Da wurde Rabiel zwischen den ersten Häusern des Dorf's durch einen Schuß getödtet. Mit seinem Tode sank auch der Muth seiner Leute. Des Führers beraubt, wich das Heldenhäuflein langsam, fechtend, zurück, die Leiche des Tapfern mit sich nehmend. *) Oelper blieb in den Händen des Feindes.

---

*) Karl von Rabiel, geboren zu Magdeburg, im Jahre 1776, war Secondelieutenant im Königlich Preußischen Infanterieregimente von Renouard, Nro. 3, trat, nach dem Tilsiter Frieden auf Wartegeld gesetzt, im Jahr 1809 zu Nachod in das Corps des Herzogs als Kapitain ein. Schon bei der Einnahme von Zittau sich vortheilhaft auszeichnend, und während des ganzen Feldzuges sich stets als einer der tapfersten Officiere des Corps bewährend, trug er durch seinen Muth und seine Unerschrockenheit

Zu derselben Zeit versuchte die den rechten Flügel der Westphalen bildende feindliche Reiterei, welche auf dem seitwärts von Oelper befindlichen geräumigen Anger aufgestellt war und sich an das dahinter befindliche von Pawel'sche Holz lehnte, in Verbindung mit der Westphälischen, der Braunschweigischen um das dreifache überlegenen Artillerie, den linken Flügel der Braunschweiger zurückzudrängen. Auch dieser Angriff mislang völlig. So oft die Küraſſiere vorgingen, eilten ihnen die Braunschweigischen Husaren und Uhlanen muthig entgegen und trieben sie, von den beiden Geschützen unterstützt, stets in das Holz zurück. Zwar wurde durch einen Schuß der die erste Kanone der Braunschweiger richtende Artillerist getödtet und zugleich der Richtkeil der Kanone getroffen, wodurch dieselbe auf eine Zeitlang außer Thätigkeit gesetzt wurde, aber dennoch behauptete der Lieutenant Platz *) mit der zweiten Kanone nicht allein unerschrocken seine Stellung bei der s. g. Schäferbrücke, sondern ging sogar kühn vor und überschüttete die aus dem Gehölze hervorbrechende feindliche Kavallerie mit einem so gut gezielten Kartätschenhagel, daß diese in Unordnung sich zurückzog. Unwillig über das stete Zurückweichen der Reiterei sprang der Befehlshaber der Westphälischen Artillerie, der Französische Obrist Gueryot,

---

zur glücklichen Erstürmung von Halberstadt ganz besonders bei. Zum Lohn seines Heldenmuthes hatte ihm der Herzog das Kommando des zweiten Bataillons versprochen, sobald er Gelegenheit haben würde, den Major von Reichmeister, mit dessen Verhalten er durchaus unzufrieden war, zu verabschieden. Von der Heyde sagt von Rabiel a. a. O. S. 116. Anmerk.: „Am Morgen der Affaire bei Oelper äußerte R. zu einigen Freunden, daß eine gewisse unangenehme Ahnung ihm kein glückliches Ende dieses Tages voraussage, dessenungeachtet focht er bis zum letzten Augenblicke mit seltener Unerschrockenheit und es ist beinahe keinem Zweifel unterworfen, daß der Angriff auf Oelper gelungen wäre, wenn er nicht fiel." Rabiels Leiche wurde am 4ten August 1809 in der Stille auf dem Friedhofe des Klosters St. Crucis vor Braunschweig beigesetzt.

*) Platz, früher Freicorporal in der Königlich Preußischen Armee, trat zu Nachod als Lieutenant bei der Artillerie in Braunschweigische Dienste, in welchen er zum Kapitain in der Infanterie avancirte. Als solcher wurde er im Jahre 1824 pensionirt und starb 1829 zu Braunschweig. Gleich seinem Landsmann Rabiel, wurde er auf dem Kreuzklosterkirchhofe vor Braunschweig, nahe dem Schauplatze ihrer so ruhmwürdigen Thätigkeit, beerdigt.

ein sehr geschickter und von Napoleon hochgeschätzter Ingenieur, welcher erst einige Wochen vorher in der Schlacht bei Aspern, wo er mit der größten Unerschrockenheit und Aufopferung eine Brücke über die Donau geschlagen, mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt war, vom Pferde, um das Geschütz selbst zu richten, als durch ein Stück einer geplatzten Braunschweigischen Granate ihm das linke Bein zerschmettert wurde.*) Muthlos weicht jetzt die Kavallerie der Westphalen in das Holz zurück. Lieutenant von Wulffen II. stellte sich an die Spitze des Husarenvortrabs und stürmte auf das verwirrte Getümmel ein, doch auch er mußte den Sieg mit dem Tode erkaufen. Eine Büchsenkugel fuhr ihm durch das Knie. Nach Braunschweig in das Haus des Kaufmanns Degener gebracht, verschied er hier am siebenten Tage nach dem Gefechte, kaum 18 Jahr alt, und wurde auf dem Friedhofe der St. Andreasgemeinde beerdigt, auf welchem ein Denkstein seine Ruhestätte bezeichnet. Der feindlichen Kavallerie folgte, ebenfalls außer Fassung gebracht, die Infanterie nach, nur die Artillerie der Westphalen blieb allein unerschütterlich auf dem Kampfplatze und ihr gelang es durch fortgesetztes Feuern den linken Flügel der Braunschweiger zum Rückzug zu bringen. Denn der Major von Reichmeister, der den Befehl hatte, nicht zu weit vorzugehen, war, ungeachtet aller Vorstellungen seiner ihm untergebenen Officiere, welche ihn dringend ersuchten, durch einen Angriff das ohne Bedeckung gelassene feindliche Geschütz zu nehmen, welches bei dem günstigen Terrain leicht möglich gewesen sein würde, nicht zu bewegen, auch nur einen Schritt vorwärts zu gehen. Hätte von Reichmeister in diesem entscheidenden Augenblicke auch nur die geringste Geistesgegenwart gezeigt und nicht zu buchstäblich den ihm ertheilten Befehl befolgt, so würde unfehlbar das ganze Westphälische Corps aufgerieben sein. So

*) Zum Tode verwundet wurde Guerhot nach dem zwei Stunden von Braunschweig entfernt liegenden Gasthofe zum neuen Kruge gebracht. Hier fand ihn am andern Tage, von den Westphalen zurückgelassen, der Lieutenant von Erichsen, welcher sogleich Sorge trug, den im hoffnungslosen Zustande befindlichen Krieger mit den übrigen dort befindlichen Verwundeten nach Braunschweig transportiren zu lassen. Doch auf dem Wege dahin starb der Obrist in dem Sudhoff'schen Gasthofe zu Watenbüttel.

aber rettete, wie die Unfähigkeit Reubell's die Braunschweiger vor dem fast gewissen Untergange bewahrte, Reichmeisters Unentschlossenheit das feindliche Geschütz und vielleicht das ganze Westphälische Corps vor einer gänzlichen Niederlage. Denn da das zweite Bataillon seinen Rückzug antrat, mußte auch ein zweiter, schon vorbereiteter Angriff auf Oelper unterbleiben. Menschenfreundlich verbot der Herzog, Oelper mit Kartätschen zu beschießen, denn er wollte nicht, daß einer seiner Unterthanen mit Unlust seiner gedenke.

Da während dieser Zeit die Nacht hereingebrochen war, so kehrte Friedrich Wilhelm mit den Seinen nach Braunschweig zurück, während die Westphalen in ihrer Stellung verharrten und in dem Besitz von Oelper verblieben. Das Treffen hatte dem Herzoge außer Rabiel und drei schwer verwundeten Officieren, von Wulffen, von Mosqua und Grüttemann *), 22 Todte und einige 60 Verwundete gekostet, während der Verlust der Westphalen sich auf etwa 300 Mann belief. Doch war der Kampf unentschieden geblieben, ja es war voraus zu sehen, daß die am andern Morgen zu erwartende Erneuerung des Gefechts die Lage des Herzogs nur ungünstiger gestalten würde, da Gratien dem Herzoge um eine Tagereise näher gekommen, nicht mehr sehr fern

*) Johann Wilhelm von Mosqua, früher Junker im Königlich Preußischen Füselierbataillon von Oswald (Nro. 16) trat zu Nossen als Lieutenant in das Braunschweigische Corps. Nach dem Gefecht bei Oelper zurückgelassen, gerieth er in feindliche Gefangenschaft, wurde nach seiner Genesung kriegsgefangen nach Mainz abgeführt, woselbst er vier Jahre lang in einem ungesunden feuchten Kerker zubringen mußte. Durch den Sturz Napoleons daraus befreit, trat er am 6. Februar 1814 in Herzogl. Braunschweigische Dienste als Hauptmann zurück, wohnte als Brigadeadjutant der Schlacht bei Waterloo bei und starb 1832 zu Braunschweig als Kapitain und Adjutant des Feldcorps. — Johann Karl Grüttemann, im Jahre 1809 Buchhalter bei dem Königl. Westphälischen Packhofe zu Braunschweig, ging im April 1809 heimlich zum Herzoge, und trat zu Nachod als Volontair in das Corps ein. Zum Lieutenant ernannt mußte er ebenfalls nach dem Gefechte bei Oelper schwer verwundet zurückgelassen werden, wurde von dort aber heimlich zu Verwandten nach Wolfenbüttel gebracht, woselbst er im Verborgenen geheilt, den Spähern der geheimen Polizei entging und im Jahre 1810 glücklich zum Corps nach England gelangte. Am 24. Februar 1814 zum Kapitain ernannt, wohnte er als Adjutant des Obristen von Herzberg der Schlacht bei Waterloo bei und starb im Jahre 1828 als Hauptmann in Braunschweig.

sein konnte und die Braunschweiger, durch die ununterbrochenen Märsche und Gefechte ermattet, nicht im Stande waren, den Westphalen dauernden Widerstand zu leisten. Denn, was nur wenigen Vertrauten bekannt geworden war und streng verheimlicht wurde, bei denen aber, welche darum wußten, die ernsteste Besorgniß erregte, war der Umstand, daß fast alle Munition ausgegangen war und nur ein sehr geringer Vorrath sich noch vorfand. An Ersatz war bei der Dringlichkeit der Sachlage nicht zu denken und ein anderweites anhaltendes Treffen hätte schon aus diesem Grunde nur verderblich für das Corps ausfallen müssen. Um dem Kampfe am andern Morgen eine möglichst günstige Wendung zu geben, beschloß der Herzog durch das nicht im Feuer gewesene, vom Major von Herzberg befehligte Bataillon einen nächtlichen Ueberfall auf Oelper unternehmen zu lassen. Schon war dasselbe, etwa 300 Mann stark, im Begriff aufzubrechen, als die unerwartete, aber gegründete Nachricht einging, daß der Feind Oelper geräumt und sich nach Ohof zurückgezogen habe *).

Der Rückzug des General Reubell, nach einem so wenig entscheidenden Treffen war so auffallend, daß man ihn allgemein nur als ein

---

*) Zum Gedächtniß des ruhmwürdigen Gefechts bei Oelper und zur besonderen Erinnerung an seinen glorreichen Vater und an die Tapfern, welche an dieser Stelle unter demselben fochten, ließ Sr. Hoheit, der regierende Herzog Wilhelm von Braunschweig, auf dem Schlachtfelde ein Denkmal errichten. Dasselbe befindet sich auf dem, hart an der Chaussee, etwas höher liegenden Ackerfelde, zwischen Braunschweig und Oelper, etwa 200 bis 300 Schritte von dem Punkte, wo dem Herzoge Friedrich Wilhelm das Pferd unter dem Leibe getödtet wurde und ist in einfacher Form aus Gußeisen errichtet. Einige Stufen aus Quadersteinen führen zu dem würfelartigen Unterbau, dessen vier Seiten mit en relief gearbeiteten Löwen geziert sind, welche in muthig vorwärtsschreitender, drohender Stellung ein charakteristisches Sinnbild des tapfern Herzogs sind. Der pyramidenförmige Oberbau enthält auf der Vorderseite die Inschrift:

Hier focht
Herzog Friedrich Wilhelm
mit
seiner Schaar
am 1. August 1809.

Darunter ein mit Loorbeeren umkränztes, von Sternen umgebenes Schwert. Auf der rechten Seite befinden sich die Namen der Officiere des Staabes, der Artillerie und der Kavallerie wie folgt.

absichtliches Manöver ansehen konnte, erdacht, um den Herzog zu täuschen und die Vernichtung des Corps um so sicherer herbeizuführen. Wenn Reubell sich auch nicht, was ihm ein Leichtes gewesen wäre,

---

Staab.

Obristlieutenant: J. H. C. von Bernewitz.
Majore: Fr. von Dörnberg. C. Korfes.
Rittmeister: C. Pott.
Kapitain: C. von Oppen.

Artillerie.

Kapitain: C. Genderer. Lieutenants: H. Dehnel. C. Platz.

Kavallerie.

Obristlieutenant: von Steinemann. Major C. von Schrader.

Rittmeister: W. von Weißen. C. von Tempsky. A. Graf von Wedell. H. Graf von Geßler. A. von Blum. J. von Sfopp. W. von Wulffen. A. von Erichsen. C. von Gaffron. M. von Förster. H. von Reiche.

Lieutenants: Z. von Lisniewsky. G. von Girsewald. W. Berner. L. von Trauwitz. W. von Diebell. H. Schäffer I. W. Butze. L. Marsch von Wedell. W. von Holy. Fr. La Roche von Starkenfels. E. Heusinger. G. Scholz I. A. Assig. J. Müller. C. C. von Wulffen. C. Schäffer II. Fr. Schäffer III. Fr. Scholz II. Ferd. Adomeit. G. Alers. A. von Griesheim. D. Liebing.

Auf der linken Seite sind die Namen der Officiere von der Infanterie verzeichnet, als:

Infanterie.

Majore: F. A. von Herzberg. F. v. Fragstein.

Kapitaine: C. von Rabiel. L. von Radonitz. F. von Lüder. F. von Doebell. A. von Prestler. F. L. von Wachholtz. E. Graf Schönfeld. F. von Dobschütz. G. E. von der Heyde. C. von Hertell.

Lieutenants: C. von Brarein. Fr. von Wolffradt. H. von Brandenstein. F. von Steinwehr. W. von Girsewald. L. von Zollikofer. L. von Nassau. C. von Sternfeld. W. Koch. W. von Unruh I. H. von Förster. C. von Koschenbahr. F. von Kessenbrink. W. von Gillern. C. von Gladis. G. von Normann. C. von Paczinsky. Fr. Tiede. L. von Unruh II. Fr. von Neumann. W. von Franckenberg. W. Fr. von der Heyde II. C. W. C. Berner. L. von Bielsky. F. von Kunowsky. C. von Eschwege. F. von Mosqua. F. Lücke. G. von Hülleſſem. F. Häusler. F. von Tschischwitz. W. Kretschmar. Fr. Schwarzenberg. C. Hartwig. W. Nagel. A. Grüttemann.

* * *

A. Mahner. A. von Griesheim. F. von Ritterholm I. L. Meyer. W. von Ritterholm II. C. H. Müller. F. Schneider. J. Schulz. O. von Brömbsen.

Auf der Rückseite endlich sind die Namen der Gefechte verzeichnet, welche das Corps bis hierher zu bestehen hatte, nämlich:

Zittau. Dresden. Wilsdruf. Seifertsheim. Lützen. Lindenau. Nossen. Ober-Marbach. Berneck. Leipzig. Halberstadt.

in Oelper behaupten und in der Nacht den Ort befestigen wollte, so mußte man doch auch bei der geringsten militairischen Kenntniß vermuthen, daß seine Absicht sei, sich nach Celle zurückzuziehen, um von hieraus dem Corps, dessen Endzweck nur sein konnte, die Mündung der Weser oder der Elbe zu erreichen, stets, mochte es links oder rechts marschieren, zur Seite zu bleiben, wodurch, da die Vereinigung mit den Holländern nicht verhindert werden konnte, der Herzog fast am Ziele seines Zuges nothwendig vernichtet werden mußte. Die gefahrvolle Lage des Corps, dessen Untergang augenscheinlich war, hatte bei mehreren Officieren, insbesondere Kompagniechefs, eine solche Muthlosigkeit hervorgerufen, daß sie dem Herzog in der Nacht vom 1. auf den 2. August durch den Obersten von Bernewitz den Vorschlag machen ließen, er möge für seine Person das Corps verlassen, und sich allein nach England zu retten suchen, während Bernewitz, als ältester Officier des Corps eine Kapitulation abschließen sollte, welche in gegenwärtiger Lage vielleicht noch unter günstigen Bedingungen zu erhalten sei. Zum Theil war diese trübe Stimmung durch das Gerücht

---

Zur feierlichen Einweihung dieses Denkmals zogen am 15. October 1845 sämmtliche Braunschweigische Truppenabtheilungen, nachdem sie Tags zuvor erst von dem großen Manöver des zehnten Armeecorps bei Lüneburg zurückgekehrt waren, nach dem Denkmale. Hier sprach General-Major von Normann, Kommandeur des Feldcorps, folgende Worte:

„Dieses Denkmal, von unserm hochverehrten Herzoge dem Andenken derjenigen „Braunschweigischen Krieger geweiht, welche am 1. August 1809 in der Affaire von „Oelper glorreich ihren Tod fanden und dem Zuge durch Deutschland beiwohnten, er„innert an jene Zeiten, wo der in unserm Herzen mit heiliger Liebe fortlebende Herzog „Friedrich Wilhelm Gut und Leben einsetzte, um das deutsche Vaterland von der „Fremdherrschaft zu befreien; errinnert an jene denkwürdigen Tage, wo Braun„schweigs Unterthanen mit freudigstem Enthusiasmus bereit waren, ihrem geliebten „Landesherren für seinen hohen Zweck jedes Opfer zu bringen und wo Braunschweigs „Bürger ihm ihre treue Anhänglichkeit auf das Hochherzigste vielfältig bethätigten. Es „wird daher dieses Denkmal zum Ehrenstein der Braunschweigischen Geschichte und in „den Stunden der Gefahr dem Soldaten und Bürger zum Panier für hohe Thaten „und treuste Pflichterfüllung. Dank unserm verehrten, geliebten Landesherrn, welcher „im frommen Sinne das Gedächtniß seines, ja uns Allen gewesenen Vaters hierdurch „ehrt und in dessen verklärtem Geiste die Gesinnungen seines Volkes anzuerkennen weiß. „Es lebe unser allergnädigster Herzog und Herr!"

veranlaßt, daß ein Staabsofficier der Braunschweiger, als welchen man ziemlich deutlich gerade den bravsten und treusten Officier Friedrich Wilhelms, den Major Korfes bezeichnete, das Corps verrathen habe und dem Feinde von allen Bewegungen der Braunschweiger Nachricht gebe, ein Gerücht, welches die geheimen Emissaire der Westphälischen Polizei eifrig zu verbreiten suchten und welches der nicht allzustreng bewachte Obrist Meyronnet angelegentlichst bestätigte. Kaum war jedoch der Herzog durch den Obersten von Bernewitz, der nur ungern und auf Zureden der in Furcht gesetzten Officiere, sich der Ausrichtung des Auftrages unterzogen hatte, von dem Vorschlage in Kenntniß gesetzt, als er unwillig vom Lager aufsprang, und zornig denselben zurückweisend erklärte, daß er ihn als entehrend verachte. Er werde sein gegebenes Wort nicht brechen; er halte es für ehrender, kämpfend unterzugehen, als schmachbedeckt länger zu leben. Wer ihm nicht weiter folgen wolle, möge von ihm gehen, er wolle Niemand halten, mit den ihm treu Bleibenden werde er auch ferner jede Gefahr theilen. Man möge den Anbruch des Tages abwarten, dann sei noch immer Zeit genug, einen bestimmten Entschluß zu fassen.

Noch in der Nacht brachte eine Patrouille die Nachricht, daß der Feind sich fortwährend zurückziehe. — Dennoch vermochten mehrere Officiere nicht ihrer Besorgniß Herr zu werden. Sechszehn der jüngern Officiere von der Kavallerie und Infanterie, zum Theil überredet und ihren Entschluß bald nachher schmerzlich bereuend, baten den Herzog um ihre Entlassung, die ihnen augenblicklich zu Theil wurde. Es war keine Zeit vorhanden, sie zur Verantwortung zu ziehen und Strenge gegen die Abschied Suchenden, denen der Herzog selbst freie Wahl hinsichtlich ihres Vorsatzes gelassen, würde vielleicht in diesem kritischen Augenblicke die Auflösung aller Subordination zur Folge gehabt haben. Wie sehr aber diesen Officieren der Muth gesunken war, beweiset der Umstand, daß sie nicht allein von der Polizeibehörde in Braunschweig sich Pässe, sondern von dem Obristen Meyronnet Atteste geben ließen, daß sie freiwillig aus dem Braunschweigischen Dienste ausgeschieden seien.

Mit der Nachricht, daß Reubell sich fortwährend auf dem Rück-

zuge befinde, gelangte zugleich die Kunde an den Herzog, daß der Vortrab des Gratienschen Heerhaufens sich hinter Wolfenbüttel habe sehen lassen. Friedrich Wilhelm versammelte in der Frühe des 2. Augusts die Staabsofficiere zu einem Kriegsrathe. Vier Wege blieben dem Herzoge offen, aber drei von ihnen, der nach Kassel, um dort eine neue Insurrection hervorzurufen, der nach dem Harze, um sich in den Bergen zu halten, und der über die Elbe nach der Altmark, würden unfehlbar von ungünstigem Erfolge gewesen sein und die Vernichtung des Corps nach sich gezogen haben. Dagegen bot der vierte, der Weg zur Weser, allein Gelegenheit dar, dem Feinde entkommen zu können. Kapitain von Oppen hatte, wie schon bemerkt, aus dem Oldenburgischen, wo viele wackere Männer dem Herzoge mit deutscher Treue zugethan waren, sichere Nachricht mitgebracht, daß die Mündung der Weser frei sei und auf eine hinlängliche Anzahl von Schiffen gerechnet werden könne. Reubell war nicht zu fürchten; eine zurückgekehrte Streifwacht brachte die Meldung, daß er bei Schwülper, etwa drei Stunden von Braunschweig, über die Oker zu gehen, dann Braunschweig von der Ostseite anzugreifen und sich mit den Holländern zu vereinigen beabsichtigt *).

Durch diese für den Herzog so unerwartet günstige Maaßregel

*) Fast unerklärlich ist dieser feige, in der neuern Kriegsgeschichte unerhörte Rückzug Reubells. Wenn er bei Oelper Stand gehalten und dem Herzoge die Straße nach Celle und Hannover gesperrt hätte, so würde diesen bei seiner Vaterstadt unfehlbar das Geschick erreicht haben. So sehr auch Reubell späterhin seinem Könige gegenüber seinen Schritt zu rechtfertigen gesucht hat, es gelang ihm dieses durchaus nicht. Man kann nur annehmen, daß Reubell in der Meinung gestanden, die Braunschweiger Bürger seien bereit, in Masse für ihren angestammten Fürsten aufzutreten und der Herzog beabsichtige wirklich, sich in Braunschweig festzusetzen, eine Ansicht, in welcher er noch bestärkt wurde, als er von dem Oelverthurm aus auf den hohen Wällen des Petri- und Wendenthors eine zahllose Menschenmenge erblickte und selbst unter den am Meisten vorgeschobenen feindlichen Kämpfern viele Personen in Civilkleidern bemerkte. Mit einem begeisterten Volke aber allein sich in einen Kampf einzulassen, hatte er keinen Beruf, zumal er auf die Ergebenheit seiner Truppen, unter denen, namentlich im ersten Kürassierregimente, sich viele Braunschweigische Landeskinder befanden, nicht rechnen konnte. Erst durch die Vereinigung mit Gratien mochte er sich stark genug glauben, auch einem Volksaufstande die Spitze bieten zu können.

des feindlichen Heerführers war den Braunschweigern die Straße nach der Weser offen und das Gelingen ihres Plans fast gesichert. Dadurch, daß Reubell, um nach Braunschweig zu kommen, einen weiten Bogen beschrieb, gewann der Herzog wiederum vor den Verfolgern einen bedeutenden Vorsprung, den Letztere bei aller Anstrengung nicht wieder einholen konnten. Aber es war auch hohe Zeit, daß das Corps seinen Marsch fortsetzte, da es den Anschein hatte, daß noch mehrere Officiere dem Beispiele derer, welche die Entlassung gefordert, folgen würden. Während daher der Herzog die verlangten Abschiede ausfertigte, ließ Korfes ungesäumt zum Aufbruch blasen, und so verließ der Herzog am 2. August, Morgens gegen acht Uhr, das Bivouac bei Braunschweig, begleitet von den heißesten Segenswünschen seiner Unterthanen, bei denen länger zu weilen das Geschick ihm versagte *).

*) Der Vorsehung schützende Hand schwebte in seiner geliebten Vaterstadt sichtbarlich über dem geweihten Haupte Friedrich Wilhelms. Bei der Annäherung desselben waren sämmtliche Westphälische Gensd'armen aus Braunschweig entflohen, nur einer derselben, leider müssen wir es bekennen, ein geborner Braunschweiger, Namens Mi**, war heimlich wieder zurückgekehrt, um über die Stärke des Corps, welche das Gerücht übertrieben, sichere Nachricht einzuziehen und dadurch die Westphalen in den Stand zu setzen, die geeigneten Maaßregeln zur Vernichtung der Braunschweiger zu treffen. Durch Civilkleidung vermummt, hatte er sich unerkannt, im Dunkel der Nacht, unter die Braunschweiger gemischt, wo es ihm gelungen war, über die Anzahl der Krieger und über manche Verhältnisse, deren Geheimhaltung von der größesten Wichtigkeit war, sich genaue Auskunft zu verschaffen. Am andern Morgen beabsichtigte er sich aus der Stadt zu schleichen und Reubell von dem Wahrgenommenen in Kenntniß zu setzen. Bevor er seinen Plan ausführte war der Verräther jedoch so unvorsichtig, in Gegenwart seiner Hausfrau sich über seine Absicht auszusprechen und sich zu rühmen, wie er schon Sorge tragen werde, daß der Herzog nicht mehr weit komme, ja daß er denselben, Falls sich ihm nur Gelegenheit dazu bieten werde, mit dem Pistol, welches er bei sich führe, erschießen und dann die Westphalen zur Stadt führen werde. Bestürzt über solche freventliche Aeußerung eilt diese Frau zu einer Bekannten und theilt ihr das Gehörte mit und Letztere, die Gattin des wohl noch im lebhaften Andenken aller ältern Braunschweiger stehenden Kammermusikus Fleischer, begiebt sich auf den Rath ihres gerade krank darnieder liegenden Mannes zum Herzoge und theilt demselben das Vorhaben des Elenden mit. Sogleich wurde ein Kommando abgesendet, denselben zu verhaften. Vorsichtig, damit nicht etwa später die Westphälische Regierung sie zur Strafe ziehen konnte, ließ Frau Fleischer das Kommando in beträchtlicher Entfernung vorangehen, und deutete demselben durch ein verabredetes, kaum bemerkbares Zeichen das Haus an, in welchem der Spion sich aufhielt. Glücklich bemächtigte man sich desselben und fand unter seinen Papieren die vollgültigsten Beweise des beabsichtigten Verraths. Der Her-

Um Reubell über die wahre Richtung des Marsches zu täuschen, wurde eine Streifwache von etwa 40 Mann, unter dem Kommando des Rittmeisters von Erichsen demselben nachgesendet, ihn in dem Glauben zu bestärken, daß das ganze Corps ihm folge. Außer einer Feldwache Westphälischer Küraſſiere, welche sich bei der Annäherung der Braunschweiger sofort zur Flucht wendeten, fand Rittmeister von Erichsen auf seinem Zuge nur die vom Feinde zurückgelaſſenen Verwundeten vor. Nachdem er seine Sendung zur höchsten Zufriedenheit vollendet, stieß er am Mittag des 2. Auguſts in Peine wieder zum Herzoge.

---

zog nahm den Gefangenen mit sich, ließ ihn in Burgdorf vor ein Kriegsgericht stellen und auf das von diesem abgegebene Urtheil erschießen. Späterhin, als die Westphalen wieder in den Besitz von Braunschweig gelangten, wurden von der Polizei, jedoch vergeblich, die sorgfältigsten Nachforschungen nach demjenigen, welcher durch seine Anzeige bei Friedrich Wilhelm den Plan zur Aufhebung des Corps vereitelt, angestellt. Erst nach der Rückkehr der rechtmäßigen Herrschaft konnte jene entschlossene Frau, froh in dem Bewußtsein, durch ihre kühne Handlung den Herzog und dessen tapfere Schaar vor einem möglichen Unglücke bewahrt zu haben, sich offen ihrer That rühmen.

Vierzehntes Kapitel.

Zug zur Weser. Einschiffung des Corps bei Elsfleth und Brake.

Es war am 2. August 1809 gegen Mittag als die Braunschweiger das Städtchen Peine erreichten. Nachdem hier einige Stunden gerastet worden, wurde, da der gerade Weg nach Hannover durch die Haide zu lang war, indem das Corps auf demselben keine Subsistenzmittel zu finden hoffen durfte, ein Seitenmarsch nach der Stadt Burgdorf angetreten, und diese, welche erst kurz vorher, was dem Herzog nicht bekannt geworden, durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört war, spät Abends erreicht. Hier traf ein von dem Herzoge schon verloren gegebener, nicht unbeträchtlicher Theil des Corps unter dem Lieutenant Häusler ohne Unfall bei demselben wieder ein. Letzterer hatte am 2. August in der Nacht das Kommando der Wache am Augustthore zu Braunschweig gehabt und vom Herzoge die Ordre erhalten, nicht eher seinen Posten zu verlassen, als bis entweder der Herzog ihn in Person oder durch einen eigenhändigen Befehl dort abrufen werde. Hierdurch veranlaßt war Häusler *) mit seiner Mannschaft auf dem Po-

*) Friedrich Häusler, geb. am 6. August 1780 zu Grottkau in Schlesien, woselbst

sten geblieben, obgleich ihm die Kunde geworden, daß der Herzog Morgens 8 Uhr Braunschweig verlassen habe. Während er von Stunde zu Stunde seine Abberufung erwartete, wurde er etwa gegen 10 Uhr Morgens durch mehrere Bürger auf ein etwas entfernt stehendes Fuhrwerk aufmerksam gemacht, auf welchem sich ein schwer blessirter Braunschweigischer Officier befinde. Häusler begab sich sofort an den Wagen und fand in demselben den zum Tode verwundeten Wilhelm Berner. Der brave Krieger, der unmöglich den von der Hessischen Insurrection her den Westphalen verhaßten, dem Tode nahen Freund in feindliche Hände fallen lassen konnte, wendete sich in beredten Worten an die Umstehenden, sie auffordernd, daß einer von ihnen den Verwundeten sicher zum Herzoge geleiten möge, den besten Dank und Lohn des Fürsten für die Rettung des wackern Helden ver-

---

sein Vater Bürgermeister war, diente bis zum Jahre 1806 als Acciseofficiant in Breslau. Zu Ende des Jahres 1806 trat er als Freiwilliger in die von dem Lieutenant von Reichmeister gebildete Kompagnie (Vergl. S. 106 Anm.) ein, in welcher er sich durch besondere Bravour und Kühnheit auszeichnete, so daß ihm wegen seiner bei dem Gefechte bei Rothwaltersdorf, am 4. Juni 1807, bewiesenen Tapferkeit von dem Könige von Preußen die silberne Verdienstmedaille ertheilt wurde. Im Jahre 1809 trat er zu Nachod als Volontair in das Braunschweigische Corps ein und hat sich während des Feldzuges durch Muth und Unerschrockenheit stets ausgezeichnet. Er war Theilnehmer an dem kühnen Unternehmen des Kapitain von Sander, welcher in Verbindung mit ihm und den Oberjägern Sauer, Stengel und Richter während des Feldzuges in Sachsen einen bedeutenden Geldtransport und eine Anzahl Pferde, die von Wittenberg durch die Lausitz nach Frankfurt an der Oder geführt wurden, wiewohl vergeblich, zu nehmen versuchte und wobei die fünf Krieger im Städtchen Schlieben, in wenigen Minuten, 2 Officiere, 17 Soldaten, 1 Arzt und 1 Fourier und kurze Zeit darauf in Luckau 2 Unterofficiere und 32 Dragoner zu Gefangenen machten und nach vielfach bestandenen Fährlichkeiten glücklich wieder beim Corps anlangten, ein Wagstück, dem wohl nur wenige in der Kriegsgeschichte zur Seite gestellt werden können, und das General Wachholtz in seinen Mittheilungen aus seinem Tagebuche, Braunschweig 1843, Seite 266 bis 274 ausführlich mittheilt. Zum Lieutenant ernannt focht Häusler in den Feldzügen in Spanien und Portugal, wurde am 18. Februar 1814 Hauptmann und kämpfte die Schlacht bei Waterloo mit, in welcher er nach dem Berichte des Obristen Olfermann durch eine dem Feinde kühn entgegengeführte Tirailleurlinie demselben bedeutenden Schaden zufügte. Im Jahre 1831 wurde Häusler als Major in Pension gesetzt. Außer der obengenannten Preußischen Verdienstmedaille ist er im Besitze der Ehrenzeichen für den Feldzug von 1809, für die Kriegszüge in Spanien und Portugal und der Waterloomedaille.

sprechend. Es trat auch einer aus der Menge hervor, der Kleidung nach aus der geringsten Klasse, aber einer, dem auch unter dem Kittel ein Braunschweigisches Herz schlug und erbot sich mit feierlich auf dem gezogenen Säbel des Lieutenants Häusler abgelegten Eide, den Kranken zum Herzoge bringen zu wollen, ein Versprechen welches, wie sich nachher ergab, derselbe redlich und gewissenhaft gehalten hat. — Etwa Nachmittags 1 Uhr kam ein Braunschweigischer Husar Namens Schwarz, welcher allein in Wolfenbüttel die Ankunft der Holländer erwartet hatte, angesprengt, die Nachricht bringend, daß Gratien in der Nähe der letztgenannten Stadt erschienen sei und ihm bald folgen werde. Häusler sendete den Husaren an den ebenfalls noch in Braunschweig verweilenden Rittmeister von Reiche, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten, und erhielt von diesem die Ordre, sich sofort nach dem Petrithore zurückzuziehen und ihm, der eben die Stadt verlassen wolle, zu folgen. Ein Bürger, welcher sich zum Führer anbot, brachte Häusler mit seiner Mannschaft über den Stein-, Fallersleber- und Wendenthorwall, von wo Letzterer die sich daselbst noch vorfindenden Braunschweigischen Posten, etwa 50 bis 75 Mann, mit sich nahm, nach dem Petrithore. Hier war nun ebenfalls die Brücke abgebrochen, doch brachten die Bürger bereitwillig Thüren, Tischplatten, Fensterladen u. s. w. herbei und machten so die Brücke passirbar. Glücklich gelangte Häusler, zu dem unterwegs fortwährend versprengte Braunschweigische Soldaten gestoßen waren, Morgens gegen 3 Uhr mit etwa 275 Mann in Burgdorf an. Kaum war er im Bivouac eingetroffen, als auch schon der Herzog unwillig mit den Worten auf ihn zutrat: „Herr! wenn die Officiere nicht gehorchen, was soll denn aus dem ganzen Corps werden? Warum haben Sie meine Ordre nicht befolgt?“ „„Durchlaucht ich habe keine Ordre erhalten.““ „Wo ist der Lieutenant Tiede?“ fragte der Herzog. Jener herbeigerufen, entschuldigte sich auf die Frage, wo er die ihm zur Ausrichtung übergebene Ordre gelassen? daß er den Weg zum Augustthore nicht habe finden können, und ein Bürger ihm in die Hand gelobt, die Ordre dem wachthabenden Officier am gedachten Thore zustellen zu wollen. Als der Herzog auf

A. Meyer

Lith. v. Becker & Dumont

EINZUG IN HANNOVER.

diese Weise Häusler gerechtfertigt sah, befahl er freundlich seinem Kammerdiener Kantzow, demselben eine Flasche Wein zur Erquickung zu reichen und lobte nun das Verhalten Häuslers eben so sehr, als er es früher laut gemisbilligt hatte.

In Burgdorf lief die Nachricht beim Herzoge ein, daß die ganze Bagage des feindlichen Corps fast ohne Bedeckung wenige Stunden von dem Orte in der größesten Unordnung und eiliger Flucht auf der Straße nach Celle sich befinde. So nahe und lockend auch die Gelegenheit war, dem Feinde durch Wegnahme seines Gepäcks einen empfindlichen Verlust zu bereiten, so mußte dieselbe doch unbenutzt gelassen werden, da die Eile des Marsches keinen Aufenthalt gestattete und Menschen wie Pferde zu ermattet waren, als daß sie sich fernerhin Anstrengungen, welche nicht durchaus erforderlich waren, hätten unterziehen können.

Noch vor Sonnenaufgang ging es am 3. August weiter nach Hannover, woselbst man Morgens gegen 10 Uhr unter lauten Freudenbezeigungen des Volks eintraf. Der Herzog nahm sein Quartier in dem damaligen Gasthofe zur London-Schenke bei Sonderegger, dem jetzigen Armenhause, wo er mit den meisten Officieren am Mittag offene Tafel hielt. Bereits vor der Ankunft der Braunschweiger waren der Französische Gouverneur, der Intendant und die fremden Behörden, so wie der schon von Braunschweig hieher geflüchtete Westphälische General v. Heldring entflohen. Dagegen ergaben sich die in Hannover befindlichen Detachements Französischer, Holländischer und Westphälischer Truppen, welche ebenfalls die Stadt verlassen hatten, den ihnen nachgesendeten Husaren, auf der Straße nach Hameln ohne Gegenwehr. Kriegsbedürfnisse und militärische Effecten aller Art fielen den Braunschweigern in bedeutender Menge in die Hände, doch konnten dieselben der Eile des Marsches und des kurzen Aufenthalts wegen nicht zum Nutzen des Corps verwendet werden und wurden, da ein Verkauf derselben zu viel Zeit erforderte, theils verschenkt und dem Volke überlassen, theils durch Feuer u. s. w. vernichtet. Nur vier neue Hessische sechspfündige Kanonen, welche man in dem ehemaligen

Hannoverschen Gießhause am Steinthore, wo sich jetzt die Artilleriekaserne befindet, unter Matten und Decken versteckt fand, wurden der Artillerie überwiesen und in Ermangelung von Artilleriepferden auf den folgenden Märschen mit Postpferden oder Vorspann weiter transportirt. Munition, an welcher es dem Corps so sehr fehlte, war nicht zu bekommen. In Hannover wurde das Gerücht ausgesprengt, daß das Corps, wenn wider Vermuthen die Engländer nicht gelandet sein sollten, zurückkehren und nach Kassel gehen würde, um den König Jerome von dort zu vertreiben. Da man als sicher annehmen durfte, daß die Generale Reubell und Gratien nach ihrer Vereinigung sich des Baldigsten auf den Weg zur Verfolgung des Corps machen würden, so rieth die Vorsicht zur Eile. Man marschierte deshalb noch denselben Tag von Hannover ab und kam spät Abends zehn Uhr in Neustadt am Rübenberge an, allwo einige Stunden gerastet wurde. Es wäre nicht möglich gewesen, daß die Braunschweiger, welche nun bereits seit dem 24. Juli fortwährend sich entweder den angestrengtesten Märschen oder vernichtenden Kämpfen hatten unterziehen müssen, in der heißesten Jahrszeit so angreifende Beschwerden hätten aushalten können, wenn nicht einmal das Corps so viel als möglich auf Wagen forttransportirt wäre und dann die Bewohner der Gegenden, durch welche dasselbe seinen Marsch nahm, bei dem Enthusiasmus, mit welchem es überall begrüßt wurde, in der Regel freiwillig und ohne Zwang Lebensmittel und andere Bedürfnisse in reichem Maaße dargeboten hätten. Durch die unabsehbare Reihe von Wagen (unter denen sich sogar noch Sächsische Fuhrwerke befanden) welche oft die Länge einer Viertelstunde einnahm, wurde zwar die geringe Stärke des Corps dem Feinde verheimlicht und Letzterer in dem Glauben bestärkt, daß sie bei weitem beträchtlicher sei, auf der andern Seite aber auch nothwendig der Marsch aufgehalten, weshalb der Herzog befahl alle nur irgend entbehrlichen Gegenstände, besonders die Gewehre, deren Anzahl sich durch die Entwaffnung der verschiedenen gefangenen feindlichen Corps sehr vermehrt hatte, zu vernichten oder in Sümpfe oder Teiche zu versenken und die dadurch überflüssig gewordenen Wagen so-

fort zurückzuschicken. Eine ganz bedeutende Erleichterung des Marschwesens erhielt das Corps dadurch, daß der damalige Amtsschreiber Anton August Cropp, durch seine amtliche Stellung mit den Verhältnissen des Landes genau bekannt und mit Sach- und Localkenntnissen vielfach ausgerüstet, auf Antrieb seines Freundes, des Kapitains von Oppen, von Hannover aus die Stelle eines Marschcommissairs bei dem Corps übernahm. Damit derselbe jedoch wegen dieser in damaliger verhängnißvoller Zeit mit vielfacher persönlicher Gefahr verknüpften Stellung späterhin gegen jede mögliche Verfolgung der Westphälischen Regierung gesichert sei und damit er seinen Anordnungen überall den gehörigen Nachdruck geben könne, mußte das Gouvernement in Hannover, auf Befehl des Herzogs demselben ein besonderes Commissorium ausfertigen *). Der thätigen aufopfernden Mitwirkung dieses Mannes verdankte das Corps zum bedeutenden Theile sein glückliches ferneres Fortkommen.

Am 4. August verließ der Herzog am frühen Morgen mit den Seinen Neustadt am Rübenberge und traf um Mittag in Nienburg an der Weser ein. Erreicht war nun das Ziel der Anstrengungen, die Weser, und damit die Hoffnung des Gelingens der ganzen Unternehmung fast zur Gewißheit geworden. Doch wurde keinen Augenblick

*) Der Amtsschreiber Cropp erhält hiermit von der Commission des Gouvernements den speciellen Auftrag die Truppen Sr. Herzoglichen Durchlauchten, des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, nach dem Befehle Höchstderselben durch hiesige Lande auf der Route, welche Sr. Herzogliche Durchlauchten bestimmen werden, durchzuführen und die Verpflegung der Truppen, auch die Transportmittel in der Maaße zu veranstalten, wie es Sr. Durchlauchten Befehle bestimmen werden und zur Conservation hiesiger Lande und Leute es am diensamsten und nach den Umständen zu bewerkstelligen sein wird. Sämmtliche Obrigkeiten hiesiger Lande werden auf Vorzeigung dieses, dem Amtsschreiber Cropp in alle Wege zu diesem Endzwecke behülflich sein und desselben Requisitionen unmangelhafte und gebührende Folge leisten.

Hannover, den 3. August 1809.

Commission des Gouvernements.

(L. S.) G. von Hardenberg.

In Anerkennung seiner dem Corps geleisteten ausgezeichneten Dienste erhielt der jetzt als Königlich Hannöverscher Amtmann zu Lüchow lebende Brave späterhin das Ritterkreuz des Königlich Hannoverschen Guelphenordens und des Herzoglich Braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen.

gesäumt; um drei Uhr Nachmittags brach das Corps von Nienburg wieder auf und gelangte um Mitternacht nach Hoya. Hier wurden die Truppen, da ein fürchterliches Regenwetter die Beziehung eines Bivouacs unmöglich machte, in der Stadt einquartiert. Um dem verfolgenden Feinde alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen, beschloß der Herzog die daselbst befindliche Brücke über die Weser abbrechen und abbrennen zu lassen. Während am Morgen des fünften Augusts ein Detachement zurückblieb, um die Demolirung der Brücke vorzunehmen, marschierte das Corps nach dem Marktflecken Syke, woselbst den Mittag über Ruhe gehalten wurde. Hier traf die in Hoya zurückgebliebene Mannschaft wiederum beim Herzoge ein, mit der Nachricht, daß die Brücke zerstört, aber auch daß die Avantgarde des Reubellschen Corps, gerade als die Abbrechung der Brücke vollendet, am jenseitigen Ufer der Weser eingetroffen sei.

General Reubell war, wie bereits bemerkt, am zweiten August bei Schwülper über die Oker gegangen, in der Absicht, sich mit Gratien zu vereinigen und dann den Herzog, welchen er noch in Braunschweig wähnte, mit der gesammten Holländisch-Westphälischen, etwa 8000 Mann starken Macht anzugreifen. Um die Truppen zum Kampfe nach Kräften anzufeuern, hatten beide Generale denselben die Plünderung der Stadt Braunschweig, in der Meinung, daß die Bewohner derselben dem Herzoge Beistand leisten würden, versprochen. Allein zu seinem großen Erstaunen fand Reubell, als er am Nachmittage des zweiten August vor Braunschweig anlangte, den Herzog weit entfernt und die Stadt bereits wieder gut Westphälisch. Gratien, welcher am zweiten August, Nachmittags fünf Uhr, in Wolfenbüttel eingetroffen war und dort die Nacht zugebracht hatte, kam erst um Mittag des dritten Augusts nach Braunschweig. Trotzdem, daß die Bewohner dieser Stadt sich im Ganzen während der Anwesenheit des Herzogs sehr ruhig verhalten und außer dem bald erloschenen Freudenjubel der Westphälischen Regierung keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatten, wollten dennoch beide Krieger in übermüthiger Rohheit die Stadt der Plünderung Preis geben. Nur die Entschlossenheit des Präfecten des

Okerdepartements, des Staatsraths Henneberg, bewahrte die Stadt vor dem ihr zugedachten Schicksale. Mit Bestimmtheit erklärte dieser, daß er die Heerführer für alle Folgen dieses Schrittes verantwortlich mache, und er durch die Sturmglocke die Bürger der ihm vom Könige anvertrauten Stadt zur Vertheidigung ihres Eigenthums auffordern würde, so wie nur der geringste Versuch zur Plünderung gemacht würde. Durch das männliche Benehmen eingeschüchtert, wagten weder Reubell noch Gratien ihr Vorhaben auszuführen, sondern hielten es für gerathener dem Herzoge auf das Schnellste zu folgen *).

Reubell ging mit seiner Division über das für ihn so schmachvolle Schlachtfeld von Oelper nach Celle und von dort in Eilmärschen nach Hoya, während Gratien seinen Marsch auf Nienburg nahm. Durch diese Bewegung hoffte man den Herzog wiederum zwischen zwei Feuer zu bringen, aus welcher Lage ihn Reubell bei Oelper so feigherzig hatte entschlüpfen lassen. In Nienburg traf jedoch General Gratien die Ordre sofort mit seinen Truppen nach Holland zu eilen, um sein Vaterland gegen die beabsichtigte Landung der Engländer zu schützen. Er stellte deshalb die Verfolgung des Herzogs ein und überließ solche dem General Reubell mit seinen Westphalen allein.

Bei der Nachricht, daß die Westphalen bei Hoya erschienen seien, hielt Friedrich Wilhelm bei Syke nochmals Kriegsrath über die Fort-

*) Der Präfect Henneberg starb am 26sten April 1812 als Opfer seiner Anstrengungen, durch welche er Braunschweig vor den oft drohenden Gefahren zu schützen bemüht gewesen war. Mit rastlosem Eifer und unerschütterlicher Treue hatte er früher dem Braunschweigischen Fürstenhause eine lange Reihe von Jahren gedient und sich die Liebe und Achtung seines Fürsten in hohem Grade erworben. In den letzten vier Jahren seines thatenreichen Lebens hatte er als Präfect des Okerdepartements, mit öfterer Selbstaufopferung, manches Unheil von Braunschweig abgewendet und sein Verlust würde unersetzlich gewesen sein, wenn das Geschick ihm nicht einen Mann zum Nachfolger gegeben hätte, der ihm an Bravheit und Edelsinn nicht nachstand, den Staatsrath von Reimann. Beider Andenken wird in Braunschweig nicht erlöschen. — Einige Tage nach dem Abmarsche der Westphalen erhielt Henneberg im Namen des Königs von Westphalen ein Schreiben des Ministers des Innern, Grafen von Wolffradt, in welchem derselbe sich mit ganzer Zufriedenheit über das Benehmen Hennebergs in dieser schwierigen Lage und sehr unwillig über das unwürdige Versprechen Reubells aussprach.

setzung des Marsches. Man war zweifelhaft, ob derselbe auf Bremen oder in das Oldenburgische zu richten sei. Endlich wurde auf die dringende Vorstellung des Marschcommissairs Cropp und anderer ortskundiger Männer beschlossen, Bremen zu meiden und nach dem Oldenburgischen Orte Elsfleth zu marschieren. Um jedoch den Feind fortwährend über die Richtung des Zuges irre zu führen und Zeit zur Einschiffung des Corps zu gewinnen, wurde unter Leitung des Major Korfes ein Detachement von 60 Husaren, commandirt vom Rittmeister von Hirschfeld, 60 Jägern unter dem Commando des Kapitains von Voß, so wie einer Haubitze und einer sechspfündigen Kanone, unter Lieutenant Platz, von Syke aus nach Bremen entsendet, woselbst es sich als den Vortrab des ganzen Corps ausgeben und dieserhalb auch die für dasselbe erforderlichen Requisitionen ausschreiben, dann aber, nachdem es seinem Zwecke genügt, wieder zum Corps stoßen sollte.

Das Hauptcorps selbst ging von Syke ab in das Oldenburgische und traf am 5. August Abends bald nach sechs Uhr in Delmenhorst ein. Hier war man auf das Erscheinen der Braunschweiger nicht im Geringsten vorbereitet, indem man erst kurz vor dem Eintreffen derselben die Nachricht erhalten hatte, daß das ganze Corps von Syke aus nach Bremen seinen Weg genommen habe. Während die Truppen auf der Straße bivouacquirten, trat der Herzog bei dem Gastwirth Fitger ab. Von diesem und mehreren andern Einwohnern erhielt er befriedigende Auskunft über den Weg nach Elsfleth und die Beschaffenheit der Fähre bei Huntebrück. Die Nachricht, daß das Corps hier die Hunte, einen Nebenfluß der Weser, überschreiten könne, war dem Fürsten doppelt angenehm, da er sonst seinen Marsch über die Stadt Oldenburg hätte nehmen müssen, wodurch viel Zeit verloren gegangen wäre und weil er nun dem Herzoge von Oldenburg, der damals zum Rheinbunde gehörte und so dem Herzoge, trotz der gegenseitigen Verwandtschaft und persönlichen Freundschaft, wenn gleich sehr wider seinen Willen, feindlich gegenüber stehen mußte, manche Verlegenheit ersparen konnte. In demselben Gasthause befand sich auch

der Schwiegersohn des Französischen Consuls Lagau aus Bremen, der aus letzterer Stadt in der Besorgniß, daß die Braunschweiger ihn feindlich behandeln möchten, nach Delmenhorst geflüchtet war. Der Versteck desselben wurde den Braunschweigern verrathen. Mehrere drangen in das Zimmer, in welchem er sich mit den Seinigen aufhielt, ein und behandelten ihn nicht eben zuvorkommend. Der Herzog, von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, ließ den Franzosen mit seiner Familie zu sich entbieten, setzte der erschrockenen Frau selbst einen Stuhl und gab Befehl, die Flüchtlinge nicht weiter zu belästigen.

Nach einigen Stunden Ruhe marschierten die Braunschweiger am 6. August, Nachts ein Uhr über Deichhausen, Altenesch und Berne, durch das Stedingerland nach Huntebrück. Bei der Dunkelheit der Nacht war der Marsch auf den Weserdämmen höchst gefährlich. Mehrere Wagen, unter denen auch der des Obristen Meyronnet, stürzten von denselben herab, wodurch mehrere Menschen ihr Leben verloren und Meyronnet am Kopfe verwundet wurde. Bei Huntebrück ging das Corps mittelst der dort befindlichen Fähre über die Hunte und setzte sogleich seinen Marsch nach Elsfleth fort. Doch blieb Huntebrück bis zur Nacht des folgenden Tages von einer Kompagnie und einer Kanone unter dem Commando des Stabskapitains von Wachholtz *) be-

*) Friedrich Ludwig von Wachholtz, geb. am 30sten August 1783 zu Breslau, woselbst sein Vater damals als Königl. Preußischer Hauptmann lebte, trat im Jahre 1797 als Fähnrich in die Preußische Armee ein. Im Jahre 1803 zum Lieutenant im Infanterie-Regimente von Malschitzky ernannt, focht er in der Schlacht bei Jena, blieb dann bei der Reduction der Preußischen Armee ohne Anstellung, und trat im Jahre 1809 zu Nachod als Secondelieutenant in das Herzoglich Braunschweigische Corps ein. In dem Feldzuge in Sachsen zum Premierlieutenant und auf dem Zuge durch Norddeutschland in Wolfenbüttel zum Staabscapitain und in Nienburg zum wirklichen Capitain avancirt, ging er mit dem Corps nach Spanien und Portugal, wurde nach seiner Rückkehr nach Braunschweig zum Major ernannt, war im Feldzuge von 1815 Generalquartiermeister des Braunschweigischen Armeecorps, dann 1816 Mitglied der Militairadministrations-Commission, 1819 Commandeur der leichten Infanterie-Brigade, 1821 Obristlieutenant und Commandeur der beiden leichten Infanterie-Brigaden und 1822 Commandeur des ersten Linien-Infanterie-Regiments. Als solcher im Jahre 1824 zum Obristen ernannt, trat er im Jahre 1827, unter Beibehaltung seiner militairischen Stellung, als Geheimer Staatssecretair in das Herzogliche Staatsministerium

etzt um die Fähre, von der das Kabeltau abgehauen und der Prahm am linken Hunteufer angelegt war, nicht in die Gewalt des etwa nachdringenden Feindes gelangen zu lassen und denselben, wenn er wirklich erscheinen sollte, zu zwingen über Oldenburg seinen Weg zu nehmen, wodurch er einen Tagesmarsch verloren haben würde.

Am 6. August 1809 kamen, Morgens zwischen sieben und acht Uhr, zuerst einige Braunschweigische Husaren in den Oldenburgischen Flecken Elsfleth gesprengt, zwangen den daselbst zum Schutze des Weserzolls befindlichen, etwa 20 Mann starken Oldenburgischen Wachtposten zur Niederlegung der Waffen und kündigten die Ankunft der gesammten Braunschweigischen Reiterei an, welche auch kurz darauf unter dem Befehle des Majors von Weißen nachfolgte. Dieser Officier verlangte sofort, daß zwei Dreimaster, welche abgetakelt vor der Zollwarte lagen, in segelfertigen Zustand gesetzt würden, erklärte sich jedoch, als man ihm begreiflich machte, daß, um diese Schiffe in See gehen zu lassen, mindestens eine achttägige Vorbereitung erforderlich sei, zufrieden damit, daß die in Elsfleth befindlichen kleinen Transportschiffe zur Aufnahme des Corps in Bereitschaft gesetzt würden. Da der Oldenbur-

---

ein, in welchem er bis zum September 1830 verblieb. Bei der Reorganisation der Braunschweigischen Truppen wurde er im October 1830 Commandeur des Feldcorps und im Jahre 1835 Generalmajor. Er starb am 16. September 1841. v. Wachholtz war Commandeur erster Klasse des Herzoglich Braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen und des Königl. Hannöverschen Guelphenordens, Inhaber der Braunschweigischen Feldzeichen für 1809, für den Feldzug in Spanien und Portugal 1810 bis 1814 und der Waterloo-Medaille, wie auch des 25jährigen Dienstauszeichnungskreuzes. — Nachdem er sich schon bei Lebzeiten durch seine Geschichte des Herzoglich Braunschweigischen Armee-Corps in dem Feldzuge der alliirten Mächte gegen Napoleon Bonaparte im Jahre 1815. Mit 2 Plänen. Braunschweig. 1816. 56 S. 8. vielfache Verdienste um die neuere Kriegsgeschichte der Braunschweigischen Truppen erworben hatte, hat er dieses um ein Bedeutendes erhöhet durch die nach seinem Tode erschienenen Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, welche unter dem Titel: Aus dem Tagebuche des Generals Fr. L. v. Wachholtz. Zur Geschichte der früheren Zustände der Preußischen Armee und besonders des Feldzuges des Herzogs Friedrich Wilhem von Braunschweig-Oels im Jahre 1809. Bearbeitet und herausgegeben von C. Fr. v. Bechelde. Braunschweig. 1843. 523 S. kl. 8. herausgekommen sind und als die bedeutendste Quelle für diesen ruhmwürdigen Zeitabschnitt angesehen werden müssen.

gische Beamte zufällig abwesend war, so ordnete der Weserzoll-Verwalter, Kanzleirath Wardenburg, um Unordnungen zu vermeiden, vorläufig an, was zur Einschiffung des Corps erforderlich war, und belegte namentlich alle auf der Weser befindlichen Fahrzeuge mit Arrest und requirirte sie als Transportschiffe.

Nun traf auch Herzog Friedrich Wilhelm, der bis zum vollendeten Uebersetzen der Truppen in Huntebrück geblieben war, mit der übrigen Kavallerie, dem größten Theile der Infanterie, der Artillerie und der Bagage in Elsfleth ein und nahm im Hause des Kanzleiraths Wardenburg Quartier. Er erklärte sogleich seine bestimmte Absicht, sich mit seinen Truppen hier einschiffen zu wollen, zu wiederholten Malen sein Bedauern aussprechend, dem Herzoge von Oldenburg, den er als nahen Verwandten sehr hoch schätze, durch die Noth gezwungen Unruhe verursachen zu müssen. Da sich in Elsfleth nicht Fahrzeuge genug befanden, um das ganze Corps aufzunehmen, so beschloß Friedrich Wilhelm, daß sich hier nur der größte Theil der Infanterie und die Artillerie einschiffen, die Kavallerie und der andere Theil der Infanterie aber nach dem einige Stunden aufwärts an der Weser liegenden Flecken Brake gehen und dort ihre Einschiffung vollführen sollte.

Zufällig erschien gerade in dieser Zeit ein Bremer Kahnführer am Zollcomtoir, um seine Ladung angeblich nach Bremerlehe zu verzollen. Da man nicht ohne Grund vermuthete, daß diese Bestimmung erdichtet sei und das Schiff nach Helgoland gehen werde, der Schiffer auch auf Befragen diese Vermuthung als richtig einräumte, so gab der Herzog ihm den Rittmeister Pott*) und einige andere Officiere an Bord, um

*) C. Pott, ein geborner Braunschweiger, diente in Altbraunschweigischer Zeit bis zum Jahre 1806 als Lieutenant in der Braunschweigischen Artillerie, ging im Jahre 1807 in Königl. Preußische Dienste bei der Cavallerie in Ostpreußen, wo er die Campagne mitmachte, und trat im Jahre 1809 in Nachod in Braunschweigische Dienste als Lieutenant zurück. Während des Zuges zum Rittmeister ernannt und bei dem Stabe beschäftigt, nahm er als ältester Rittmeister im Husaren-Regimente an den Feldzügen in Spanien und Portugal Theil, wurde nach seiner Rückkehr nach Braunschweig zum Major ernannt, als welcher er in dem Feldzuge von 1815 die beiden Braunschweigischen Uhlanen-Escadrons befehligte und starb 1828 als Obrist und Commandeur des Landdragoner- und Landjäger-Corps zu Braunschweig.

die Kunde seiner Einschiffung dorthin zu bringen und zu bewirken, daß ihm Englische Schiffe entgegengeschickt würden. Unausgesetzt wurde nun die Einschiffung betrieben und die Herbeischaffung eines für das ganze Corps auf vierzehn Tage berechneten Proviants angeordnet, zu dessen Lieferung der Kaufmann Ehlers jun. zu Elsfleth durch einen eigenhändigen Befehl des Herzogs angewiesen wurde *). Indessen konnte die Herbeischaffung der Schiffe nur mit Mühe bewerkstelligt werden. Einige Schiffer hatten sich verborgen, mehrere Matrosen die Flucht ergriffen und mußten erst mit Gewalt herbeigeschafft werden. Die Officiere, welchen alle Maaßregeln zu langsam in Betrieb gesetzt erschienen, drohten mit Gewalt, der Herzog selbst wurde heftig, weil er der Meinung war, daß Alles nicht rasch genug gehe. Endlich, nachdem der Beamte nach Elsfleth zurückgekommen war, wurden nach und nach zwölf Fahrzeuge mit der zum Theil gepreßten erforderlichen Mannschaft zusammengebracht und man betrieb die Verladung der Effecten bis zum frühen Morgen, wobei es unaufhörlich regnete. Die Munitionswagen wurden zerstört, die sechs Kanonen dagegen auseinandergenommen und zu Schiffe gebracht. Unbedeutende Sachen wurden in die Weser geworfen, andere dagegen, z. B. ein Gebinde Flintensteine, auf den unmittelbaren Befehl des Herzogs mitgenommen. Friedrich Wilhelm selbst übertraf fast Alle an Eifer, kaum daß er sich Zeit nahm, trockene Wäsche anzulegen und eine Viertelstunde auf dem Sopha zu ruhen. Als einer der Anwesen-

*) Der Commissionair Johann Heinrich Ehlers erhält hierdurch die Anweisung, für Mein Truppencorps die zum Embarquement erforderlichen Bedürfnisse auf eine Reise von 14 Tagen sofort herbeizuschaffen. Auf seine Einwendungen kann unter den existirenden Umständen keine Rücksicht genommen werden; sein Kopf bürgt dafür, daß er die ihm aufgetragenen Befehle auf das Pünktlichste erfüllt, selbst eine Verzögerung würde mit dem Verluste des Lebens gebüßt werden müssen. Würde die Zeit es erlauben, so sollten die Bedürfnisse vom Lande requirirt werden; — da dieses aber unmöglich ist, so hat der Landesherr, Herr Herzog von Oldenburg, Durchlaucht, also die Requisitionen, die der Johann Heinrich Ehlers in gezwungener Art für das Land hat liefern müssen, an denselben zu berichtigen, weshalb dieser an Ihn sich zu wenden hierdurch angewiesen wird.

Elsfleth, den 6ten August 1809.

(L. S.) Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg.

A. Meyer

Lith. u. Dr. v. F. H. Lange

EINSCHIFFUNG BEI ELSFLETH.

den ihm wohlmeinend rieth, auf seine persönliche Sicherheit Bedacht zu nehmen und mit dem ersten segelfertigen Schiffe abzufahren, trat er einen Schritt zurück, blickte ernsthaft auf den Rathgeber und sagte: „Wofür halten Sie mich? Glauben Sie, daß ich meine Leute verlassen „werde? Das ist keine Manier! Ich bleibe bis auf den letzten Mann."

Anfangs hatte der Herzog die Absicht gehabt, auch die Pferde der Kavallerie mit nach England zu nehmen, als jedoch die Schiffer geradezu erklärten, daß es eine reine Unmöglichkeit sei, die Pferde in die dazu durchaus nicht eingerichteten Schiffe unterzubringen, und der Herzog die Richtigkeit der Behauptung auch einsah, gab er, wiewohl ungern, nach und befahl die Pferde um jeden Preis zu verkaufen. Nun entfalteten sich mitten in dem ernsthaftesten Kriegsgetümmel Scenen der entgegengesetztesten Art, von allen Seiten waren Neugierige und Kauflustige, besonders Juden, herbeigeeilt, welche nun von der Begierde, einen vortheilhaften Handel zu schließen, getrieben, bei dem Scheine der Laternen, Pferde und Effekten, die nicht mitgenommen werden konnten, für einen geringen Preis erhandelten. Von Stunde zu Stunde sank der Werth der Pferde; endlich wurden wahre Spottpreise geboten und mußten angenommen werden, da die Zeit drängte und auf langes Handeln nicht eingegangen werden konnte. Die besten, stärksten Husarenpferde von guter polnischer Race, freilich durch die angestrengten Märsche im höchsten Grade abgetrieben und bis aufs Blut gedrückt, wurden mit Sattel und Riemenzeug durchschnittlich zu einem Louisd'or verkauft. Selbst die Officiere waren froh, wenn sie für ihre bessern Pferde drei bis sechs Pistolen erhielten. Für einen Kutschwagen, welchen der Major von Reichmeister für 400 Thlr. sich angeschafft hatte und der sich noch im besten Zustande befand, bekam er nur 75 Thlr. wieder und für vier dazu gehörende Pferde konnte der mit dem Verkaufe beauftragte Lieutenant Häusler mit aller Mühe kein Gebot erhalten und mußte sie endlich für zehn Pfund Taback losschlagen. Auch des Herzogs Marstall, aus 16 Reitpferden und 4 Kutschpferden bestehend, mußte zurückgelassen werden. Am schmerzlichsten berührte es den Fürsten, das Pferd, welches sein Vater in der Schlacht bei Auerstädt geritten hatte,

nicht mitnehmen zu können. Es führte den Namen Juno und wurde, da Friedrich Wilhelm es nicht verkaufen wollte, einem sicheren Manne aus Vegesack anvertraut, um es zu des Herzogs Disposition zu bewahren. Nur seinen Reisewagen, der Anfangs gleichfalls zurückgelassen werden sollte, ließ er späterhin doch mit einschiffen, wogegen des Herzogs vierfüßiger Liebling, ein Pudel, Namens Sultan, aus Versehen bei dem Einschiffen zurückblieb.

Als der Morgen graute und der Mond einiges Licht in die Dämmerung warf, begann das Embarquement der Truppen. Der gefangene Oberst Meyronnet ward ebenfalls an Bord eines Schiffes gebracht, sein Adjutant dagegen, Hauptmann Smalian de Lohra, seiner Haft entlassen und mit einem vom Herzoge ausgestellten Passe versehen *). Mehrere Krieger, welche sich den Gefahren einer Seereise nicht aussetzen wollten oder durch Bande irgend welcher Art in Deutschland sich gefesselt fühlten, erbaten und erhielten ihren Abschied.

So unruhig und stürmisch auch die Vorbereitung zur Einschiffung gewesen war, in so guter Ordnung wurde diese selbst zu Ende geführt. Ein Fahrzeug nach dem andern stieß vom Ufer ab. Auf den beiden

*) Der Hauptmann Smalian de Lohra, welcher wie der Obrist Meyronnet bis auf den letzten Augenblick der Ankunft der Westphalen entgegengesehen hatte, blieb in der Behausung des Kanzleirath Wardenburg zurück, um dort seine längst ersehnten Befreier zu erwarten. Von seinem Zimmer ab gewahrte er, daß ein Landmann einen Pulverwagen, welchen er von den Braunschweigern erkauft, fortzubringen im Begriff war. Sm. verbot dieses und requirirte den Wagen für seinen König als Beutestück. In diesem Augenblick erschienen zwei Braunschweigische Husaren, welche sich verspätet hatten, in Elsfleth und waren nicht sobald durch den Bauer von dem Verlangen des Westphälischen Officiers in Kenntniß gesetzt, als sie vor die Zollwarte sprengten und die Auslieferung desselben verlangten. Dieser hielt es, trotz des vom Herzoge ausgestellten Passes, nicht für rathsam, sich mit den Husaren in Erörterungen einzulassen, sondern floh durch die tiefe, den Garten umgebende Graft auf eine Wiese, wo er sich in einem mit Nesseln bewachsenen Graben versteckte, bis die Husaren sich entfernt hatten. Auch jetzt im Hause sich nicht sicher wähnend, verkroch er sich in seiner weißen, von Schmutz bedeckten Uniform in der Rauchkammer, welche er nicht eher verließ, als bis die Gefahr gänzlich vorüber war. Nachdem seine Uniform (die einzige Bekleidung, welche er hatte), gewaschen und getrocknet war, ging er, sobald am folgenden Tage die Westphalen in Elsfleth eingerückt waren, als Courier nach Cassel, um dorthin die Nachricht von dem Einschiffen des Herzogs zu bringen.

letzten befanden sich die Regimentsmusik, die Trompeter der Husaren und die Hornisten der Jäger. Während die Musik das Volkslied: „Heil unserm Herzog, Heil!" ertönen ließ, riefen die Braunschweiger vom Verdeck ab noch einmal der deutschen Erde einen Abschiedsgruß zu, welcher von den am Ufer befindlichen braven Oldenburgern mit einem herzlichen Lebewohl erwiedert wurde. Als endlich die Truppen zu Schiffe waren, dankte der Herzog den Oldenburgischen Behörden, welchen er einen Revers ausgestellt hatte, daß sämmtliche von ihnen ausgegangenen Anordnungen auf seinen Specialbefehl erlassen seien*), für ihre Mitwirkung und bestieg, von allen Kriegern der Letzte, eine Segeljölle aus Vegesack, auf welcher er nach der neunten mehr oder weniger durchwachten Nacht sogleich in tiefen Schlaf versank. So verließ Friedrich Wilhelm das Vaterland.

Auf ähnliche Weise wie in Elsfleth wurde die Einschiffung der Braunschweiger in Brake betrieben. Hierher waren am 6. August der Rest der Cavallerie und das eine Infanterie-Bataillon marschirt, dem am folgenden Tage noch etwa 180 Mann unter Capitain von Wachholtz folgten, und auch hier waren sofort Anstalten getroffen, um Fahrzeuge, Mannschaft, Ballast und Proviant u. s. w. herbeizuschaffen. Es gelang, sieben Schiffe, nämlich drei Schnaacken und vier Kähne, zur Verfügung der Truppen stellen zu können. Eine amerikanische Brigg the shepherdess (die Schäferin), geführt vom Capitain Porter, welche abgetakelt im Hafen lag, wurde in möglichster Eile in segelfertigen Zustand gesetzt, so daß der Herzog, als er am 7. August Nachmittags

*) Durch den Drang der kriegerischen Umstände bin Ich nur lediglich bewogen worden, mit dem unter Meinem Commando stehenden Truppencorps einen Theil des Herzoglich Oldenburgischen Territorii, und so auch, der von der Oldenburgischen Behörde, namentlich von Seiten des Elsflether Amtes geschehenen dringenden Protestationen ungeachtet, den Flecken Elsfleth selbst zu passiren, wobei verschiedenen Mir zum Zweck dienenden Requisitionen Ich nicht habe vorbeugen können.

Welches offene Attest Ich auf Verlangen und um eine Muthmaßung der geringsten willkürlichen Theilnahme durchaus zu beseitigen hiermit habe ertheilen wollen.

Elsfleth, den 6. August 1809.

(L. S.) Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg.

von Elsfleth kam, sich sofort, ohne an's Land zu steigen, an Bord derselben begeben konnte, worauf sie bis Dedesdorf die Weser hinunterseglte.

Noch einmal, ehe er das rettende Meer erreichte, sollte der Herzog mit seinen Getreuen feindlichem Angriffe ausgesetzt sein. Der dänische General von Ewald, welcher erst kurze Zeit vorher in Vereinigung mit General Gratien den heldenmüthigen Schill durch Uebermacht in Stalsund erdrückt und vernichtet hatte, war mit seinen Truppen bei Curhaven stationirt, um die vermuthete Landung der Engländer zu beobachten, als er die Nachricht erhielt, daß der Herzog von Braunschweig mit seinem Corps sich der Nordsee nähere. Da Ewald in der Meinung stand, daß Friedrich Wilhelm sich nach Hamburg wenden werde, so marschirte er am 6. August mit den Dänen nach Bederkesa, wo er sowohl von dem in Hamburg commandirenden französischen General Dumas, als von der westphälischen Regierung aufgefordert wurde, zur Vernichtung der Braunschweiger thätigst mitzuwirken. Zu diesem Zwecke ging er mit seinen Truppen am 7. August nach Bremerlehe, einem Marktflecken am Ausflusse der Weser, und errichtete dort eine Batterie. Als nun Friedrich Wilhelm mit der shepherdess und einigen kleineren Schiffen dort die Geeste passirte, wurden die Schiffe von den Dänen auf das Heftigste beschossen. Fast zwei Stunden lang setzten die Dänen die Kanonade fort, indem sie den Schiffen am Strande bis beinahe nach Imsum folgten, ohne indessen den geringsten Schaden zu thun. Kein Schiff wurde von den Kugeln, von denen allein vierzig und einige gegen die Brigg, welche den Herzog trug, gerichtet waren, getroffen, obwohl mehrere in der Nähe der Schiffe in die Weser schlugen, andere über dieselben hinweggingen.

Als die Brigg außer dem Bereiche der dänischen Kugeln war, ging sie unterhalb Lag-Lütgen-Sand vor Anker, während die kleinen Fahrzeuge unterhalb Bleren und bei Tettens am linken Weserufer anlangten. Das Schiff, auf welchem sich der Capitain von Wachholtz mit seiner Mannschaft befand, hatte bei dem in der Nacht ausgebrochenen Sturme den Mast verloren und war genöthigt, in das Fedder-

warder Tief einzulaufen. Hier wurde ein mit Rappsamen beladenes Schiff ausgeladen und die Mannschaft von dem verunglückten Schiffe, sowie auch einige Nachzügler, welche sich zu Elsfleth oder Brake verspätet hatten, auf demselben gerettet.

Zwei der von Elsfleth abgesegelten Schiffe waren, wie man sagt, aus bösem Willen der Schiffer bei Gestendorf vor Anker gegangen, wo sie bei eintretender Ebbe auf das Trockne geriethen und nun von den französischen Douaniers und den Dänen mit kleinem Gewehrfeuer beschossen wurden. Eins derselben rettete die Geistesgegenwart des Lieutenants von der Heyde II., das andere aber, welches fast gar nicht bemannt war und daher dem Feinde durchaus keinen Widerstand leisten konnte, fiel dem letztern nebst einem kleinern Transportschiffe in die Hände. Auf ihm befand sich die aus einem Kammerdiener, zwei Leibjägern und fünf Reitknechten bestehende Dienerschaft des Herzogs, wie die des Generalstabes, dann die etwa 6000 Thlr. betragende Privatkasse des Herzogs, dessen Garderobe, der Reisewagen desselben mit allen wichtigen Papieren und endlich das Gepäck der meisten Officiere. Das vorgefundene Geld wurde unter den Dänen vertheilt, der Wagen des Herzogs aber und die in demselben enthaltenen Papiere eignete sich der französische Marinecapitain Moncabrié zu. Wohin diese Papiere gekommen, ist nie mit Bestimmtheit bekannt geworden. Der Capitain Moncabrié hat später erklärt, daß er solche direct an den Kaiser Napoleon eingesendet habe *).

*) In einer von dem dänischen Generalmajor Lövenöre von Bardenfleth (dem Schwiegersohne des Generals von Ewald und im Jahre 1809 als Divisionsquartiermeister beim Stabe des Ewald'schen Corps angestellt) in dänischer Sprache herausgegebenen Schrift: „Der Sturm auf Stralsund am 31. Mai 1809 mit vorausgehender Erzählung von Schill's Kriegerleben, nebst einigen Episoden aus den Streifzügen des Herzogs von Braunschweig-Oels durch Deutschland im Juli und August 1809, mit vielen Karten und Plänen" wird der oben erwähnte Vorfall folgendermaßen erzählt: „Zwei Schiffe des Herzogs, welche sich wegen Strom und Wind hart am rechten Ufer der Weser hielten und dort auf den Grund geriethen, wurden von einigen dänischen Jägern entdeckt und von diesen, in Verbindung mit einigen französischen Matrosen, die mit den Jägern unter Befehl des französischen Marinecapitains Moncabrié standen, beim Eintreten der Ebbe in Besitz genommen. Auf diesen Schiffen befand sich der

Am 8. August, als sich die Schiffe noch am Ausflusse der Weser, an der Nordküste Oldenburg's befanden, erschien ein kleines englisches Kriegsgeschwader, welches der Gouverneur von Helgoland, auf die durch den Rittmeister Pott erhaltene Kunde der beabsichtigten Einschiffung, unter dem Befehle des Lord George Steward dem Herzoge entgegengesandt hatte. Mit aufgezogener Flagge und Kanonensalven begrüßte das freie England den freien deutschen Helden und seine freie Schaar. Der Herzog bestieg mit seinem Generalstabe die königliche Brigg Mosquido, während seine Truppen größtentheils auf ihren Schiffen blieben, und gelangte am 9. August nach Helgoland.

In derselben Zeit, in welcher Friedrich Wilhelm die Rettung seiner Mannschaft in Elsfleth eifrigst betrieben, hatte auch die unter dem Commando des Majors Korfes von Syke aus nach Bremen detachirte Abtheilung der Braunschweiger (S. 220) ihre gefahrvolle Sendung mit Glück und Ruhm ausgeführt. Ohne von Feinden belästigt zu werden, war Korfes mit seinem Häuflein nach Bremen gelangt, von den Bewohnern der Stadt mit Freude und Jubel empfangen. Um den ihm gewordenen Auftrag nach Kräften auszuführen, erließ er sofort Ausschreiben zu Requisitionen für das ganze Corps. Vom Magistrate davon in Kenntniß gesetzt, daß der General Gratien am 5. August Abends 10 Uhr mit den Holländern in Bremen eintreffen werde, äußerte er ruhig: „So muß ich den Herrn General nothwendig hier erwarten, da man aber sich auf dessen Ankunft bereits vorbereitet haben wird, so wird der, welcher zuerst da ist, das was vorbereitet ist, auch genießen." Alsbald stellte Korfes seine Leute zu beiden Seiten der Weserbrücke auf und ließ, als kein Feind sichtbar wurde (denn

größte Theil der Equipage und der Dienerschaft des Herzogs, sowie 30 Mann braunschweigische Rekruten (?) und 4 gefangene Westphalen (?). Die Gefangenen sagten aus, daß das Corps des Herzogs sich bei Elsfleth, die Cavallerie bei Brake sich eingeschifft und letztere ihre Pferde für ein Geringes verkauft habe. General von Ewald ließ sich nur die vorgefundene Kriegskasse mit etwa 1000 Gulden ausliefern und vertheilte solche unter seine Truppen. Die Papiere des Herzogs blieben in den Händen des Capitains Moncabrié, indem der General erklärte, er sei nicht da, um sich Privateffecten anzueignen."

das auch durch aufgefangene Briefe bestätigte Gerücht von der Ankunft Gratiens war unwahr gewesen), dieselben die Nacht über ein Freilager in den Straßen der Stadt beziehen. Am 6. August, als anzunehmen war, daß Friedrich Wilhelm die beabsichtigte Einschiffung vollführt haben werde, brach Korfes Nachmittags gegen 5 Uhr von Bremen nach Delmenhorst auf, um dem Hauptcorps zu folgen. Kaum war er jedoch eine kleine Meile marschirt, als er bei Heidkrug auf die Avantgarde der Westphalen stieß. Reubell war, trotz der abgebrochenen Brücke, bei Hoya über die Weser gegangen und hatte wirklich, in der Meinung stehend, der Herzog habe sich mit der ganzen Schaar nach Bremen begeben, ebenfalls seine Richtung dahin genommen, war dann aber, als er seinen Irrthum gewahrte, bei Mackenstedt in das Oldenburgische gegangen und hatte, von Stickgras kommend, sich zwischen Delmenhorst und Heidkrug gelagert, seine Fronte gegen Bremen nehmend. Seine Avantgarde hatte die Brücke bei Heidkrug mit Artillerie besetzt. Als Korfes zu Iprump, einem Dorfe nahe bei Heidkrug, angekommen war, stieß sein Vortrab auf die Avantgarde der Westphalen und wurde von derselben angegriffen. Sofort entschloß er sich, das Gefährliche seiner Lage einsehend, ein Gefecht zu bestehen. Die Husaren mußten sich zurückziehen und die Infanterie verlassen, welche bis auf Kanonenschußweite gegen die Brücke vorging, während vorgeschobene Tirailleurs, auf einem vom Wege links liegenden Anger aufgestellt, den Feind unaufhörlich beschäftigten. Alsbald begannen die Westphalen mit Kartätschen zu schießen, ohne den Braunschweigern den geringsten Schaden zuzufügen *). Korfes ließ nun ebenfalls die Haubitze gegen die Westphalen vorführen und mit Kartätschen feuern, worauf der Feind, stutzig geworden, das Feuer einstellte. Diesen Umstand benutzte Korfes, ließ in größter Eile wieder

*) Als die Westphalen nach dem Abzuge der Braunschweiger an ein nahe gelegenes Bauernhaus kamen, äußerte ein Kanonier sein Befremden, daß in dem Hause alle Fenster ganz geblieben, da er doch seine Kanone immer darauf gerichtet habe, worauf der Hauseigenthümer erwiederte: wenn der Kanonier nicht einmal ein Haus treffen könne, so wundere es ihn nicht, daß er keinen einzigen Feind getroffen habe.

aufprotzen und dann, unbelästigt vom Feinde, den Rückzug antreten. Voran waren die Geschütze, diesen folgte die Infanterie und dann die Cavallerie, welche vor dem Feinde herflankirend diesen stets in gehöriger Entfernung hielt. Korfes zog sich bei Uhlenbrook über den dort fließenden kleinen Bach, passirte bei Strom durch eine von ihm in Erfahrung gebrachte Furth die Ochtum (wo bei dem Uebergange über den angeschwollenen Fluß der Volontair Schmude aus Brieg und vier andere Krieger entweder ertranken, oder auf andere Weise, ohne daß man von ihnen je wieder Kunde erhalten, zurückblieben) und ging über Rabelinghausen, ein Bremisches Dorf an der Weser, nahe bei Bremen nach Seehausen. Hier blieb er die Nacht über, nachdem kurz vor dem Orte durch die Schlaftrunkenheit des Spitzenreiters vor dem Sechspfünder der letztere aus dem Gleise gekommen und in einen tiefen Pfuhl gestürzt war, wobei ein Artillerist unter die Kanone geschleudert und getödtet wurde. So sehr auch Reubell bisher durch alle seine Bewegungen den Beweis geliefert, daß er der unfähigste Heerführer war, so mußte doch Korfes mit Recht vermuthen, daß jener am andern Morgen ihm folgen und das am verflossenen Tage so schmählich Versäumte wieder gut zu machen suchen werde. Nur ein Weg, ihm zu entgehen, war möglich, und dieser eine Weg fand sich zur Rettung der Mannschaft offen. In der Mitte der Weser befand sich zufällig ein sogenannter Weserbock. Den Kahnführer bewog Korfes durch Drohungen und Versprechungen, das Schiff ihm zur Disposition zu stellen. Am folgenden Morgen in aller Frühe wurde die verunglückte Kanone vernagelt und ein Rad derselben abgezogen, der Munitionswagen in die Weser geworfen, die Haubitze und Lebensmittel für einige Tage zu Schiffe gebracht, und so bestieg am 7. August Morgens 5 Uhr das auf 60 bis 70 Mann geschmolzene Detachement das rettende Schiff. Korfes gelangte ungefährdet am Mittwoch den 9. August bei Helgoland wieder zu dem Herzoge, von diesem und seinen Kameraden mit ungeheuchelter Freude über die wunderbare Rettung empfangen.

Die Cavallerie, welche dem Detachement unter dem Commando

des Rittmeisters von Hirschfeld beigegeben war, war während des letzten Gefechts von der Infanterie getrennt und hatte sich, an dem Gelingen des Entkommens verzweifelnd, auf beiden Seiten der Weser zerstreut. Diejenigen von den Versprengten, welche sich vor Bremen am Hohenthore einfanden, wurden in der Nacht durch die Stadt nach Vegesack geleitet, wo sie über die Weser setzten. Rittmeister von Hirschfeld *) fand späterhin Gelegenheit, mit mehreren seiner Leute nach England zu entkommen. Ein kleines Detachement, welches Korfes bei seinem Abzuge von Bremen dort zurückgelassen hatte, um die beiden Neustadtthore besetzt zu halten, war ihm am spätern Nachmittage ge-

*) Von Hirschfeld, früher Secondelieutenant im Königl. Preußischen Husarenregimente von Köhler (Nr. 7), war, nachdem er in dem Feldzuge von 1807 sich den Orden pour le mérite erworben, aus dem Königl. Preußischen Kriegsdienste geschieden und hatte mit mehreren ehemaligen Preußischen Officieren den abenteuerlichen S. 82 erwähnten Plan zur Gefangennahme des Königs Jerome entworfen. Graf Chassot, der Leiter der in Preußen gegen das Franzosenthum Verbundenen, vereitelte jedoch das allzukühne Wagniß dadurch, daß er dem Lieutenant von Hirschfeld zu der Zeit Stadtarrest in Berlin gab. Dieser trat später in Sachsen als Rittmeister in das Corps des Herzogs ein. Ueber seine späteren Schicksale erzählt von Wachholtz in den Mittheilungen aus seinem Tagebuche S. 425 und 426 Folgendes: „Der Rittmeister von Hirschfeld, welcher die Cavallerie des unter Korfes Befehle von Altsyke nach Bremen gesandten Detachements commandirt hatte, war, einer langen Gefangenschaft glücklich entgangen, schon auf Wight zu uns gekommen. Seine Ansprüche, im Corps wieder angestellt zu werden, wollte der Herzog nicht eher gelten lassen, bis er sich über sein Benehmen würde gerechtfertigt haben, da Korfes ihn beschuldigte, daß er mit den Husaren den ihm angewiesenen Posten verlassen hätte und bei dem Rückmarsche über die Ochtum nicht zu finden gewesen wäre. Hirschfeld behauptete dagegen, den Befehl erhalten zu haben, auf einem gewissen Flecke weitere Ordre abzuwarten, und daß auch diesem gemäß von ihm gehandelt worden sei. Es wäre aber jene Ordre nicht erfolgt, wodurch seine Gefangenschaft veranlaßt worden. Nach weitläufigen Discussionen über diese Differenz entsagte Hirschfeld seinen Ansprüchen und schied aus dem Corps, forderte aber Korfes auf Pistolen. Dieser nahm das Duell an, schoß zuerst und fehlte. Jetzt war an Hirschfeld die Reihe; dieser aber feuerte sein Pistol in die Luft und verlangte nur eine ehrenvolle Erklärung, die auch Korfes gab. Der brave Hirschfeld verließ bald darauf England und trat in spanische Dienste, in welchen er bis zum Obristlieutenant avancirte. Während der Belagerung von Tarragona im J. 1811 blieb er am 26. Mai, als die hart bedrängten Spanier einen Ausfall unternahmen, an der Spitze seines Regiments auf dem Felde der Ehre. Des Tapfern Tzacko und Säbel wird noch bis zum heutigen Tage in der Cathedrale von Tarragona zu seinem Gedächtnisse aufbewahrt.

folgt, hatte aber, als es in der Gegend von Verelgraben Nachricht erhalten, daß Korfes von den Westphalen angegriffen und zurückgedrängt sei, den Weg nach Lankenau, einem Dorfe an der Weser, genommen und sich auf einem dort vorgefundenen Kahne nach Elsfleth eingeschifft. Die Westphalen hatten am Morgen des 7. August anfangs Korfes verfolgt und sich in den Besitz der vernagelten Kanone und des Munitionswagens, den die Landleute zur Ebbezeit aus der Weser gezogen hatten, gesetzt und waren dann, als sie in Rabelinghausen keinen Feind mehr trafen, nach Bremen marschirt.

In Oldenburg war man der Meinung gewesen, daß der Herzog es vorziehen würde, nach Emden zu gehen, wo er eine bedeutende Anzahl Schiffe vorzufinden gewiß sein konnte. In dieser Voraussetzung erhielt der Obristlieutenant von Arentschild, welcher das oldenburgische Rheinbundscontingent commandirte, den Befehl, solches nach Elsfleth und Hammelwarden zu führen, theils um dem Herzoge nicht hinderlich zu sein, theils um das nicht völlig bewaffnete Bataillon keinem unnöthigen Angriffe auszusetzen. Sobald indessen die Nachricht eingegangen, daß der Herzog nach Elsfleth marschirt sei, wurde der Befehl geändert und das Contingent nach Edewacht und Zwischenahn verlegt, wo es bis zur vollendeten Einschiffung der Braunschweiger verblieb. Nicht lange hatte das oldenburgische Militair die Hauptstadt verlassen, als ein braunschweigischer Cornet mit zwanzig Husaren von Huntebuck kommend vor Oldenburg erschien. Zum Herzoge von Oldenburg kommend, verlangte der Officier die Zerstörung der Brücken in der Stadt, welcher Antrag aber als völlig nutzlos abgewiesen wurde, worauf das Detachement nach einigen Stunden der Ruhe nach Elsfleth marschirte. Von Oldenburg aus wurde sofort ein Mitglied der Kammer nach Elsfleth gesendet, um zu bewirken, daß die Einschiffung der Braunschweiger mit Ordnung und möglichster Schonung der Einwohner geschehe. Die von Herzog Friedrich Wilhelm verabschiedeten oder sonst zurückgebliebenen Krieger wurden mit oldenburgischen Pässen, zum Theil auch mit Civilkleidung versehen, so daß

es der Mehrzahl gelang, sich der Aufmerksamkeit der Westphalen zu entziehen.

Um nach vollführter Abfahrt der Braunschweiger das durchaus unnütz gewordene Verfolgen des Corps durch die Westphalen zu verhindern, wurde ebenfalls ein Mitglied der oldenburgischen Kammer dem General Reubell, welcher am 8. August von seinem zwecklosen Marsche nach Bremen wieder in Delmenhorst eingetroffen war, entgegen geschickt. Reubell ließ sich jedoch nicht abhalten, noch an demselben Tage eine Truppenabtheilung unter dem Obristen von Borstel nach Elsfleth und Brake zu senden. Hier war nun freilich kein Feind mehr zu finden, doch waren die Westphalen sehr eifrig in Nachforschungen nach den von den Braunschweigern verkauften Pferden und Effecten, welche sämmtlich, so viel man derselben habhaft werden konnte, als den Westphalen zustehende Beute in Beschlag genommen und ohne Vergütung mitgenommen wurden *).

Reubell hatte noch nicht die Absicht aufgegeben, nach Oldenburg zu marschiren, und schien das verbündete, zum Rheinbunde gehörende Land als ein feindliches behandeln zu wollen, als er am 9. August auf Befehl seines Königs des Commando's entsetzt und nach Cassel abgeführt wurde **). Sein Nachfolger, General Bongars, stand so-

*) Aus dem Amte Brake allein wurden durch den Großmajor Müller 94 von den Braunschweigern verkaufte Pferde abgeführt.

**) Reubell, oder Rewbell, der Sohn eines Conventsmitgliedes, kam nach Errichtung des Königreichs Westphalen aus französischen Diensten als Obrist und Adjutant des Königs Jerome mit demselben nach Cassel, wurde im Jahre 1808 Brigadegeneral und Gouverneur von Cassel, auch Commandant der ersten Militairdivision, letztere trat er im November 1808 an General Lepel ab, wurde dann 1809 Divisionsgeneral und Chef des Generalstabes vom zehnten Corps der „großen Armee" unter dem Commando des Königs und machte als solcher den Feldzug in Sachsen mit. Ohne Zweifel von allen unfähigen Generalen des westphälischen Heeres der untauglichste, hatte er sein schnelles Emporsteigen einzig der Gunst Jerome's zu verdanken. Vortrefflich schildert ihn ein Landsmann in dem interessanten Werke: Le royaume de Westphalie, Jérome Bonaparte, sa cour, ses favoris et ses ministres. Par un témoin oculaire. Paris 1820. 8. folgendermaßen: „Reubell war ein junger Mensch, der für die Weichlichkeit des westphälischen Hofes und für die Niederträchtigkeiten der Vorzimmer geschaffen war. Seine Spornen hatte er sich in den Pariser Gesellschaften verdient und war mehr mit

fort von dem weitern Zuge ab und verließ am 10. August das oldenburgische Gebiet.

Dem Herzogthum Oldenburg verursachte der Durchzug der Braunschweiger und der Aufenthalt der Westphalen einen Kostenaufwand von ungefähr 20,000 Thalern. Die Einwohner wurden für die Verpflegung der Truppen aus der Landeskasse entschädigt und die Schiffer, welche den Transport der Braunschweiger meistentheils gezwungen besorgt hatten, erhielten eine Gratification von ihrem Landesherrn, der, sobald das unerwartete Ereigniß vorüber war, seinem damaligen Gesandten in Paris, dem Herrn von Maltzahn, den Auftrag ertheilte,

---

den Sitten der Coulissen, als mit der Lebensweise in den Lagern bekannt. Der Hauptzweck seiner Sendung nach Cassel war höchst wichtig, er sollte Musikanten für die Kapelle und Bedienten zum Dienste des Hofes anwerben, auch gelegentlich für die künftigen Vergnügungen seines Herrn sorgen und die Schlösser auf würdige Weise einrichten. Dieser Auftrag schickte sich eher für einen Bedienten, als für einen General, der Adjutant des Königs war, allein in diesem Reiche sah man nie Menschen und Dinge an ihrer Stelle. — Als Napoleon den in Sachsen eingedrungenen feindlichen Truppen ein Armeecorps entgegenstellen wollte, marschirte Jerome an der Spitze seiner Soldaten nach Sachsen. Reubell war Chef des Generalstabes. Nie wurde eine Armee schlechter geführt, als diese. Des Morgens brach man mit Nachzüglern auf und so langte man des Abends an. Alles gab Befehle und Niemand bekam einen. Die Kriegscommissaire plünderten, die Officiere soffen, die Soldaten marodirten, die Generale spielten und balgten sich mit Mädchen herum. Man wußte bei Allem nicht, wer befehle. Der König ließ sich von einem Theile seines Hofes begleiten, da gab es eine Menge Wagen, Pferde und unnütze Leute. Glücklicher Weise stieß man nicht mit dem Feinde zusammen. Ich erinnere mich eines Bivouacs nach den Gebirgen von Böhmen hin und einer Unruhe, welche Alles in Bewegung setzte. Da sah man die Kammerherren in ihren seidenen Strümpfen und ihren gestickten Kleidern umherrennen. Der Schatten eines Braunschweigers hatte hingereicht, die ganze Armee zu zerstreuen." — Welche wesentlichen Dienste Reubell durch seine gänzliche Untauglichkeit dem Herzoge Friedrich Wilhelm bei dem Zuge durch Deutschland geleistet, haben wir zum Oeftern gesehen. Jerome konnte seinen Günstling nicht länger schützen. Reubell's unwürdiges Benehmen gegen die wehrlose Stadt Braunschweig gab ihm Veranlassung, diesen aus seinen Diensten zu entlassen und des Landes zu verweisen. Reubell ging nach England und hatte hier die Unverschämtheit, den Herzog Friedrich Wilhelm zu bitten, für ihn zu sorgen, indem er vorgab, daß er nur, um den Herzog entkommen zu lassen, seine fehlerhaften Dispositionen gemacht habe. Als sein unwahres Vorgeben ihm weder bei dem Herzoge, noch bei der englischen Regierung, an welche er sich ebenfalls wendete, das Geringste half, begab er sich mit seiner Familie nach Amerika. Seine späteren Schicksale sind nicht bekannt.

das Verfahren der oldenburgischen Regierung bei dem französischen Ministerium zu rechtfertigen, was auch vollkommen gelang *).

Ewig unvergeßlich bleibt der kühne Heldenzug des Herzogs Friedrich Wilhelm von Böhmens Marken bis an die Küsten der Nordsee in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte. In vierzehn Tagen führte der Heldenkühne, von 15,000 Feinden verfolgt, die wenigen ihm treu gebliebenen und freiwillig begleitenden Krieger unter eilf sieghaften Gefechten zweiundsechszig Meilen weit durch Feindesland mit Geschick, Entschlossenheit und Muth in Sicherheit. Er allein hatte mit seinen schwachen Kräften siegreich gegen die Uebermacht gekämpft und er allein hatte dem geknechteten Vaterlande gezeigt, daß der Feind nicht allmächtig sei. Und wenn auch diese Kriegsfahrt augenblicklich von sehr geringem oder gar keinem Einflusse auf die politische Gestaltung Deutschlands war, so war doch die moralische Einwirkung auf die verzagten Gemüther der Deutschen von unberechenbarem Erfolge; denn sie steht unzweifelhaft in der Reihe der Handlungen, an welchen die Volksmeinung sich kräftigte und erhob und die das Feuer des Befreiungskampfes erweckten, obenan. Braunschweig-Oels, wie man den Herzog nannte, und seine Schwarzen wurden Volkshelden, sein Bild war neben dem Schill's und Hofer's in Hütten und Paläften, auf Tabacksdosen und Pfeifenköpfen zu finden. Deutsche und englische Damen trugen schwarze Spencer mit blauen Kragen à la Brunswick; unzählige Lieder und Gedichte ehrten das Andenken des gefeierten Mannes, selbst die Knaben auf den Straßen seiner Vaterstadt ahmten in kindlichem Spiele seine Thaten nach und umsonst war die geschäftige westphälische Polizei bemüht, die Bildnisse des Herzogs, wo sie dieselben vorfand, zu vernichten und durch Ruthenstreiche und Peit-

*) Ueber den Aufenthalt der Braunschweiger in Oldenburg und die Einschiffung derselben vergleiche man: Erinnerungen an den Herzog von Braunschweig-Oels und dessen Einschiffung in Elsfleth und Brake (vom oldenburgischen General Wardenburg) in den oldenburgischen Blättern Jahrg. 1835, Nr. 48 bis 51. — Eine höchst anziehende Schilderung des letzten Aufenthalts Herzogs Friedrich Wilhelm und der Seinigen in Deutschland 1809 in novellistischer Form gab L. Starklof unter dem Titel: Wesernovelle in dem Sonntagsblatt zur Weserzeitung, Bremen 1846, Nr. 118 bis 128.

schenhiebe den Mund der Kinder zu verschließen. Stets auf's Neue brach sich die Verehrung für den Fürsten in größeren und kleineren Kreisen Raum und unaufhaltsam entströmte das beliebte „den Helden für's Vaterland" preisende Volkslied: „Hoch lebe Friedrich Wilhelm, hoch!" den Kehlen der Braunschweiger. Auch dem Feinde hatte der Herzog Achtung und Ehrfurcht abgerungen. Selbst Napoleon rief, als er zu Schönbrunn bei Wien den Ausgang des Zuges vernahm, aus: „Ah c'est un vaillant guerrier!" und ließ im Moniteur die Ansicht aussprechen, daß dem Herzoge als souverainem Fürsten das Recht nicht abgesprochen werden könne, gegen ihn und jeden Staat Krieg zu führen, wenn er die Macht dazu besitze, und daß er auch aus diesem Grunde den Herzog und seine Truppen, im Falle einer Gefangenschaft, nach Kriegsgebrauch als Kriegsgefangene würde behandelt haben. Freilich stand mit dieser Sprache die Behandlung der wenigen braunschweigischen Krieger, welche das Geschick in seine Hände gab, in schroffem Widerspruche, denn sämmtliche in Gewalt der Franzosen gefallene Braunschweiger, welche an den Gefechten niemals thätigen Antheil genommen, wurden, einige funfzig an der Zahl, auf die Galeeren nach Cherbourg und Brest geschickt und die gefangenen Officiere in den Kerkern zu Mainz und später in Frankreich bis zum Jahre 1814 in enger Haft gehalten *).

*) So erzählt Dr. W. Dorow: Erlebtes aus den Jahren 1790 bis 1827, dritter Theil, Leipzig 1845. 8. S. 68: „Den 7. November 1811 kam ich nach Mainz; durch Zufall hörte ich, daß daselbst sechs preußische Officiere vom Corps des Herzogs von Braunschweig im eisernen Pförtchen streng gefangen gehalten würden. Durch Vermittelung des Hofmusicus Kreutzer wurde es mir möglich, die Gefangenen zu besuchen; sie hießen: Döbell, ein Schlesier, J. W. Mosqua, ein Königsberger, Carl Genderer, Carl Meister, Gustav Seydewitz." (Den sechsten Officier nennt Dorow nicht, Meister und Seydewitz befanden sich unter den bei Braunschweig abgegangenen Officieren. Die westphälischen Pässe hatten also wenig geholfen.) „Diese Officiere sollten anfangs todtgeschossen werden, wie die Schill'schen Gefangenen in Wesel, und es wäre auch geschehen, hätte der Herzog von Braunschweig sich nicht glücklich durchgeschlagen, jetzt wurden sie als englische Soldaten behandelt. Diese lieben unglücklichen Menschen, die ich täglich besuchte, sind Veranlassung, daß ich bis zum Morgen des 16. November hier blieb. — In Paris angekommen, suchte ich den englischen General Bloney auf, um die armen Gefangenen in Mainz zu empfehlen; Capitain Döbell hatte einen Brief an

Um die Tapferkeit der Krieger anzuerkennen und zu ehren, welche auf dem Zuge von Böhmen bis zum deutschen Meere treu und muthig bis zum letzten Augenblicke dem Vater gefolgt waren, stiftete Herzog Karl II. von Braunschweig am 30. October 1824 zum Gedächtniß an jenen Feldzug ein Ehrenzeichen, ein Kreuz mit Eichen- und Lorbeerzweigen umwunden, auf dessen einer Seite man die Worte: „Für Treue und Tapferkeit, 1809" und auf der andern Seite den Namen des fürstlichen Verleihers, in der Mitte das weiße Roß, das Wappen des Hauses Braunschweig, erblickt. Die Officiere tragen das Kreuz in Gold, die Unterofficiere und Soldaten von minder edlem Metalle, an einem gewässerten dunkelblauen Bande auf der linken Brust. Ursprünglich sollte sich die Verleihung des Kreuzes nur auf diejenigen beschränken, welche im Stiftungsjahre noch in wirklichem braunschweigischen Kriegsdienste oder auf Wartegeld sich befanden. Des jetzt regierenden Herzogs Wilhelm Hoheit machte jedoch von dieser Bestimmung späterhin ehrende Ausnahmen und verlieh das Kreuz auch anderen, nicht mehr in braunschweigischen Militairdiensten stehenden Theilnehmern am Kampfe.

---

denselben mitgegeben. Viel Hoffnung ist nicht vorhanden, daß etwas geschehen wird; was geht den englischen Egoismus der leidende Deutsche an."

Fünfzehntes Kapitel.

Das Corps in englischen Diensten. — Friedrich Wilhelm in England.

Schon vor der Ankunft der Braunschweiger hatte der englische Gouverneur auf Helgoland Anstalten zur Ueberfahrt derselben nach England getroffen. Deshalb war es dem Herzoge möglich geworden, bereits am 11. August 1809 mit seinen Truppen die disponibeln Transportschiffe zu besteigen und nach England zu schiffen. Ein ausbrechender heftiger Sturm, welcher die kleine Flotille zerstreute und einige Schiffe bis an die holländische Küste verschlug, stand jedoch einer schnellen Ueberfahrt hindernd im Wege. Einige Schiffe warfen am 14. August auf der Rhede von Great Yarmouth Anker, während Herzog Friedrich Wilhelm an demselben Tage bei Great Grimsby am Ausflusse der Humber das englische Festland betrat und sofort sich nach London begab, wo er an eben dem Tage, an welchem die Tyroler zum dritten Male in ihre befreite Hauptstadt einzogen und General Monnet in Vließingen die Waffen streckte — am Napoleonstage den 15. August anlangte und den Umarmungen der verehrten Mutter und der geliebten Schwester entgegeneilte.

Seine Leute in ihren zerrissenen und abgetragenen Uniformen nach London zu führen, konnte der Herzog, obgleich die Einwohner der

ABFAHRT VON HELGOLAND.

Weltstadt jene kühnen Streiter zu begrüßen äußerst begierig waren, nicht über sich gewinnen. Auch bestand ein alter Parlamentsbeschluß, nach welchem fremdes Militair ohne besondere Erlaubniß des Parlaments das Festland von England nicht betreten durfte. Die Braunschweiger mußten daher anfänglich in ihren nicht gerade zum Bequemsten eingerichteten Kauffahrteischiffen verbleiben, bis von London eine Ordre kam, welche ihnen die Insel Wight im Kanale zum Standquartiere anwies, wo sie am 2. September vor Cowes, einem kleinen Flecken auf der Insel, ausgeschifft wurden. Die Cavallerie marschirte nach Freshwater, die Infanterie nach den Sandow-Barracks, an dem südöstlichen Gestade der Insel belegen. Am 25. September 1809 traten die braunschweigischen Truppen als ein für sich bestehendes und den Namen des Herzogs führendes Corps in den englischen Dienst über.

Friedrich Wilhelm hatte die Hoffnung gehabt, daß das englische Gouvernement sein Corps nur in Sold nehmen und vollständig ausrüsten werde, um es sofort wieder unter seiner Leitung mit anderen Truppen verstärkt nach Deutschland zurückzusenden. Allein obgleich das Parlament ihm als nahen Verwandten des königlichen Hauses auf den Antrag Königs Georg III. ein Jahrgehalt (annuity) von 7000 Pfund Sterling verwilligte und ihm der Rang eines Generallieutenants in der englischen Armee verliehen wurde, so ging man doch auf seine Vorschläge hinsichtlich einer Landung in Deutschland, zur Befreiung seines Vaterlandes, nicht ein, sondern behielt sich die Verwendung des Corps in außerdeutschen Ländern vor. Dem Herzoge blieb, obgleich er mißmüthig sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, nichts übrig, als sich dem Beschlusse zu unterwerfen. Eine Specialrevue, welche er im September 1809 zu Newport, der Hauptstadt der Insel Wight, über seine Truppen abhielt, ergab eine Gesammtstärke des Corps von 1595 Mann, nämlich 588 Reitern und 1007 Streitern bei der Infanterie. Vorläufig wurde die Infanterie zu einem Regimente von zwei Bataillonen, jedes zu sechs Compagnieen, formirt. Die Cavallerie, welche aus acht Escadrons Husaren, 2 Escadrons Uhlanen und der reitenden Artillerie zu einem Husarenregimente um-

geschaffen, wurde zu 6 Troops (halben Escadrons) formirt. Das Commando der Infanterie erhielt Obristlieutenant Korfes, das der Cavallerie Obristlieutenant Schrader.

Nachdem das Corps bis zum November 1809 auf der Insel Wight stationirt gewesen, wo es während dieser Zeit für den englischen Kriegsdienst beeidigt, neu uniformirt und einexercirt worden, wurde es am 15. November 1809 nach der Insel Guernsey an der französischen Nordküste eingeschifft. Nach seiner Ankunft auf der Insel, welche wegen der stürmischen Ueberfahrt erst am 22. November erfolgte, vollendete es seine Organisation und Ausbildung für den englischen Dienst. Hier wurden auch die Bedingungen bekannt gemacht, unter welchen der Herzog mit der Regierung die Aufnahme des Corps in den englischen Dienst abgeschlossen hatte. Sie waren hauptsächlich folgende:

1) Das Corps wird in ein Infanterieregiment von 12 Compagnien und in ein Husarenregiment von 6 Troops formirt.

2) Das Corps ist verbunden, an jedem Orte zu dienen, wo der König es angemessen findet, dasselbe zu verwenden.

3) Die Officiere rangiren in der Armee nach den Patenten, die der König einem Jeden derselben ertheilen wird.

4) Die zu dem Corps gehörige Mannschaft, welche sich gegenwärtig in England befindet und späterhin demselben noch einverleibt werden wird, soll nach den Vorschriften, welche die in Kraft stehenden Kriegsartikel für die Ordnung der in des Königs Diensten befindlichen fremden Corps vorschreiben, angeworben und attestirt und jedem ein Handgeld von vier Guineen ausgezahlt werden. Sie soll auf sieben Jahre und zwar für den allgemeinen Dienst in jedem Welttheile engagirt werden und im Fall Großbritannien bei dem Ablauf dieser Periode Krieg führen sollte, verbunden sein, ohne weiteres Handgeld bis sechs Monate nach der Ratification eines definitiven Friedensschlusses zu dienen.

5) Diejenigen Officiere, welche einen Zeitraum von fünf Jahren in königlichen Diensten gestanden haben, sollen im Falle einer Reduc-

tion zu einer jährlichen Geldbewilligung (allowance) berechtigt sein, die jedoch nicht den half pay übersteigen kann, welcher britischen Officieren von gleichem Range bewilligt wird. Diejenigen aber, welche eine kürzere Zeit als fünf Jahre gedient haben, sollen nur auf eine im Verhältniß zu ihrer Dienstzeit passende allowance Anspruch haben.

Die zu dem Corps gehörenden Officiere, welche durch Wunden und andere Gebrechen, die sie sich bei Verrichtung ihres Dienstes zugezogen haben, dienstunfähig geworden sind, sollen zu einer dem half pay gleichen allowance berechtigt sein; — die Unterofficiere und Soldaten aber, welche auf solche Art dienstunfähig geworden, sollen vom Gouvernement eine jährliche allowance oder statt dessen eine Summe Geldes als Abfindung, sowie eine Beihülfe zu den Reisekosten erhalten, um in ihre Heimath zurückkehren zu können.

7) Das Corps soll vom 25. September 1809 an, in Hinsicht der allowance, wie ein englisches angesehen, behandelt und von diesem Tage an auf den Etat der Armee gestellt werden.

6) Der König behält sich vor, das Corps zu jeder Zeit aufzulösen, sobald er dessen Dienstleistungen nicht mehr bedarf.

Der Etat der beiden Regimenter, deren schwarze Uniform unverändert beibehalten wurde, wurde folgendermaßen festgestellt, nämlich der der Cavallerie auf 1 Obrist, 1 Obristlieutenant, 2 Majore, 6 Capitaine, 6 Lieutenants, 6 Cornets, 1 Adjutant, 1 Zahlmeister, 1 Regimentschirurg, 2 Gehilfschirurgen, 1 Thierarzt, 1 Quartiermeister, 1 Regiments-Sergeantmajor, 6 Troops-Sergeantmajore, 1 Zahlmeister-Sergeant, 1 Büchsenmacher-Sergeant, 1 Sattler-Sergeant, 30 Sergeanten, 30 Corporale, 6 Trompeter und 570 Gemeine, im Ganzen 675 Mann; der der Infanterie dagegen auf 1 Obrist, 1 Obristlieutenant, 2 Majore, 12 Capitaine, 26 Lieutenants, 10 Fähnriche, 1 Adjutant, 1 Zahlmeister, 1 Quartiermeister, 1 Regimentschirurg, 2 Gehilfschirurgen, 1 Sergeantmajor, 1 Quartiermeister-Sergeant, 1 Zahlmeister-Sergeant, 1 Büchsenmacher-Sergeant, 60 Sergeanten, 60 Corporale, 26 Hornisten, 1140 Gemeine, im Ganzen 1348 Mann.

Nach fünfmonatlichem Aufenthalte auf der Insel Guernsey wur-

den beide Regimenter am 25. Mai 1810 nach Irland geschifft, wo sie am 30. desselben Monats bei Cork landeten und das Infanterieregiment nach seinem Garnisonsorte Fermoy marschirte. Dort erhielt es am 8. August 1810 den Befehl, sich zur Einschiffung nach Lissabon bereit zu halten. Am 7. September 1810 segelte es dorthin ab, betrat am 16. September das feste Land der hispanischen Halbinsel und wurde endlich am 10. October bei Sirol der leichten Brigade der vierten englischen Division, unter dem Befehle des Generals Cole, einverleibt. Von jetzt an ist die Geschichte des braunschweigischen Infanterieregiments auch zugleich die Geschichte des Krieges der Engländer auf der pyrenäischen Halbinsel gegen Napoleon, und wir müssen daher, da eine Darstellung dieses Kampfes und der Theilnahme der Braunschweiger an demselben außer unserm Zwecke liegt, auf die zahlreichen über diesen Krieg ausführlich handelnden Werke verweisen *). Die Braunschweiger kamen zu jener schweren Zeit vor Lissabon an, als die Engländer in Verbindung mit den Spaniern und Portugiesen kaum noch einen fünf Meilen betragenden Landstrich inne hatten. Wellington's Feldherrngenie gewann den verbündeten Waffen wieder Raum und drängte den Feind aus einer festen Stellung nach der andern. Das braunschweigische Infanterieregiment, welches nach Korfes Tode der Obrist von Bernewitz und nach dessen Beförderung zum Generalmajor und Brigadier der Obristlieutenant von Herzberg befehligte, bildete fast überall in den fünf spanischen Feldzügen die Avantgarde und bald hatten die Franzosen eine solche Furcht vor den Schwarzen, daß man sie nicht selten ausrufen hörte: sauve qui peut! les diables noirs

*) Interessante Mittheilungen über den Aufenthalt der Braunschweiger in England und Irland giebt von Wachholtz in den angeführten Mittheilungen aus seinem Tagebuche S. 387 bis 460. Ueber den Krieg in Spanien giebt hinsichtlich des braunschweigischen Husarenregiments am Ausführlichsten Auskunft: Ansichten, Beobachtungen und Erfahrungen, gesammelt während der Feldzüge in Valencia und Catalonien in den Jahren 1813 und 1814, mit Bezugnahme auf die Operationen der verbündeten englisch-sicilianisch-spanischen Armeen; wie auch bei der darauf folgenden Expedition nach Genua u. s. w., von E. Heusinger, Herzoglich Braunschweigischem Lieutenant. Braunschweig 1825. 8.

pousse le diable! (Rette sich, wer kann, die schwarzen Teufel möge der Teufel holen.) Sie nahmen ruhmvollen Theil an den siegreichen Schlachten von Fuentes de Honnor am 5. Mai 1811, an der Erstürmung von Ciudad Rodrigo, den 21. Januar, und von Badajoz, den 6. April 1812, an der Schlacht bei Salamanca, am 22. Juli 1812, wo Wellington die Franzosen unter Marmont schlug. Sie erstürmten das Castell von Madrid und zogen mit den Engländern am 12. August 1812 in die Hauptstadt ein, waren bei der Belagerung von Burgos und hatten rühmlichsten Antheil an der Schlacht bei Vittoria am 21. Juni 1813, in welcher Joseph Napoleon auf das Haupt geschlagen und über die Pyrenäen zurückgedrängt wurde, so wie an dem Treffen an den Pyrenäen, am 25., 28. Juli und 1. August, an der Erstürmung von San Sebastian, am 31. Juli 1813, endlich an der Schlacht bei Orthez, am 26. Februar 1814, und der letzten Waffenthat der Engländer in Südfrankreich, der Schlacht von Toulouse, am 10. April 1814.

Nach dem ersten Pariser Frieden schiffte sich das Regiment von Bordeaux, wo es bis zum Monat Juli 1814 als Besatzung gelegen, nach der Insel Wight ein und kehrte von da zu Ende Octobers nach der Heimath zurück. In den ersten Tagen des Novembers betrat es nach fünfjähriger Abwesenheit bei Curhaven und Bremerlehe das geliebte Vaterland und traf am 10. November 1814 über Hannover vor Braunschweig ein, wo es bei dem Raffthurme von dem Herzoge Friedrich Wilhelm und der Garnison der Stadt Braunschweig empfangen, unter dem Donner des Geschützes und dem Jubel des Volks in die Hauptstadt des befreiten Landes einzog. Bis zum 24. December 1814 blieb das Regiment in englischem Solde und trat an diesem Tage, nun formirt als Leibbataillon, in den braunschweigischen Dienst zurück.

Das Husarenregiment blieb bis zu Ende des Jahres 1812 in Irland stationirt. Am 26. December dieses Jahres wurden 4 Troops, ungefähr 400 Mann, unter dem Commando des Obristlieutenants Schrader zum Kampfe auf der Halbinsel eingeschifft. In Alicante debarkirt, wohnten diese dem ganzen Feldzuge der englisch-sicilianischen

Armee in Valencia und Catalonien bei. Das Regiment war mit bei der Schlacht bei Castalla, am 13. April, und den Reitergefechten bei Villa bella, am 15. August, und Villa franca, den 13. September 1813. In dem letztern Gefechte zeichneten sich die Braunschweiger ganz besonders aus, indem es durch die Umsicht und Tapferkeit des Führers ihnen gelang, die ganze Brigade des Obersten Mackenzie zu retten, so daß Lord William Bentinck nach der Schlacht an den Commandeur des Regiments, Obristlieutenant Schrader, die ehrenden Worte richtete: „Obrist, ich bin Ihnen sehr verpflichtet. Sie erhielten mir durch Ihren tapfern Angriff eine ganze Brigade." — Am 25. April 1814 verließ das Regiment Spanien und wurde zuerst nach Genua, dann aber am 16. Mai nach Sicilien eingeschifft, indem das schwankende Verhalten des Königs von Neapel, Joachim Murat, der nach dem Sturze Napoleons sich noch ein Jahr lang auf dem Throne erhielt, eine schleunige Verstärkung der englischen Armee in Sicilien erheischte. Die Braunschweiger landeten am 25. und 26. Mai in dem Hafen von Palermo und traten, nachdem sie eine Zeit lang daselbst garnisonirt hatten, am 23. und 24. Juni, das erste Cavallerieregiment, welches zu Lande dorthin ging, ihren Marsch nach Messina an. Hier blieben sie bis zum Sturze Napoleon's, gingen dann nach dem zweiten Pariser Frieden am 23. August 1815 wiederum nach Genua unter Segel. Während Obristlieutenant Schrader *) im October sich über Paris nach London und darauf nach Braunschweig begab, um die Entlassung des Regiments aus englischem Dienste und die Aufnahme in den braunschweigischen vorzubereiten, blieb dieses unter dem Commando des Rittmeisters von Wulffen **) den Winter hindurch bis zum 17.

*) Gerade während der Verfasser diese Zeilen niederschrieb, traf ihn die Kunde von dem Hinscheiden des braven, besonnenen und tapfern Waffengefährten Herzogs Friedrich Wilhelm. Generallieutenant von Schrader starb am 18. März 1848 in Braunschweig an Entkräftung.

**) Wilhelm von Wulffen, früher Secondelieutenant im königlich preußischen Leibkürassierregimente, trat zu Nachod als Lieutenant in das herzoglich braunschweigische Husarenregiment ein, avancirte bei Zwickau zum Rittmeister und ist gegenwärtig herzoglich braunschweigischer Obrist in Pension.

Februar 1816 in Genua und schiffte sich an diesem Tage nach Deutschland ein. Am 7. April landete es bei Portsmouth, ging aber bald wieder unter Segel und begrüßte am 23. April 1816 im Hafen von Emden den vaterländischen Boden. Am 17. Mai traf es in Braunschweig ein und wurde am 24. Juni 1816 aufgelöst und aus englischen Diensten entlassen.

Die im Jahre 1812 in Irland unter dem Commando des Majors von Tempsky zurückgebliebenen zwei Troops wurden im Jahre 1813 nach England übergeschifft und nach Napoleon's Landung in Frankreich, im Jahre 1815, zur englischen Armee nach Belgien gesendet, kamen jedoch zu spät an, um an der Schlacht bei Waterloo Theil nehmen zu können, marschirten dann im December 1815 mit den braunschweigischen Truppen nach Braunschweig und wurden hier im Februar 1816 reducirt.

Keine Schlacht, kein Gefecht, an welchem die Braunschweiger in Spanien Antheil hatten, ging vorüber, ohne daß deutsches Blut den fremden Boden tränkte und der Tapferen Viele ihren Eidschwur mit dem Tode oder durch schwere Verwundungen besiegelten. Von den auf dem Bette der Ehre gebliebenen Officieren des Corps nennen wir hier nur den Cornet Radant, welcher bei Villa bella blieb; den Cornet Georg Alers aus Braunschweig, der in der Schlacht bei Villa franca von französischen Cürassieren umringt, nach tapferer Gegenwehr tödtlich verwundet, einige Tage nach dem Kampfe in Tarragona starb; Wilhelm von Girsewald, welcher bei der Erstürmung von Badajoz fiel; die Capitaine von Lüder und von Reiche, die bei Salamanca ihren Tod fanden, die Lieutenants Sternfeld und Hartwig, welche im Gefechte bei Villa moriel an der Pisuerga, am 25. October 1812, blieben, Lieutenant von Nassau, der in der Schlacht bei Vittoria sein junges Leben opferte, den Lieutenant Adolph von Griesheim, der, bei dem Passe von Maya schwer verwundet, am 23. August 1813 starb, den Capitain von Brarein und den Lieutenant von Koschembahr, welche beide in der Schlacht bei Orthez ihr Leben dahin gaben. Schwere Verwundungen trugen davon die Lieutenants Schäffer und Michelet

bei Villa franca, Lieutenant Schultz *) bei Salamanca, Lieutenant Meyer bei Otta, die Lieutenants Schwarzenberg und Meerscheid von Hülleſſem bei San Sebaſtian, Lieutenant von Normann bei Echelar, der Capitain von Brandenſtein **) bei dem Uebergange über die Bidaſſoa u. ſ. w.

---

*) Carl Heinrich Schultz, geboren am 8. Auguſt 1788 zu Tſchirndorf in der preußiſchen Oberlauſitz, trat in ſeinem 17. Jahre als Soldat in das preußiſche Heer ein, machte den Feldzug von 1806 mit und ging zu dem von Schill errichteten Corps. Er war bei der Vertheidigung der Feſtung Kolberg unter Gneiſenau, wo er oft Gelegenheit fand, ſeinen Muth zu bewähren, den die goldene Ehrenmedaille lohnte. Nach dem Frieden von Tilſit ging er als Oberjäger im königlich preußiſchen Gardejäger-Bataillon nach Berlin, entwich, als Friedrich Wilhelm Deutſchlands Söhne aufrief, zu dieſem und focht den Feldzug in Deutſchland mit. Im Jahre 1810 ging er mit nach Spanien, wo ihm in der Schlacht bei Salamanca eine Kugel den linken Arm oberhalb des Ellenbogens hinwegriß. Zum Fähnrich ernannt, ging er nach England, trat nach erfolgter Heilung trotz des verlornen Arms von Neuem in Dienſt und wohnte, zum Lieutenant ernannt, den folgenden Feldzügen ohne Unterbrechung bei. Nach der Rückkehr des Corps nach Braunſchweig zum Hauptmann avancirt, nahm er ſeinen Wohnſitz zu Vechelde, kehrte im Jahre 1824 nach Braunſchweig zurück, woſelbſt er ſpäter zum Platzmajor ernannt wurde. Er ſtarb am 27. Juli 1837. Ihn ſchmückten, außer der goldenen Medaille, das Kreuz für 25jährige Militairdienſtzeit, das Ehrenzeichen für den Feldzug von 1809, die Medaille für den Feldzug in Portugal und Spanien von 1810 bis 1814.

**) Heinrich Auguſt Chriſtian von Brandenſtein, geboren am 26. Juli 1787 zu Prenzlau, diente ſeit dem 1. März 1800 in dem königlich preußiſchen Infanterieregimente Herzog von Braunſchweig-Oels (Nr. 12) als Junker, Fähnrich und Secondelieutenant. Als letzterer nahm er Theil an dem Feldzuge von 1806 und wurde in der Schlacht bei Lübeck, am 6. November 1806, am linken Knie verwundet. Im Corps des Herzogs Friedrich Wilhelm im Jahre 1809 zu Oels als Lieutenant im Infanterieregimente angeſtellt, kämpfte er in den Feldzügen in Deutſchland, Portugal und Spanien, avancirte im Jahre 1811 zum Capitain und wurde am 31. Auguſt 1813 beim Sturm von San Sebaſtian und abermals am 9. October 1813 an der Bidaſſoa verwundet. Nach Auflöſung des Regiments, im December 1814, zum Major und Commandeur des zweiten Jägerbataillons befördert, erhielt er in der Schlacht bei Waterloo durch einen Kartätſchenſchuß eine gefährliche Verwundung an der linken Kniefcheibe, welche ihn mehrere Jahre hindurch an der Uebernahme eines Commando's hinderte. Im Jahre 1819 wurde er Commandeur des Leibbataillons, 1824 Commandeur des Garde-Grenadierbataillons, 1828 Obriſtlieutenant, October 1830 Commandeur des Infanterieregiments, 1836 Obriſt; 1841 wurde er als Generalmajor in den Ruheſtand verſetzt und im Januar 1847 zum Commandanten der Stadt Braunſchweig ernannt. Brandenſtein iſt zugleich Kammerherr Sr. Hoheit des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig, Commandeur erſter Claſſe des braunſchweigiſchen Ordens Heinrichs des

Für die Krieger, welche in englisch-braunschweigischen Diensten auf der pyrenäischen Halbinsel in den Jahren 1810 bis 1814 gegen die Franzosen siegreich gekämpft haben, stiftete Herzog Karl II. von Braunschweig am 30. October 1824 gleichfalls ein Ehrenzeichen, dessen Vorderseite in einem von Trophäen umgebenen Schilde des Stifters Namenszug, auf der Rückseite aber zwischen einem Lorbeer- und Eichenkranze das Wort „Peninsula" enthält.

Während seine Truppen in Spanien gegen die Franzosen kämpften, blieb Herzog Friedrich Wilhelm, die Befreiung Deutschlands sehnlichst erwartend, in England zurück, wo er in der Nähe von London ein reizend gelegenes Landhaus, Belmonthouse, bewohnte. Seine Zeit war getheilt zwischen der Sorge für die Erziehung seiner beiden Söhne und der Auseinandersetzung mit den Geschwistern wegen der Hinterlassenschaft seines am 16. September 1811 zu Glücksburg verstorbenen ältern Bruders Georg Christian Wilhelm und der geliebten Mutter Auguste, welche am 23. März 1813 in ihrem Hause zu Hannover Square in London von dieser Erde schied und deren Leiche am 31. März in Windsor in der königlichen Gruft unter St. Georgs Kapelle beigesetzt wurde. Am meisten wurde Friedrich Wilhelm jedoch in Anspruch genommen von den Ereignissen im Vaterlande. Denn zu keiner Zeit hatte er die Hoffnung aufgegeben, daß Deutschland dereinst aus tiefer Schmach und Erniedrigung sich erheben und das verhaßte Joch des Unterdrückers abwerfen werde. Mit stets wachsendem Verlangen sah er dem Augenblicke entgegen, wo es ihm vergönnt sein würde, auf's Neue seine Kraft dem Heimathlande weihen zu können. Deutschlands hervorragendste Geister, Männer wie Stein, Scharnhorst und Gneisenau, standen in fortwährendem Verkehr mit ihm, denn sie rechneten bei ihren kühnen Plänen fest auf die kräftigste Mitwirkung des Herzogs, dessen bewunderungswürdige Heldenthat tief die

---

Löwen und des hannoverschen Guelphenordens, Inhaber des Ehrenzeichens für 25jährige Militairdienstzeit, desgleichen für die Feldzüge von 1809 in Deutschland, und 1810 bis 1814 in Portugal und Spanien, und der Waterloo-Medaille.

Gemüther der Menschen ergriffen und der sich überall einen großen Namen erworben hatte, so daß zu erwarten stand, daß ihm, wenn er mit seinem Corps nach Deutschland zurückkehren werde, viele Menschen zuströmen würden. Die Saat, welche Friedrich Wilhelm, Schill und Hofer im Jahre 1809 gestreuet hatten, sollte im Jahre 1813 herrlich aufgehen. Auf dem Gipfel seines Glückes mußte nach des Schicksals Bestimmung Napoleon selbst das Hervorbrechen des deutschen Hasses gegen ihn beschleunigen. Deutschland glich einem Kranken, den die Vorsehung an den Rand des Todes gebracht, um ihm die Gesundheit desto sicherer wieder zu geben. Je dumpfer und schweigsamer das deutsche Volk den Despotismus Napoleons ertrug, je tiefer der fränkische Herrscher dasselbe entwürdigte und in den Staub trat, desto tiefer drückte er auch die Erbitterung in das deutsche Herz ein, bis es mit gewaltiger Kraft die es umschlungen haltenden Fesseln zersprengte.

Napoleon gedachte die letzte bedeutende Macht im Osten Europa's seinem Willen dienstbar zu machen. Er begann den Krieg gegen Rußland. Allein das Verderben, welches er dem Gegner zu bereiten bemüht war, schlug zu seiner eigenen Vernichtung um. In Rußlands Eisgefilden ereilte ihn die gerechte Vergeltung. Die Mordfackel, welche die Russen dem Sieger in Moskau aufgesteckt hatten, erleuchtete zum letzten Male seinen Siegesweg; das letzte Ziel war erreicht. Das Glück floh von nun an seinen Günstling.

Es traten die herrlichsten Tage Deutschlands ein. Der hochherzige Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen an sein Volk vom 17. März 1813 durchdrang begeisternd das ganze Preußenland, das, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, aufstand wie ein Mann und Gut und Blut einsetzte, um seine Unabhängigkeit zu erkämpfen und zu siegen oder zu sterben.

Hätte in solcher erhebender und begeisternder Zeit Friedrich Wilhelm unthätig in England bleiben können? Es drängte ihn, dorthin zu eilen, wo Kraft und Männerkühnheit im wilden Schlachtenbraus gewogen wurde. Bereits im November 1812 war die Nachricht von

dem Brande Moskau's und dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland nach London gelangt und bald darauf hatte Friedrich Wilhelm eine Einladung von seinem Schwager, dem Kaiser Alexander von Rußland, erhalten, zu ihm zu kommen, um an dem Kampfe gegen Frankreich Theil zu nehmen. Allein wenngleich der Herzog in seinem Feuereifer gern auf das Schnellste dem Ehrenrufe folgen zu können wünschte, so mußte er dennoch seine Reise bis zum nächsten Frühjahr verschieben, da bei dem strengen Winter die Nord- wie die Ostsee so stark mit Eise ging, daß die Schifffahrt gänzlich unterbrochen wurde. Mit dem Frühlinge hatte sich aber die Lage der Dinge bereits so sehr verändert, daß Friedrich Wilhelm nicht mehr nöthig hatte, sein Reiseziel nach Rußland zu richten. Russische und preußische Streifcorps waren bis Hamburg vorgedrungen, und der Norden von Deutschland für den Augenblick fast gänzlich vom Feinde befreit. So beschloß denn Friedrich Wilhelm, geradeswegs nach Hamburg, das bereits am 12. März 1813 von den Franzosen geräumt worden und am 18. März die Russen unter Tettenborn jubelnd empfangen hatte, zu gehen. Nicht ungenutzt hatte er die Zeit verstreichen lassen. Seinen Wunsch, das braunschweigische Corps aus Spanien zurückzurufen und unter seiner Leitung wieder nach Deutschland zu senden, hatte die englische Regierung nicht erfüllen können, da das englische Heer in Spanien hierdurch zu sehr geschwächt worden wäre; dagegen hatte es dem Herzog den Auftrag und die Vollmacht ertheilt, auf dem linken Ufer der Elbe (jedoch nur auf diesem) ein Freicorps von 10000 Mann auf englische Kosten zu errichten, wozu ihm Geld, Montirung, Munition, Waffen und Geschütze zur Disposition gestellt worden waren. Auf dem Rosario, einer Kriegsbrigg von 24 Kanonen, schiffte sich Friedrich Wilhelm am 13. Mai nach Deutschland ein. In seiner Begleitung befanden sich der Obristlieutenant Fleischer von Nordenfels *), der von dem Herzoge

*) August Wilhelm Fleischer, unter dem Namen von Nordenfels in den schwedischen Adelstand erhoben, starb als herzoglich braunschweigischer Obrist und Commandant von Wolfenbüttel am 9. März 1821, 62 Jahre alt.

als General- und Flügeladjutant nach London berufene Capitain und Brigademajor Olfermann vom 97. englischen Regimente, der Lieutenant von Lübeck *) und der Kammerdiener Kantzow. Ungeachtet in Helgoland der Gouverneur Obrist Hamilton dringend rieth, über Gothenburg nach Stralsund zu gehen, weil Curhaven noch von den Franzosen besetzt gehalten werde und Dänemark sich bereits für Frankreich

*) Anton Reinhold Wilhelm Liebig Edler von Lübeck, geboren zu Königsberg am 17. Juli 1783, diente seit 1797 als Junker und Secondelieutenant in dem königlich preußischen ersten Fuß-Artillerieregimente bis zum April 1809, wo er seinen Abschied nahm und als Premierlieutenant in der Artillerie bei dem Corps Herzog Friedrich Wilhelm's eine Anstellung erhielt. Da die Auflösung seines bisherigen Dienstverhältnisses Verzögerung herbeiführte, er zudem den Auftrag erhielt, die Prinzen Carl und Wilhelm mit dem Obristlieutenant Fleischer von Nordenfels von Colberg aus nach England zu begleiten, so konnte er dem Zuge durch Deutschland nicht beiwohnen. Er traf jedoch erst am Tage nach der Abreise der Prinzen in Colberg ein und begab sich deshalb mit seinem Freunde, dem damaligen Lieutenant Decker (starb als königlich preußischer Generalmajor in Berlin am 29. Juni 1844) über Schweden nach England, wo er, da das Corps fortan keine Artillerie mehr führte, als Cornet im Husarenregimente angestellt wurde. Hatte v. Lübeck des angeführten ehrenden Auftrags wegen an dem Zuge von 1809 persönlich keinen Antheil nehmen können, so war es ihm ebenfalls nicht vergönnt, seine Kameraden nach Spanien zu begleiten, da Herzog Friedrich Wilhelm ihn fortwährend in seiner nähern Umgebung behielt. Um die Zeit, welche der Dienst ihm übrig ließ, mit Nutzen zu verwenden, übernahm v. L. im Februar 1812 eine Anstellung als Professor des Militairzeichnens an dem englischen Military College zu Sandhurst, einem großen Cadetten-Institute in der Nähe von Belmont-House, welche Stelle er mit einigen Unterbrechungen bis zum 8. December 1813 bekleidete, zu welcher Zeit er, inzwischen zum Lieutenant avancirt, mit dem Herzoge nach Braunschweig zurückkehrte. Am 23. December 1813 zum Capitain und zum Adjutanten des Herzogs ernannt, begleitete er in dieser Eigenschaft den Herzog zum Congreß nach Wien und zum Feldzuge von 1815. v. Lübeck wurde 1815 im Juni Major, 1816 Commandeur der herzoglichen Artillerie, 1825 Zeughausdirector, 1830 Generalstabsofficier, 1836 Obristlieutenant, 1837 Flügeladjutant Sr. Hoheit, des Herzogs Wilhelm, 1840 Obrist und seit 1847 Generalmajor, Hofmarschall und Kammerherr. Ihn zieren das Commandeurkreuz I. des herzoglich braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen und des hannoverschen Guelphenordens, und das Ritterkreuz des königlich preußischen rothen Adlerordens II. mit dem Sterne, sowie das Verdienstkreuz für 25jährige Militairdienstzeit und die Waterloomedaille. Als Dichter, gleich seinem Freunde Decker (Adalbert von Thale) nicht unbekannt, hat General von Lübeck in Gemeinschaft mit General von Wachholtz aus dem Englischen übersetzt: Der letzte der Mohikaner, eine Erzählung aus dem Jahre 1757, von Cooper, Braunschweig 1827, 3 Bände 8., und die Ereignisse seines Lebens in mehreren noch ungedruckten Bänden bearbeitet. In den Jahren 1829 und 1830 war er Intendant des herzoglichen Hoftheaters.

erklärt habe, so ließ doch der Eifer des Herzogs einen solchen bedeutenden Umweg nicht zu. Ohne langes Besinnen veranlaßte er den Commandeur der Brigg, Capitain Henderson, in die Elbe einzulaufen. Hinter Curhaven, gegen Otterndorf zu, bestieg er einen Blankeneser Fischerkahn, der ihn nach Brunsbüttel an der dänischen Küste führte. Als Schutzwache begleitete den Herzog ein Longboot des Rosario, mit einem Sergeanten und zwölf Mann bewaffnet, um denselben, wenn etwa die Landung untersagt werden sollte, wieder zurückzuführen. Es blieben jedoch, während der Herzog und seine Begleiter das Ufer betraten, die Soldaten ruhig im Boote, um des Herzogs Befehl zu erwarten. Friedrich Wilhelm konnte nicht annehmen, daß er in dieser Gegend Holsteins, welche sein Fuß vorher nicht betreten, irgendwie gekannt sein würde, zumal sein Aeußeres seit 1809 manche Veränderung erlitten hatte. Allein er hatte sich geirrt.

Als der Herzog, vorangehend, sich dem Wirthshause näherte, traf er auf einen in der Thür desselben lehnenden, seine Pfeife rauchenden Matrosen. Seinen Hut abnehmend und freundlich grüßend trat derselbe zur Seite und hielt dem Herzoge seine Pfeife entgegen, auf deren Porzellankopfe Letzterer mit Erstaunen sein eigenes Bild gewahrte, wie man es damals, nach dem Zuge von 1809, mit dem starken Barte und Tzacko mit Todtenkopf darstellte und sagte: „Ja wahrhaftig; Er ist es selbst!" Da auf diese Weise die Anwesenheit des Herzogs nothwendig bekannt werden mußte und in dem Orte ein dänisches Commando von einem Officier und 25 Mann sich befand, so hielt es der Herzog für angemessen, den Officier durch den Lieutenant von Lübeck offen fragen zu lassen, ob seine Instruction es verlange, daß der Herzog sich wieder einschiffen müsse, oder ob derselbe ruhig im Orte bleiben und nach Hamburg reisen könne. Der dänische Officier, ein Sohn des Pastors Lüders in Glücksburg, Beichtvaters des Herzogs August von Braunschweig, antwortete eben so offen, daß, da man eine Landung in Brunsbüttel nicht für wahrscheinlich gehalten habe, es ihm an jeder Instruction fehle und er deshalb dem Herzoge durchaus keine Hindernisse zur Weiterreise nach Hamburg in den Weg

legen werde. Rasch ging es nun, nachdem das Detachement im Longboot entlassen, über Itzehoe, Elmshorn, Pinneberg und Altona nach Hamburg, woselbst der Herzog am 18. Mai 1813, Morgens 10 Uhr, eintraf. Hier erregte die Ankunft des gefeierten Helden um so größern allgemeinen Jubel, als es am 9. Mai dem General Vandamme gelungen war, sich der Insel Wilhelmsburg, deren Besitz über das Schicksal Hamburgs entschied, zu bemächtigen und derselbe von hier aus vom 14. Mai ab Hamburg beschossen hatte. Kaum war die Anwesenheit des Herzogs in der Stadt bekannt geworden, als eine Deputation des Magistrats und der Dr. Heß als Chef des Bürgermilitairs demselben den Oberbefehl über das letztere, welches bereits schwarz mit blau gekleidet war, im Namen der Stadt antrug. Auf die Mitwirkung Tettenborn's, der mit dem unter ihm stehenden russischen Corps und den Mecklenburgern Hamburg besetzt hielt, rechnend, lehnte Friedrich Wilhelm, wenn er gleich erklärte, daß es ihm leid thue, die Bekanntschaft so braver Männer im Augenblicke der drohendsten Gefahr zu machen und er zur Hülfe zu schwach sei, das ehrende Anerbieten nicht ab, und es wurde sofort für die nächste Nacht ein allgemeiner Angriff auf die Insel Wilhelmsburg verabredet. Als auch Tettenborn mündlich gegen den Herzog sich günstig über die Unternehmung ausgesprochen und seine thätige Mitwirkung versprochen hatte, wurde Alles zum Sturme vorbereitet und der Angriffsplan mit Dr. Heß verabredet. So allgemein war die Begeisterung für den Herzog, daß selbst zwei Bataillone Dänen, welche auf dem Hamburger Berge aufgestellt waren, auf die Anrede des Herzogs: „Kinder, wenn wir heute Abend die Wilhelmsburg wiedernehmen könnten, geht Ihr mit gegen die Franzosen?" allgemein und freudig riefen: „Unter Ihrer Leitung gewiß!" Unerwartet aber erhielt der Herzog gegen Abend von Tettenborn ein Schreiben des Inhalts: daß es diesem, da er keinen Befehl habe, mit dem Herzog in Gemeinschaft zu agiren, nicht möglich sei, in der folgenden Nacht mit seinen Truppen an dem Unternehmen gegen die Wilhelmsburg Theil zu nehmen, und er es daher dem Herzoge überlassen müsse, den Angriff auf die Insel von den Hanseaten

allein ausführen zu lassen. Unwillig und erstaunt über dieses befremdende und zweideutige Benehmen Tettenborn's, dessen Ursache nur in der eifersüchtigen Befürchtung desselben seinen Grund haben konnte, daß Friedrich Wilhelm seinem Einflusse hindernd in den Weg treten möchte, gab der Herzog sogleich seinen Plan, dessen Gelingen auf die ferneren Operationen der Verbündeten von unermeßlichem Erfolge gewesen sein würde, auf und reisete am 19. Mai sogleich weiter über Berlin und Frankfurt an der Oder nach Jauer, woselbst in dieser Zeit Kaiser Alexander sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Hier hielt er sich nur wenige Stunden auf und fuhr noch am Tage seiner Ankunft, am 26. Mai, nach einer längern Unterredung mit dem russischen Kaiser nach Liegnitz. Welches der Gegenstand dieser geheimen Unterredung gewesen, darüber ist nie etwas bekannt geworden, da der Herzog sich hierüber zu keiner Zeit gegen seine Begleitung geäußert hat. Man hat aus der schnellen Abreise Friedrich Wilhelm's den Schluß ziehen wollen, daß er um ein Commando nachgesucht, dieses aber höflich abgelehnt sei. Solches ist jedoch nicht wahrscheinlich, denn abgesehen davon, daß der Herzog sich niemals über seinen Empfang bei dem Kaiser irgend auch nur im Entferntesten unwillig oder beschwerend geäußert hat, was bei seinem leicht erregbaren Charakter gewiß geschehen sein würde, so ist es auch nicht glaublich, daß er in dieser Zeit ein russisches oder preußisches Commando, selbst wenn es ihm angeboten wäre, würde angenommen haben. Denn der Zweck seiner Reise nach dem Continente bestand ja hauptsächlich, wie bereits angegeben, darin, daß er auf dem linken Elbufer ein Corps von 10000 Mann auf englische Kosten zu errichten beauftragt war. Konnte er diesen Plan in diesem Augenblicke aufgeben? Und so übelgestimmt der Herzog auch früher gegen Preußen gewesen sein mag, in dieser Zeit befand er sich in einer geradezu exaltirten Stimmung für den König, da er im russischen Hauptquartiere zu seiner höchsten Freude die Aufhebung des auf das Fürstenthum Oels gelegten Sequesters erfuhr, ohne daß von seiner Seite der geringste Schritt zu solcher Maßregel geschehen war. Es ist vielmehr mit Grund anzunehmen, daß Friedrich

Wilhelm sich auf den Rath des Kaisers Alexander entschloß, sich nach Stralsund zum Kronprinzen von Schweden zu begeben, um der Elbe und dem Schauplatze seiner ihm angewiesenen Thätigkeit näher zu sein. Mitten durch den Feind ging die Reise zurück über Frankfurt an der Oder, Berlin, Oranienburg, Mittenwalde, Prenzlau (woselbst der Herzog damals noch ein eigenes Schloß besaß) und Greifswalde nach Stralsund zum Kronprinzen von Schweden, von dem er mit größter Hochachtung aufgenommen wurde. Hier traf den Herzog die erschütternde Kunde von dem Falle Hamburg's (den 31. Mai) und die nicht minder betrübende Nachricht von dem am 4. Juni abgeschlossenen Waffenstillstande, den man allgemein für den Vorläufer eines Friedens hielt. Das ganze linke Elbufer befand sich wieder in den Händen der Franzosen, und somit war die Errichtung eines Corps für jetzt dem Herzog unmöglich gemacht. Dieser beschloß deshalb nach einem zwölftägigen Aufenthalte in Stralsund, vom 1. bis 13. Juni, sich über Schweden nach England zurückzubegeben. Am 23. Juni 1813 landete er in dem Hafen von North Yarmouth.

Sechszehntes Kapitel.

Auflösung des Königreichs Westphalen. — Rückkehr Friedrich Wilhelm's in das befreite Vaterland.

In England erhielt Herzog Friedrich Wilhelm bald wieder erfreulichere Nachrichten von dem Kriegsschauplatze in Deutschland. Der Waffenstillstand hatte nicht zum Frieden geführt, er hatte den Verbündeten nur dazu gedient, ihre Macht zu verstärken. Auch Oesterreich, das bis jetzt noch unschlüssig gewesen, hatte, da alle seine Versuche, einen ehrenvollen Frieden herbeizuführen, an der Hartnäckigkeit Napoleon's gescheitert waren, sich den Preußen und Russen angeschlossen; es hatte sich ein allgemeiner Vernichtungskampf gegen Napoleon erhoben. Frankreich's Fall war entschieden. Wenn auch Friedrich Wilhelm aus mehreren Rücksichten es für jetzt aufgegeben hatte, persönlich an dem Kampfe Theil zu nehmen, so hielt er es doch für angemessen, einen vertrauten Officier, mit Vollmacht für gewisse Fälle versehen, nach Deutschland zu senden, um fortwährend in genauer Verbindung mit den Verbündeten und in steter Kunde über den Fortgang ihrer Unter-

nehmungen zu bleiben. Es ging deshalb der Major Olfermann *) von London als Bevollmächtigter des Herzogs in das Hauptquartier des Generals von Wallmoden ab.

Die folgenschweren Ereignisse im Frühjahr 1813 hatten auch das Königreich Westphalen nicht unberührt gelassen. Die Flüchtigen der großen Armee hatten das Braunschweiger Land durchzogen. Kühne Streifzüge der Russen und Preußen drangen in das westphälische Gebiet vor. Der preußische Major von Hellwig, ein geborner Braunschweiger **), hatte bereits am 13. April die Stadt Langensalza und am 18. desselben Monats die Stadt Wanfried überfallen und an beiden Orten viele Gefangene gemacht. Am 30. Mai hatte der russische

*) Elias Olfermann, geboren am 2. September 1776 zu Braunschweig, trat im Jahre 1795 als Hautboist in die englisch-deutsche Legion des Fürsten von Löwenstein-Wertheim ein und wurde bald Musikmeister im englischen 90. Infanterieregimente, als welcher er in Gibraltar und auf Minorca stationirt war. Im Jahre 1799 als Sergeantmajor zum 97. Infanterieregimente versetzt, avancirte er 1800 zum Adjutant und Lieutenant und focht in der Schlacht bei Alexandrien in Aegypten 1801, wo er durch einen Schuß in die Brust schwer verwundet wegen seiner Tapferkeit einen der Mondorden erhielt, welche vom Sultan für die Tapfersten übersandt waren. Während der Feldzüge in Spanien war Olfermann zum Capitain avancirt, als Adjutant der Brigade zugetheilt, zu welcher das braunschweigische Infanterieregiment gehörte. In dieser Stellung lernte ihn der Herzog Friedrich Wilhelm kennen, ließ ihm vom Gouvernement Urlaub ertheilen, sandte ihn als Agenten zum General Wallmoden an der Niederelbe und von dort als Major und Generaladjutant am 6. November 1813 zur Besitzergreifung des Landes nach Braunschweig. Hier zum Obristlieutenant und Obrist ernannt, bewies er die rastloseste Thätigkeit bei der Bildung des neu organisirten Truppencorps und führte dasselbe in den Feldzügen von $18^{14}/_{15}$. In der Schlacht bei Waterloo an der rechten Hand verwundet, gab er das Commando ab und übernahm dasselbe nach seiner Genesung am 2. August 1815 wieder bei Paris. Nach der Rückkehr des Corps zum Generalmajor befördert und mit dem Commandeurkreuz des Guelphenordens geziert, legte er im Jahre 1818 das Commando nieder und begab sich nach Blankenburg, wo er am 18. October 1822 starb, tief betrauert von dem Truppencorps, welches ihm aus Liebe und Achtung am 18. October 1832 auf dem Exercierplatze am Nußberge bei Braunschweig eine Ehrensäule errichten ließ.

**) Rudolph Friedrich von Hellwig, geboren am 18. Januar 1775 in Braunschweig, einer der bedeutendsten Streifcorpsführer in den Befreiungskriegen, starb als königlich preußischer Generallieutenant in Pension am 26. Juni 1845 zu Liegnitz. Eine ausführliche Biographie siehe: Neuer Nekrolog der Deutschen, Jahrgang 1845, Th. I., Weimar 1847, S. 561—571.

General Czernichef bei Halberstadt die dort aufgestellten Westphalen unter General von Ochs angegriffen, einen bedeutenden Artilleriepark von 14 Kanonen und 80 Pulverwagen, nebst nahe an 800 Pferden, erbeutet und den General von Ochs mit 1000 Mann gefangen genommen.

Im ganzen Königreiche Westphalen machten sich Unruhen bemerkbar und wenn sie auch für jetzt noch im Entstehen unterdrückt wurden, wenn auch Furcht die Gemüther einschüchterte und offenen Aufstand zurückhielt, so blieb doch der Stoff zur Erhebung gegen die Regierung im Verborgenen glühend und es hätte nur eines ernstlichen Anstoßes bedurft, um die Flammen der Empörung gegen die Fremdherrschaft hell auflodern zu lassen. Alle noch so strengen Maßregeln, alle geheime Polizei und Gensd'armerie vermochten nicht den stets sich mehrenden Uebertritt der Waffenfähigen zu den Verbündeten zu verhindern. Selbst die härtesten Strafen konnten die Widersetzlichkeit der Neuconscribirten gegen den gezwungenen Militairdienst nicht vernichten. Zu Hunderten, ja Tausenden entzogen sich die jungen Leute dem Späherblicke der Gensd'armerie und versammelten sich in Wäldern und abgelegenen Gehöften und es begann ein förmlicher Guerillaskrieg gegen die Regierung, deren Ansehen von Tag zu Tag geringer wurde, je mehr sich die Bande der Ordnung lockerten und löseten. Das innere Staatsgetriebe stockte fast auf allen Punkten und aus den Gegenden, welche von den Streifcorps der Verbündeten durchzogen wurden, gingen fast gar keine Steuern mehr ein, wodurch die Verlegenheit der Regierung fortwährend stieg. Schon wurde es dem Könige Jerome auf seinem wankenden Throne unheimlich, er fing an, sich auf das Schlimmste vorzubereiten und ließ seine kostbarsten Effecten und Schätze nach dem Rhein abführen, um nicht im Augenblicke der Entscheidung Alles zu verlieren.

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Zwar war die Schlacht bei Dresden, nach Aufhebung des Waffenstillstandes, am 26. und 27. August und der Rückzug der Verbündeten nach derselben als vollständiger Sieg des Kaisers von allen Kanzeln verkündet und

durch ein befohlenes Tedeum gefeiert, allein die Siege der Verbündeten bei Großbeeren am 23., an der Katzbach am 26., bei Kulm am 29. und 30. August, bei Dennewitz am 6. und an der Göhrde am 16. September 1813, deren Kunde sich trotz aller von der westphälischen Regierung versuchten Mittel, sie geheim zu halten, schnell verbreitete, hoben die gesunkene Hoffnung auf baldige Befreiung stets von Neuem, bis endlich auch für Braunschweig die lang ersehnte Erlösungsstunde schlagen sollte. Der preußische Obristlieutenant von der Marwitz, durch mehrere glückliche Unternehmungen als kühner Führer eines Streifcorps bekannt, beschloß, mit dem unter seinem Befehle stehenden dritten neumärkischen Landwehr-Cavallerieregimente, etwa 400 Mann stark, einen Handstreich auf das große und wichtige Braunschweig auszuführen, um die dortigen Depots zu sprengen und durch Fortnahme der daselbst aufgehäuften Militaireffecten, sowie Befreiung der eingekerkerten, widerspänstigen Conscribirten (s. g. Refractairs) der westphälischen Regierung einen empfindlichen Schaden zuzufügen. Am 22. September überschritt er, unterhalb Magdeburg, bei Ferchland die Elbe und stand nach angestrengten Märschen am 25. September mit Tagesanbruch vor Braunschweig. Hier commandirte der westphälische General von Klösterlein, ein bejahrter und ängstlicher Mann. Auf die Nachricht, daß Preußen im Anmarsche seien, verließ er mit der Besatzung, welche außer der Departemental- und Veteranencompagnie sich auf 620 Mann Infanterie, 70 Chasseurs-Carabiniers, 16 Gens-d'armen, 250 bis 300 Mann unbewaffneter Lipper und Waldecker, also auf etwa 1000 Mann belief, das zu einer Vertheidigung zu weitläufige Braunschweig und zog sich nach Wolfenbüttel zurück. Von der Marwitz drang fast ohne Blutvergießen durch das Fallersleberthor in Braunschweig ein, nahm die wenigen zurückgelassenen Westphalen nebst dem Obersten von Bork gefangen und ließ dem General von Klösterlein durch den Lieutenant Grafen von Finkenstein mit etwa 50 Lanzenreitern nachsetzen. Klösterlein hatte auf die Meldung von den Vorgängen in Braunschweig in hastiger Uebereilung auch Wolfenbüttel verlassen und war auf dem Wege nach Goslar abmarschirt. Hinter

dem Dorfe Halchter holte Finkenstein den Fliehenden ein und, ohne einen Schuß zu thun, ergab sich das ganze westphälische Corps. Nur wenige Officiere, unter ihnen Klösterlein, retteten sich durch die Schnelligkeit ihrer Pferde. Ein Obrist, 25 Officiere und 350 Unterofficiere und Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht, die übrigen hatten sich verlaufen oder verborgen. Viele von den Westphalen begehrten Dienste bei den Verbündeten zu nehmen und traten, nebst mehreren Zöglingen der Militairschule in Braunschweig, als freiwillige Jägerschwadron in das Marwitz'sche Corps ein. In Braunschweig herrschte großer Jubel. Man befreiete die widerspänstigen Conscribirten und Deserteure aus der Gefangenschaft, insultirte die westphälischen Officiere und die als Anhänger der Regierung oder als Agenten der gehaßten geheimen Polizei bekannten Männer und verhaftete den ersten Polizeicommissair, welchen von der Marwitz, sowie die in seine Hände gefallene Kanzlei des Generalcommissairs der hohen Polizei, nach Berlin abführen ließ. Nach gehaltenem Ruhetage trat Marwitz seinen Rückmarsch nach der Altmark an.

Waren die Preußen in Braunschweig als die ersten Verkündiger der heranbrechenden Freiheit mit allgemeiner Freude empfangen und hatten alle Stände gewetteifert, die kühnen Reiter und ihren heldenmüthigen Führer in einer Stimmung, in welcher alle früheren Leiden vergessen waren, zu feiern und zu ehren, so war man bei Marwitz Abmarsche um so besorgter für die nächste Zukunft. Man gedachte daran, wie schwer Mancher im Jahre 1809 seine Anhänglichkeit an den Herzog Friedrich Wilhelm hatte büßen müssen, und daß auch jetzt harte Strafen eintreten würden, wenn die westphälische Regierung nochmals zu Ansehen und Kraft gelangen sollte. Allein dieses Mal war die Befreiung kein Traum. Macht und Stärke der Regierung war dahin. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von der Einnahme Braunschweig's durch das ganze Land und ehe man Zeit gewinnen konnte, seine Freude hierüber laut werden zu lassen, erscholl schon wiederum die Siegeskunde von der am 1. October geschehenen Eroberung Kassels durch ein russisches Streifcorps unter General Czer-

nichef und der von Letzterem ausgesprochenen Auflösung des Königreichs Westphalen. Braunschweig sah kein westphälisches Militair in seinen Mauern wieder und für das Herzogthum Braunschweig bestand schon jetzt factisch die Fremdherrschaft nicht mehr. Am 6. October 1813 nahm Czernichef mit etwa 3000 Mann bei seiner Rückkehr zur Elbe vor Braunschweig Quartier, ging jedoch bereits am folgenden Tage weiter. Nur auf kurze Zeit verbreitete die Nachricht, daß der König Jerome nach Kassel zurückgekehrt und diese Stadt durch französische Truppen besetzt sei, unter den bangen Gemüthern Furcht. Die Schilderungen, welche die in die Heimath zurückgekehrten westphälischen Beamten und Soldaten von dem traurigen Zustande der Regierung machten und der geringe Nachdruck, welchen diese ihren ohnmächtigen Befehlen zu geben vermochte, ließen an ein längeres Bestehen derselben nicht glauben. Am 16. October, dem ersten Schlachttage von Leipzig, erschien Czernichef auf seinem Zuge von der Elbe zur Saale mit einem bedeutend verstärkten Heere zum zweiten Male in Braunschweig, von wo er den allgemein verehrten Präfecten von Reiman mit sich nahm. Wenige Tage später erscholl der Jubelruf des Sieges bei Leipzig und damit war die Rolle des Königreichs Westphalen für immer ausgespielt.

Wie es stets zu geschehen pflegt, daß die niedere Volksklasse, wenn sie die Oberhand gewinnt, ihre Gewalt durch Excesse und Unordnung bezeichnet, so war dieses auch in Braunschweig der Fall. Es kam am 27. October zu bedauerlichen Auftritten gegen mehrere Westphalenfreunde; eine schnell in das Leben gerufene Bürgerwehr machte jedoch bald allen Unordnungen ein rasches Ende und stellte Ruhe und Sicherheit der Person und des Eigenthums wieder her *).

*) Der uns zugemessene Raum verbietet uns, auf die Erzählung der interessanten Ereignisse in Braunschweig im September und October 1813 näher einzugehen. Wir verweisen deshalb auf: Friedrich Wilhelm in Liedern der Deutschen von W. Müller. Braunschweig 1843. 8. S. 209—214; auf den Aufsatz: Braunschweig und Cassel im Jahre 1813, im allgemeinen deutschen Volksfreunde, Jahrg. II., Braunschweig 1847, Nr. 1—4, und besonders auf: Das Königreich Westphalen und seine Armee im Jahre

Mitten in diesen unruhigen Tagen, wo Jeder herrschte und Niemand gehorchte, machte nur ein Wunsch, eine Hoffnung sich überall geltend, die Sehnsucht nach der Rückkehr des angestammten Herrschers. Bereits am 6. November heftete man unter Trompetenschall und Dankgesängen die braunschweigischen Wappen wieder an die öffentlichen Gebäude und am 6. November hielt der Bevollmächtigte Friedrich Wilhelms, Major Olfermann, unter dem Jauchzen der Menge seinen Einzug in Braunschweig. Noch am Tage seiner Ankunft nahm er im Namen seines Fürsten Besitz von dem Lande, verkündete die baldige Heimkehr Friedrich Wilhelm's und suchte dadurch, daß er zur Ruhe und Ordnung ermahnte, die eingetretene Willkür und Zügellosigkeit zu dämpfen *).

1813, sowie die Auflösung desselben durch den kaiserlich russischen General Graf A. Czernichef, von F. A. K. von Specht. Kassel 1848. 8.

*) Olfermanns Aufruf lautete:

Braunschweiger!

Schon im Jahre 1809 hat Euer rechtmäßiger Fürst, als Er auf eine kürzere Zeit in Eurer Mitte war, von den Fürstenthümern Wolfenbüttel und Blankenburg, dem Stiftsamte Walkenried, dem Amte Thedinghausen und allen übrigen ehemaligen Besitzungen des herzoglich braunschweigischen Hauses feierlich Besitz ergriffen. Doch damals gestattete das Schicksal die Erfüllung Seiner und Eurer Wünsche noch nicht, und nur in der Ferne konnte Er auf einen günstigern Zeitpunkt Seine Wiedervereinigung mit Euch vorbereiten.

Als die glücklichen Fortschritte der alliirten Waffen die Annäherung dieses günstigern Zeitpunktes voraussehen ließen, ertheilte Er mir den ehrenvollen Auftrag, in Seinem Namen die wirkliche Besitznahme zu vollziehen und bis dahin, daß die Verhältnisse Seine persönliche Gegenwart gestatten werden, in Seinem Namen provisorisch diejenigen Anordnungen zu treffen, welche zur Erhaltung der innern Ruhe und Ordnung und zur Benutzung der Kräfte des Landes für die gemeinschaftliche Sache der deutschen Freiheit nothwendig sind.

Braunschweiger! — denn das seid Ihr wieder und bleibt es von jetzt an — im Namen Eures rechtmäßigen Fürsten fordere ich jeden Einzelnen unter Euch auf, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung aus allen Kräften beizutragen.

Ich fordere Euch auf, die jetzt angestellten Beamten zu ehren und ihnen zu gehorchen, denn vorläufig müssen sie, wenngleich unter der Aufsicht und Leitung von Männern, welche das Vertrauen Eures Fürsten und das Eurige genießen, ihre Geschäfte fortsetzen.

Augenblickliche Störungen der öffentlichen Ruhe haben in Braunschweig stattgefunden; es ist mir eine angenehme Pflicht, den achtungswerthen Männern, welche durch

Mochte immerhin mancher der früher Hochgestellten, welche bisher nur vom Könige oder dessen höchsten Räthen Befehle erhalten, im Innern sich verletzt fühlen, daß ein Mann in einer im Ganzen so untergeordneten Stellung, als sie Olfermann inne hatte, für jetzt an die Spitze der Staatsverwaltung trat, von der er nur wenige oder gar keine Kenntniß haben konnte (mußte doch selbst der Staatsrath, Präfect von Reiman, welcher am 28. November von Berlin aus nach Braunschweig zurückgekehrt war und die Leitung der Geschäfte wieder übernommen hatte, zu seinen Erlassen erst die Genehmigung Olfermann's einholen), der Menge galt es gleich, sie sah in ihm nur den Abgesandten Friedrich Wilhelm's, empfing ihn gleich einem Statthalter und folgte ihm willig. Mit richtigem Takte überließ Olfermann das Eingreifen in das innere Getriebe der rollenden Staatsmaschine seinem fürstlichen Gebieter. Nur die nothwendigsten, durch die Dringlichkeit

---

ihre ächt patriotischen Bemühungen größerem Uebel vorgebeugt haben, im Namen ihres Fürsten hiermit öffentlich zu danken.

Möge die Zeit nicht fern sein, wo dieser Fürst keine andere Pflicht kennt, als die Sorge für Euren Wohlstand, für Recht und innere Ordnung. Aber diese schöne Zeit ist noch nicht erschienen. Die Macht des Tyrannen, welche Europa fesselte, ist gebrochen, aber nicht vernichtet. Einem Kampfe der Verzweiflung muß unser deutsches Vaterland, müssen auch wir mit vereinter Kraft begegnen, um die eben errungene Freiheit zu behaupten und zu verdienen. Zu den Waffen ruft uns jetzt unsere erste Pflicht. Zu den Waffen, die Euer Fürst, wie Europa ihm bezeugt, mit Ehren führte, ruft Er durch mich jeden unter Euch, den nicht die unerläßlichsten Pflichten auf andere Weise binden.

Braunschweiger! ich rechne darauf, Ihm bald aus Eurer Mitte eine tapfere Kriegsschaar vorstellen zu können, stark genug, um an dem gemeinschaftlichen Kampfe für Deutschlands Freiheit, an diesem Kampfe, der auch für unsere Freiheit, für das Leben und das Eigenthum jedes Einzelnen unter uns noch gekämpft wird, denjenigen Antheil zu nehmen, welchen der alte Ruhm des braunschweiglschen Hauses und die jetzige politische Lage des Landes nothwendig machen. Zu diesem Kampfe gerüstet empfanget Euren Fürsten; dadurch werdet Ihr am besten Eure Liebe Ihm beweisen; denn noch müßt Ihr kämpfen um das Glück, mit Ihm vereinigt zu bleiben. Gott ist sichtbar mit uns; Gott wird uns ferner helfen, aber er wird uns helfen durch unsern Arm!

Braunschweig, den 6. November 1813.

Auf Sr. Durchlaucht des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg höchsten Befehl

E. Olfermann,
Major und Aide-Generaladjutant.

des Augenblicks gebotenen Verfügungen, z. B. wegen fernerer Ausübung der Amtsverrichtungen der bisherigen westphälischen Behörden, über die Fortdauer der bisherigen Steuern u. s. w., wegen Einhalt der maßlosen Holzverwüstungen, wurden erlassen. Sein Hauptaugenmerk richtete er als Soldat auf die sofortige Errichtung eines braunschweigischen Truppencorps. Durch einen zweiten Aufruf vom 6. December forderte er Braunschweig's Jünglinge auf, sich freiwillig um die Fahnen des Vaterlandes zu schaaren. Trotz der von manchem heimlichen Franzosenfreunde ausgesprengten Gerüchte, daß es noch sehr zweifelhaft sei, ob Herzog Friedrich Wilhelm jemals in seine Erbstaaten zurückkehren werde, daß diese neuen Rüstungen nur im Interesse Englands geschähen, und nur darum ein englischer Officier an der Spitze der Verwaltung stehe, fand der begeisterte Aufruf einen begeisterten Anklang. Von allen Seiten strömten junge Leute herbei, um unter dem Banner ihres geliebten Fürsten die Befreiung des Vaterlandes zu vollenden. Wer von ihnen nur irgend es vermochte, bewaffnete sich aus eigenen Mitteln, während die älteren Personen freiwillige Geldgeschenke spendeten oder unverzinsliche Darlehne leisteten. Die Pächter der nun wieder herzoglich gewordenen Domainen schenkten 6000 Thlr. zur Anschaffung einer Batterie von 4 sechspfündigen Kanonen und 2 Haubitzen, die israelitische Gemeinde in Braunschweig 36 Artilleriepferde. Jeder, auch der Geringste, beeiferte sich, sein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen; in kurzer Zeit war eine bedeutende Summe zu dem gefeierten Zwecke zusammengebracht und als Friedrich Wilhelm in das Land der Väter zurückkehrte, waren schon an 2000 Mann junger Truppen in Braunschweig versammelt.

Am 8. December 1813 bestieg Friedrich Wilhelm in Deal das Kriegsschiff Brüson, um sich nach seinen Staaten einzuschiffen. Schon unter dem 4. December hatte er auf die an ihn ergangene Einladung der Braunschweiger, baldmöglichst in ihrer Mitte zu erscheinen, durch ein eigenhändiges Dankschreiben geantwortet, dessen bescheidene, einfach-rührende Sprache ihm im Voraus die Herzen aller Landes-

kinder eroberte *). In seiner Begleitung befanden sich der General von Bernewitz, die Obristlieutenants von Steinmann und Nordenfels und die Lieutenants von Lübeck, Mahner und Müller. Nach einer durch widrige Winde sehr langsam von Statten gehenden Ueberfahrt betrat er zu Nordwyk bei Haag unter heftigem Sturme das Festland. Die Nordwyker Schiffer nahmen den Kahn, der den Herzog an's Land führen sollte, auf die Schultern und trugen ihn unter brausendem Vivat an's Land. Rasch ging es über Münster, Osnabrück, Nienburg an der Weser und Hannover der Heimath zu. An allen Orten, welche der Gefeierte berührte, jauchzte ihm das Volk jubelnd entgegen **).

---

*) Es war folgenden Inhalts:

An Unsere lieben und getreuen Bürger und Einwohner der Stadt Braunschweig.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel und Lüneburg, auch in Schlesien Fürst zu Oels und Bernstadt u. s. w., entbieten den Bürgern und allen Einwohnern von Braunschweig Unsern freundlichen Gruß, auch was wir Liebes und Gutes vermögen, zuvor.

Die mir schriftlich bewiesene treue Anhänglichkeit durch die wohlgemeinte und gutgesinnte Zuschrift der Einwohner der Stadt Braunschweig hat mir und meinem fürstlichen Hause die größte Freude gemacht. Wir erkennen darin die treue Anhänglichkeit eines selbst vom Feinde geehrten Volkes in Rücksicht seiner Vorliebe an Unser fürstliches Haus und es wird Unser Bestreben sein, Uns mit strenger Gewissenhaftigkeit zu bemühen, das Zutrauen und die guten Gesinnungen der Braunschweiger zu verdienen. Mit tiefster Zuversicht auf die Vorsehung werde ich in wenigen Tagen in der Mitte der von mir geehrten und hochgeschätzten Bürger in Braunschweig eintreffen und meine geringen Kräfte aufbieten, das mir stets von den Bewohnern Braunschweigs bewiesene hohe Vertrauen zu verdienen. Dennoch muß ich mit Bedauern in die Zukunft sehen, daß der jetzige Zustand der Finanzen und die außerordentlichen Hilfsmittel, welche noch erfordert werden, um Unsere alte deutsche Freiheit wieder hergestellt zu sehen, Maßregeln erfordern, die den frühern glücklichern Zustand Braunschweigs unter der weisen und milden Regierung Unsers vielgeliebten und unvergeßlichen Herrn Vaters selig noch auf Jahre verschieben werden, demnach soll aus Unserer Privatcasse in Vergleich der öffentlichen Ausgabe ein großer Zuschuß geleistet werden, um dadurch die Aufopferung den Einwohnern weniger drückend zu machen und den Zweck zu erreichen, Unsere Unterthanen wieder zu einem blühenden Zustande emporkommen zu sehen.

In dieser Gesinnung und mit theurer und herzlicher Anhänglichkeit verharre ich mit ausgezeichneter Hochachtung

London, den 4. December 1813.

Friedrich Wilhelm,
Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel und Lüneburg.

**) Besonders feierlich war Friedrich Wilhelm's Empfang in Osnabrück. Gegen Abend verbreitete sich die Nachricht, der Herzog werde in der ersten Stunde in Osna-

Der 22. December 1813 war der Freudentag, welcher einem treuen Volke nach siebenjähriger Abwesenheit seinen rechtmäßigen Herrscher wiedergab. Ehrengarden zu Pferde und zu Fuße, in geschmackvoller, oft prächtiger Uniformirung, empfingen den Fürsten, der in Burgdorf übernachtet hatte, vor dem Petrithore. Die berittenen Forstbeamten, zahllose Züge festlich gekleideter Landleute und ein Zug blasender, in altbraunschweigische Postmontur gekleideter Postillone empfingen den Herzog an der Gränze des Landes. Am Stadtthore selbst waren die Schützengesellschaft, die Bürgerwache und die Gilden und Innungen mit ihren Gewerkszeichen und Attributen aufgestellt. An dem denkwürdigen Platze, an welchem Friedrich Wilhelm in der Nacht des 1. August 1809 in der Mitte seiner Getreuen, auf Stroh gelagert, zugebracht hatte (S. 193), erhob sich ein Altar des Vaterlandes mit opfernden Jungfrauen, ihn umstanden Knaben als Ehrengarde in der Uniform der braunschweigischen Krieger, und auf dem Schlosse er-

---

brück eintreffen. Von langen Vorbereitungen zur festlichen Begrüßung war keine Rede. Von Mund zu Mund lief die Nachricht: „Braunschweig-Oels kommt!" und durch die dunkeln Straßen sah man Tausende von Bürgern zu dem Heger Thore eilen, um den lang Ersehnten freudig zu begrüßen. Bald hatte sich die ganze Bürgerschaft bewaffnet, man zog zur Stadt hinaus und stellte Vorposten bis zum Hagenhofe auf. Da langte unter dem Schleier der Nacht bei den ersten Schützen ein einfacher Reisewagen, mit drei Pferden bespannt, an. Ein kriegerisches „Wer da?" schallte ihm entgegen und kaum war die Antwort: „der Herzog von Braunschweig-Oels" erfolgt, als 20 Schüsse zugleich der fernen Stadt die Ankunft des gefeierten Helden melden. Alle Zwischenposten entladen ihre Röhre und bald fuhr Friedrich Wilhelm gegen das Thor hin. — Tausende von Schüssen umgaben donnernd den Wagen, Alles drängte sich in dichten Massen um denselben, auf allen Thürmen wurden festlich die Glocken angezogen und die Stadt durch tausende von Kerzen erhellt. Die Frauen und Jungfrauen begrüßten den Herzog aus den Häusern und unter immerwährendem Donner der Flinten geleiteten die Männer ihn zum Posthause. Kaum vermochten die Pferde sich Bahn zu brechen durch die Menge und nur langsam bewegte sich der Wagen durch die Straßen. Die ganze Stadt schien eine Schlachtnacht feiern zu wollen, so rollten die Salven durch die erleuchteten Straßen; immerfort drängten sich auf's Neue die Bürger an den Wagen und reichten dem Herzoge die Hand, ihn freudig willkommen heißend im deutschen Vaterlande. Unaufhörlich rollten dem eisenfesten Manne die Thränen von den Backen. — Nach einer Stunde Aufenthalt fuhr, unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Flinten, begleitet von der ganzen Bürgerschaft, der Herzog seinem geliebten Braunschweig zu.

warteten Schaaren junger Mädchen, theils weiß mit roth, theils schwarz mit blau gekleidet, den Herzog, ihn mit Blumen zu schmücken.

Friedrich Wilhelm nahm seinen Weg über Oelper, wo ihn die Bewohner des Dorfes, festlich gekleidet, freudig empfingen, unter ihnen auch die Witwen und Waisen der Väter, welche ihre Treue und Liebe zu dem Fürsten und ihr Vertrauen, durch Verrätherei schmählich betrogen, mit dem Tode gebüßt hatten *). Friedrich Wilhelm, in einfacher Reisekleidung, schmuck- und prunklos, bestieg ein von der Stadt Braunschweig als Geschenk entgegengeschicktes Pferd, musterte die vor Oelper aufgestellten noch unbewaffneten freiwilligen Krieger und sprengte dann mit seinen Begleitern nach der Stelle, wo ihm im Gefechte am 1. August 1809 das Pferd unter dem Leibe erschossen war (S. 201). Unter dem lautwogenden Jubelrufe des Volkes, unter dem Donner des Geschützes und dem Geläute der Glocken hielt er seinen Einzug in die Vaterstadt. Ein feierliches „Nun danket Alle

*) Die Bewohner von Oelper hatten im Jahre 1809 dem Herzoge während und nach dem Gefechte bei ihrem Dorfe mannigfache Beweise ihrer Anhänglichkeit und Treue gegeben und sich dadurch bei der westphälischen Polizei in hohen Verdacht des Einverständnisses mit Friedrich Wilhelm gebracht. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, verfiel man auf die schmachvollsten Mittel. Im December 1811 erschien in Oelper ein von der westphälischen Polizei abgesendeter Mensch, gab sich für einen geheimen Abgesandten des Herzogs Friedrich Wilhelm aus und wußte durch seine ersonnenen Erzählungen von den Bemühungen des Herzogs zur Befreiung Deutschlands mehrere Bauern zu überreden, daß sie sich bereit erklärten, zwei Wagen, jeder mit vier Pferden bespannt, nach Münden zu senden, um von dort Waffen, welche der Herzog von England aus dorthin gesendet habe, nach Wolfenbüttel zu transportiren. Auch hatte sich der Verräther von verschiedenen Einwohnern in Oelper eine Summe von 1000 Thalern, zu welcher der Kothsasse Wilhelm Meyer für seine Person allein 600 Thaler hergegeben hatte, verschafft, um damit angeblich Friedrich Wilhelm in seinen Bestrebungen zu unterstützen. — In Münden angekommen, wurden die beiden Wagenführer sofort arretirt und nach Kassel geschleppt, wohin im Januar 1812 die Kothsassen Julius Sonnenberg, Heinrich Oppermann und Wilhelm Meyer aus Oelper und der Veteran Hage aus Braunschweig, welcher den Vermittler zwischen dem Spion und den Bewohnern von Oelper gemacht, nachgeholt wurden. Sämmtliche Verhaftete wurden am 8. März 1812 zum Tode verurtheilt, die Todesstrafe jedoch nur an dem Kothsassen Heinrich Oppermann und Veteran Hage sofort vollzogen, hinsichtlich der übrigen aber in lebenslängliche oder mehrjährige Eisenstrafe verwandelt. — Die Eroberung Kassel's durch die Russen entriß die Unglücklichen, von denen jetzt nur noch der Kothsasse Julius Sonnenberg in hohem Alter lebt, der unverdienten Strafe und gab sie den Ihrigen zurück.

Gott", von der versammelten Volksmenge auf dem Schloßplatze gesungen, beschloß den erhebenden Tag.

Am folgenden Morgen versammelten sich, durch öffentliche Aufforderung veranlaßt, die Bürgerschaft abermals auf dem geräumigen Schloßplatze, die geringe Hofdienerschaft und die Staatsbeamten auf dem Schloßsaale. In feierlicher Begeisterung wurde ein zu diesem Zwecke von dem Educationsrath Hundeiker eigends gedichtetes „Herr Gott, Dich loben wir!" gesungen. Nach Beendigung des Gesanges trat der Herzog vor und sprach männlich-einfach, aber zum Herzen dringend, dem Volke seinen Dank aus für die bezeigte Liebe. Er versprach, ihm zu werden, was sein Allen unvergeßlicher Vater ihm gewesen; er deutete auf die Opfer, welche zur Befreiung des Vaterlandes noch gebracht werden müßten, forderte auf, sich unter seine Fahnen zu sammeln, schilderte die Nothwendigkeit allgemeiner Volksbewaffnung in Landwehr und Landsturm und verhieß, daß er selbst, weil es seine Fürsten- und Kriegerehre ihm zur Pflicht mache, mit seinen Kriegern gegen den Feind ziehen werde. Der bisherige Gang der Geschäfte werde noch bis zum erkämpften Frieden provisorisch fortbestehen müssen und eben deshalb könnten die drückenden Lasten noch für jetzt nicht seinem Volke abgenommen werden; er selbst werde sehr eingezogen und sparsam leben, man möge ihn deshalb nicht falsch beurtheilen, denn er würde es sich zum Vorwurfe machen, wenn er die Gelder, welche das Land aufbringe, verschwenden wolle. Schon sei es ihm gelungen, den Grafen von der Schulenburg, zu dem jeder Braunschweiger Zutrauen haben müsse, zu bewegen, an die Spitze der Verwaltung zu treten. An ihm selbst solle es nie fehlen, das Gute zu wollen und nach Kräften zu vollführen.

Wiederholter Freudenruf der Versammlung war die Antwort des Volks. Abends beschloß eine großartige Illumination den festlichen Empfang, den die treuen Braunschweiger ihrem heimkehrenden Fürsten bereitet hatten *).

*) Vergl. Braunschweig's Feier bei dem Einzuge seines durchlauchtigsten Fürsten und Landesherrn Friedrich Wilhelm am 22. December 1813. Braunschweig, 8.

Siebenzehntes Capitel.

Friedrich Wilhelm als Regent.

Heiter und herrlich ging das Jahr 1813 zu Ende. Nach langer schwüler Gewitternacht warf freudig der erste Tag des neuen Jahres seine sonnigen Strahlen über das aus tiefer Knechtschaft gerettete Vaterland. Friedrich Wilhelm unterzog sich alsbald ohne Ruhe und Rast den für ihn so ungewohnten Regierungsgeschäften. In einer am 26. December 1813 erlassenen Proclamation wiederholte er nochmals dasjenige, was er bereits am 23. December mündlich dem Lande versprochen *). Am 27. December

*) Längst kannte Ich, biedere Braunschweiger, Eure treue Anhänglichkeit an Euer angestammtes Fürstenhaus; Ihr bewieset sie Mir bei Meinem kurzen Aufenthalte im Jahre 1809. Ich mußte Euch damals mit bekümmertem Herzen verlassen und nur die Augenblicke, wo es Mir vergönnt war, in der Entfernung die Fortdauer Eurer wohlmeinenden und herzlichen Theilnahme zu vernehmen, konnten Mir Aufheiterung und einige Beruhigung gewähren. Ich kehrte daher nicht ganz unvorbereitet auf die Fortdauer Eurer aufrichtigen Liebe zurück; dennoch haben die neuen Beweise derselben, mit welchen Ihr Mich empfangen habt, Mir eine frohe Bestätigung Eurer unveränderten Gesinnung gegeben. Ich fühle Mich verpflichtet, Euch Meinen innigsten Dank dafür öffentlich zu sagen, und wenn gleich Worte zu schwach sind, Meine Gefühle auszu-

wurde eine Regierungscommission, bestehend aus dem Grafen von der Schulenburg-Wolfsburg, als Präsidenten, und den bisherigen westphälischen Staatsräthen von Reiman und von Schmidt-Phiseldeck, als geheimen Regierungsräthen, zur obersten Leitung der Landesverwaltung eingesetzt und am 30. December die bisher bestandene Präfectur aufgehoben.

Friedrich Wilhelm hatte in seiner bisherigen Laufbahn manche schwierige und gewichtige Zeit erlebt. Wichtiger und beschwerlicher als die, welcher er jetzt entgegenging, war noch keine für ihn gewesen. Es galt jetzt, einen neuen Staat in's Dasein zu rufen. Die altbraunschweigische Verfassung und Verwaltung war mit dem Tode Karl Wilhelm Ferdinand's zusammengestürzt; Friedrich Wilhelm fühlte es, daß die Gegenwart eine andere Organisation erfordere als die begrabene Zeit, aber wenn er auf der einen Seite wohl einsah, daß der neue Staat nicht auf den Ruinen vergangener Tage, sondern aus neugeschaffenen Elementen aufgebaut werden müsse, so war er auf der andern Seite ein zu erbitterter, zu unversöhnlicher Feind der von den Fremden seinem Volke aufgedrungenen Einrichtungen, als daß er nicht

---

drücken, so hoffe Ich doch, daß Ihr diese Meine Gesinnungen in Zukunft durch Meine Handlungen bestätigt finden werdet.

Es wird Mein ernstlichstes Bestreben sein, die Wunden, welche der Krieg und die bisherige unrechtmäßige Regierung Euch geschlagen haben, nach Möglichkeit zu heilen. Ich sehe dabei mit freudiger Zuversicht in die Zukunft, denn Ich vertraue auf die göttliche Vorsehung, welche sichtbar die gegenwärtigen glücklichen Ereignisse herbeigeführt hat, und auf Eure unerschütterliche Liebe zu Mir.

Für jetzt aber verpflichtet uns die größte Dankbarkeit und Verehrung gegen die hohen alliirten Mächte, mit Bereitwilligkeit und zuvorkommendem Eifer alle unsere Kräfte aufzubieten und zu ihrem großen Zwecke nach Möglichkeit mitzuwirken. Bei den Opfern und unvermeidlichen Lasten, welche die Pflicht uns jetzt noch auferlegen wird, rechne Ich mit Zuversicht auf Eure patriotischen Gesinnungen; je zahlreicher Ihr Euch unter Meinen Fahnen versammelt, je bereitwilliger Ihr die jetzigen drückenden Lasten ertragt, desto eher können wir hoffen, jene frühere glücklichere Zeit zurückkehren zu sehen, wo es Mir erlaubt sein wird, diese Lasten zu mildern und nur für Eure Ruhe und Euren Wohlstand zu sorgen.

Braunschweig, den 26. December 1813.

Friedrich Wilhelm,
Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

ohne Weiteres sie und damit auch das Gute, was sie enthielten, verworfen hätte. Was sollte, was konnte er seinem Lande sein? Von den erprobten Räthen seines Vaters empfing ihn Niemand, sie waren entweder im Laufe der Jahre gestorben, oder hatten sich von den Geschäften zurückgezogen und weilten im Auslande. Wie aber Friedrich Wilhelm ein Fremdling in den Geschäften war, so war er es fast im eigenen Lande. Ihm selbst fehlte es an jeder Staatspraxis; die Beamten, welche er vorfand, waren größtentheils westphälische Beamte gewesen, denen er sich nicht vertrauensvoll hingeben zu können vermeinte und welche erst die Probe der Anhänglichkeit an seine Person zu bestehen hatten. Glücklich gewiß in jeder Hinsicht war die Wahl der zu obersten Räthen berufenen Männer und das ganze Land durfte ihnen mit froher Zuversicht volles Vertrauen schenken. Aber leider kannten sie den Herzog so wenig, als er sie kannte, und indem sie es nicht verstanden, sich in den Charakter des Herzogs hineinzufinden, trafen sie wenig den rechten Ton, in welchem Friedrich Wilhelm hätte behandelt werden sollen. Seine Handlungsweise, theils nur aus mißleiteten Richtungen besserer Charakter- und Gemüthszüge, theils aber aus Eigenschaften hervorgegangen, wie sie das Bedürfniß einer schweren Zeit erforderte, gänzlich verkennend, vermochten sie nicht, sich mit dem Herzoge, der, rasch in seinem Wollen und Handeln, über manches Vorurtheil hinaus, in seinen Ansichten nicht immer im Einklange mit denen seiner Räthe sich befand, zu verständigen. Er selbst zeigte eine ungewöhnliche Thätigkeit und eine bewunderungswürdige Arbeitsausdauer. Aber den Weg, welchen er als Krieger zu gehen gewohnt gewesen, schlug er auch als Regent ein. Alle Regierungsgeschäfte betrieb er, als seien es persönliche Angelegenheiten; Alles wollte er selbst prüfen, Alles selbst entscheiden. Wie er rastlos zu sämmtlichen Geschäften Zeit erübrigte, verlangte er auch von den Staatsdienern dasselbe. Was heute angeordnet wurde, sollte nicht erst morgen ausgeführt werden. Niemand konnte ihm genug thun, er trieb stets zu größerem Eifer und wurde ungeduldig, wenn seine Befehle nicht sofort ausgeführt wurden. Er konnte oft nicht begreifen, wie seine aus der

besten Absicht hervorgegangenen Anordnungen bei seinen Räthen auf Widerspruch stoßen und in der Ausführung derselben oft sich Schwierigkeiten herausstellen konnten, welche er nicht darin fand. Es bemächtigte sich seiner ein allgemeines Mißtrauen und in seinem Unmuthe ließ er sich dann wohl selbst über die Männer aus, welche er selbst an die Spitze der Verwaltung gestellt hatte. Durch seine heftige Eile wurde oft zu Verstößen und Uebereilungen Anlaß gegeben, wohl auch unbeabsichtigte Kränkungen zugefügt, welche zwar ohne Zögern, sobald die irrigen Ansichten berichtigt waren, wieder gut gemacht wurden, aber doch nicht geeignet waren, dem Herzoge überall die Liebe seiner Untergebenen zu erhalten. Gewiß war es eine edle Absicht des Herzogs, daß er den Gang der Geschäfte möglichst zu vereinfachen strebte, aber bei der Raschheit, mit welcher sie betrieben wurden, blieben häufig Lücken auszufüllen, deren Nachtheil bald sehr fühlbar wurde. Jedem aus dem Volke gab er bereitwillig Gehör, jede Noth zu mildern war er stets bereit, alles früher begangene Unrecht bemühete er sich wieder gut zu machen, aber es lag nicht in seiner Macht, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und so mußte sich nothwendig manche Verläumdung braver Staatsdiener, manche unverdiente Zurücksetzung, manche Bevorzugung unfähiger und ihrem Posten nicht gewachsener Männer einschleichen. Der Herzog hatte stets den besten Willen, aber auch zugleich zu viel Vertrauen in den eigenen Scharfblick, und durch das zu große Selbstvertrauen getäuscht, nahm er es mit der Wahl seiner nächsten Arbeitsgehülfen und mit den erforderlichen Kenntnissen nicht so genau, als es zu wünschen war. Ihm wie seinen Räthen fehlte das so nothwendige gegenseitige Zutrauen, es zeigte sich bald eine Verstimmung, welche damit endete, daß zu Anfang März 1814 der Graf von der Schulenburg *), dieser

*) Karl Friedrich Gebhard Graf von der Schulenburg-Wolfsburg, geboren am 21. März 1763 zu Braunschweig, besuchte von 1782 bis 1785 die Universität zu Göttingen, begleitete darauf den Erbprinzen Karl Georg August auf dessen Reisen in das südliche Frankreich, in Italien und der Schweiz, wurde Kammerjunker und Assessor bei der Klosterrathsstube, dann, jedoch ohne den Titel zu führen, Oberhofmeister der Erb-

redliche Anhänger des herzoglichen Hauses, sich auf seine Güter zurückzog und der biedere eisenfeste Reiman in die Dienste seines Vaterlandes Preußen zurücktrat *). Es wurde nun ein Geheimeraths-collegium errichtet, in welches der bisherige geheime Regierungsrath von Schmidt-Phiseldeck **) und der Kammerpräsident Karl Friedrich Mens

---

prinzessin und Schloßhauptmann, sah sich aber später veranlaßt, da die Verwaltung bedeutender Besitzungen seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm, sich in das Privatleben zurückzuziehen. In der westphälischen Zeit wurde er Präsident der in Kassel versammelten Reichsstände, kehrte aber auch von dort bald auf seine Güter heim. Vom Herzoge Friedrich Wilhelm bei dessen Rückkehr aus eigener Wahl an die Spitze der Regierung berufen, nahm er nach zweimonatlichem Staatsdienste seine Entlassung und kehrte nach Wolfsburg zurück. Nach dem Tode Friedrich Wilhelm's von der vormundschaftlichen Regierung aufgefordert, als Staatsminister wieder in den braunschweigischen Staatsdienst einzutreten, übernahm er am 21. October 1815 den Vorsitz im Geheimeraths-collegio und behielt solchen bis zu seinem am 23. December 1818 erfolgten Tode bei. Sein Tod war ein großer Verlust für das ganze Land. Vergleiche: Karl Friedrich Gebhard Graf von der Schulenburg-Wolfsburg. Biographischer Abriß von W. A. Eschenburg. Braunschw. Magazin 1819, Stück 6 bis 8.

*) G. J. G. A. von Reiman fand in Preußen zunächst als Präsident der Regierung in Aachen eine angemessene Stellung, wurde späterhin als wirklicher geheimer Oberregierungsrath nach Berlin berufen und ist daselbst im Jahre 1847 als wirklicher Geheimerath und Mitglied des Staatsraths gestorben.

**) Justus von Schmidt-Phiseldeck, geboren am 8. August 1769 zu Wolfenbüttel, studirte 1787 bis 1790 zu Helmstedt, erhielt im Jahre 1795, nachdem er bis dahin Privatsecretair bei dem Grafen von Veltheim in Harbke gewesen, eine Anstellung als Archiv- und Lehnssecretair in Wolfenbüttel, wurde 1799 Consistorial-, Grenz- und Lehnrath, auch Archivar, und im Jahre 1806 Hofrath und geheimer Secretair bei dem Geheimeraths-collegium in Braunschweig. In der westphälischen Zeit wurde er 1808 Appellationsrichter in Kassel, 1809 Staatsrath und 1810 Generaldirector der indirecten Steuern. Im Jahre 1813, wie bemerkt, von Herzog Friedrich Wilhelm zum geheimen Regierungsrath ernannt, wurde er 1814 als Geheimerath Mitglied des Geheimeraths-collegiums. Als solcher nahm er an den Verhandlungen des Wiener Congresses Theil und blieb in dieser Stellung nach dem Tode Friedrich Wilhelm's während der vormundschaftlichen Regierung und der ersten Regierungsjahre Herzogs Karl I. Mißhelligkeiten zwischen diesem und ihm, deren Entstehung, Verlauf und Folgen bekannt sind, veranlaßten ihn, im October 1826 seinen Abschied zu nehmen und das Land seiner bisherigen Wirksamkeit heimlich zu verlassen. Im Jahre 1827 ging er als Geheimerath und Chef des Justizdepartements in königlich hannoversche Dienste. Im Jahre 1832 unter Beibehaltung seiner Stellung als Geheimerath zum Landdrosten in Hildesheim ernannt, nahm er einige Jahre später seinen Abschied und lebt gegenwärtig in Wolfenbüttel. Was er während seines braunschweigischen Staatsdienstes für das Herzogthum gewirkt hat, das zu würdigen, bleibt einer spätern Zeit überlassen.

aus Oels als Geheimeräthe eintraten. Die Ernennung des Letztern war ein Mißgriff, den nur die Dankbarkeit des Herzogs für seiner Person geleistete nicht unwichtige Dienste veranlassen konnte. Mens war früher Justizcommissair und Advocat in Prenzlau gewesen, wo er dem Herzoge, als dieser sich dort ankaufte und mit seiner Gemahlin niederließ, als Sachwalter und Geschäftsträger gedient hatte. Späterhin, als Friedrich Wilhelm die Errichtung eines besondern Corps beabsichtigte, war Mens sein Vertrauter gewesen und hatte ihm bei der Werbung und Organisation des Corps wesentliche Dienste geleistet. Diesen „Freund in der Noth", welcher späterhin zum Kammerpräsidenten in Oels ernannt worden war, rief jetzt Friedrich Wilhelm nach Braunschweig. Hier war er aber, was er dem Herzoge für seine Person nicht gewesen, dem Lande ein Fremdling, der die Braunschweiger eben so wenig kannte, als diese ihn. Unbekannt mit dem Lande und dessen Verfassung, mit den Gesetzen und Bedürfnissen, wie mit den Beamten, konnte Mens, überhaupt mehr ein Mann der Worte als der Thaten, und reich an unpraktischen Ideen, von seinen Untergebenen, als Fremder, wenn nicht gehaßt, doch wenigstens nicht geliebt, in Braunschweig keinen Boden gewinnen, und hat daher dem Lande nicht genützt, nur geschadet und vielfach dazu beigetragen, die Liebe der Braunschweiger zu dem Herzoge, der ein blindes Vertrauen in seine Verwaltungskenntnisse, die ihm früher vielleicht von Nutzen gewesen sein mochten, setzte, zu vermindern und das schöne Bild des so sehr erfleheten Herzogs zu verdunkeln. Lange Zeit währte es, ehe es gelang, den Herzog von dem Mangel an Tüchtigkeit, um nicht zu sagen Unfähigkeit des Mannes zu überzeugen, bis endlich, während des Aufenthalts des Herzogs auf dem Congresse zu Wien, der Kabinetssecretair Bideaux und der Geheimerath von Schmidt-Phiseldeck, auf die Gefahr hin, ihre Stellung zum Opfer zu bringen, es über sich nahmen, den Fürsten über die Stimmung der Braunschweiger gegen Mens aufzuklären. Als nun aber Friedrich Wilhelm einmal erkannt hatte, daß dieser den Braunschweigern verhaßt sei, hielt er es nicht für zweckmäßig, etwa nur den Geschäftskreis desselben zu verändern

und ihn in das Justizfach zu versetzen, wo er vielleicht mehr an seiner Stelle gewesen sein möchte, sondern er entfernte ihn gänzlich aus dem braunschweigischen Staatsdienste, nicht ohne große persönliche Opfer, indem er ihm ein Capital von 20,000 Thlrn., welche er demselben im Jahre 1809 auf Besitzungen in Schlesien aus seinem Privatvermögen vorgestreckt hatte, schenkte und eine ansehnliche Pension bewilligte *). An seine Stelle als Geheimerath trat zur Freude aller Braunschweiger der bisherige Präsident der Appellationscommission in Wolfenbüttel, Freiherr von Schleinitz **).

Friedrich Wilhelm's klarer und gesunder Geist, sein von Freiheitsliebe und Nationalgefühl glühender Sinn würde ihn bei längerer Erfahrung gewiß auf den richtigen Weg geleitet haben, in der Zeit des Sturmes und des Dranges konnte der von ihm angeordnete Gang der Geschäfte nur einen provisorischen Zustand herbeiführen, und vielleicht war dieses Provisorium von seinem Gesichtspunkte aus das Einzige und Beste, was er damals dem Lande geben konnte, und daraus lassen sich alle Schritte, welche Friedrich Wilhelm unternahm und unterließ, erklären. Mit ganzer Seele Krieger, rüstete er zuerst in mög-

*) Karl Friedrich Mens starb am 24. März 1836, 72 Jahre alt, zu Breslau.

**) Wilhelm Karl Ferdinand, Freiherr von Schleinitz, geboren am 26. April 1756 zu Wolfenbüttel, studirte von 1774 bis 1777 zu Göttingen, wurde nach dreijährigen Reisen am 2. Nov. 1780 zum Assessor bei der Justizcanzlei in Wolfenbüttel ernannt und im Mai 1782 als Ministerresident nach Wien gesendet, wo er bis zum Jahre 1789 blieb. Am 14. Juli 1789 zum Rathe und am 15. Januar 1798 zum Präsidenten bei der Regierung in Blankenburg ernannt, wurde er bei Errichtung des Königreichs Westphalen Präsident des Criminalgerichts für das Saaledepartement in Halberstadt und nach der Rückkehr Friedrich Wilhelm's am 28. Januar 1814 Präsident der Appellationscommission und des Consistoriums in Wolfenbüttel. Am 7. Februar 1815 wurde er als Geheimerath und Mitglied des Geheimerathscollegiums nach Braunschweig berufen und übernahm, neben seinen Ministerialgeschäften, auch noch das Präsidium des am 13. December 1816 zu Wolfenbüttel für Braunschweig, Waldeck und die beiden Lippischen Fürstenthümer gemeinschaftlich errichteten Oberappellationsgerichts. Am 19. Mai 1827 von Herzog Karl II. in Ruhestand gesetzt, wurde er nach dessen Regierungsabtritte von Sr. Hoheit dem regierenden Herzoge Wilhelm am 7. October 1830 wieder zum Präsidenten des Consistoriums und am 31. Mai 1831 zum Präsidenten des Oberappellationsgerichts ernannt. Als solcher starb er am 12. Februar 1837 zu Wolfenbüttel.

lichster Eile ein Corps aus, dessen bedeutende Stärke allerdings von ihm nicht gefordert wurde und zu den Kräften des kleinen Landes in keinem Verhältnisse stand, welches aber seiner Meinung nach erforderlich war, um die Freiheit Deutschlands mit zu erobern und zu sichern (Verordnung vom 2. Januar 1814). Freilich achtete er dabei nicht auf die schweren Leiden, unter welchen das Land schon während der früheren Kriegsjahre geseufzt hatte, und so groß war die Anhänglichkeit an den Fürsten und die Begeisterung, welche sein Aufruf hervorgerufen hatte, daß man bereitwillig und ohne Zögern die bedeutenden Opfer übernahm, welche die Ausrüstung der Truppen erforderte. Den unermüdlichsten Anstrengungen gelang es, bis zu Ende März 1814 ein Corps von 10112 Mann aufzustellen. Sämmtliche Krieger waren schwarz gekleidet, und der Schnitt der Kleidung und die Aufschläge bestimmten den Unterschied. Nur zwei Compagnieen Jäger trugen graue, mit grün aufgeschlagene Uniform. Der Herzog selbst überwachte fortwährend alle Zweige des Militairdienstes und feuerte durch stete Gegenwart beim Exerciren die Officiere sowohl als die Soldaten zu angestrengtem Eifer an. Mit unverdrossener Anstrengung übte er selbst die neuangeworbenen Officiere in den erforderlichen Wendungen und Handgriffen ein, damit diese die nöthigsten Fertigkeiten erlangen konnten, um dann durch sie die Soldaten üben zu lassen.

In der Mitte Aprils 1814 verließ der Herzog, welcher nicht eher in das Feld rücken wollte, als das ganze Corps zusammen marschiren konnte, mit einem Heerestheile von 8145 Mann Braunschweig und rückte gegen die Maas vor. Im Lande blieben 1964 Streiter als Reserve zurück. Nach der Uebergabe der Festungen Venlo und Wesel an die Verbündeten rückten die Braunschweiger am 13. Mai nach Brabant, wo sie Cantonnirungen bezogen, während Friedrich Wilhelm selbst nach Paris eilte, in welche Stadt bereits am 31. März die Alliirten ihren Einzug gehalten hatten. Da der erste Pariser Frieden dem Kampfe ein Ende gemacht hatte und Napoleon nach Elba abgegangen war, so konnten die jungen braunschweigischen Krieger für dieses Mal keinen Antheil am Kampfe nehmen. Am 1. Juni kehrte der

Herzog von Paris zurück und führte am 6. desselben Monats seine Krieger von Brüssel aus nach dem Vaterlande zurück, wo sie am 10. Juli 1814 wieder in der Hauptstadt eintrafen *).

War auch die Aufstellung eines bedeutenden Truppencorps Hauptzweck des Herzogs, so erstreckte sich seine Thätigkeit doch auch auf die übrigen Zweige der Staatsverwaltung. Mit kräftiger Hand legte er die Keime zu dem erst in späteren Jahren hervortretenden Wohlstande seines Landes. Vielen seiner Anordnungen ging es freilich wie der unter der Erde oder unter dem Wasser stehenden Grundlage eines Gebäudes, welche für den ganzen Bau so sehr wichtig ist, aber doch nach vollendetem Baue nicht mehr bemerkt wird.

Durch die Verordnungen vom 15., 22. Januar und 3. Februar 1814 wurde die westphälische Gerichtsordnung und das darauf gegründete processualische Verfahren außer Wirksamkeit gesetzt und dagegen eine möglichst einfache und der damaligen Lage des Landes thunlichst angemessene Justiz- und Polizeiverfassung provisorisch eingeführt und über das gerichtliche Verfahren bis zu einer künftig zu erlassenden vollständigen Prozeßordnung Bestimmungen ertheilt, welche in 64 Paragraphen die Grundlage des Rechtsverfahrens in bürgerlichen und Straf- wie Vormundschaftssachen enthielten und noch jetzt im Allgemeinen in Wirksamkeit sind. Das ganze Land wurde in 21 Kreisgerichte eingetheilt, an welche alle streitigen Sachen in erster Instanz, ohne allen Unterschied auf den Gegenstand der Klage oder auf die Person des Klägers und des Beklagten, gelangten. Letzteres war ein bedeutender Fortschritt, denn mit der Aufhebung des befreiten Gerichtsstandes und der Patrimonialgerichtsbarkeit beginnt der entscheidende Anfang der Reformen, welche allmählig das Uebergewicht des Adels vernichteten. Ein Landesgericht in Wolfenbüttel sprach in allen seiner Competenz zugewiesenen Sachen in zweiter Instanz, während für Pro-

*) Vergl.: Das herzoglich braunschweigische Truppencorps von 1813—1814, dessen Errichtung und Marsch nach Brabant im J. 1814, von H. Köhler. Braunschw. Magazin 1846, St. 34—36.

zesse größerer Erheblichkeit eine Appellationscommission gegründet wurde. Mit dem 1. März 1814 verlor das französische Gesetzbuch und die französische Gerichtsordnung ihre Gültigkeit und es traten die früher im Lande bestandenen Rechte und Verordnungen wieder in Kraft.

Durch die Verordnung vom 24. Februar 1814 wurde das Herzogthum in fünf Oberhauptmannschaften als höhere Verwaltungsbehörden getheilt, denen die Ausübung der Polizei und die Militairaushebung oblag, die Polizeidirectionen der Städte Braunschweig und Wolfenbüttel jedoch nicht untergeben waren. Die Gewerbefreiheit, welche in dem französischen Patentwesen bestanden hatte, wurde zwar beschränkt, jedoch die alten Zünfte und Innungen nicht wieder hergestellt. Das westphälische Steuersystem wurde einstweilen, weil sich die großen Geldanforderungen des Augenblicks auf andere Weise nicht befriedigen ließen, beibehalten und dadurch die Hoffnungen Derer getäuscht, welche auf die Rückkehr der Exemtionen gerechnet hatten.

Als oberste Verwaltungsbehörde wurde durch die Verordnung vom 19. Mai 1814 eine Kammer errichtet. Ihr Geschäftskreis erstreckte sich auf die Verwaltung der Domainen, die Aufsicht über das gesammte Bauwesen, das Abgabe- und Steuerwesen, auf die Militairsachen, so weit sie nicht den activen Dienst betrafen, die allgemeine Landes- und Sicherheitspolizei, auf die Beförderung der Industrie, auf die Aufsicht über die Stadt- und Dorfgemeinden und die Leitung ihres Rechnungswesens, auf die Aufsicht über die Wohlthätigkeitsanstalten, desgleichen über alle dem gemeinen Nutzen und Vergnügen gewidmeten Anstalten, auf das Landesschuldenwesen, die Leih- und Creditanstalten, auf die Post, die Münze, die Landeslotterie, die Vertheidigung und Verfolgung der landesherrlichen Gerechtsame und Eigenthumsrechte und die Führung der in dieser Hinsicht entstehenden Processe und endlich über das Rechnungs- und Kassenwesen.

Eine in Wirksamkeit bestehende landständische Verfassung fand Friedrich Wilhelm nicht vor. Die frühere war veraltet und hatte schon längst ihren Haltpunkt im Volke verloren, und eine neue zu schaffen, schien noch nicht die Zeit gekommen. Friedrich Wilhelm konnte

bei seinen Ansichten von der nächsten Zukunft („Glauben Sie denn, daß wir Frieden behalten?" pflegte er wohl oft zu fragen, „so lange der Congreß (in Wien) noch fortdauert und Bonaparte auf Elba sitzt, können wir noch gar nicht sagen, daß wir Frieden behalten") und unter den Umständen, unter welchen er die Regierung antrat, keine ständische Verfassung gebrauchen. Die damalige Zeit forderte fast gebieterisch eine möglichst unumschränkte Regierungsform und Friedrich Wilhelm war viel zu sehr gewohnt, selbstständig zu handeln, als daß er sich mit Schwierigkeiten hätte umgeben sollen, wie sie nothwendig aus dem Zusammenstoßen der alten ständischen Reste mit den neueren Gestaltungen hätten entstehen müssen. Zudem erwartete der Herzog, daß auf dem Congresse zu Wien nicht allein eine Anordnung einer allgemeinen Ständeversammlung für das ganze deutsche Reich, sondern auch die Grundlagen einer Verfassung für die einzelnen deutschen Länder zur Sprache kommen und berathen werde, eine Einrichtung, welche, wie er sich selbst ausdrückte, die kleinen Fürsten sich gefallen lassen müßten, weshalb er den Beschlüssen der Versammlung nicht vorgreifen wollte.

Rauschende Vergnügen und glänzende Hoffeste liebte Friedrich Wilhelm nicht. Sah er sich veranlaßt, ein derartiges Fest zu geben, so schien alle alte Rangordnung und Etikette vergessen; Adel und Bürger, Nähr- und Zehrstand, Lehr- wie Wehrstand, Christ wie Israelit, erschienen dann eingeladen auf den Bällen, welche durch die kriegerische Umgebung des Herzogs eher das Ansehen eines Hauptquartiers, als eines Hoffestes hatten. Aber bei aller dann herrschenden gemüthlichen Offenheit und Fröhlichkeit vermißte man doch nie den feierlichen Anstand des Hofes; Friedrich Wilhelm selbst beobachtete stets eine würdevolle Haltung und nahm an der allgemeinen Heiterkeit stets nur mit einer gewissen Zurückgezogenheit Antheil. Das Theater liebte er nicht und besuchte es sehr selten, dagegen desto lieber die freie Natur. Hier entäußerte er sich ganz des Fürsten, es blieb nur der schlichte anspruchslose Privatmann. Besonders gern hatte er einen angenehm gelegenen, hinter dem Parke seiner Mutter

befindlichen, von diesem nur durch einen Arm der Oker getrennten Garten, wohin er sich oft in einem kleinen Kahne allein überschiffte, nur sich und seinen stillen Freuden lebend.

Jedermann fand leicht Zutritt zu seinem Landesherrn. Mit Jedem sprach er ausführlich, mit einer großen Leichtigkeit im Ausdruck, fein und zart mit dem Höhern, leutselig und herablassend gegen den Niedern. Kernhaft und gehaltvoll waren des Herzogs Worte und bei längeren Vorträgen, wo er oft unvorbereitet, aber immer mit besonnenem Ernste, abgemessen und keines überflüssigen Wortes sich bedienend, sprach, gerieth er, oft seine Umgebung mit sich fortreißend, nicht selten in Begeisterung.

Mit aufrichtiger Bruderliebe hing Friedrich Wilhelm an dem ältern Bruder, dem Herzog August. Seine fast in Ehrerbietung übergehende Anhänglichkeit an denselben zeigte sich bei jeder Gelegenheit, besonders aber an den feierlichen Ehrentagen des Bruders. Dann sann er schon lange vorher auf Festlichkeiten und Ueberraschungen, mit welchen er den geliebten Bruder zu begrüßen trachtete. Mit eben so großer Innigkeit umfing er seine beiden Söhne; doch nur selten wurde ihm während der letzten Jahre seines Lebens das Glück, mit ihnen zusammen sein zu können, zu Theil. Erst am 13. September 1814 kamen die beiden Prinzen aus England nach Braunschweig zurück und bereits wenige Tage später reisete der Herzog nach Wien zum Congresse über Carlsruhe, wohin er dieselben mitnahm, um sie während seiner Abwesenheit unter der Aufsicht der Großmutter zu lassen.

„Der Aufenthalt des Herzogs in Wien während und wegen des Congresses," sagt ein die neuere Geschichte Braunschweigs erwähnender Schriftsteller *), „scheint durch seine Schuld ohne Erfolg für ihn und den Staat gewesen zu sein. Eine unglückliche Spannung zwischen ihm und einigen der großen Monarchen wirkte ungünstig, indem sie wenigstens gewichtige Fürsprecher ihm entziehen mochte, und von sei-

*) Beiträge zur neuern braunschweigischen Geschichte von G. P. von Bülow. Braunschweig 1833. 8. S. 123.

ner Seite geschah kein Schritt, diese zu ersetzen, indem er sich persönlich der Verwendung Anderer zu versichern suchte. Und doch hätte es dem Herzoge nicht an einer gültigen Begründung eines Anspruchs gefehlt, da der Titel des Gesammthauses der Welfen auf Theile des Hildesheim'schen ihm mit Hannover gemein war und das große Stift vormals zur Hälfte mit dem Wolfenbüttelschen vereint sich befunden hatte. Diese Gelegenheit, durch die Herstellung des Herzogthums zu dem Umfange, welchen das Wolfenbüttelsche vor der Zurückgabe des großen Stifts hatte, die beiden Hauptheile des Landes zu einem zusammenhängenden Ganzen wieder zu vereinigen und so die nachtheilige Zerstückelung des Gebiets aufzuheben, blieb unbenutzt." — Ob indessen diese günstige Gelegenheit lediglich und allein durch Friedrich Wilhelm's Schuld unbenutzt geblieben, oder ob auch andere Verhältnisse mitgewirkt haben, einen Fürsten, der der Freiheit des Vaterlandes schon damals so Vieles zum Opfer gebracht hatte, bei der Ländervertheilung so ganz zu übergehen, muß einer spätern Zeit aufzuklären vorbehalten bleiben.

Nach kurzem Aufenthalte in Wien verließ Friedrich Wilhelm, sich wie schon oft in seinen Erwartungen getäuscht sehend, am 19. November 1814 die Kaiserstadt und kehrte über Oels nach Braunschweig zurück, woselbst er am 1. December 1814 wieder eintraf.

Achtzehntes Capitel.

Friedrich Wilhelm's Tod.

Oft hatte Friedrich Wilhelm sich gegen seine Umgebung dahin ausgesprochen, daß, so lange Napoleon auf Elba sei, er den Frieden nicht für gesichert annehmen könne. Der entthronte Kaiser zeigte, daß ihn Friedrich Wilhelm richtig beurtheilt hatte. Am 26. Februar 1815 verließ er, die Wachsamkeit seiner Wächter täuschend, seinen Verbannungsort, landete am 1. März bei Cannes an der Südküste Frankreichs und hielt, da alle gegen ihn ausgesendeten französischen Truppen zu ihm übergingen und sich ihm anschlossen, bereits am 21. März seinen Einzug in Paris, wo er den von den Bourbonen verlassenen Thron wieder einnahm. Aber wie ganz Frankreich sich für ihn erklärt hatte, so rüstete sich das gesammte übrige Europa gegen ihn. Die Gesammtmasse der verbündeten Streitkräfte wurde in vier Haupttheile getheilt und über jeden ein Oberfeldherr gesetzt. Die englische Armee unter dem Herzog von Wellington bildete den rechten Flügel der gegen Napoleon in's Feld rückenden Verbündeten. Nach der örtlichen Lage ihrer Länder wurden die Contingente der kleineren Mächte einem der Hauptheere zur Cooperation zu-

getheilt und nach diesem Plane sollten die belgischen, hannoverschen, nassauischen, braunschweigischen und hanseatischen Truppen zur englischen Armee stoßen.

Da Friedrich Wilhelm seine Truppen nach dem ersten Pariser Frieden noch nicht entlassen hatte, so bedurfte es nur weniger Befehle, um sie in marschfertigen Stand zu setzen. Unverzüglich wurde der Obrist von Herzberg an den Herzog von Wellington nach Brüssel gesendet, um die näheren Bestimmungen über den Marsch des Corps einzuholen. Am 17. April 1815 setzten sich die Braunschweiger in Bewegung und marschirten über Hannover, Minden, Osnabrück, Arnheim, Greve und Herzogenbusch, nach den ihnen in der Umgegend von Brüssel angewiesenen Cantonnements, die sie am 13. Mai erreichten. Am 6. Mai, Morgens 8½ Uhr, verließ auch Friedrich Wilhelm seine Hauptstadt, nach welcher er nur als Leiche zurückkehren sollte, und traf am 11. Mai in Brüssel ein. Hier stellte er sein ganzes Corps, das unter dem Befehle des Brigadiers, Obristen Olfermann stand, über welches er sich jedoch, da er es persönlich gegen den Feind führen wollte, das Obercommando vorbehalten hatte, zur Disposition des Herzogs von Wellington und nahm, um mit seinen Truppen sowohl, als mit dem Hauptquartiere Wellington's in Verbindung zu bleiben und der ihm so verhaßten steifen Etikette zu entgehen, seine Wohnung in dem eine Viertelstunde von Brüssel entfernten Laeken. Nach einigen Tagen der Ruhe versammelte er am 22. Mai seine Truppen aus ihren im nördlichen Halbzirkel der Umgebungen Brüssels im weiten Umkreise von vier Stunden belegenen Cantonnements auf einer Wiese bei dem Flecken Vilvorde und begrüßte an ihrer Spitze den Oberfeldherrn, der gekommen war, über die Braunschweiger Musterung zu halten und der sich über den Geist und die Haltung der jungen, zum ersten Male in's Feld rückenden Truppen auf das Günstigste äußerte.

Der gesammte braunschweigische Heerestheil betrug um diese Zeit, den Generalstab, die Officiere, den Train u. s. w. mit eingeschlossen, etwa 7000 Mann.

Er bestand aus:

REVUE BEI VILVORDE .

1 Bataillon Avantgarde, halb mit Büchsen bewaffnet und zum großen Theile aus gelernten Jägern bestehend, unter dem Major von Rauschenplatt	672	Mann,
1 Regiment Husaren, unter Major von Cramm . .	690	„
1 Escadron Uhlanen, unter Major Pott	232	„
1 Brigade leichter Infanterie, unter Obristlieutenant von Buttlar, zusammengesetzt aus dem Leibbataillon, unter Major von Pröstler	672	„
1. leichten Bataillon, unter Major v. Holstein	672	„
2. desgleichen, unter Major von Brandenstein .	672	„
3. desgleichen, unter Major Ebeling	672	„
1 Brigade Linieninfanterie, unter Obristlieutenant von Specht, bestehend aus dem 1. Linienbataillon, unter Major Metzner	672	„
2. desgleichen, unter Major von Strombeck . .	672	„
3. desgleichen, unter Major von Normann . .	672	„
1 Brigade Artillerie, unter Major Mahn, bestehend aus einer reitenden und einer Fußbatterie, jede zu 8 Stück	460	„
	6758	Mann.

Napoleon hatte sofort nach seiner Aechtung durch die europäischen Großmächte mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht eine Armee von 150,000 Streitern mit 300 Kanonen gesammelt und sie nach Belgien, wo die Preußen und Engländer unter Blücher und Wellington standen, vorgeschoben. Wie er es stets gewohnt gewesen, so gedachte er die Verbündeten einzeln, ehe sie sich vereinigen konnten, anzugreifen und zu vernichten. Deshalb theilte er, als er am 14. Juni bei seinen Truppen eintraf, dieselben in zwei Theile. Mit dem größern Heere ging er selbst gegen die Preußen, welche er am 16. Juni 1815 bei Ligny angriff und zurückdrängte, während Ney mit 47,000 Mann und 116 Kanonen von ihm abgesendet wurde, um Quatrebras (so heißt ein nur aus drei Häusern bestehender Ort, bei dem ein Wegweiser mit 4 Armen auf der Stelle steht, wo sich die beiden großen

Straßen von Brüssel nach Charleroi und von Nivelles nach Namur kreuzen) den Engländern, ehe sie sich aus ihren weitläuftigen Cantonnirungen gesammelt hatten, zu entreißen und deren Vereinigung mit den Preußen zu verhindern. Bereits am 15. Juni war der Herzog Bernhard von Weimar durch den General Reille bei Quatrebras angegriffen, hatte sich aber behauptet. Um 5 Uhr Abends erhielt Wellington hiervon Kunde und befahl sofort die Zusammenziehung seiner weit aus einander liegenden Truppen. In der Nacht vom 15. auf den 16. Juni trafen überall seine Befehle ein, zur Vereinigung bei Quatrebras aufzubrechen. Gegen 10 Uhr Abends, als Friedrich Wilhelm gerade im Begriffe war, zu einem Balle, den der Herzog von Richmond in Brüssel gab, zu fahren, ging in Laeken die Ordre ein, daß das braunschweigische Corps mit Tagesanbruch versammelt sein sollte. Sogleich ließ der Herzog die erforderlichen Befehle für die verschiedenen Truppenabtheilungen ausfertigen und solche, um jede Verzögerung zu vermeiden, jedem einzelnen Bataillon direct zusenden. Die Nacht war finster, die Wege durch den starken Regen schlecht und schwer zu passiren, auch wegen des sehr durchschnittenen Bodens oft schwer zu finden. So kam es, daß mehrere der Ordonnanzen sich verirrten und einige der entfernteren Truppenabtheilungen, namentlich die Artillerie, die Marschordre erst zu einer Zeit erhielten, an welcher sie nach den Anordnungen des Herzogs bereits auf dem Sammelplatze hätten erscheinen sollen.

Der Herzog fuhr, nachdem sämmtliche Ordres abgesendet waren, nach dem Balle, um sich von der Lage der Dinge zu unterrichten und mit Wellington zu besprechen. Nicht lange litt ihn sein unruhiger Eifer auf demselben. Als er sich von des Festes edler Wirthin verabschiedete, bat diese ihn mit weinenden Augen und bebender Stimme, sich aus dem Schlachtgewühle entfernt zu halten. Als Hochschottin mit dem diesem Volke eigenthümlichen, eben so unerklärlichen, als wohlbeglaubigten Vermögen begabt, zukünftige Ereigniſſe vorherzusehen (dem bekannten second sight), sah sie in diesem Augenblick den Herzog in seinem Blute schwimmen. Mit männlicher Ruhe und edler

Festigkeit erwiederte der Herzog, daß er als Krieger und Feldherr nicht zurückbleiben dürfe, doch versprach er, nicht unnöthig sich der Gefahr auszusetzen, nicht ahnend, daß nach wenig Stunden die blutige Prophezeihung in Erfüllung gehen sollte.

Am 16. Juni, Morgens 6 Uhr, war der Haupttheil der Braunschweiger in der Allée verte bei Brüssel versammelt; es fehlte jedoch die Artillerie, die Uhlanen, das erste und dritte leichte, sowie das zweite Linienbataillon, die erschienenen Truppen rückten auf der Straße nach Charleroi bis Waterloo vor, während einige Officiere zurückblieben, um den Marsch der fehlenden Truppen zu beschleunigen. Friedrich Wilhelm selbst begab sich nach Brüssel zu Wellington und begleitete denselben auf einer Recognoscirung nach Quatrebras. Hier hatten zwar die holländischen Brigaden unter dem Prinzen von Oranien und General Perponcher dem Feinde den bereits verlorenen Boden wieder abgenommen, waren aber zu schwach, um einem vom Feinde beabsichtigten allgemeinen Angriffe zu widerstehen. Friedrich Wilhelm eilte deshalb zu seinen Truppen zurück, um sie bis Gemappes vorzuführen. Hier langten die Braunschweiger, durch langes Warten und Marschiren sehr ermüdet und ermattet, gegen Mittag an und machten daselbst, wo nunmehr auch die Uhlanen und das zweite Linienbataillon bei dem Haupttheile eintrafen, Halt, um die Pferde zu tränken. Da jedoch von dem Herzoge von Wellington weitere Befehle noch nicht eingegangen waren, so wurde hier eine Stellung nicht genommen und Friedrich Wilhelm gönnte seinen Truppen eine kurze Ruhe, während er selbst, von der Schwüle des Tages ermüdet, sich auf einer Rasenerhöhung eine Viertelstunde lang einem sanften Schlummer überließ.

Um 2 Uhr Nachmittags erhielt das Corps Befehl, schleunig gegen Quatrebras vorzurücken, brach sogleich dahin auf und langte gegen 3 Uhr daselbst an. Hier hatte der Feind gerade den Pachthof Gemioncourt genommen, sich in demselben festgesetzt und zwei holländische Cavallerieregimenter unter General Merle geworfen und auf der Straße nach Quatrebras zurückgedrängt. Sofort ließ der Herzog das

zweite leichte Bataillon gegen das Dorf Piermont aufbrechen, um das daneben liegende Gehölz, Bois de Boffu genannt, ein sehr unwegsames, von Schluchten und sumpfigen Bächen durchschnittenes Unterholz, zu besetzen. Das braunschweigische Corps war kaum in Schlachtordnung aufgestellt, als die holländische Reiterei von einem mißlungenen Angriffe in größter Unordnung zurückkehrte. Die verfolgenden leichten Reiterregimenter warfen sich auf die englische Infanterie, wurden aber von dieser mit mörderischem Feuer empfangen. Die braunschweigische Infanterie hatte, gleichfalls einen Angriff erwartend, Vierecke gebildet, lösete diese jedoch wieder auf, da der Feind nicht bis zu ihnen herankam. Auch das braunschweigische Husarenregiment, welches eben auf dem Schlachtfelde eingetroffen war, rückte vor, kam aber, weil die französische Cavallerie sich zurückzog, ebenfalls nicht zum Angriffe.

Die feindlichen Regimenter drangen stets von Neuem vor, weshalb nunmehr auf Befehl des Oberfeldherrn das braunschweigische Leibbataillon, das erste Linienbataillon und zwei Compagnieen leichter Infanterie von der Avantgarde bis zu einer eine Viertelstunde von Quatrebras auf dem Wege nach Charleroi liegenden Schäferei vorrückten und sich zwischen der Schäferei und einem die Straße durchschneidenden Bache in Colonnen aufstellten, um gegen etwaige Reiterangriffe sofort Vierecke bilden zu können. Die vorgehenden Scharfschützen lehnten sich mit dem rechten Flügel an das Bois de Boffu. Rechts von der Schäferei hinter einer Anhöhe hielten die Husaren und Uhlanen; in Quatrebras selbst stellten sich das zweite und dritte Linienbataillon auf, um die Truppen im Falle eines Rückzuges aufzunehmen und diesen wichtigen Punkt auf das Aeußerste zu vertheidigen.

Der Feind hatte nicht sobald diese Aufstellung der Braunschweiger bemerkt, als er bei Gemioncourt eine Batterie auffahren ließ und erstere in ihrer wenig gedeckten Stellung mit Kugeln, Granaten und Kartätschen beschoß, ohne daß sie im Stande waren, das Feuer zu erwiedern, da die braunschweigische Artillerie noch immer nicht angekommen war. Die mit Gebüsch bewachsenen Ufer des Baches waren mit feindlichen Scharfschützen besetzt, welche durch ihr ununterbrochenes

Feuer bedeutenden Schaden zufügten. Trotz des heftigen Kugelregens standen die Braunschweiger, von denen die Meisten zum ersten Male im Feuer waren, ohne zu wanken, und schlugen alle Angriffe zurück. Besonders litten die Husaren großen Verlust, da sie in Linie aufgestellt waren und häufig ganze Ladungen der feindlichen Batterie erhielten. Im heftigsten Feuer befand sich Friedrich Wilhelm mitten unter den Seinigen, gelassen seine Pfeife rauchend, unbekümmert um die rings um ihn einschlagenden Kugeln, mit Ruhe die Befehle ertheilend, seinen jungen Kriegern ein hellleuchtendes Beispiel der Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit gebend. „Kinder," rief er den Husaren zu, „noch heute wollen wir mit den Franzosen spielen, wie die Katze mit der Maus!" Als die braunschweigische Artillerie immer noch nicht auf dem Kampfplatze angelangt war, sendete Friedrich Wilhelm nach dem Beistande brittischer Artillerie. Es kamen auch vier englische Geschütze, aber ihre Hülfe war nicht bedeutend, da zwei derselben sofort vom Feinde unbrauchbar geschossen wurden. Um diese Zeit, kurz nach 6 Uhr Abends, bereiteten zwei bedeutende französische Colonnen, zusammen wohl 5000 Mann stark, mit vorangehender Artillerie, am Saume des Bois de Bossu einen Angriff vor. Der rechte Flügel der braunschweigischen Scharfschützen wurde zurückgedrängt und der Herzog befahl den Husaren, sich nach der andern Seite der Straße nach Charleroi zurückzuziehen, um den Erfolg abzuwarten, während er in eigner Person sich an die Spitze der Uhlanen stellte, um das heranrückende feindliche Fußvolk anzugreifen. Ein zerstörendes Gewehrfeuer vereitelte den Angriff und auch die Uhlanen mußten auf Quatrebras zurückgehen. Die Ueberlegenheit des Feindes ließ keine Aussicht auf einen längern erfolgreichen Widerstand zu und der Herzog ordnete deshalb den Rückzug des ganzen Corps an. Das erste Linienbataillon ging auf der Straße nach Quatrebras, das Leibbataillon, bei welchem sich der Herzog befand, links seitwärts der Straße gegen die von Namur zurück. In geschlossener Haltung marschirte das Leibbataillon, aber die feindlichen Geschütze schlugen vernichtend in die Reihen der Braunschweiger. Ein französisches Cuirassierregiment trabt heran und

die jungen, größtentheils noch ungeübten Krieger gerathen in Unordnung. Schnell eilt der Herzog herbei, um die Ordnung herzustellen, da trifft ihn, es ist kurz nach sieben Uhr Abends, die tödtende Kugel, die ihn sogleich vom Pferde stürzt. Keiner seiner Adjutanten war bei ihm; alle waren versendet, allein war er von den Uhlanen zu dem Fußvolke geritten. Bei dem dichten Pulverdampfe und dem regnigten dunkeln Abend war sein Fall von Wenigen bemerkt. Zwischen Freund und Feind lag er, etwa 25 Schritte von den Seinigen entfernt, in seinem Blute. Ein wackerer Krieger vom Leibbataillon, der Corporal Külbel, jetzt Tischlermeister in Braunschweig, hatte den Sturz seines Fürsten gesehen. Er beschwört zwei seiner Kameraden, den Jäger Reckau und den Hornisten Aue, Angesichts der Feinde vorzugehen und den Gefallenen nicht in die Gewalt der herandringenden Feinde gelangen zu lassen. Die drei braven Männer hoben den Herzog schnell auf ihre Gewehre und trugen ihn hinter das zweite Treffen. Hier hüllten sie den Fürsten in eine aus dem Tornister eines todten Engländers genommene Decke. Aus der Ohnmacht erwachend, klagte Friedrich Wilhelm über Durst und verlangte nach Wasser, welches ihm zwar gereicht wurde, jedoch unverschluckt blieb. Da in diesem Augenblicke in der Nähe eine Granate niederfiel, nahm man den Herzog wieder auf und trug ihn weiter zurück. Noch einmal schlug er die Augen auf, fragte mit matter Stimme nach dem Obersten Olfermann und verfiel dann in die frühere Bewußtlosigkeit. Während dieser Zeit, etwa 20 Minuten nach dem Falle, kam der Major von Wachholtz und gleich darauf der Adjutant von Lübeck herbei. Letzterer band dem Herzog Säbel und Schärpe ab und Ersterer ließ den Schwerverwundeten in eins der nahe stehenden Häuser, la baraque genannt, tragen. Hier wurde er auf Stroh gelegt, athmete noch einige Mal schwer auf und verschied. Der herbeigerufene Stabsarzt Dr. Pockels untersuchte die Wunde und erklärte den Herzog für todt. Der Schuß, wahrscheinlich von einer Flintenkugel herrührend, hatte das rechte Handgelenk zerschmettert, war an der rechten Seite des Leibes durch die Leber in schiefer Richtung in den Körper gedrungen, hatte das Zwergfell ver-

FRIEDRICH WILHELMS TOD BEI QUATRE-BRAS.

FRIEDRICH WILHELM IM TODE.

letzt und war durch die Lunge hindurch auf der linken Seite wieder aus dem Körper gegangen *).

Capitain von Lübeck erhielt sofort von dem Obersten Olfermann, welcher nun den Befehl des braunschweigischen Truppencorps übernommen hatte, die Ordre, die Leiche des Heldenfürsten, welche in den nicht weit von der Todesstelle haltenden Reisewagen gelegt wurde, nach Laeken zu begleiten. Aber der tapfere Krieger vermochte es nicht, den Anblick des Todten, dessen Begleiter im Leben er seit so vielen Jahren gewesen, zu ertragen. Er bat um die Erlaubniß, auf dem Schlachtfelde zu bleiben, um vereint mit Friedrich Wilhelm's Kriegern den Tod des Herzogs zu rächen. Es wurde nun dem Major von Grone die Begleitung des Leichenwagens übertragen. Am 17. Juni, Morgens 4 Uhr, traf die Leiche in Laeken ein, war hier aber kaum in einen schlichten Sarg gelegt, als man sie, in Folge ausgesprengter Gerüchte, daß der Feind auf Brüssel anrücke, Morgens 7 Uhr über Mecheln nach Antwerpen führte, wo sie am 17. Juni Nachmittags 4 Uhr ankam. Hier wurde nun ein Sarg verfertigt, mit Blei ausgeschlagen, stark verzinnt, mit Weingeist versehen und dann für immer geschlossen. Die Züge des großen Todten hatten sich wenig verändert. Ruhig, heiter, als schlafe er, war des Verklärten Antlitz. Nur der rechte Arm war durch die Wunde krampfhaft an die Brust gepreßt **).

---

*) Den weitern Verfolg der Schlacht bei Quatrebras, welche bereits verloren schien, als die braunschweigischen Geschütze — sie hatten drei Stunden in scharfem Trabe zurückgelegt — und die beiden leichten Bataillone auf dem Schlachtfelde anlangten und dem Kampfe eine andere Wendung gaben, sowie die Schilderung des zwei Tage später erfochtenen Sieges bei Waterloo sehe man in: Die Schlacht bei Quatrebras am 16. Juni 1815, mit besonderer Bezugnahme auf das herzoglich braunschweigische Feldcorps (von H. Köhler), Braunschw. Magazin 1847, St. 25, und in (Wachholtz) Geschichte des herzoglich braunschw. Armeecorps in dem Feldzuge der alliirten Mächte gegen Napoleon Bonaparte im Jahre 1815. Von einem Officier des Generalstabes. Mit 2 kleinen Plänen. Braunschweig 1816. 8., und Braunschweigisches Gedenkbuch zur 25jährigen Feier der Schlachten bei Quatrebras und Waterloo (von K. F. v. Vechelde), Braunschweig 1840. 8.

**) Den kurzen Aufenthalt der Leiche in Antwerpen benutzte ein dortiger geschickter Maler, Matthias van Bree, den Herzog im Tode zu malen. Das meisterhafte Gemälde, von welchem das beigegebene Bild: Friedrich Wilhelm im Tode, eine gelungene

Am 18. Juni, dem Schlachttage von Waterloo, und den folgenden Tagen wurde die Leiche über Herzogenbusch, Greve, Cleve, Münster, Osnabrück und Hannover nach Braunschweig geführt, wo sie am 22. Juni (die Nachricht von dem Tode des Herzogs war bereits am 21. Juni Morgens 4 Uhr dort eingetroffen) gegen Mitternacht anlangte. Unter dem Wehklagen des Volkes, unter dem Geläute sämmtlicher Glocken, zogen die Hände treuer trauernder Bürger die Leiche ihres Landesvaters zum Schlosse.

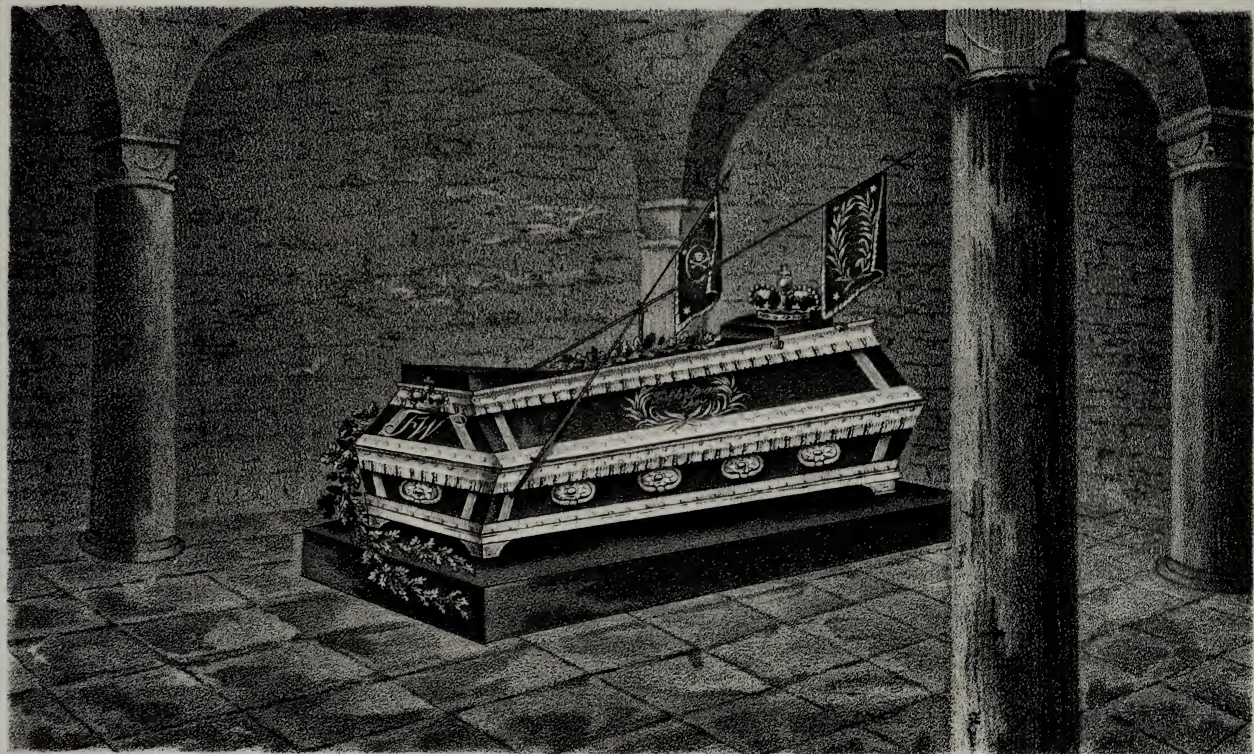
Die Nacht des 3. Juli war zur feierlichen Beisetzung des Verblichenen in die Gruft seiner Väter bestimmt. Acht Pferde zogen den Trauerwagen, hinter dem zunächst die hohen Hinterbliebenen des Verewigten, der Regierungsnachfolger, Prinz Carl, geleitet von dem Herzoge von Cambridge, Prinz Wilhelm an der Hand des Oheims, Herzogs August, dann der Hofstaat und das übrige Leichengefolge einhergingen. An dem Hauptportale des Domes nahm das Bürgerschützencorps den Sarg in Empfang und brachte denselben in die schwarz ausgeschlagene, durch tausende von Kerzen erleuchtete Kirche. Nach gehaltenem Trauergottesdienste wurde die Leiche in das Grabgewölbe getragen und dort neben den irdischen Ueberresten der glorreichen Vorfahren beigesetzt.

Ueber dem mit schwarzem Sammet überzogenen, reich und geschmackvoll mit Silberfranzen, Crepinen und Borten besetzten Sarge hingen zwei von den Frauen und Jungfrauen Braunschweigs gestickte, dem Andenken Friedrich Wilhelm's geweihete Trauerfahnen; zwischen beiden schwebt ein Lorbeerkranz.

Friedrich Wilhelm's Tod erregte in ganz Deutschland, ja in Europa, die gerechteste Theilnahme. Seinen Schwur, das Blut seines Vaters an dem Erbfeinde deutscher Freiheit zu rächen, hat er nach

---

Copie ist, befand sich früher im Besitze des Herzogs August und wird jetzt in einem Seitencabinette des herzoglichen Museums in Braunschweig über der Schärpe, dem Säbel und der Kleidung, welche Friedrich Wilhelm bei seinem Tode trug, zum immerwährenden Gedächtniß aufbewahrt.



BEGRÄBNISSSTÄTTE FRIEDRICH WILHELMS.

neun Jahre langem ununterbrochenen Kampfe gegen den unversöhnlichen Gegner heilig durch seinen Schlachttod gelöset. Und wenn ihm auch nicht die letzte Freude, der größte Triumph vergönnt war, den Trost mit in das Jenseits zu nehmen, als Opfer eines theuer erkauften späten Sieges gefallen zu sein, so kann doch nicht bezweifelt werden, daß er sterbend noch seinem Gegner den fast gewissen Siegeslorbeer vom glückgewohnten Haupte riß. Denn wer vermöchte zu bestreiten, daß er und seine tapferen Krieger, welche das schon wankende Gefecht bei Quatrebras zum Stehen brachten, durch ihre todesmuthige Ausdauer den spätern vollständigen Sieg vorbereiteten, ja daß es ohne sie vielleicht kein Waterloo gegeben und Napoleon's Sache an diesem Tage eine andere Wendung erhalten haben möchte. Das große Vaterland hatte also gewiß Ursache, den Tod eines Mannes zu bedauern, dem nach so vielen Stürmen des Lebens wohl der Genuß eines stillen friedlichen Abends zu wünschen gewesen wäre.

Wie der König von Preußen den Tod des ihm im Leben nicht eben befreundeten Fürsten von der edelsten Seite auffaßte, davon giebt folgendes Schreiben Kunde, welches derselbe unter dem 28. September 1815 an den Herzog August von Braunschweig richtete:

„Ew. Durchlaucht haben durch Ihr Schreiben vom 22. Juni meine Rührung auf's Neue rege gemacht. Der Tod Ihres geliebten Herrn Bruders, des regierenden Herzogs Friedrich Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg Durchlaucht, war ein trauriges Ereigniß, das bei mir, bei denen mit mir verbündeten Monarchen und bei einem Jeden, der Verdienste zu schätzen weiß, die Freuden der in jenen thatvollen Tagen erfochtenen Siege verbittern mußte. Sein Verlust wird stets zu den schmerzlichsten Rückerinnerungen des Krieges gehören. Aber der edle Fürst, der sein ganzes Leben der heiligen Sache der deutschen Freiheit gewidmet hatte, konnte nicht rühmlicher enden, nicht glorreicher seinen Namen den Helden seines edlen Hauses anreihen, die schon oft im Kampfe für das Vaterland bluteten! Dies muß Ew. Durchlaucht und Ihre fürstliche Familie trösten. Meinerseits werde ich mir stets angelegen sein lassen, den nachgelassenen Herren Söhnen des ver-

ewigten Herzogs und seinen sämmtlichen hohen Angehörigen meine freundschaftliche Zuneigung und meine wohlwollende Bereitwilligkeit zu bezeugen, auch insbesondere Ew. Durchlaucht die vollkommenste Hochachtung zu bethätigen u. s. w."

Wie Friedrich Wilhelm's Fall von ganz Europa bedauert wurde, so wurde sein früher Tod von seinem Volke tief beklagt. Die aufrichtige Trauer, die ihm das braunschweigische Land aus vollem Herzen nachsendete, bewies, was es an ihm verloren. Das allgemeine Wehklagen über ihn war ein gerechtes, dem Helden höchst rühmliches Todtengericht. Jeder Tadel, der früher manche seiner Bestimmungen getroffen haben mochte, war verstummt und es traten die guten und großen Eigenschaften des Menschen und Herrschers glänzender als früher hervor. Jetzt lobte man den festen Muth, mit welchem er so oft dem widrigsten Schicksale kühn die Stirn geboten, jetzt pries man den entschiedenen Willen, den gesunden Menschenverstand und die beharrliche Kraft, welche er der Erreichung des vorgesteckten Ziels gewidmet, seine Leutseligkeit und endlich seine Freisinnigkeit, die ihn über so manches Vorurtheil seiner Zeit und seines Standes erhoben hatte. Zahlreiche Gedichte suchten ihn und sein Andenken zu feiern; in unzähligen Darstellungen bemühte man sich, sein Gesicht der Nachwelt aufzubewahren. Doch hat keine der Nachbildungen es vermocht, sein Antlitz vollkommen getreu darzustellen.

Friedrich Wilhelm hatte einen mittelgroßen, nach schönstem Ebenmaße gebildeten feinen und doch kraftvollen Körper, ein freies offenes lebens- und ausdrucksvolles Gesicht, große blaue Augen, eine fein gewölbte Stirn, eine fast rein griechische Nase und freundliche Züge um Kinn und Mund. Der starke Bart, der im Jahre 1809 sein Antlitz umschattet hatte, war in den späteren Jahren verschwunden und es zierte ihn nur ein kurzer schmaler Backenbart. Er war nicht auffallend schön, aber er hatte die große Gewalt, seine Umgebung zu fesseln. Die rasche anmuthige Bewegsamkeit seines Körpers, sein stets sprechendes Mienenspiel, seine aufmerksame Theilnahme an Allem, was um ihn sich ereignete, seine warme innige Herzlichkeit, seine weiche

und doch volltönende männliche Sprache riß Jeden, der sich ihm näherte, unwillkürlich hin.

Seinem Volke wird sein Gedächtniß stets heilig bleiben. Ein Andenken dauernder als Erz hat er sich in den Herzen der Braunschweiger für ewige Zeiten errichtet. Wir aber schließen unsere Schilderung des Heldenfürsten mit den Worten, welche eine gerechte Mitwelt an dem zu seinem und seines Vaters Gedächtnisse vor Braunschweig errichteten Denkmale in unvergänglicher Eisenschrift eingegraben hat:

SEIN RUHM LEBT EWIG
DAUERE MIT IHM SEIN STAMM
DEM VATERLANDE ZUM SEGEN.

Inhalt.

Erstes Capitel. Friedrich Wilhelm's Vorfahren und Geschwister . Seite 7
Zweites Capitel. Friedrich Wilhelm's Geburt und erste Jugend . „ 12
Drittes Capitel. Friedrich Wilhelm im königlich preußischen Militairdienst . . . . . „ 22
Viertes Capitel. Friedrich Wilhelm's Verheirathung. Geburt seiner Kinder . . . . . „ 32
Fünftes Capitel. Friedrich Wilhelm erhält das Fürstenthum Oels in Schlesien . . . . . „ 37
Sechstes Capitel. Verhältniß des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand zum preußischen Hofe und Heere . . . . . „ 40
Siebentes Capitel. Die Schlacht bei Jena und Auerstädt und ihre Folgen für Friedrich Wilhelm. — Tod des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand . . . . . „ 44
Achtes Capitel. Herzog Friedrich Wilhelm aus seinem Lande vertrieben. Tod der Herzogin . . . . . „ 63
Neuntes Capitel. Friedrich Wilhelm mit Oestreich im Kampfe gegen Napoleon . . . . . „ 73
Zehntes Capitel. Feldzug in Sachsen und Franken . . . „ 89
Eilftes Capitel. Zug durch Norddeutschland . . . . . „ 134
Zwölftes Capitel. Die Erstürmung von Halberstadt . . . „ 160
Dreizehntes Capitel. Aufenthalt in Braunschweig. — Gefecht bei Oelper . . . . . „ 190
Vierzehntes Capitel. Zug zur Weser. Einschiffung des Corps bei Elsfleth und Brake . . . . . „ 212
Funfzehntes Capitel. Das Corps in englischen Diensten. — Friedrich Wilhelm in England . . . . . „ 240
Sechszehntes Capitel. Auflösung des Königreichs Westphalen. — Rückkehr Friedrich Wilhelm's in das befreite Vaterland . „ 257
Siebenzehntes Capitel. Friedrich Wilhelm als Regent . . „ 270
Achtzehntes Capitel. Friedrich Wilhelm's Tod . . . . „ 283

Gedichte*).

Herzog Wilhelm von Oels.

Der Kaiser schlug zum Frieden ein,
Doch Herzog Wilhelm spricht:
— „Wollt Ihr des Teufels Diener sein,
Auf Ehr'! ich bin es nicht.

„Und drängt' ein dreifach Kaiserheer
Auf meine Braven an,
Ich trage Leo's scharfe Wehr,
Ich bin, gleich ihm, ein Mann." —

Er rang sich durch das Sachsenland
Bis zu der Brunostadt;
Umsonst war Feindes Widerstand,
Er schlug sie Alle matt.

Und bei des Ahnherrn Löwenmal'
Sprach er zu seinem Volk:
— „Bleibt in der Treue fest wie Stahl;
Dann ist's nur Wetterwolk'.

„Und ob der Wetterwolke thront
Ein ewig Recht und Licht,
Das den Getreuen schirmt und schont,
Doch Frevlers Bau zerbricht.

„Ich geb' nicht auf mein Väterschloß
Und meiner Ahnen Stadt,
Bis Kriegsgezeug und feindlich Roß
Mein Herz zertreten hat!" —

Da stürmt heran mit Lärm und Graus
Ein neuer Feindesschwarm;
Den Leuen in dem eig'nen Haus'
Erdrosseln will ihr Arm.

Vom hohen Wall der Bürger sah
Das grimme Fehdespiel;
Der Tod war seinem Herzog nah',
Und mancher Schwarze fiel.

Doch alles Erdgedräng' zerstiebt
Vor ächtem Heldensinn,
Und der Triumphzug ungetrübt
Zog zu dem Meere hin;

Hinüber, wo das Rechte gilt,
Zum weißen Inselstrand,
Der echten Freiheit Eisenschild,
Des Hochsinns Mutterland.

Stolz trug die blaue Wogenfluth
Die deutsche Heldenschaar —
Ein unbezahlbar deutsches Gut,
Wie Horst und Hengst es war.

Britannia war ihr Asyl,
Bis vor des Rächers Blick
In Staub des Wüthrichs Reich zerfiel,
Da gab's den Schatz zurück.

Wilhelm Blumenhagen.

*) Wir glauben bei Auswahl und Mittheilung der über Friedrich Wilhelm erschienenen zahlreichen Gedichte und Lieder uns um so eher nur auf wenige beschränken zu können, als wir voraussetzen dürfen, daß die interessante Sammlung derselben: Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Oels, in Liedern der Deutschen, herausgegeben von Wilhelm Müller, Braunschweig 1843, 227 S. 8., sich in den Händen der Meisten unserer Leser befinden wird. Diese Sammlung enthält im Ganzen 76 Gedichte auf den Herzog Friedrich Wilhelm und ist in 4 Abschnitte: 1809, 1813, 1815 und Feier des Gedächtnisses getheilt. Ein Anhang und Anmerkungen dienen zur Erläuterung des Textes.

Hoch lebe Friedrich Wilhelm, hoch!

Hoch lebe Friedrich Wilhelm, hoch!
Er rückt' ins Feld heran,
Und schlug mit seiner kleinen Macht
Viel tausend Mann in mancher Schlacht,
Der Held aus Heinrich's Stamm.

Von Böhmen bis zum Elbestrom,
Durch achtzig tausend Mann,
Schlug er mit neunzehnhundert sich,
Und ward dem Feinde fürchterlich:
Wild flohen Roß und Mann.

Der Sachse rief im vollen Lauf
Zu dem Westphalen: flieh!
Und die Holländer glaubten fest,
Es käm' aus seinem Höllenneſt
Der Teufel hinter sie.

Durch Sachsen brach er seine Bahn
Zu seiner Vaterstadt,
Und stieß mit seinem Corps voll Muth
Auf Deutsche, da floß deutsches Blut
Im Sieg zu Halberstadt.

In Braunschweig war ein Jubelfest,
Als man den Herzog sah;
Er kam noch spät beim Fackelschein,
Doch freudig jauchzte Groß und Klein,
Und rief: Victoria!

Der Held kam nicht, um auszuruh'n,
In seine Vaterstadt;
Denn gleich am andern Morgen schon
Rief ihn ein andrer Siegeston
Hinaus in's Feld zur Schlacht.

Kaum war die Nachricht ihm gebracht,
Daß Feinde kämen an,
Rückt' er mit seinem Heldencorps
Sogleich hinaus vor's Petrithor,
Und jagte Roß und Mann.

Bei Oelper stand sein kleines Heer,
Entflammt von hoher Gluth;
Kanonen brüllten gegen ihn,
Doch Korfes ließ Kartätschen sprühn,
Da sank dem Feind der Muth.

Sein Pferd sank ihm durch einen Schuß,
Doch er, er zagte nicht,
Bestieg ein andres, ritt voran,
Und führte seine Schwarzen an,
Dem Feind in's Angesicht.

Ihr Krieger, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebricht's;
Was half euch nun das größ're Corps?
Was eu'r geputztes Feuerrohr?
Was blanke Säbel? — Nichts!

Schnell, wie der Blitz, lief nun der Feind
Hinein in Feld und Wald,
Warf Säbel, Flinten und Montur,
Torniſter fort und suchte nur
Dort sichern Aufenthalt.

Denn Wilhelm kam und sah und schlug
Mit kräftig-deutscher Hand;
Ja, selbst der Neid muß es gestehn,
Daß solch ein Held noch nie gesehn
Im ganzen deutschen Land.

(Fliegendes Blatt aus dem Jahre 1809.)

Bei der Leiche Friedrich Wilhelm's.

Von Angst gedrückt, schlägt das beklommne Herz,
und Grabgesang verscheucht die Jubellieder;
und mit dem Siegeskranz senkt düstrer Schmerz
den Trauerflor auf Braunschweigs Bürger nieder.

Hier — an des Edeln Sarge zittert bang'
durch Grabesstille die gedämpfte Leier.
Des Volkes Brust hebt inn'rer Seelendrang,
Und Seufzer hallen in die Todtenfeier.

Wär' doch dem Auge, das des Schicksals Hand
mit Todesnacht auf ewig uns geschlossen,
bei Wilhelm's Wiederkehr in's Vaterland,
der Freude Zähre für sein Volk entflossen!!

So klagt der Schmerz. — Allein er war entflogen,
der schöne Traum, von Wünschen kaum geboren.
Den Jubeltag hat uns sein Muth entzogen,
die Thräne sagt's — wir haben viel verloren.

Er stand, der Eiche gleich, dem deutschen Baum,
von manchem Sturm umbraust, doch nie zersplittert. —
Kaum zuckt der Freiheit Strahl durch lichtern Raum,
fällt er als Held, und Frankreich bebt und zittert.

In seines Volkes Thränen glänzt sein Ruhm —
Er gab sein Herz für seines Landes Frieden.
Steig' auf für ihn, Gebet im Heiligthum,
Ihm sei der Lohn, der göttliche, beschieden!

Germania schwebt im lichten Sonnenglanz
auf die geweihte Grabesstätte nieder,
bringt ihm voll Dankgefühl den Heldenkranz,
und stimmet in der Klage bange Lieder.

Und ihr zu Füßen knirscht des Feindes Brut,
der Ketten Rasseln tönet in die Klage,
ein Todtenopfer raucht der Weltzerstörer Blut,
Und Gottes Arm hält richtend seine Waage.

Er sinkt, der Sarg, in die geweihte Gruft.
Leb wohl, geliebter Vater! Glocken, summet,
zerschallt des Schmerzes Stöhnen durch die Luft,
Des Volkes Schmerz, der nie — ach nie — verstummet!

Karl Reichard.

Todtenweihe

an

Friedrich Wilhelm's Grabe.

Das Graun der Nacht, die Ruhe in den Särgen,
die seit Jahrhunderten in Erz und Stein
des Löwen Heinrich's große Enkel bergen,
soll unsre stille Todtenfeier weihn;

Uns mahnen, hinzusinken im Gebete,
zum Thränenopfer Muth uns zu erflehn,
zu fühlen, heilig — heilig sei die Stätte,
wo wir am Sarge Friedrich Wilhelm's stehn:

Des Mannes, der der deutschen Männer Zierde,
der Fürsten und der Helden Muster war —
Nie betete die Unschuld mehr mit Würde,
als knieend hier vor diesem Hochaltar,

Und dankend dem, der Rettung von dem Bösen
durch diesen schön Entschlafnen uns gesandt,
der durch sein Blut von Sclaverei erlösen
und retten wollte Volk und Vaterland.

Mit zitternden, mit tiefgebeugten Herzen,
mit Thränen, wie die Wehmuth sie erpreßt,
wenn sie den Waisen seiner Trennung Schmerzen
am Grabe eines Vaters weinen läßt:

So kommen wir, und bringen unsre Gabe,
den Lorberkranz, zum frommen Opfer dar,
den unverwelklichen, am heil'gen Grabe
des Helden, der des Landes Vater war.

Berkhan.